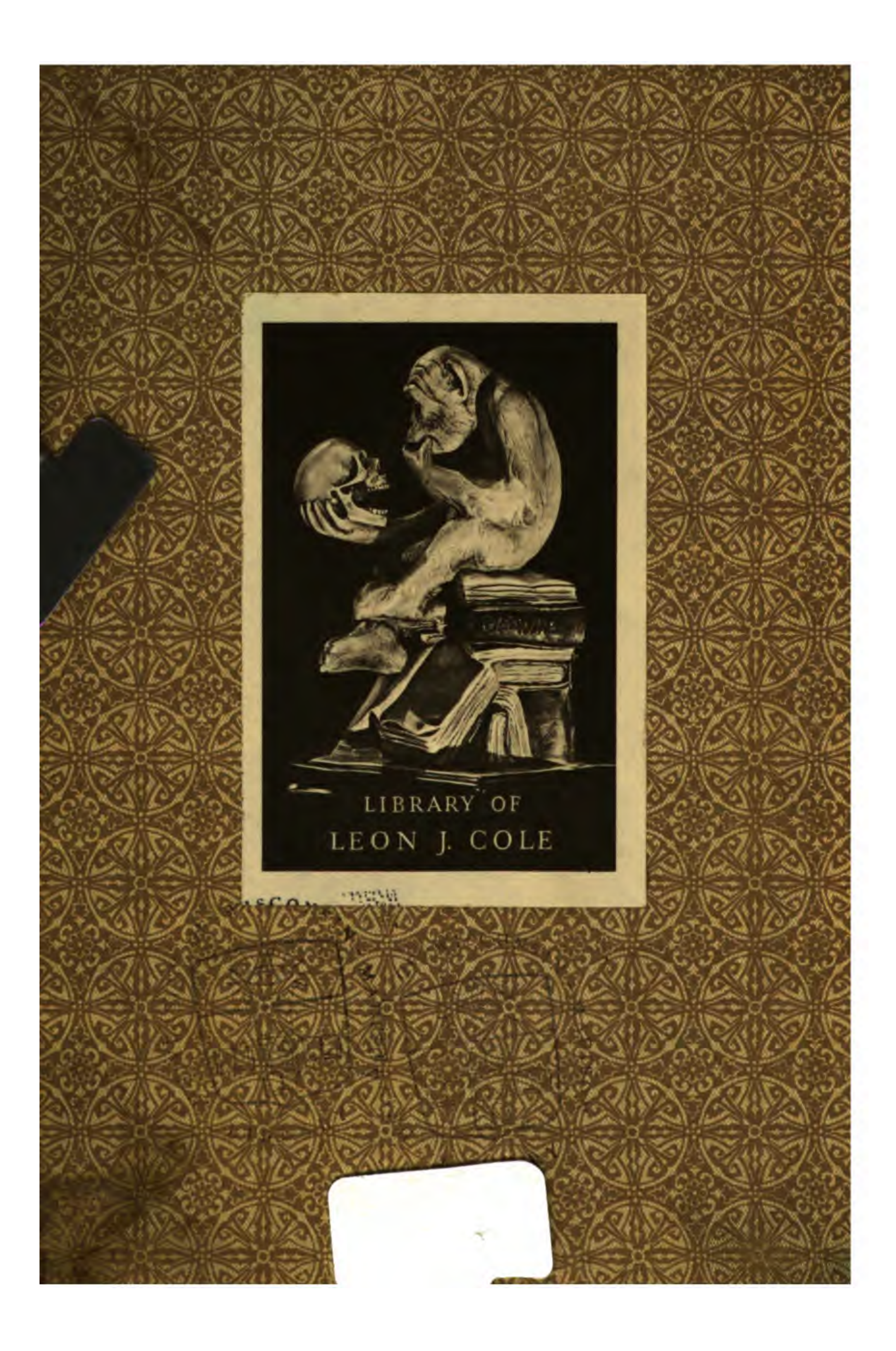

SF
465
B3
1878


LIBRARY OF
LEON J. COLE



4/17/86

Illustrirtes

Handbuch der Federviehzucht.

Von

A. C. Eduard Baldamus,

Dr. phil. honor.

Zweiter Band.

Dresden,

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

1878.

Die Tauben

und

das übrige Ziergeflügel.

Den Deutschen Geflügelzüchter-Vereinen gewidmet.

Von

A. C. Eduard Baldamus,

Dr. phil. honor., korrespondirendem und Ehren-Mitglied vieler in- und ausländischen naturforschenden Gesellschaften 2c.

Mit 124 Holzschnitten, zumeist von Prof. H. Bürkner.

Dresden,

G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung.

1878.

Vorwort.

Nach dem ursprünglichen Plane unseres Handbuchs, das Nutzgeflügel von dem Luxusgeflügel *gesondert* zu bearbeiten, hätten wir eigentlich die *Nutztauben* in den ersten Band aufnehmen müssen. Wir haben indeß dort (S. 11) bereits erklärt, daß wir — aus naheliegenden Gründen — diese Absicht aufgegeben hatten. Was uns hauptsächlich dazu bewogen, war, neben der Besorgniß vor zu großer Ausdehnung des I. Bandes im Vergleich zum II., dessen Material wir zu gering veranschlagten, der Uebelstand, welcher aus der Trennung einer einzigen, oder allenfalls zweier Rassen, die man als wirthschaftlich bezeichnen mag, von der überwiegend großen Mehrzahl der Rassen, Unterrassen, Schläge und Varietäten der Luxustauben, sich ergeben mußte, und den wir näher zu erläutern nicht nöthig haben werden.

Wir beginnen nun gegenwärtigen Band mit den Tauben und zwar nach dem Kapitel über Terminologie, Nomenklatur und Klassifikation mit der Beschreibung der *Wildtauben*, denen wir die der *Nutztauben* folgen lassen. Mit dem nächsten Kapitel „*über Nutzen und Schaden der Feldtauben*“ wäre dann die erste Abtheilung unseres Buches als geschlossen zu betrachten. Allein wie wir in dem ersten Kapitel über Terminologie &c., um den gleichartigen Stoff nicht zu zerreißen, auch die Ziertauben in Betracht ziehen mußten, so glaubten wir in den folgenden Kapiteln über Ernährung, Fortpflanzung, Wohnung, Krankheiten und Feinde der Tauben — das die Nutztauben speziell Betreffende aus demselben Grunde nicht absondern zu dürfen. Dies zur Erklärung der *Anordnung* des Stoffes, die freilich auch eine andere hätte sein mögen.

Was die *Ausdehnung* desselben betrifft, so mußten die *Tauben* selbstverständlich den *Löwentheil* in Anspruch nehmen. Wenn *Ch. Darwin* 150 Varietäten oder Rassen der Haustauben annimmt, welche einen bestimmten Namen erhalten haben und sich rassetreu &c. fortpflanzen, so kennen die Modeneser Taubenliebhaber nach *Bonizzi* allein über 150 *Hauptvarietäten* ihrer speziellen Rasse, welche sich gleichfalls getreulich

fortpflanzen und sämmtlich bestimmte Namen haben. Wir greifen also schwerlich zu hoch, wenn wir heute etwa 500 bekannte und mit Namen belegte Varietäten der verschiedenen Taubenrassen annehmen, während wir die Anzahl dieser letztern gleichfalls über die elf von Darwin aufgestellten erhöhen müssen. Der geehrte Leser wird daraus ersehen, daß wir nicht mit dem Mangel, sondern mit der Ueberfülle des Materials zu kämpfen hatten, von welcher die richtige Auswahl zu treffen nicht immer eine leichte Aufgabe war. So haben wir denn auch in dieser, wie in mancher andern Hinsicht, die Nachsicht des geneigten Lesers zu erbitten.

Weniger haben wir uns wohl wegen der ungleichen Vertheilung des vorhandenen Materials zu entschuldigen. Die zweite Abtheilung unseres Buches ist der Liebhaberei, der Fancy, dem Sport gewidmet. Der Stoff hatte sich mithin den augenblicklich herrschenden Gesetzen der Liebhaberei, der Mode zu fügen. Wenn wir daher der Beschreibung, Zucht und Behandlung der Edelrassen im Allgemeinen und der jetzt besonders beliebten — der Carriers, Kröpfer, Tümmler, Mövchen, Berber, Perrücken- und Pfautauben u. a. — einen beiweitem größern Raum zugemessen haben, als den übrigen Rassen, so glauben wir damit lediglich den Ansprüchen und Bedürfnissen der gegenwärtigen Liebhaberei gerecht geworden zu sein.

Wir haben auch für diesen zweiten Band die gesammte uns zugängliche Literatur gewissenhaft studirt, und hoffen auch für ihn die uns für den ersten Band vielfach und von kompetentester Seite gespendete Anerkennung „bienenartigen Fleißes“ zu erringen. Daß es wiederum die englische Literatur ist, welche uns das schätzbarste Material geliefert hat, bedarf für den Kundigen keiner Erklärung. Es existirt eben kein Werk, in irgend einer Literatur, welches eine ähnliche Summe von Erfahrungen, Ansichten 2c. der ausgezeichnetsten Züchter für jede einzelne Hauptrasse enthält, wie das Wright'sche Hühner- und das Fulton'sche Taubenbuch.*) Auch sind wir überzeugt, damit den Wünschen der großen Mehrzahl der deutschen Liebhaber nachgekommen zu sein. Es liegt darin keineswegs eine Verkennung des reichen Werthes und der großen Summe von Kenntnissen und Erfahrungen, welche in der deutschen Literatur — in Büchern,

*) The Illustrated Book of Pigeons, with Standards for Judging by Robert Fulton. Edited by Lewis Wright, etc. Illustr. with 50 life-like coloured plates, from paintings by J. W. Ludlow. London.

besonders aber in den Fachzeitschriften — zerstreut sind: im Gegentheil, wir wissen die hohen Verdienste unserer Koryphäen sehr wohl zu würdigen und haben sie gelegentlich auch benutzt; allein sie sind dem deutschen Publikum bekannt und leicht zugänglich, während man das von der Englischen Literatur im Allgemeinen nicht behaupten kann.

Weniger ergiebig ist die Französische Fachliteratur gewesen. Um so erfreulicher war es, das erste nennenswerthe Werk der Italiener — das von Prof. Bonizzi — als ein interessantes, vieles Neue und Gute enthaltendes rühmen zu können, obwohl es der Hauptsache nach nur die uralte und sehr eigenthümliche Rasse der Modeneser Tauben zum Gegenstand hat. Es berührt indeß auch so viele die Taubenzucht ꝛc. betreffende Punkte von allgemeinem Interesse, daß wir dies Buch nur empfehlen können.

Dem Kapitel der Luxustauben schließen sich die über das übrige Luxusgeflügel an, theils in ausführlichern Beschreibungen der schon im I. Bande angeführten Rassen und ihrer Zucht auf die Feder ꝛc. theils in Nachträgen dazu und in der Aufführung rein ornamentaler Arten und Rassen aus den Familien der Hühner, Enten, Gänse und Schwäne. Daß wir uns bezüglich des Ziergeflügels, sowie überhaupt auch betreffs der letzten Kapitel möglichst beschränken und einige gänzlich aus dem fertigen Manuscripte herausnehmen mußten, war durch den das vorgeschriebene Maß stark überschreitenden Umfang des letztern geboten. Zu diesen Kapiteln gehören unter andern auch die „über Beurtheilung," „über die englischen Standards" und „über Züchtungslehre", auf welch' letztere wir wiederholt im Texte verwiesen hatten. Wir hoffen indeß diese Arbeiten in einer unserer Geflügelzeitungen nächstens zu publiziren.

Und so empfehlen wir denn auch diesen II. Band, für dessen illustrative und sonstige Ausstattung die Verlagsbuchhandlung große Opfer gebracht hat, und den wir den

Deutschen Geflügelzüchter-Vereinen

zu widmen uns erlauben, der freundlichen Aufnahme und nachsichtigen Beurtheilung des Lesers!

Coburg, im März 1878. **Der Verfasser.**

Inhaltsverzeichniß.

Seite

I. Die Tauben.

Seite

II. Zeichnungstauben (gezeichnete Tauben).

Zweite Unterabtheilung: Formtauben.

I. Federtauben.

II. Das übrige Ziergeflügel.

Zehntes Kapitel.

Verzeichniß der Abbildungen.

I. Die Haustaube.

Einleitung.

Unsere Tauben gehören nebst den Hunden, Pferden, Hühnern rc. zu denjenigen Hausthieren, welche durch die züchtende Menschenhand die auffallendsten und mannichfachsten Veränderungen erlitten haben. Kaum ist, in der That, der Unterschied zwischen dem Berberroß, dem Normannengaul und dem Schottischen Pony, oder der zwischen dem Windhunde, der Doppelnasenbogge und dem Bologneserhündchen größer, als der zwischen der Berbertaube, der Huhntaube, dem Kröpfer und dem Englischen Almondtümmler!

Im Skeletbau — in der Form, in den Dimensionen, sogar in der Anzahl der einzelnen Theile des Knochengerüstes; in der Ausbildung der Muskeln und deren Vertheilung, wie in andern Weichtheilen; in der Befiederung — in Form, Länge und Zahl der Federn — in der Größe, Haltung, Tracht, Bewegung — Flug und Gang, in der Stimme sogar: welch' ein merkwürdig großer Spielraum von Veränderlichkeit zeigt sich in alledem!

Welch' ein Unterschied zwischen dem Schnabel des Feldflüchters, des Mandeltümmlers, der Berbertaube und des Englischen Carriers; zwischen den Schnabel- und Augenwarzen der beiden letztern, und dem Schnabelpolster und Lidrande der Feldtaube — der hohen Steilstirn der Kurzschnabeltümmler und der Flachstirn der Roller oder der Dragoner — der Schädelform sonst nahestehender Rassen, wie der Dragoner und Carriers, der Plattenschwalben und Elstertauben — zwischen dem Halse der Pfautauben, der Dragoner rc., und der Berber, Schwalben rc. — der Schenkel und Beine, der Größe, Figur und Haltung der Kröpfer, und der Almondtümmler oder der Perrückentauben! —

Ferner die Zahl, die Länge und die Form der Schwung- und Steuerfedern und die Richtung und Haltung der letztern, — die Befiederung der Beine und Füße, die Federzierde des Kopfes, des Halses und der Brust; die Struktur, die Eigenschaften der Befiederung überhaupt — welche Kontraste — und welche Uebergänge zugleich!

Und nun gar erst Färbung und Zeichnung der Tauben! Welche andere Hausthierart, selbst die Hühner nicht ausgenommen, könnte sich in Bezug auf Reichthum und Glanz der Farben wie auf Genauigkeit und Mannichfaltigkeit der Zeichnungen mit den Tauben vergleichen. —

Dies Alles zusammengenommen, dann aber auch die Zähmbarkeit und Zuthulichkeit der Tauben, die Lebendigkeit und Zierlichkeit ihrer Bewegungen, besonders des Fluges und dessen mannichfache Eigenthümlichkeiten, selbst die der Stimme — dies Alles hat bewirkt, daß die Tauben bevorzugte Lieblinge des Menschen seit uralten Zeiten geworden und bis heute geblieben sind. Ja, die Liebhaberei für die Tauben hat sich nachweislich im Verlaufe der Jahrhunderte weiter und weiter verbreitet und ist in vielen Ländern, besonders im Orient, zu einer Leidenschaft geworden, welche die schönsten Früchte der Züchtungskunst gezeitigt hat. Aus dem Orient, aus Indien, Persien, Vorderasien und Nordafrika hat Europa die große Mehrzahl der schönsten Rassetauben erhalten. Und heute noch züchten Christen und Muselmänner an den Jonischen Küsten Kleinasiens Tauben von einer Schönheit, Feinheit und Sauberkeit der Färbung und Zeichnung, von der man sich kaum eine Vorstellung machen kann, wenn man die Blondinetten und Satinetten, diese Perlen der graziösen Mövchen, noch nicht gesehen hat.

Es ist indeß nicht allein dieser liebhaberische, ästhetische Standpunkt, von dem aus die Taubenzucht Beförderung und Verbreitung gefunden hat: der erste Faktor der Domestikation der Tauben, sowie ihrer Verbreitung, war ohne Zweifel das Nützlichkeitsprinzip, und zwar in doppelter Beziehung.

Wir glauben nämlich, daß die Ahnen unserer Tauben selber den ersten Schritt zu ihrer Domestikation gethan haben. Daß diese Ahnen **nur** Höhlenbrüter gewesen sein können, gleichviel ob sie einer oder mehreren ausgestorbenen oder noch lebenden Arten angehören, das beweist die entschiedene Vorliebe ihrer Nachkommen im vieltausendsten Gliede für dunkle Nistplätze, ihr Widerwille gegen Bäume im Allgemeinen und gegen die Anlage ihres Nestes auf den Aesten und Zweigen derselben, wovon auch nicht ein einziges Beispiel

bekannt ist. Die Ahnen unserer Tauben mußten so lange in Felsen- und Erdhöhlen ꝛc. brüten, als ihnen menschliche Bauten keine geeigneten Brutstätten darboten.*) Sie zogen freiwillig in solche ein, welche innen oder außen dunkle Ecken in einiger Höhe besaßen. Die ersten Bauten dieser Art, welche sich über Holz-, Stroh- und Erdhütten erhoben, waren offenbar die Tempelbauten. An und in ihnen siedelten sich die ersten Feldtauben an und galten als Göttergäste für heilig, wie sie bis heute bei mehreren Völkern des Orients für heilig gehalten werden.

Die Priester hatten indeß bald entdeckt, daß diese heiligen Gäste der Götter eine angenehme und gesunde Speise waren, besonders die jungen. Diese besonders wurden deshalb als den „Priestern darzubringende Sühn-, Sünd- und Brandopfer" bestimmt. Nach den Tempelbauten erhoben sich bald Königspaläste, in deren Thürme und Mauern die heiligen Vögel einzogen, bis schließlich auch die „Unterthanen" merkten, daß die Tauben „gut zu essen" seien, und ihnen Töpfe und Kasten an ihre Hütten und die Stadtmauern hingen, um sie zu verehren — und zu verspeisen. Kurz, es war der Standpunkt eines sehr realen Geschmacks, der lange vor dem des idealen Geschmacks die Domestikation der Tauben förderte und verbreitete.

Daß aber auch der letztere, die Liebhaberei für die Tauben, sich in sehr frühen Zeiten, und wiederum zuerst im Orient, entwickelte, dafür haben wir gar manche historische Zeugnisse. Wir müssen indeß auf einen Abriß der Geschichte der Haustauben hier verzichten und uns auf einige kurze Hinweisungen auf vielleicht weniger bekannte Daten beschränken. So werden z. B. im Talmud bereits 10 Tauben-Arten aufgeführt, und unter diesen 5 Rassen oder Varietäten von Haustauben.**) So besteht ferner in der Stadt Modena seit mehr als zwei Jahrtausenden die Liebhaberei für eine einzige und eigenthümliche Flugtaubenrasse, von der später ausführlicher die Rede sein wird. So reicht die Verwendung der Taube zu Botendiensten bis in's graue Alterthum hinauf ꝛc.

*) Dasselbe gilt von vielen Schwalbenarten. Eine nordamerikanische Art, welche noch vor wenigen Jahren im Westen in hohlen Bäumen und in Felsenrissen brütete, baute sich allmählich in den dort entstehenden Häusern an und verbreitete sich nun auch östlich bis zur Atlantischen Küste.

**) Dr. L. Lewysohn hat in seiner „Zoologie des Talmud" zwei dieser Varietäten auf die Schleier- und Purzeltaube gedeutet, allein diese Deutung ruht auf sehr schwachen Stützen. Wir werden die z. Th. sehr interessanten Mittheilungen dieses Buches in einem unserer Fachblätter besprechen. Im Uebrigen verweisen wir bezüglich der Geschichte der Tauben auf die thätige Feder des H. C. E. Weber, der bereits die sehr ausführliche Geschichte der Hühner u. a. Hausvögel in den von ihm redigirten „Leipz. Bl. f. Geflügelzucht" geliefert hat.

In Europa endlich, wohin die Tauben lange vor der christlichen Aera gekommen sind, hat sich der Geschmack an der Taubenzucht mit Ausnahme von Rom wohl kaum vor dem Abschluß des Mittelalters allgemeiner verbreitet. Belgien und Holland werden als diejenigen Länder bezeichnet, in welchen die Taubenliebhaberei bereits im 16. Jahrhundert in voller Blüthe stand. Von da aus scheint sie sich über Frankreich, England, Deutschland 2c. verbreitet zu haben, wo sie seit einigen Jahrzehnten zur Passion geworden ist und sich zu einer Züchtungskunst entwickelt hat, welche heute mit der des Orients zu rivalisiren beginnt.

Erstes Kapitel. Terminologie, Nomenklatur und Klassifikation der Haustauben.

I. Terminologie.

Wir beschränken uns hier auf die Angabe der wichtigsten Abweichungen bezüglich der innern und äußern Theile der Tauben von der S. 12 u. f. des I. Bdes. gegebenen Terminologie der Hühner, mit deren anatomischen Verhältnissen die der Tauben vielfach übereinstimmen.

Die für unsern Zweck wichtigsten osteologischen Differenzen sind folgende:

Die Hirnschale ist sehr porös und pneumatisch, der Stirntheil durch Breite und Wölbung vor den aller echten Hühner ausgezeichnet.

Das Brustbein hat einen sehr hohen Kamm und wird in der Höhe desselben nur von den besten Fliegern — den Flughühnern — Pterocles — Seglern — Cypselus und Kolibris — Trochilus — übertroffen. Der wie bei den Hühnern weit zum Becken vorspringende Hinterrand des Brustbeins hat jederseits zwei mit Haut gefüllte Buchten; aber bei den Tauben ist, umgekehrt wie bei den Hühnern, die nach dem Becken zu liegende Bucht die bei weitem größte, die innere sehr klein.*)

Von den 7 Rippenpaaren zeigen 4 oder 5 den mit einem Gelenk versehenen Knochenfortsatz — Rippenknochen.

Die Tauben haben — mit Ausnahme der Sippe Goura, welche 13 besitzt — 12 Halswirbel, 7 theils mit einander verwachsene Rücken- und 7 Schwanzwirbel.

*) Form, absolute und relative Größe dieser Buchten variiren indeß nicht unbedeutend, besonders bei den Rassetauben.

Die Flügelknochen sind, wie die Fußknochen, denen der Hühner sehr ähnlich; die Ellenbogenröhre ist stark gekrümmt und steht von der Speiche ziemlich weit entfernt, aber der Handtheil ist länger als der Vorderarm, dieser länger als der Oberarm und es fehlt die Daumenkralle der Hühner. Der Bein- oder Laufknochen ist meist kürzer, als der Oberschenkelknochen und wiederum nur bei der Gattung Goura eben so lang.

Bezüglich der Muskulatur ist zu erwähnen, daß die Bewegungsmuskeln der Flügel durch enorme Stärke ihrer Lager und Kürze ihrer Sehnen ausgezeichnet sind, was im Verein mit den vorhin bezeichneten knochengerüstlichen Eigenthümlichkeiten die Tauben zum kräftigen und ausdauernden Fluge befähigt, in welchem sie nur von wenigen Vogelsippen erreicht und übertroffen werden.

Der Schlund ist zum äußerst dehnbaren Kropfe erweitert, dessen Wände zur Brutzeit sich verdicken und maschige Falten auf der Innenseite bekommen, um unter erhöhter Thätigkeit der erweiterten Blutgefäße einen milchartigen Stoff zur ersten Ernährung der Jungen abzusondern.

Der Vormagen ist länglich und sehr drüsenreich, der Magen starkwandig, muskulös, aber nicht sehr groß.

Der Darmkanal, 6 bis 8mal so lang als der Rumpf, ist auf der Innenfläche zottig; die Blinddärme sind sehr klein.

Die aus zwei ungleichen spitzen Lappen bestehende Leber hat keine Gallblase; die Galle ergießt sich durch 2 Gänge in den Darm.

Die Milz hat eine länglich drehrunde Gestalt, jedoch in minderem Grade als bei den Singvögeln.

Die Zunge ist sehr schmal, gedrückt, spitz pfeilförmig und weich, der Zungenkern knorpelig.

Die Hoden sind länglich wie die der Hühner, der Eierstock gleichfalls einfach und nur auf der linken Seite vorhanden.

Wir kommen zur Bezeichnung der äußeren Theile, soweit diese eine besondere Terminologie haben.

Der Schnabel, welcher bei den krummschnäbligen Bagdetten „Horn" genannt wird, ist entweder spindelförmig — Spindelschnabel — und ungleichhälftig, d. h. der Oberkiefer stärker und etwas länger als der Unterkiefer: so bei den Feld- und Farbentauben — (Fig. 1, 2, 3) oder gleichhälftig und mehr oder weniger kegelförmig — Finkenschnabel — bei den meisten kurzschnäbligen Rassen (Fig. 4, 5, 6) — oder cylindrisch — Büchsenschnabel, Box-beak (Fig. 20, 21, 22, 23) — bei den Carriers 2c.

Die Schnabelhaut, Nasenhaut, Schnabelwarzen — Beak-wattles oder Nose-wart — ist entweder einfach und dann glatt,

flach, wulstig oder kugelig (Fig. 1—6, 24, 13); oder zusammengesetzt und heißt kreiselförmig — Peg-wattles*) oder Peg-top-wattles (S. Abb. des Carrier, Fig. 86), oder wallnußförmig Wall-nut-wattles (Fig. 20); die kleinen runden Unterkieferwarzen — Under-wattles heißen Judenwarzen — Jew-wattles, (Fig. 13).

Der nackte Augenkreis, der sich bis zur Rose oder zu Augenwarzen — Rose, Eye-wattles etc. — entwickelt, ist entweder klein und glatt, oder, als Rose, gekerbt, gefaltet, gerunzelt 2c. — indented, wrinkled 2c. (Vergl. Fig. 13, 14, 20 2c.)

Der Schädel ist rund, breit, eckig, dreieckig oder platt; der Scheitel flach, hoch, gewölbt (vergl. Fig. 3 und 5, 23 und 12 2c.); die Stirn breit, flach, hoch, steil, überhängend (vergl. Fig. 14, 22 und 11); Vorderkopf und Schnabel heißen Gesicht — Face.

Die Gesichtslänge wird vom Centrum des Auges bis zur Schnabelspitze gemessen, und der Vogel heißt darnach kurz-, langschnäblich 2c. — short-faced, long-faced 2c.

Die Haut zwischen den Wurzeln der Unterkieferäste heißt Kinn — Chin; eine von dort aus nach der Kehle verlaufende schlaffe Haut Wamme — Gullet oder Dew-lap (Fig. 6) — (bei den Mövchen); der Kropf — Crop — wird auch „Kugel — Globe“ — genannt, wenn er kugelig ist, sonst Ovalkropf oder Kropf.

Der Hals kommt dünn, schmal — oder dick, breit aus den Schultern**) (Fig. 23, 25 und 13, 17) oder ist breit, schmal 2c. „angesetzt“; er ist ferner lang, kurz, dünn, dick, oder verjüngt nach oben, gerade, gebogen, eingezogen 2c. Als Kontraste dienen Fig. 2 und 3; 20, 21, 22, 23 2c.

Der nach Außen gewölbte Rücken heißt Saurücken — Hog-back, der einwärts gebogene Muldenrücken.

Taille — Girth — und Ausschnitt — Dent — sind nur bei den Kröpfern in Betracht kommende Bildungen und Benennungen (s. Diagram des Kröpfers, Fig. 63).

Die Hinterglieder heißen im Allgemeinen und speziell bei den Kröpfern Glieder — Limbs. (Ihre Stellung und Haltung s. ebenda.)

---

*) „Die Bezeichnung „Peg-wattles“ ist vielfach bespöttelt, aber seit alten Zeiten von den Liebhabern verstanden worden,“ sagt Wright. Sie ist indeß auch unrichtig, denn die Figur ⊿ ist keine Kreiselform, sondern nur die Hälfte eines Kreisels oder Kegels. Wir behalten übrigens den Terminus bei.

**) Die Bezeichnung Schulter wird nicht nur an sich öfters falsch angewendet, sondern auch mit der der Achsel häufig verwechselt: Schulter, Schultergegend, Schulterfedern sollte man nur den Theil des Körpers oben rings um die Einlenkung des Flügels nennen — nicht aber die kleinen Deckfedern des ganzen Oberflügels; Achsel, Achselfedern nennt man den untern Theil rings um diese Einlenkung.

Bezüglich der Haltung ist die des Kopfes bemerkenswerth, welche als „niedergesichtig“ — down faced — bezeichnet wird und besagen will, daß Schnabel und Kopf nicht horizontal, sondern etwas nach unten gebeugt getragen werden. (Vergl. Fig. 23 und 9, 10, 13 ꝛc.)

Ferner die der Beine: sie heißen „Bäckerkniee“ — Baker-knee — wenn die Kniee etwas nach innen, die Beine etwas nach außen gebogen sind, was zur Schönheit der Haltung gehört; „kuhfersig“ — cow-hocked — wenn das Kniegelenk nicht hoch genug und zu stark gebogen ist ꝛc. (S. Diagram des Kröpfers, Fig. 63.)

Was die Feder*) oder Befiederung anlangt, so sind zunächst jene eigenartigen Bildungen in Betracht zu ziehen, welche als „Federauszeichnungen“ oder „Federzierden“ bekannt sind. Fast ohne Ausnahme bestehen diese aus unregelmäßig gebildeten, d. h. von der gewöhnlichen Federform abweichenden Fahnenfedern. Denn selbst in den Fällen, in welchen diese Zierfedern eine zusammenhangende Fahne zeigen, sind deren Schäfte doch gebogen, gekrümmt, gedreht, spiralig ꝛc. Meistens aber haben sie dabei auch den durch die Wimperhäkchen vermittelten Zusammenhang ihrer Fahnen verloren und erscheinen als zerschlissen, strahlig, gewellt, wallend, frisirt, gekräuselt, seiden- oder haarartig, zuweilen selbst flaumartig und in wirkliche Flaumfedern übergehend. Die Federzierden selber zeigen sich am Kopfe, an Hals und Brust und an den Hintergliedern, aber auch am größten Theile des Körpers, und hier entweder in seidenartig zerschlissener, z. Th. „frisirter“, oder aufwärts gekrümmter — eigentlich verkehrt stehender — Befiederung — Seiden- und Strupptauben.

Die Federzierden des Kopfes heißen Hauben (Kuppen, Hollen ꝛc.) Sie gehen theils von der Stirnwurzel, theils vom Scheitel, theils von dem Hinterhaupt und dem Genick aus.

Die an der Stirnwurzel entspringende heißt Nelke, Schneppe, Federsträußchen — Tuft, Frontal-tuft. Sie kommt nur bei den Pfaffen- und Trommeltauben vor, bei jenen als Federpolster, bei diesen als Federsträußchen. — Fig. 18.

Die von der Scheitelmitte ausgehende heißt Scheitelkuppe, Rosen-

*) Das Wort Feather — Feder wird von den englischen Peristerologen in sehr verschiedener Bedeutung geb raucht: einmal für die gesammte Befiederung, 2) als Bezeichnung der Länge des Vogels, 3) für besondere Federbildung — dies am seltensten, 4) für die Färbung und Zeichnung. Es ist nicht immer leicht, die jeweilige Bedeutung des vieldeutigen Wortes, wenn es ohne nähere Bezeichnung gebraucht wird, sofort zu erkennen, besonders bei Fulton, so z. B. Birds of feather, Kite feathers, Standard feathers, the length of feather, strong in feather ꝛc.



Fig. 2. Eistaube.

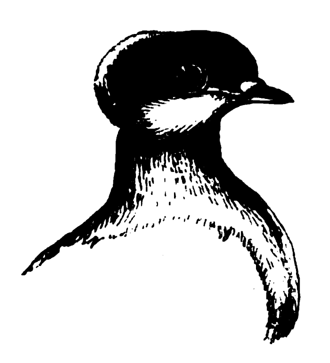


Fig. 3. Platten-Schwalbe.



Fig. 1. Elstertaube.



Fig. 4. Nönnchen.

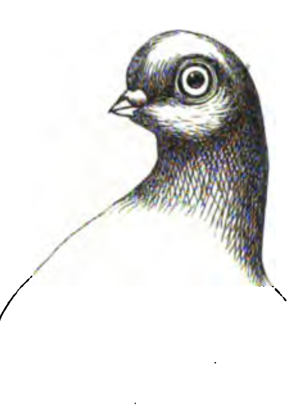


Fig. 5. Engl. Flugtümmler. Rother Rosenflügel.

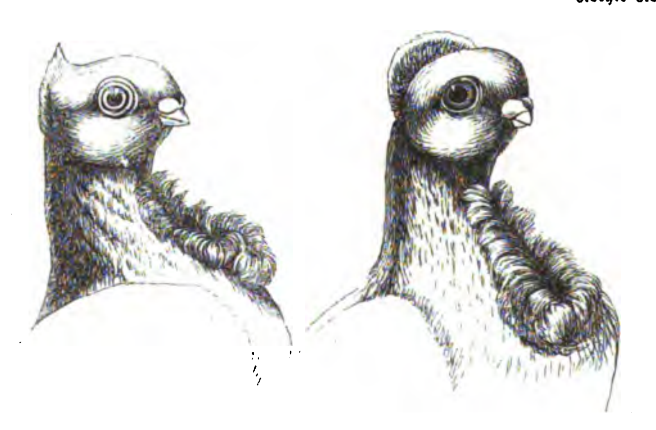


Fig. 6. Krausentauben.

Fig. 7. Seglertaube.

Fig. 8. Damascener.

Fig. 9. Engl. Eule.

Fig. 10. Afrikan. Eule

Fig. 11. Almond-Taube.

Fig. 12. Kapuzinertaube.



Fig. 13. Berbertaube.



Fig. 14. Spanische Taube.

kuppe, oder auch Helm, Tolle — Rose, Helmet, zuweilen auch Tuft genannt.*)

Sie besteht aus vielen langen, schmalen Federn, welche von der Mitte aus nach allen Seiten radienförmig und möglichst gleichmäßig überfallen. Am vollkommensten entwickelt kommt sie bei der Russischen Trommeltaube vor. — (Fig. 17.)

Von dem Hinterhaupte und dem Genick und Nacken aus erheben sich zwei andere Haubenformen, die Spitz- und Muschelhaube.

Die Spitzhaube oder Bohrerhaube — Peak, Peak-crest — la huppe — (Fig. 6) besteht aus schmalen, gedrehten, spitz zulaufenden Federchen, welche in ihrer Gesammtheit die Gestalt eines etwas breitgedrückten, spiralig gewundenen und scharf zugespitzten Kegels annehmen. Sie muß genau von der Mitte des Nackens ausgehen und hinten nicht ganz senkrecht, sondern etwas konvex und recht hoch emporsteigen. Diesen Hintertheil der Spitzhaube nennt man Mähne — „Mane" — (bei den Perrückentauben „Hog-mane", „Saumähne".**)

Die Muschelhaube, Querhaube, Krone, Holle, Rundhaube, Breithaube — Shell-crest, Crest — Coquille, Casque — (Fig. 3, 4, 6, 18). Sie soll das Hinterhaupt umgeben und bis dicht an und unter die Augen in schönem Bogen verlaufen, hier an ihrem Ende aber in muschelförmiger Windung endigen. Diese in England Rosette genannte Bildung gilt für besonders schön. Eine vollkommene Muschelhaube muß von Auge zu Auge hübsch entwickelt sein, aus dicht stehenden, gleichmäßig „gleich einer Krone" emporgerichteten, elastischen Federchen bestehen und möglich hoch sein: neben der Höhe oder Größe gelten Regelmäßigkeit der Bildung als große Schönheit dieser Haube.

Hinterkopf, Hinter-, Seiten- und unterer Vorderhals bis nahe zur Brust sind die Geburtsstätte der Perrücke, wie sie sich in vollkommenster Entwickelung bei der nach ihr benannten Perrückentaube zeigt. Wir werden sie dort ausführlicher beschreiben und bemerken hier nur, daß sie aus 3 Theilen besteht: dem Hut — „Hood" — den man als größere und ausgebildetere Muschelhaube bezeichnen könnte — der damit zusammenhängenden Kette — Chain — und der Mähne, Mane, Hog-mane. (Fig. 10.)

---

*) Die Benennung „Stirnkuppe" für die Scheitelkuppe erscheint nicht gerechtfertigt, da sie ihren Ausgangspunkt, wenn auch nicht genau von der Scheitelmitte, so doch noch weniger von der Stirne nimmt. S. Fig. 17.

**) Auch der Name Mane hat, wie der der Rose, leider eine mehrfache Anwendung gefunden. Hier bei der Spitzhaube ist die Mähne nur der schwache Anfang, wir möchten sagen der Embryo ihrer vollen Entwickelnng, wie sich diese bei den Perrückentauben zeigt. Von beiden Formen verschieden ist, wie wir sehen werden, die Mähne bei der Mähnentaube.

Auf dem Vorderhalse, von der Wamme bis auf die Brust hinab, entwickelt sich die Krause, auch mit dem französischen Namen Jabot oder Cravatte bezeichnet, im Englischen Frill und in ihrer vollendetsten Form Rosenkrause — Rose-frill — genannt. Sie besteht ihrer ganzen Ausdehnung nach aus kleinen, rundlichen, stark einwärts gekrümmten Federn, die meist nach rückwärts oder seitwärts, aber auch z. Th. nach oben und unten gerichtet stehen (Fig. 6, 9 und 10). In ihrer schönsten Form — der Rosenkrause — trennen sich ihre Federn nur vom Centrum aus, d. h. von der geraden Linie, welche in der Mitte des Vorderhalses von der Wamme bis zur Brust verläuft; (besonders bei den englischen und Afrikanischen Eulen schön entwickelt).

Der Federzierden des Hintergliedes sind folgende:

Die äußere seitliche Federbekleidung des Unterschenkels nennt man Hosen, wenn sie aus längern, wirklichen Federn besteht.

Die ziemlich elastischen, meist etwas breiten und abgerundeten Federn sind schräg nach unten und innen gerichtet. Die steiferen und längeren Hosenfedern dicht über dem Fersengelenk bilden die Geierfersen — Vulture-hocks, welche bei manchen Rassen gern gesehen sind.

Die fast ausnahmlos weiche, flaumartige Befiederung der Läufe nennt man Strümpfe — Stocking legs — Grouse legs ꝛc.

Näheres darüber bei den Kröpfern.

Die aus härtern, gewöhnlichen Federn bestehende Federzierde der Läufe und Füße nennt man Latschen — Slippers (Pantoffeln) oder Muffs. Je nach der Länge der Latschenfedern heißen die Beine Long-muffed, medium-muffed, slippered etc., die mit weicher, flaumähnlicher Befiederung grouse-muffed (Schneehuhnfüßig).

Die in lockern Fasern zertheilten Schwanzfedern endlich nennt man frisirt — frayed or fringed; pattern, frisé.

In Bezug auf Farbe und Zeichnung des Gefieders ist im Allgemeinen zu bemerken, daß man vier Hauptfarben angenommen hat: Blau, Schwarz, Roth und Gelb; alle andern Färbungen, welche aus den Vermischungen dieser Farben — auch mit der „Nicht- oder Zeichnungsfarbe“ Weiß — entstehen, nennt man Misch- oder Nebenfarben — Offcolours.

Das Blau — die Stammfarbe aller Haustauben — kommt vom hellsten „Taubenblau“, oder Mohnblau bis zum tiefsten Schieferblau vor und geht wirklich in Schwarz über, durch Blauschwarz oder Schieferschwarz bis zum tiefen, matten Sammet- und zum glänzenden Rabenschwarz. Das Roth geht vom tiefen, schönen Kastanienbraunroth durch



Fig. 15. Florentinertaube.



Fig. 16. Lahore.



Fig. 17. Bucharische Trommeltaube.



Fig. 18. Pfaffentaube.



Fig. 19. Perrückentaube.



Fig. 20. Carrier, Wallnußformschnabel.



Fig. 21. Krummschnabel Bagdette.

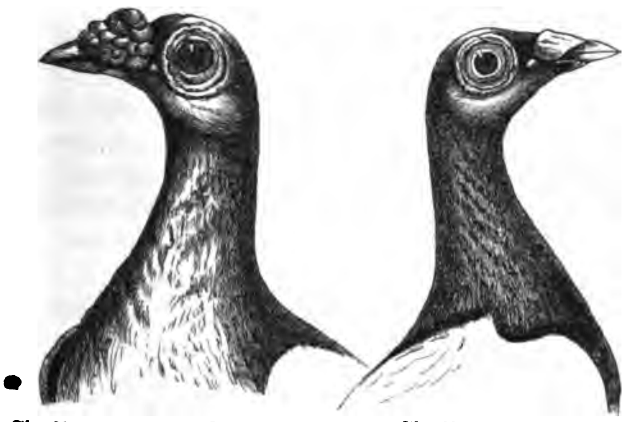


Fig. 22. London Style Dragoner. Fig. 23. Birmingh. Style.



Fig. 24. Brieftaube. Newcastle R.



Fig. 25. Antwerp. Flugtaube.

alle Rothockernüancen bis zu dem tiefsten Gelb (Ockergelb) und dieses bis zu dem hellsten, weißlichen Ockergelb über.*)

Bezüglich der Nebenfarben trifft man auf folgende z. Th. sehr schwankende Farbenbezeichnungen: Perlblau, Silberblau, Fahlblau, Silbergrau, Aschgrau, Stahlgrau, Schiefergrau, Gelbgrau, Rothgrau, Fuchsroth, Steinroth, Erdbeerroth, Fleischroth, Fahlroth, Fahl, Rehbraun, Lerchenfarbe(?), Graubraun, Zimmetbraun, Ingwerbraun, Rostbraun, Rothbraun, Chokoladenbraun, Violet(!), Kupferbronze, Bronzebraun, Goldbraun, Bronze, Goldgelb, Dottergelb, Schwefelgelb, Erbsgelb, Isabell, Oelweiß, Rahmweiß, Mehlfarbe(!), Perlweiß, Milchweiß &c.

Das Weiß endlich kommt gänzlich rein, matt oder atlasglänzend, oder mit einem Hauche von Blau, Roth oder Gelb, und in einer ganz eigenthümlichen, „Oelweiß" genannten Nüance vor (bei den Nürnberger Schwalben).

An den Halsfedern nehmen sämmtliche „Taubenfarben" eine Art metallischen Schillers an — der sich nur z. Th. als Stahlgrün, Purpur, Kupfer und Bronzeglanz — auch an den Konturfedern fast sämmtlicher Körpertheile zeigt, während er am Halse in verschiedenen Abstufungen von Dunkel-, Gelb- und Weißlich-Grün — als Gold-, Bronze-, Messing- und Silbergrün — von Schwarz- und Purpurroth bis zum hellsten und reinsten Rosa- und Lillaroth — als Dunkelgold- oder Kupferroth, Tombakroth, Silberrosa u. s. w. erscheint. Man nennt diese Schillerfarben kurzweg „taubenhalsig". Sie sind bei den dunkeln Farben intensiver und schöner als bei hellen.

Sind die Farben ohne Glanz und von großer Weichheit, so heißen sie Sammetfarben = Velvet Col. — C. de velours.

Haben sie bei großer Weichheit etwas mehr Glanz, so nennt man sie Atlasfarben — Satiny, Satins or Satinets.

Wir kommen nun zu den Zeichnungen oder Auszeichnungen, wie man gewöhnlich sagt.

Man unterscheidet hier die Grundfarbe Ground-colour — als diejenige Farbe, welche die vorherrschende ist**). Sie kommt in sämmtlichen Haupt- und Nebenfarben, sowie in Weiß vor.

*) Es ist vielleicht keine müssige Bemerkung, daß sich die große Mehrzahl der Taubenfarben bei keinem Hausthier in so vollkommener Uebereinstimmung zeigt, als bei dem Rindvieh, ganz besonders aber die verschiedenen Töne des tiefen Braunroth und des Ockergelb, welche in solcher Reinheit und Schöne selbst bei den Hunden nicht angetroffen werden möchten.

**) Dies ist übrigens in manchen Fällen nicht immer ganz leicht zu entscheiden: in jenen nämlich, wo Grund- und Zeichnungsfarben in nahezu oder ganz gleichen Partieen über den Körper verbreitet sind. Hier entscheidet in manchen Fällen die Farbe der Iris. (S. nachher.)

Das Letztere gilt auch von den Zeichnungsfarben — Markings.

Die Auszeichnungen selber sind ihrer Form nach unregelmäßige oder regelmäßige. Die unregelmäßigen heißen bunt, scheckig, fleckig, gestippt, gespritzt, gestrichelt, getigert, geschimmelt, gelercht, geflammt, marmorirt, achatirt, gehämmert, geschuppt*), gestopfelt, brandig**), gesinkt oder gespiegelt***), geperlt, geschnürt 2c.

Zu den regelmäßig geformten Zeichnungen der Federn gehören folgende:

Der Saum — Lace — la bordure. Er heißt Spitzensaum, wenn nur die Spitze, Vollsaum, wenn die ganze Fahne gleichmäßig mit einer meist hellern Farbe eingefaßt ist; Doppelsaum, wenn die Einfassung aus zwei Farben besteht.

Der Tupfen — Spangle, spangled break of feather — la mouche — ist ein größerer rundlicher Fleck, meist nahe der Fahnenspitze.

Der Tüpfel — Tip (tipped) -- Point (pointillé) ist ein kleinerer Tupfen.

Längsstreifen — gestreift — striped.

Querstreifen — gebändert — barred.

Halbmondflecken — Crescent.

Schuppenflecken — Scales, scaly.

Pfeilspitzenflecken — arrow-pointed.

Zickzackstreifen — Zigzag.

Netz- oder Gitterzeichnung 2c.

Aus allen diesen Federauszeichnungen, weit überwiegend aber aus einfarbigen Federn sind alle jene Auszeichnungen gewisser Körpertheile gebildet, welche die Hauptkennzeichen der Zeichnungstauben liefern und deren Hauptsitze Kopf, Hals, Brust, Oberrücken, Schultern, Flügeldecken, Schwingen und Schwanz sind.

Fig. 26 zeigt die hauptsächlichsten Kopfzeichnungen.

1. Auszeichnungen des Kopfes.

Es gehören davon folgende zu den Standardzeichnungen — Standard-markings:

*) Fürer nennt die „mit zwei oder mehr Farben gestrichelten, gespritzten, gestippten, getüpfelten, getupften, gestreiften, geschuppten, marmorirten und geflammten" Federzeichnungen melirt.

**) Brandig heißt eine Färbung, welche in eine mißfarbige bräunliche Tinte übergeht, nicht blos eine abgeschwächte oder verblaßte.

***) Dreieckige oder rundliche, erbsengroße Flecke — also eine Art Tupfen — besonders bei den Schwingespitzen so genannt.

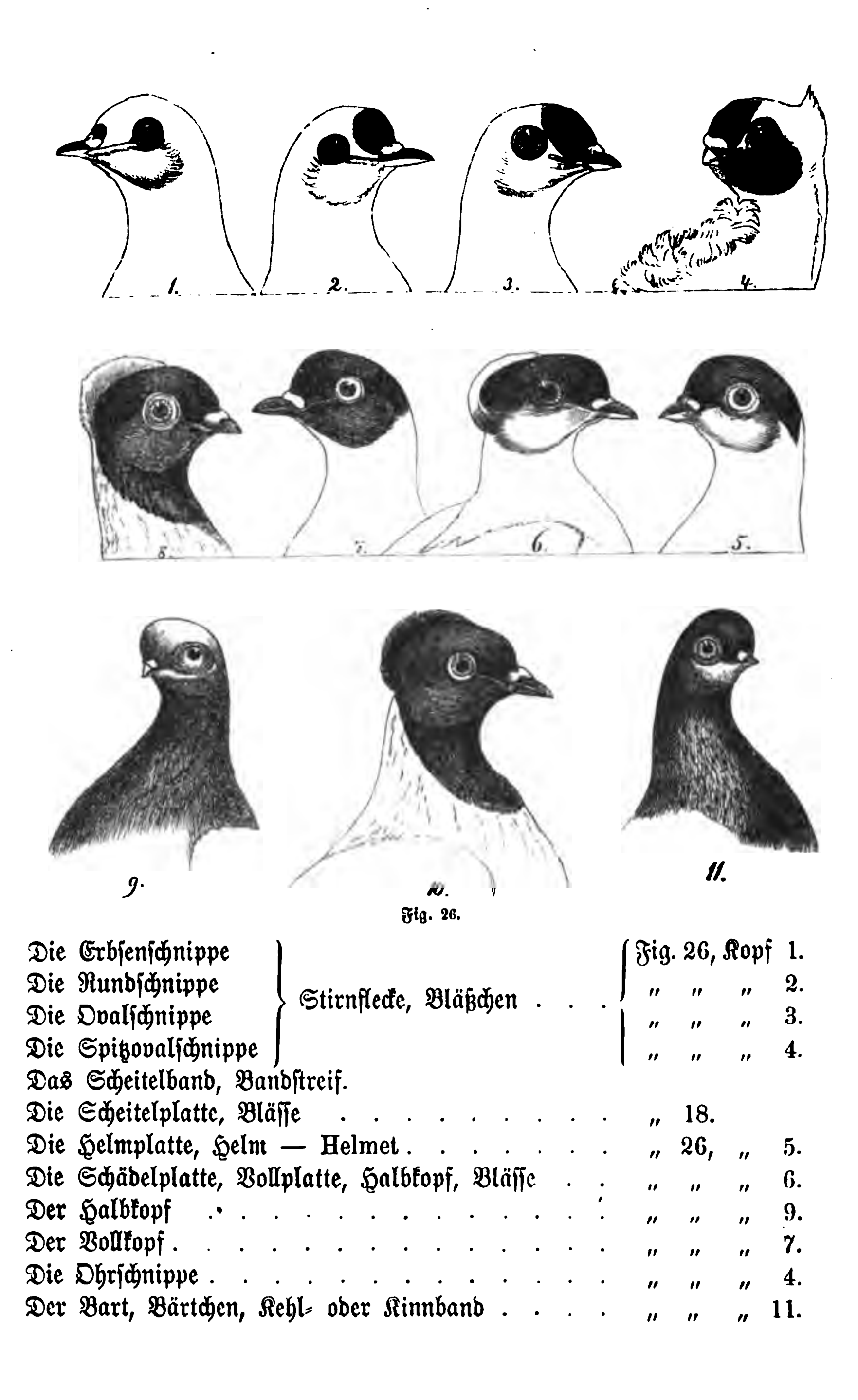


Fig. 26.

Die Erbsenschnippe } Stirnflecke, Bläßchen . . .	Fig. 26, Kopf 1.
Die Rundschnippe } Stirnflecke, Bläßchen . . .	„ „ „ 2.
Die Ovalschnippe } Stirnflecke, Bläßchen . . .	„ „ „ 3.
Die Spitzovalschnippe } Stirnflecke, Bläßchen . . .	„ „ „ 4.
Das Scheitelband, Bandstreif.	
Die Scheitelplatte, Bläſſe	„ 18.
Die Helmplatte, Helm — Helmet	„ 26, „ 5.
Die Schädelplatte, Vollplatte, Halbkopf, Bläſſe . .	„ „ „ 6.
Der Halbkopf	„ „ „ 9.
Der Vollkopf	„ „ „ 7.
Die Ohrschnippe	„ „ „ 4.
Der Bart, Bärtchen, Kehl- oder Kinnband	„ „ „ 11.

2. Auszeichnungen des Kopfes und Halses.

Lachmövenkopf (s. Abbild. d. Modeneser Taube, Fig. 55).
Nonnenkopf, (ohne Haubenfärbung) . . . . . Fig. 4 u. 26, Kopf 8.
Farbenkopf, Mohrenkopf (mit gefärbter Haube) . . . Fig. 26, „ 10.

3. Auszeichnungen des Kopfes, Halses und der Brust.*)

Halbbrust, die obere Hälfte der Brust umfassend, auch „Latz" genannt.
Vollbrust.

4. Auszeichnungen des Halses und der Brust.

Brustschild, Halbmond, Brustbinde.

5. Auszeichnungen des Rückens und der Flügel.

Herz = die herzförmige Zeichnung des Oberrückens und der Schultern.
Mantel = die des Rückens und der Flügel, auch Mövenzeichnung genannt.
Sattel = die des Mittel- und Unterrückens.

6. Auszeichnungen der Flügel.

Vollflügel = sämmtliche Flügeldeckfedern sammt den Schwingen.
Deckel (Schild, Flügelschild) = Flügeldecken ohne die Schwingen.
Vollschwingen = sämmtliche Schwingen.
Halbschwingen (Spieß, Spiß) die ersten 6—10 Schwingen.
Flügelbinden = ein-, zwei-, dreifarbige, geperlte Flügelschnüre ꝛc.
Spiegel = s. S. 15, Anm. ***.
Rose (Flügelrose) Rose-pinion.**)

7. Auszeichnungen des Schwanzes.

Vollschwanz, mit oder ohne Ober- und Unterdeckfedern.
Schwanzbinde (Querbänder).

8. Auszeichnungen der Hinterglieder.

Hosen = die längern Kielfedern des Unterschenkels.
Strümpfe = die kleinern des Unterschenkels und des Beines.
Latschen = die meist aus langen Kielfedern bestehende Befiederung des Beines und Fußes (der Zehen).

*) Als seltenere Auszeichnungen der Brust kommen der Herzfleck, z. B. bei den deutschen Elstertümmlern, der Dolchstich bei der Dolchstichtaube vor.

**) Besonders bei den Englischen Kröpfern und einigen Tümmlervarietäten. Die hübsche Auszeichnung wird durch ungefähr 10—16 nahezu in der Mitte des kleinen Flügeldeckgefieders befindliche weiße, halbmondförmige Flecke — schmälere und breitere Endsäume — gebildet, welche fast im Kreise stehen, und von dem die mittelsten die breitesten sind. Auch auf die großen Schulterfedern erstreckt sich mitunter diese Zeichnung. Läuft sie am vorderen Bugrande in einen weißen Fleck zusammen, so heißt sie „bugfleckig" — eigentlich „linnenärmelig", lawn-sleeved, oder „gebischoft", bishoped.

Zur Erläuterung einiger der vorstehend aufgeführten, nicht abgebildeten Auszeichnungen des Kopfes bemerken wir:

Zu Nr. 5. Scheitelband oder Scheitelstreif heißt das schmale, von der Schnabelwurzel aus über die Mitte des Scheitels verlaufende weiße (oder farbige) Band.*)

Zu Nr. 6. Scheitelplatte (Bläſſe). Ihre Grenzlinie umsäumt das Stirnbein und die obere Hälfte des Scheitelbeins, geht also über den Augen durch.

Die Schädel- und Helmplatte — Nr. 7, 8 — werden durch eine Linie begrenzt, welche vom Schnabelwinkel etwa durch die Mitte des Auges bis zum Hinterhaupte verläuft und sich dort abrundet — Schädelplatte — oder spitzschnippenförmig bis zum Hinterhauptloche geht — Helmplatte. Die Muschelhaube ist bei der Schädelplatte andersfarbig.

Der Halbkopf — Nr. 9 — umfaßt die große Oberhälfte des Kopfes, also mit Einschluß des Hinterhauptloches — am vollkommensten repräsentirt bei den Weißkopf-Tümmlern (Bald-heads).

Der Ganzkopf oder Vollkopf umfaßt das gesammte Kopfknochengerüst, mit Unterkieferknochen, Wangen oder Ohrgegend bis zum Nacken.

Der Lachmövenkopf oder Vorderhalbkopf, der nur bei den Modeneser Tauben in vollkommener Reinheit erscheint und ganz genau mit der entsprechenden Zeichnung der Lachmöve — Larus ridibundus, L. übereinstimmt, wird durch eine hübsch geschwungene Bogenlinie eingeschlossen, welche von nahezu der Scheitelmitte, nahe am Genick vorbei und die Wangen einschließend, bis zur untern Kehlgrenze geht, wo sie mehr oder weniger abgerundet sich schließt.

Der Nonnenkopf und Farbenkopf haben nahezu dieselben Grenzen, nur ist die Muschelhaube bei dem erstern andersfarbig und bei dem letztern, wenn sie vorkommt, gleichfarbig. Auch geht die Vorderhalsfärbung bei dem Farbenkopfe etwas tiefer hinab und ist unten mehr abgerundet.

Je nachdem ein einzelner oder mehrere Körpertheile gezeichnet sind, heißt die Auszeichnung ein-, zwei-, drei- oder mehrtheilig**). Bei den zweitheiligen Auszeichnungen korrespondiren besonders Kopf und

*) Bei der Ungarischen Taube setzt es sich, immer breiter werdend, über den Hinterhals bis zum gleichfalls weißen Rücken fort und bildet die dieser schönen Taube eigenthümliche, hübsche Bandzeichnung. Ich sah vor Jahren eine weiße Feldtaube, welche die nämliche Kopf- und Halszeichnung in Rothbraun hatte, aber freilich nicht so ganz rein, namentlich am Oberrücken, wo sich die Zeichnung in einen breiten, mit Weiß melirten, unregelmäßigen Fleck verlor.

**) Man faßt dabei, oder sollte doch die zusammenhangend gefärbten (gezeichneten) Theile zusammenfassen, z. B. Kopf, Hals und Brust, Oberrücken und Schultern, Flügel und Schwingen, Bürzel und Schwanz.

Schwanz, Kopf und Flügel oder Schwingen, zuweilen auch Flügel oder Schwingen und Latschen — in diesem Falle sind die Hosen meist anders gefärbt, als Lauf- und Fußbefiederung, was sehr guten Effekt macht — häufiger aber Unterleib und Beinbefiederung. Bei den dreitheiligen Auszeichnungen sind gewöhnlich Kopf, Flügel (Schultern, Binden, Schwingen) und Schwanz betheiligt; bei den viertheiligen tritt dann noch die Beinbefiederung hinzu.

Die Färbung der Nacktheile sticht gewöhnlich und mehr oder minder von der des Gefieders ab. Nur die Farbe des Schnabels und, mit diesem korrespondirend, die der Nägel oder Klauen, hängt von der Farbe des Gefieders ab. Beide sind schwarz, schieferschwarz, schieferblau oder dunkelhornfarbig bei schwarzer oder blauer Grundfarbe des Gefieders, dunkel oder bräunlich fleischfarbig bei rother und brauner, heller bis hellfleischfarbig und elfenbeinweiß bei gelber, isabellfarbiger, überhaupt heller bis weißer Grundfarbe. Diese entsprechenden Färbungen gelten zugleich als normale, obschon die Ausnahmen gerade entgegengesetzter Färbungen — Elfenbein- oder Wachsschnabel bei dunklem, schwarzem oder rothem Gefieder, oder ein tiefschwarzer Schnabel bei rein weißem Gefieder — unter Umständen für eine besondere Schönheit gehalten werden. Gefleckte Schnäbel werden, mit wenigen Ausnahmen, als verwerflich betrachtet.

Bei den mit weißer oder farbiger Kopfzeichnung ausgezeichneten Tauben ist die Farbe des Oberschnabels von der des Unterschnabels verschieden, wenn beide Kopfhälften von verschiedener Färbung sind, jedoch nur, wenn die den Kiefernwurzeln zunächst liegenden Theile — oben die Schnippe, unten der Bart — an den betreffenden Auszeichnungen theilnehmen, und selbst dann, wenn Stirn und Kinn allein ausgezeichnet sind. In diesen Fällen richten sich die Farben der beiden Kiefer nach denen des anstoßenden Gefieders; in allen andern Fällen beide Kiefern nach der Färbung des ganzen Kopfes.

Die Farbe der Schnabel- oder Nasenhaut ist fast ausnahmlos weiß oder hellgrau, die der Wülste und Warzen weißlich oder fleischfarbig und weiß bepudert; nur bei C. oenas sammt dem Schnabel gelbroth.

Auch die Farbe der Iris steht in Verbindung mit der des Gefieders. Bei weißer Grundfarbe — auch nur des Kopfes — ist sie nußbraun bis dunkel- und schwarzbraun „Wickenauge" — dark or bull-eye — als seltene Ausnahme und große Schönheit weiß-, perl- oder glasfarbig — Pearl-eye. Diese besonders beliebte Augenfarbe ist übrigens kein Grundfarben-, sondern ein Rasse-Kennzeichen, das gelegentlich freilich auch bei allen Grundfarben und Rassen vorkommt und keineswegs Attribut der hochfeinen, kurzschnäbligen Rassen ist. Das

Perlauge muß möglichst rein und gleichfarbig, ohne Punkte — Sandy-eye, Sandauge — Flecke und dunklere Einfassung sein.

Bei allen übrigen Grund- und Nebenfarben ist die Iris roth und gelb und zwar vom feurigsten, tiefsten Orangeroth und Orangegelb — bei den dunklen Gefiederfarben — bis zum klaren Neapel- und Hellgelb bei den hellern Grundfarben. Zuweilen haben diese Augen eine dunklere, gelbrothe Einfassung, die nicht als Fehler gilt, wie feuergelbe Augen bei weißer Grundfarbe sogar als Schönheit erachtet werden. Fehlerhaft dagegen sind zweierlei und zweifarbige, unreine, gefleckte Augen oder braune Augen bei farbigem Gefieder: letzteres nicht ohne Ausnahme.

Bei den Zeichnungstauben soll sich die Irisfarbe nach der Grundfarbe des Gefieders richten und dieselbe bestimmen oder bestätigen. Dies ist indeß nicht immer der Fall, selbst da nicht, wo eine Farbe des Gefieders offenbar vorherrschend ist und sich als Grundfarbe kennzeichnet. Ist keine Farbe als Grundfarbe zu bestimmen, so zeigen sich zuweilen Sandaugen, gefleckte oder zwei- und zweierleifarbige Augen; diese — Doppelaugen genannt — kommen besonders bei zweiseitigen Gefiederfärbungen vor, d. h. solchen, bei denen die eine Längsseite, vorzugsweise die Flügel, anders gefärbt ist, als die andere.

Die Farbe der Augenlider ist am häufigsten roth, von heller schmutziger Fleischfarbe bis zum lebhaftesten Karmin- und Hochroth; ferner gelb bis orange und silber- bis dunkelgrau.

Die der Augenkreise kommt von Fleischroth bis Schwärzlich vor, die der Augenwarzen variirt zwischen hellern und dunklern Nüancen von Karmin-, Hoch- und Zinnoberroth.

Die Farbe der Läufe und Zehen, d. h. der dieselben bedeckenden Schuppen, Schüppchen und „Schilder" wird sehr mannichfach bezeichnet — Karmin, Zinnober, Blutroth, Krebsroth, Gelblich, Hell- und Dunkelfleischfarbe ꝛc. Die Farbenskala bewegt sich einerseits von einer hellen, bläulichen oder graulichen Fleischfarbe bis zu einem leuchtenden dunkeln Karmin oder Karmoisin, andererseits von mehr oder weniger reinem gelblichen Fleischroth durch Gelb- oder Krebsroth und Zinnoberroth bis zu tiefem Blutroth. Die zwischen den Schildchen sichtbare Haut zeigt meist ein schurfiges Aussehen und ist von einem hellern oder dunklern Graulichweiß.

II. Nomenklatur.

Lateinische Namen, neben den rezipirten deutschen Benennungen, würden im Interesse der Sicherheit der Bezeichnung, besonders im inter-

nationalen Verkehr, von großem Vortheil sein: nur müßte diese Namengebung den allgemein geltenden Grundsätzen der wissenschaftlichen Nomenklatur entsprechen. Bei den bisherigen Versuchen hat man das meist übersehen und namentlich in der konfusen Verwendung bi- und trinominaler Bezeichnungen Erkleckliches geleistet, indem man gleichwerthigen Rassen, Schlägen &c. bald zwei, bald drei oder vier lateinische Namen beigelegt hat.

Ohne die bekannten Grundsätze der Nomenklatur hier weiter zu entwickeln, erlauben wir uns den Vorschlag, die Rassen der Haustauben bei ihrer Benennung wie Arten anzusehen und ihnen demnach nur zwei Namen zu geben, also z. B. statt Columba livida domestica gyratrix zu sagen C. gyratrix. Will man auch den Unterrassen, Schlägen, Varietäten lateinische Namen geben — so haben wir nichts dagegen. Freilich würde z. B. der schwarze kurzschnäblige Barttümmler mit seinem vollständigen Titel Columba livida domestica gyratrix brevirostris barbata nigra zu nennen und zu schreiben sein und ohne die beiden wegzulassenden Namen deren immer noch fünf besitzen und selbst wenn man den Genusnamen Columba weglassen wollte, noch immer vier!*) Wir werden im Nachfolgenden nur den Rassen lateinische Namen geben und zwar, dem oben gemachten Vorschlage gemäß, nur zwei; zugleich auch die bereits vorhandenen, sofern sie nicht falsch gebildet oder mißverständlich sind, beibehalten.

III. Klassifikation.

Wir theilen die Tauben dem Plane unseres Buches gemäß zunächst in die beiden großen Kategorien Nutztauben und Luxustauben.

Zu den Nutztauben zählen wir die sogenannten Feldtauben, d. h. diejenigen halbgezähmten Tauben, welche je nach dem Klima einen größern oder geringern Theil des Jahres sich unabhängig vom Menschen ernähren, sich selbst ihre Niststätten suchen, oder die ihnen vom Menschen dargebotenen annehmen. Sie allein sind im eigentlichen oder engern Sinne des Wortes „Wirthschaftstauben", da der ihnen erhaltene Instinkt, ihre Nahrung auf dem Felde zu suchen, — „zu felden" — sowie ihre Produkte — Fleisch und Dünger — von um so größerer Wichtigkeit für Land- und Volkswirthschaft sind, als ihre Individuenzahl, die der übrigen Rassen zusammengenommen bei weitem übersteigt.**)

*) In der Gärtnerei-Botanik, z. B. in Handelskatalogen, wendet man behufs genauer Bezeichnung der Varietäten oft 5 und 7 Namen an. z. B. Dianthus chinensis Heddewigii nanus flore pleno albus!

**) Man könnte freilich entgegnen, daß sich auch unter der Kategorie der Luxustauben

Zu den Luxustauben gehören alle übrigen gezähmten und von der Menschenhand abhängigen, von ihr gezüchteten oder wenigstens fixirten, Haustauben genannten Rassen. Sie zerfallen in die beiden großen Unterabtheilungen: Farben- und Formtauben.

Die Farbentauben stehen den Nutz- oder Feldtauben in Bau, Haltung und Gewohnheiten am nächsten und unterscheiden sich von ihnen hauptsächlich durch bestimmte erbliche Färbung und Zeichnung. Die beiden letzteren Momente ergeben zugleich einen weiteren, natürlichen Eintheilungsgrund in Färbungs- und Zeichnungstauben.

Zu den Färbungstauben (Farbentauben im engern Sinne) gehören alle wirklich oder nahezu einfarbigen Tauben (mit Ausschluß der weißen Grundfarbe), deren Auszeichnungen gleichfalls farbig sind — nicht weiß, oder mindestens nicht reinweiß und nicht regelmäßig. Zu den gezeichneten oder Zeichnungstauben gehören diejenigen, welche auf farbiger Grundfarbe weiße, oder auf weißer Grundfarbe eine farbige bestimmte und regelmäßige Auszeichnung haben.

Für die Formtauben bieten sich eigenthümliche Federauszeichnungen und Federbau, besondere Körperbildung und Haltung im Ganzen, oder einzelner Theile, als maßgebende Eintheilungsgründe. Daraus ergeben sich die 2 Abtheilungen, die wir Federtauben und Formtauben im engern Sinne des Wortes nennen möchten.

Wir führen das von uns nach vielen Versuchen schließlich angenommene, auf der angegebenen Grundlage beruhende System hier nicht weiter aus, da es aus dem Inhaltsverzeichnisse ersichtlich ist, legen aber auch, wie wir bereits ausgesprochen, kein großes Gewicht auf eine Klassifikation, deren an sich spröde und überdies veränderliche Elemente, wie es die Rassen und Varietäten der domestizirten Thiere überhaupt sind, jeder an sich schon schwierigen, wissenschaftlichen Systematik spotten. Dies gilt namentlich von der großen Gruppe der Tümmler, deren Zusammensetzung und Stellung uns wiederholt und wochenlang beschäftigt hat. Selbst nach der Entfernung der Ringschläger und Nonnen aus dieser

---

„feldende und also Nutztauben" finden, und ich weiß sehr wohl, wie schwierig die Abgrenzung dieser und manch' anderer Gruppirungen ist. Indeß ist ja im gegenwärtigen Falle die Trennung der „Feldtauben" von den „feldenden" Farben- und Zeichnungstauben nicht blos eine theoretische, sondern auch eine praktisch vollzogene. Ich habe seit zwei Jahren, d. h. seit der ernstlichen Inangriffnahme dieser Arbeit, während derselben und nach der Vollendung der Beschreibungen verschiedentliche Klassifikations-Versuche gemacht; eine Entscheidung mußte schließlich getroffen werden, und ich habe natürlich den nach meiner Ansicht relativ besten ausgewählt, der bei möglichst einheitlichen Eintheilungsgründen eine möglichst natürliche Gruppirung erlaubt.

Gruppe, bietet die allgemeine Charakterisirung der letztern außerordentliche Schwierigkeiten. Die „Eigenthümlichkeit des Fluges", abgesehen davon, daß dies kein plastisches Merkmal ist, ist keineswegs allen Tümmlern eigen, soll nach Tegetmeier u. A. eine erworbene, oder vielmehr mechanisch durch Drücken und Schütteln der Vögel erzeugte sein (s. hinten b. d. Tümmlern) und fehlt gerade den Edeltümmlern, die man doch als die plastischen Typen der Gruppe anzusehen gewohnt ist. Die steile und hohe Stirn ist gleichfalls nicht allen Gliedern der Gruppe eigen: die Roller, sonst ganz entschiedene Tümmler, zeigen eine außerordentlich lange und flache Stirn. Der Schnabelbau, die Schleppflügel, die Haltung — letztere noch mehr — sind kaum zu gebrauchen. Es bleibt, wie mir scheint, nur ein einziges plastisches Kennzeichen der Gruppe übrig, das sich allenfalls zur Charakterisirung der Gruppe verwenden läßt: der Hohl- oder Muldenrücken, der mehr oder weniger ausgeprägt sämmtlichen Gliedern unserer Gruppe eigen. So haben wir uns denn für dieses Gruppenkennzeichen entschieden — weil wir uns endlich entscheiden mußten. Vielleicht sind Andere glücklicher als wir!

Bevor wir nun zur Beschreibung der einzelnen Haustaubenrassen 2c. übergehen, betrachten wir noch diejenigen Wildtauben, welche man ziemlich allgemein und mit vollem Recht als die Stammeltern derselben betrachtet, oder deren Blut sich wenigstens zum Theil, infolge natürlicher und künstlicher Kreuzungen, mit ihnen vermischt haben mag.

Zweites Kapitel. Die Wildtauben. Columbae.

Die Ordnung der Tauben bildet eine so gut charakterisirte und auf den ersten Blick erkennbare Vogelgruppe, daß es in der That kaum begreiflich erscheint, wie Cuvier, trotz Linné und der physiologischen und biologischen, so stark in die Augen fallenden Eigenthümlichkeiten derselben, diese Ordnung als Anhängsel der Hühner betrachten konnte, während betreffs der tief einschneidenden Differenz der Ernährung der Jungen auch nicht einmal ein Uebergang zwischen beiden Ordnungen sich findet. Wir erwähnen dieser Thatsache gegenüber der Behauptung, „daß es der Züchtung gelingen werde, die Tauben zuletzt zu Hühnern zu machen", wie denn die Hühnertauben bereits die erste Stufe des Ueberganges seien". Nur wenn die Hühnertauben aufhören, ihre Jungen zu füttern; nur wenn diese sofort auslaufen und sich selbst ernähren werden, aber nur dann wird man aus den Tauben Hühner gemacht haben, sähen sie auch sonst den Feldtauben täuschend ähnlich. Es ist genau damit, wie

mit den angeblichen „Hühnertauben," deren L. Brehm erwähnt. Levaillant, der Entdecker dieser übrigens mehrseitig als „Kunstprodukt" beargwöhnten südafrikanischen — daß wir es nur gleich sagen – Hühnerart, die er selbst „Taubenhühner" — Colombi-Galline – nennt, sagt davon: „Nur die Schnabelform, die eine absolut taubenartige ist, sowie die taubenartigen Federn dieser merkwürdigen Art erinnern an die Tauben; aber die nackten, rothen Kehlläppchen, Gestalt und Haltung des kurzen Schwanzes, die runden Flügel, die langen Beine, vor Allem indeß die Grundattribute, die, welche schließlich die Natur der Wesen ausmachen, stellen sie zu den Hühnern. Sie nisten in einer kleinen Vertiefung am Boden, legen sechs bis acht roströthlich weiße Eier, die mit rostgrauen Dunen bekleideten Jungen laufen sofort nach dem Auskriechen aus und werden von beiden Eltern geführt u. s. w., kurz die Natur scheint diesem Vogel eben nur einige oberflächliche, nebensächliche Züge konservirt zu haben, lediglich um die Taube anzudeuten — pour servir seulement à indiquer un Pigeon." Und das sollen Grundattribute sein!

Doch jetzt zurück zur

Ordnung der Tauben. Columbae, Latham. (Gemitores.)

Beschreibung. Schnabel (verhältnißmäßig) kaum mittellang, gerade, zusammengedrückt, nur wenig gewölbt; die Spitze des Oberkiefers etwas erhöht, gewölbt und herabgebogen, hornig hart; die Basis weich und mit weicher, fleischiger, wulstiger oder warziger Haut — Nasenhaut — mehr oder weniger bedeckt, welche hinten die ritzförmigen, in der Mitte des Schnabels stehenden Nasenlöcher einschließt und verschließen kann; Schnabelkanten eingezogen und klaffend, die des Unterkiefers am Grunde etwas vorstehend. Zunge etwas lang, mit abwärts gebogener rinnenförmiger Spitze, stark ausgeschnittenem Hinterrande und jederseits mit starkem Eckzahn. Hirnschale durch Breite und Wölbung der Stirn ausgezeichnet. Brust vortretend, Brustbein mit elliptischem Hinterrand, an welchem auf beiden Seiten zwei mit Haut überspannte Ausbuchtungen, deren hintere die kleinste, die äußere die sehr viel größere (bei den Hühnern gerade umgekehrt). Der Brustbeinkamm sehr hoch (nur die verwandten Flughühner — Pterocles —, die Segler — Cypselidae — und Kolibris — Trochilidae, also die ausgezeichnetsten Flieger — haben höhere), demgemäß auch die gesammte Muskulatur der Flugorgane ungewöhnlich ausgebildet. Die meisten Tauben haben 12 Halswirbel (nur einige z. B. die beiden Goura-Arten, coronata und Victoriae, Kronen- und Viktoria-Kronentaube, haben 13) 7 zum Theil untereinander verwachsene Rücken- und 7 Schwanzwirbel. Flügel ziemlich lang oder lang,

zugespitzt, selten gerundet, die 12 bis 15 Schwingen stark, hart und sehr elastisch, die zweite die längste; die Ellenbogenröhre sehr gekrümmt und von dem Radius abstehend, Handknochen länger als der Vorderarm, dieser länger als der Oberarm, Flügeldaumen ohne Kralle. Schwanz aus 12, 14, selten aus 10 Federn bestehend, länger oder kürzer, gerade abgeschnitten, oder ab- oder zugerundet, oder keilförmig. Beine mittellang oder kurz, der schwächere Hinterzeh in gleicher Ebene mit den 3 fast ganz getheilten Vorderzehen eingelenkt. Das Gefieder meist sehr derb, dicht und glatt; Die Halsfedern geglättet und meist metallglänzend. Eierstock, wie bei den Hühnern, stets einfach und nur auf der linken Seite. Hoden mittelgroß und länglich.

Die Ordnung der Columbae zerfällt in zwei sehr ungleiche Unterordnungen oder Tribus, von welchen die eine nur eine einzige Art, die ebenso merkwürdige als seltene „eulenschnäblige Dodo“ oder Drontentaube — Didunculus (oder Pleiodus) strigirostris, Peale — enthält.

Der zweite Tribus — Gyrantes — zerfällt nach Bonaparte in 4 Familien:

1. Treronidae	mit 5	Unterfamilien,	31 Sippen und	gegen 120 Arten.
2. Columbidae	„ 4	„	48 „ „	„ 170 „
3. Caloenidae	„ 1	„	1 „ „	„ 1 „
4. Gouridae	„ 1	„	1 „ „	„ 2 „

Zu der Familie der Columbidae und zwar zur Unterfamilie Columbinae, der „eigentlichen Tauben“, gehört die Sippe Columba, deren Arten, Unterarten 2c. den meisten Naturforschern als Stammeltern der domestizirten Tauben gelten.*) Mit ihr, d. h. speciell mit der Sippe **Columba — Felstaube,** haben wir es deßhalb allein hier zu thun.

Familienkennzeichen: Schnabel nur an der Spitze hart und hornig; Schreitfüße; Lauf ziemlich lang; Mundspalte mäßig weit. Unter-

*) Von den übrigen vier in Europa vorkommenden Wildtauben gehört eine Art, die bekannte Holztaube, Loch- oder Hohltaube, C. oenas, zu derselben Sippe, eine zweite, die Ringeltaube, ist von Kaup und Bonaparte mit 4—5 andern Arten in die Sippe Palumbus gestellt worden — C. palumbus, L. — jetzt Palumbus torquatus — die dritte und vierte endlich, gleichfalls zu dieser Familie, aber zur Unterfamilie der Turteltauben — Turturinae gehörig, sind die europäische Turtel- und Lachtaube — Turtur auritus, Gr. und Streptopelia risoria. Die Aristotelischen Namen für die Tauben sind: Peristera = Columba livida domestica; Peleias = C. livia; Oinas = C. oenas; Phaps oder Phatta = Palumbus und Trygon = Turtur. Der große griechische Gelehrte sagt ausdrücklich, daß die Peristera schneller zahm werde.

familien Columbinae, Turturinae, Zenaidinae, Phapinae. Die Columbinae haben sämmtlich nur 12 Schwanzfedern. Gegen 63 Arten, in 17 Sippen vertheilt, bilden ihren Inhalt. Sie ist zugleich die einzige der 12 Unterfamilien, welche unter ihren Arten sogenannte „Weltbürger" enthält, und diese bilden so zu sagen das Centrum der großen Taubenordnung und tragen das Gepräge des eigentlichsten Taubentypus, der in reinster Weise in der Sippe

Columba, Felstaube,

repräsentirt wird.

Sippenkennzeichen: 14 Schwungfedern*); mohnblaue oder aschgraue Hauptfarbe; zwei vollkommene, schwarze oder schwarzgraue Flügelbinden; Schwanz breitfederig, kurz abgerundet, mittellang.

Von den 12 oder noch mehr Arten, Unterarten und Varietäten dieser Sippe ist die bekannteste:

Columba livida Briss, Weißbürzel-Felstaube.

C. livia Briss ex errore! C. saxatilis, Briss. C. rupicola, Ray — C. domestica, Gmel. etc. — Felstaube, Feldtaube, Wilde Feldtaube rc. — Biset et Pigeon de roche, Buffon — Colombe biset, Temm. — Le biset sauvage, Espanet etc. — Colombella a groppone bianco, Salv., Colombu aresti etc.**) Biset and white-rumped pigeon, Lath. etc. Klipp dufva, Nils.

Artkennzeichen: Weißer Unterrücken (Bürzel) und weiße Flügel-Unterdeckfedern.

Farbe: dunkel mohnblau, lichter am Bauche und den Schenkeln, am dunkelsten die langen Unterdeckfedern des Schwanzes. Der Rücken, Schultern und Flügeldecken hellaschblau (mohnblau, taubenblau) die unterste Reihe der letztern in der Mitte mit blauschwarzer, 12 mm breiter Binde; dritte Schwingen mit blauschwarzer Endhälfte, mit den schwarzen Enden der aschgrauen zweiten Schwingen die zweite Flügelbinde bildend. Erste Schwingen sammt ihren Deckfedern aschgrau, mit dunklern Rändern und und feinen hellen Säumen. Unterdeckfedern des Flügels und Achselfedern rein weiß, ebenso der Unterrücken. Die Schwanzfedern und deren obere Deckfedern dunkelmohnblau, erstere mit 22—23 mm breiter, schwarzer

---

*) Die Sippen der Ringel-, Hohl- und Turteltauben zählen nur 12 Schwungfedern, wovon 8 Arm- und Handschwingen (1. Schwinge). C. J. Sundevall, Kongl. Vetenskaps-Academien Handlingar 1843, S. 303 ff.

**) Die von Tommaso Salvadori auf Sardinien beobachteten Felstauben haben, wie schon der italienische Name sagt, einen „schneeweißen Bürzel und dunkelschwarzen Schnabel". (Atti della Società Italiana di Scienza natur. di Milano, vol. VI.)

Endbinde, die Außenfahne der äußeren Feder von der Wurzel bis zur Binde weiß. Unterfläche der Schwanzfedern schieferfarben mit dunklern Binden. Hals dunkel schieferblau, oben mit hell blaugrünem, am Kopfe mit purpurfarbigem Metallglanz. Schnabel schwarz, mittelgroß, in der Mitte stark zusammengedrückt, die Spitze kolbig, Oberkiefer sehr wenig länger als der untere und nicht sehr übergebogen, ca. 19 mm lang; Nasenlöcher ziemlich lang. Iris feuerroth. Beine ziemlich kurz und stark, auf der Vorderseite bis nahe zur Hälfte befiedert, zuweilen die ganze Innenseite mit einer Reihe kleiner Federn besetzt. Schilder des Laufs und der Zehen blutroth. Nagel kurz, stark, stumpf, wenig gebogen und hornschwarz

Totallänge 268—338 mm — Klafterbreite 590—636 mm — Flügellänge vom Bug zur Spitze 231 mm, den Schwanz bis auf 18 mm erreichend; Schwanz 95—106 mm — Lauf 24, Mittelzeh 26, Hinterzeh 12, Nagel der beiden Zehen 8 mm.

Die Täubin ist etwas kleiner und schlanker, die Farben weniger rein und trüber, die Flügelbinden schmaler und heller, das Weiß des Unterrückens an der obern Hälfte mit Blaugrau überflogen. Alles dies gilt noch mehr von den jüngern Vögeln.

Die Felstaube ist in der einen oder andern ihrer Varietäten fast über die ganze alte Welt verbreitet, kommt aber auch in ihrer typischen Form fast überall neben ihnen vor. In Europa vom 62° B. im Westen — Faröer Inseln — und vom 59° in Norwegen — Insel Rennesö*) — südlich bis Senegambien, Nordafrika, im N.O. bis Nubien, scheint sie doch den Aequator auch in Asien nicht zu überschreiten, wo die typische Form nicht sehr weit östlich geht und von anderen repräsentirt wird.

Hauptsächlich an den Felsenküsten heimisch, kommt sie doch auch in Felsengegenden und Schluchten des Binnenlandes vor, so z. B. in den tiefen Felsschluchten Tripolitzas und Rumeliens**). Sie brütet in Löchern, Ritzen, Spalten der Felsen, Grotten und Höhlen***), alten Ruinen und

---

*) Nach Wallengren der einzige Stand- und Brütort in Skandinavien. Nach Agardh Westerlund auch auf den nahe dabei liegenden Kreideklippen-Inseln Omö und Musterö in großer Anzahl — i stor mängd — brütend.

**) Hier brütet sie mit der gemeinen und Alpen-Dohle in unglaublich großen Schaaren (von der Mühle); an ähnlichen Orten, in noch nicht einmal gänzlich erloschenen Kratern.

***) So z. B. in den Meeresgrotten von Santiago auf den Kapverdischen Inseln (Bolle) ferner, oder vielmehr näher, in der nach ihnen benannten Grotta dei Colombi und in der von Oridda in Sardinien (T. Salvadori). Nach Pennant sollen sie aber auch in den sandigen Ebenen der Grafschaft Suffolk in England, in der Nähe von Brandon, in Kaninchenhöhlen in Menge brüten. Ich selbst fand einzelne Paare auch

Thürmen, macht gewöhnlich zwei Bruten — die erste — in S.-Europa — schon im März — und brütet 16 bis 17 Tage. Die zwei Eier sind von den gewöhnlichen Taubeneiformen, d. h. ziemlich gleichhälftig, gestreckt und nahezu gleich abgerundet an beiden Enden. Sie messen 36 — 38 mm in der Länge, bei 27—28 mm in der Breite, wiegen voll ca. 15 Gr, leer 1,06—1,15 Gr.

Man hat die Felstaube lange für einen Zugvogel gehalten. Allein Latham, auf den man sich beruft, sagt nur, daß sie aus den nördlichen Gegenden nach England ziehen, viele aber Standvögel sind. Pennant sah sie bei Myriaden im Winter auf den Klippen der Orkneys, und Wallengren versichert, daß sie auf Rennesö Standvögel seien.

Von ihrer Nahrung, die hauptsächlich in Körnersämereien, kleinen Wurzelknollen und Blüthen- und Battknospen mancher Pflanzen besteht, und die doch wohl einigermaßen von der der domestizirten Tauben verschieden ist, werden wir später ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben.

Wir geben nun zunächst eine übersichtliche Zusammenstellung der Arten oder Unterarten und Varietäten der Sippe nach ihren unterscheidenden Merkmalen, um daran die kurze Beschreibung der wichtigsten Formen zu knüpfen.

I. Gruppe: Unterrücken und Unterflügel weiß.

C. livida.	Totallänge.	Schwanz.	Flügel.	Schnabel.	Lauf.	Vorkommen.
		In Millimetern:				
Subspec. Brehms. communis	200—339	95—108	203—217	18—19	22	Mittelmeerküsten.
rupestris	311	—	—	—	—	Ebendaselbst.
macroptera	338	—	—	—	—	Sardinien, Korf.
Amaliae	325	—	—	—	—	Faröer 2c. Norw.
C. gymnocyclus, Gray ca.	350	122	216	19,7	24	Senegal.
Damit verglichen:						
C. agrestis (Feldtaube) ca	310	ca. 127	220	22,5	23	
II. Gruppe: Bürzel und Unterleib weiß.						
C. elegans, Brm.	284—290	—	—	—	—	Nubien.
III. Gruppe: Bürzel, Unterleib und Schwanzmitte weiß.						
C. leuconotus, Vigors	350	127	239	—	—	NW. Himalayas.
IV. Gruppe: Mittelrücken und Schwanzmitte weiß.						
C. rupestris, Bp. (Pall.)	323—330	100—127	225	26	30	Centralasien.
V. Gruppe: Bürzel aschgrau oder mohnblau.						
? C. turricola, Bp.	—	—	—	—	—	Italien bis Persien.
C. glauconotus, Brm.	284—300	90	158—176	—	—	Oberegypt., Nub
C. Schimperi, Bp.*)	323	108	205	22	27	Nubien.
C. intermedia, Strickl.	305—330	127	222—228	19	—	Ostindien.
VI. Gruppe: Einfarbig schwarzes Gefieder (Melanismus?).						
C. unicolor, A. Brm.	284—307	102	185—199	19	—	Nubien.

in der Klissura, unweit Orsova, und weiter abwärts am Serbischen Donauufer in Felslöchern mitten unter Geiern, Adlern und Falken brüten.

*) Gleich C. rupestris, J. v. Müller. Wir wissen nicht, wohin wir die von

II. Gruppe: Bürzel und Unterleib weiß.

1. **C. elegans** Brm. Zierliche Felstaube. Brm.

Artkennzeichen: Grundfarbe sehr licht, besonders auf dem Mantel, Bürzel und Unterbauch weiß; der Halsschiller sehr stark.

Die schönste und zierlichste von allen wilden Feldtauben. Kopf mohnblau; der ganze Hals prächtig taubenhalsig; Mantel licht mohnblau, stark ins Silbergraue ziehend; zwei scharf abgeschnittene, schön abstechende schwarze Flügelbinden; Schwingenspitzen „blaugraulich schieferfarben"; Unterrücken, Aftergegend und Unterflügel, diese zum Theil weiß; Schwanz und seine Oberdeckfedern licht, Unterdecken dunkel mohnblau; Brust und Vorderleib hellmohnblau.

Das Weibchen ist weniger schön, der Mantel nicht so rein, die Flügelbinden nicht so scharf abgeschnitten.

Mit C. glauconotus in Nubien, aber viel seltener, als diese. (Wadi Halfa, Karosko, Alfr. Brehm).

Beide wahrscheinlich die Stammeltern der zahllosen Haustauben Egyptens: die zierliche Felstaube vielleicht die der Mehltauben (Brehm).

III. Gruppe: Bürzel, Unterleib und Schwanzmitte weiß.

2. **C. leuconotus** (leuconota) Vigors, — The white bellied Pigeon, Jerdon — Snow-pigeon or Imperial Rockpigeon (Schnee- oder Kaiserfelstaube) der Himalaya-Jäger. Die weißbäuchige Felsentaube.

Die weißbäuchige Felsentaube hat dunkel aschgrauen Scheitel und Ohrenbeckfedern, weißen Hinterhals (oder vielmehr Nacken) hellbräunlich grauen Mantel, hellaschblau in der Mitte der Flügeldecken, weißen Unterrücken. Die ersten Schwingen sind nach ihrer Spitze zu schwärzlich, die zweiten dunkel getupft, die dritten und deren Deckfedern an der Spitze graulich getupft, darunter mit dunkler Binde; diese Zeichnung bildet drei kurze Flügelbinden mit Spuren einer vierten. Der Schwanz mit seinen Oberdeckfedern ist graulich schwarz; ein breites graulich schwarzes Querband nimmt den dritten Theil der Basis der Mittelfeder ein und erreicht, immer schmäler werdend, in Bogenform die Spitze der äußersten Federn, welche ihrerseits weiße Basis und Außenfahne haben.

Der Schnabel ist schwarz, die Iris gelb, Beine und Zehen

Du Chaillu entdeckte südlichste afrikanische „Art" aus Camma — Col. iriditorques, Cassin — stellen sollen, und begnügen uns mit dem Hinweis auf die Quelle: Proceed. of the Acad. of Nat. Scienc., of Philadelphia 1856. p. 157. und auf die Notiz, ebendas. 1859. p. 143. „Viele Exemplare von Camma; Geschlechter gleich."

„hummerroth". Die Totallänge ca. 350 mm, Schwanz 127 mm, Flügel 239 mm.

Bewohnt in großen Schaaren die abgelegenen felsigen Hochthäler und Kämme der Himalayas, hauptsächlich im N.-W., in Cashmer, Ladak ꝛc.; hier gemein und oft mit C. livia zusammen*), in einer Höhe von 10000' bis zur Schneegrenze. Flug reißend schnell.

Auch diese Taube hat, wenngleich in geringerem Maße, zur Bildung der ostindischen und überhaupt orientalischen Haustaubenrassen beigetragen.

IV. Gruppe. Mittelrücken und Schwanzmitte weiß.

3. **C. rupestris,** Bp. — C. oenas, variet. ♂ rupicola daurica, Pallas — aber nicht C. livia rupestris, Brehm. — The Blue Hill-pigeon, Jerdon — C. livia, pied variety, Adams. — The pale blue Rock-pigeon. — Weißrückige Felsentaube.

Färbung wie die blaurückige Felsentaube, aber viel lichter. Scheitel und Wangen aschblaugrau (mohnblau), Hinterhals grünschillernd, Mantel und Oberrücken hellgrau, Mittelrücken weiß, Bürzel und Schwanzdeckfedern dunkel aschblau, Schwanz an der Wurzel dunkelgrau, in der Mitte eine weiße, oft zollbreite, am Ende eine breite schwarze Binde, die Außenfedern an der Außenfahne von der Wurzel an reinweiß mit schwarzer Spitze; Kinn aschblau, Vorderhals purpur-, Oberbrust grünschillernd, an Bauch, Seiten und After in ein helles Aschblau übergehend; Flügeldeckfedern hellgraublau, die untern weiß, nach dem Vorderrande des Flügels mit Grau gemischt; einige der größern, die Afterflügel und die hintersten zweiten Schwingen mit grauschwarzen Flecken, die zwei Binden bilden; Schwingen grau mit schwarzen Schäften und dunklern Spitzen der Außenfahnen. Schnabel schwarz, Nasenhaut grau, Iris roth, Beine fleischroth. Total-Länge 323 mm, Schwanz 127 mm, Klafterbreite 633 mm, Gewicht 7½ Unz. (Jerdon). Maße und Beschreibung von Radde damit fast vollkommen übereinstimmend; ebenso die von Bonaparte und Moore; Ostindien (Blyth, Jerdon). In Kumaon, vielleicht in Mussooree, sicher in Ladak, Cashmer ꝛc. von Adams und Moore gefunden, in hügeligen, felsigen Gegenden. Von Pallas in der Songarei, Dauurien] ꝛc., von Radde am Baikalsee bis Ostsibirien beobachtet, aus der Mandschurei, dem nördlichen China (Parzudaki, De la Fresnaye). (Eine selbst in den Kabinetten noch seltene Taube!)

V. Gruppe: Rücken blaugrau.

4. **C. intermedia,** Strickland. — C. livia var. Blyth, Adams —

*) A. Leith Adams, in Proceedings 1858. p. 497.

C. oenas, Sykes. — The Blue Rock-pigeon, Jerdon. — Pagoda-pigeon. Blaurückige Felsentaube.

Farbe: Schiefergrau, dunkler an Kopf, Kehle, Brust, Schwanz und dessen Ober- und Unterdeckfedern; der Schwanz außerdem mit schwärzlicher Endbinde und weißlicher Außenfahne der beiden Außenfedern nach deren Basis zu; zwei schwarze Flügelbinden, gebildet durch die größern Deckfedern und zweiten Schwingen, welche an der Außenfahne schwarz getupft sind. Die Fahnen der Nackenfedern gehen an der Spitze auseinander und sind prächtig grün- und amethyst- oder purpurglänzend. Schnabel schwärzlich, an der Basis oben mehlig; Iris dunkel orangegelb; Beine matt röthlich-fleischfarben. Totallänge 305—330, Schwanz 127, Flügel 222—228, Klafterbreite 583, Schnabel 19 mm.

Einer der gemeinsten Vögel Ostindiens von Ceylon bis zu den Himalayas, in Assam, Sylhet nnd Burmah, seltener in waldigen Gegenden. Nistet in Höhlen ꝛc. aller hohen Gebäude: Kirchen, Moscheen, Pagoden, den Mauern der Städte, unter Dächern und Veranden, in Felsenhöhlen — besonders in der Seenähe und an Wasserfällen. Sie werden troz des jeweiligen Schadens, den ihre Schaaren an den Körnerfrüchten thun, von den meisten Eingeborenen geschont und heilig gehalten.*)

Sie sind zweifellos die Ahnen der meisten domestizirten Tauben Ostindiens (Jerdon) und diese erhalten den aschgrauen Bürzel, wenn sie in die Wildfarbe zurückschlagen (Blyth).

Zu dieser Färbungsgruppe gehören die nur in den Maßen abweichenden, kleineren Formen C. glauconotus, Schimperi und Bonapartes von ihm selbst als zweifelhaft bezeichnete turricola, wohl „halbwilde, auf Thürmen in Italien bis Persien hausende Vögel".

Gänzlich abweichende Färbungen sind dagegen folgende drei:

1. Graf von der Mühle erhielt „zweimal ganz gleich gezeichnete Tauben" unter den gewöhnlichen Felstauben in Griechenland, wo diese in zahllosen Schaaren verbreitet sind. Er beschreibt sie wie folgt:

Die ganze Taube ist rostbraun, Schweif und Brust schwärzlich, letztere mit Purpurschiller, After weiß, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern schieferblau, Füße scharlachroth. Im gezähmten Zustande habe ich diese Färbung nie bemerkt.**)

2. Dr. Hartlaub beschreibt unter dem Namen C. livia eine Fels-

*) Jerdon, The Birds of India. II. p. 469 ff.

**) Beiträge zur Ornithol. Griechenl. von Heinrich Graf von der Mühle. S. 82. Eine auf den Flügeln und oft auch auf dem Rücken rostrothe Varietät von den Küsten Englands hat Blyth unter dem Namen C. affinis aufgestellt.

taube aus Senegambien, die sich von den europäischen, „durch etwas kleinere Statur und dunklere Färbung unterscheidet. Das schillernde Grün der Kehle (?!) ist noch glänzender, die schwarze Schwanzbinde etwas breiter und das nackte Augenfeld etwas ausgedehnter, der Schnabel etwas stärker.*) Nach Bonaparte ist der Rücken braun, unmerklich ins Blaugrau übergehend.**) Es ist das die oben aufgeführte C. gymnocyclus, Gray.

3. C. unicolor, A. & L. Brehm. Das ganze Gefieder kohlschwarz, mit schönem grünem und Purpurschiller am Halse bis auf Oberrücken und Oberbrust herab; Schwingen auf der Innenfahne lichter gesäumt, daher am Unterflügel schwarzgrau, viele Unterflügeldecken hellschieferfarben. Außenfahne der ersten Schwungfeder bis über die Hälfte silbermohnfarben. Weibchen kleiner und lichter, besonders am Mantel, an Brust und Bauch; Unterflügeldeckfedern weißlich mohnfarben. Von Alfred Brehm und R. Vierthaler einzelne unter den Flügen der blaubürzeligen Felstaube — C. glauconotus — in Nubien beobachtet.

Was endlich die zu C. livida gehörenden, auf Schnabel-, Scheitel- und Flügel-Verhältnisse gegründeten Unterarten L. Brehms betrifft, so sind ihre Diagnosen folgende:

„1. Die gemeine Feldtaube, C. livia communis Brm.

Der mittelstarke Schnabel und Flügel ist mittellang, der Scheitel so hoch, als die Stirn, der Kopf mäßig gewölbt, der Schiller am Halse ziemlich stark. Länge 338 mm.

2. Die Felsenfeldtaube, C. livia rupestris Brm.

Der Schnabel ist klein und kurz, der Flügel mittellang, der Scheitel höher als die Stirn, der Kopf stark gewölbt, der Schiller am Halse stark. Länge 311 mm.

3. Die langflügelige Feldtaube, C. livia macroptera, Brm.

Der Schnabel ist lang und schlank, der Flügel sehr lang, der Scheitel niedriger als die hohe Stirn, der Kopf wenig gewölbt, der Schiller stark. Länge 338 mm.

4. Amalias Feldtaube, C. livia Amaliae, Brm.

Der Schnabel ist stark und mittellang, der Flügel mittellang, der

*) System der Ornithol. Westafrikas, von Dr. G Hartlaub. S. 193.

**) Diese Angabe Bonapartes stimmt allerdings nicht mit der Beschreibung Hartlaubs: „Aschgrau, unten heller; Bürzel weiß; Scheitel und Nacken schwärzlich bleigrau; Hals sehr schön grün schillernd, ohne violetten Glanz; Flügel hellgrau mit zwei breiten schwarzen Binden; erste Schwingen schmutzig braungrau; Unterschwanzdecken aschgrau mit schwärzlichen Spitzen; Schwanz bleigrau, nach der Spitze hin schwarz; Schnabel röthlich; Augenringe (etwas größer als bei livia) nackt und fleischroth." G. Hartlaub, System der Ornith. Westafrikas, S. 193, Nr. 567.

Scheitel niedriger, als die niedrige Stirn, der Kopf platt, der Schiller matt. Länge 325 mm.

Alle haben einen weißen Unterrücken. Bei Nr. 4 — der nordischen Feldtaube — „kommen auch in der Wildniß die meisten karpfenschuppigen Tauben vor, wahrscheinlich die Stammmütter der vielen karpfenschuppigen Tauben unserer Schläge."*)

Das wäre denn das sehr einfache Form- und Färbungsmaterial, aus dem sich zunächst unsere zahmen Tauben gebildet haben. Welche von diesen Farbenvarietäten die ursprüngliche, und ob nicht eine von allen verschiedene Urform anzunehmen sei, welche längst ausgestorben oder noch nicht entdeckt, dürfte schwerlich auszumachen sein. Was wir mit Sicherheit wissen, beschränkt sich darauf, daß die meisten domestizirten Tauben in Ostindien, und wie es scheint in Asien, den grauen Bürzel der dortigen wilden Blau- oder Graurückentaube zeigen und, nach Verlust desselben infolge allgemeiner Farbenänderung, ihn beim Rückschlage in die Wildfarbe wieder erhalten; und daß dagegen in Europa umgekehrt der weiße Bürzel als Erbstück der wilden Weißbürzeltaube vorherrschend ist.

Aus den bei den Felstauben bereits vorhandenen Hauptfärbungen Aschblau, Schwarz und Weiß, lassen sich sowohl die verschiedenen Mischungen derselben, Schecken und Schimmel aller Art, als ihre Einfarbigkeit durch partiellen oder totalen Leucismus (Albinismus) und Melanismus — die gewöhnlichsten aller Farbenabänderungen — genügend erklären.**) Das von Graf von der Mühlen und Bonaparte beobachtete Rostbraun mag der Ausgangspunkt der braunen, rothen und gelben Farben gewesen sein. Ich habe bereits vor Jahren die gar nicht seltene Neigung mancher Vögel zum Verfärben ins Rothe und dessen Mischfarben, auch bei vielen Vogeleiern nachgewiesen und mit dem Namen Erythrismus belegt.

Diese Neigung zum Verfärben ins Rothe, Weiße und Schwarze, hat zunächst die Entwickelung und Fixirung der Hauptfarben zur Folge gehabt, aus deren Vermischung sich leicht genug die sogenannten Nebenfarben bilden konnten.

Die Möglichkeit und Neigung zu Abänderungen — Variabilität — welche die unbeschränkte Herrschaft des Gesetzes der Erblichkeit momentan und unter noch unerklärten Voraussetzungen modifizirt oder aufhebt, zeigt

---

*) Chr. L. Brehm, Die Naturgeschichte und Zucht der Tauben, S. 83 ff.

**) Nach Pallas sind weiße und bunte Felstauben unter den Schaaren im Kaukasus „nicht selten".

sich bei den Wildtauben aber auch in formellen Bildungen. Die genauen und scharfsinnigen Beobachtungen Chr. L. Brehms weisen in seinen Subspecies der Felstauben bereits alle Typen der Schädelformen nach, wie sie, weiter entwickelt, bei den Haus- und Rassentauben auftreten: hohe, steile und flache Stirn, hochgewölbter und platter Scheitel. Aehnliche Unterschiede sind in der Form, der Länge und Stärke des Schnabels, der Länge der Schwingen, des Schwanzes und der Beine nachgewiesen. Es bedurfte eben nur der menschlichen Nachhilfe, die oft sehr äußerlicher Natur war,*) der klugen Benutzung neuer natürlicher Abänderungen, mit einem Worte: des Geschickes und der Beharrlichkeit der züchtenden Menschenhand, um alle jene vielfachen und oft wunderlichen Gegensätze unter den Taubenrassen zu erzeugen, zu fixiren, weiterzubilden, denen der Systematiker ohne Bedenken Sippen- oder gar Familienrang zuerkennen würde, wenn sie ihm „in der Natur vorkämen".

Manche Naturforscher sind aber auch der Ansicht, daß außer den Felstaubenrassen auch noch andere Wildtaubenarten bei der Ahnenschaft der verschiedenen Haustaubenrassen betheiligt seien. Ja einzelne Ornithologen, so z. B. Bechstein — haben die Holztaube als direkte Stammmutter derselben angesehen. Auch ist nicht zu leugnen, daß sich Färbung und Zeichnung derselben ziemlich genau bei manchen Haustauben, zugleich mit den auf sie deutenden, aber falsch gebildeten und irreführenden Namen „Hohlflügel, hohlblaue Taube!" erhalten hat. Die Gründe Brehms, auf die Verschiedenheit des Ruckens gestützt, sind nicht stichhaltig; denn es handelt sich zunächst nicht um das Verhältniß der Holztaube zur Felstaube, sondern zu den Haustaubenrassen, deren Stimme — wir erinnern nur an die der Trommeltauben — bei weitem mehr von den der beiden genannten Wildtauben abweicht, als die der beiden unter sich.

Wir halten es demnach nicht für überflüssig, die Beschreibung der genannten Wildtaubenart hier nachfolgen zu lassen.**)

Die nächste Verwandte der Felstauben ist also:

---

*) Als Beispiele solcher eigentlichen „Mache" — die wir, beiläufig bemerkt, nicht besonders lieben — erwähnen wir das „Steilmachen" der Stirn bei den Hochstirn-Tümmlern (Almonds ꝛc.), das „Aufblasen" des Kropfes durch den Schnabel, das man nach L. Frisch schon vor anderthalb Jahrhunderten anwendete, „um den Kropf durch öfteres Aufblasen etwas zu erweitern" ꝛc. Das sind nun freilich keine „erworbenen", sondern „aufgedrungene" Eigenthümlichkeiten.

**) An eine direkte Abstammung irgend einer domestizirten Rasse von ihr dürfte übrigens kaum zu denken sein wohl aber an verhältnißmäßig neuere Kreuzungen.

Columba Oenas. Gmel. Linn. Holztaube (Lochtaube).

Palumboena oenas, Bp.*) — L'Oenas ou Pigeon Déserteur, Buff. — Colombe colombin, Temm. — Colombella — Stock pigeon, Lath. — Boschduif, Sepp. (sprich Boschdeuf) — Vilddufva, Skogsdufva (Holztaube). Kleine Holztaube, Wald-, Loch-, Höhlentaube, davon „Hohltaube".

Artkennzeichen: Durchaus mohnblaues und schieferblaues Gefieder.

Die Holztaube unterscheidet sich von der Felstaube, mit welcher sie vielfach verwechselt worden ist, durch ihre kleinere und schlankere Figur, das überall mohnblaue Gefieder, die nur durch einige schwarze Flecke angedeuteten Flügelbinden, den hellgelblichen und röthlichen Schnabel und die dunkel- oder nußbraune Iris.

Der Schnabel ist dem der Felstaube ähnlich gestaltet, aber stets heller; in der Jugend bräunlichgrau mit weißlicher Spitze, dann vorn gelblich, hinten röthlich, an der Wurzel — bei alten Vögeln — dunkelroth; Nasenhaut nicht sehr stark, vorn röthlich, bei alten Vögeln dunkelroth und nach hinten zu mit weißgrauem Puder bedeckt; Iris braun, Augenkreise klein und schmutzig fleischfarben. Kopf und Hals mohnblau, Halsseiten und unterer Hinterhals stark blaugrün und purpurschillernd, vorn bis zur Brust hin graulich weinroth, in das sehr helle Mohnblau der Brust und des Unterkörpers hübsch übergehend; Oberrücken und Schultern aschblau, Unterrücken, Bürzel, Oberschwanzdecken sehr hell mohnblau, nach dem Schwanze hin dunkler; Flügeldecken und kleinste Schwingen hell mohnblau, diese und die beiden größten Reihen der Deckfedern nach dem Rücken hin mit einigen schwarzen unzusammenhängenden Flecken an der Stelle der Flügelbinden, welche, wie schon gesagt, diese letztern andeuten, aber nicht weit nach vorn gehen; der Flügelrand und einige vordere der ersten Schwingen schieferschwarz, mit feinen weißen Säumen der Außenfahne; die übrigen ersten Schwingen an der Wurzel hell mohnblau an den Außenfahnen, in immer wachsender Ausdehnung, bis diese Farbe bei den zweiten Schwingen die ganze Außenfahne mit Ausnahme einer schwarzen Spitze, einnimmt; Schwanz schieferblau, vor der schwarzen, ca. 24 mm breiten Endbinde mit einer lichteren, unten deutlicheren Querbinde und einem den Anfang einer zweiten dunkeln Binde andeutenden Querflecke, etwa in der Mitte der von der Wurzel bis dahin weißen Außenfahne der äußersten Schwanzfedern. Die

*) Selbst der allzu minutiös trennende und gruppirende Bonaparte hat aus der Holztaube nur eine Untersippe der Felstaube gemacht, weil ihm die Unterschiede beider zu geringfügig erschienen sind. Beiläufig erwähnen wir noch, daß der fleißige Kompilator und Balg-Systematiker Reichenbach das Unglück gehabt hat, für die Holztaube das Genus Steintaube, Lithoenas zu erfinden.

Beine vom Fersengelenk vorn fast bis zur Hälfte herab mit kleinen Federn besetzt, außerdem vorn mit großen und seitlich mit kleinen blutrothen Schilden bedeckt u. s. w.

Die Taube ist meist etwas kleiner, die Farben sind matter, der Kropf nicht so schön weinroth, der Schiller an den Halsseiten nicht so ausgebreitet. In alledem ist ihr aber der einjährige Tauber ähnlich, und beide sind deshalb schwer zu unterscheiden.

Die Maße sind folgende:

Totallänge 290 – 320; Schwanz 112—124; Flügel 206—220; Klafterbreite 625—660; Schnabel 20—21,5; Lauf 24—26; Mittelzeh mit der 6—8 mm langen Kralle gegen 31 mm.

Die Holz- oder Lochtaube ist über fast ganz Europa verbreitet, geht in Skandinavien bis zum 61. Breitengrade hinauf und ist in Mitteleuropa an ihr zusagenden Oertlichkeiten ziemlich häufig. Speziellere Angaben über ihre Verbreitung in Asien und Afrika, ja z. Th. auch in Europa, sind wegen häufiger Verwechselung mit der Felstaube noch unsicher.*) Ihr Aufenthalt sind größere und kleinere Wälder, ebene und Berg-, Laub- und Nadelwälder, vorausgesetzt daß sie alte Bestände mit natürlichen, oder von den großen Spechtarten gezimmerten Höhlen und Löchern und Felder in der Nähe haben. Buchenwälder dieser Art scheint sie allen andern vorzuziehen.

Im Norden Zugvogel, bleibt sie doch in manchen Wintern im südlichen Mitteleuropa, kommt oft vor Ende Februar — und noch früher — zieht oft erst nach Mitte November fort und überwintert theils in Südeuropa, theils in Nordafrika.

Ihre Nahrung ist dieselbe, wie die der Felstaube, doch zieht sie Weizen, Linsen, Buchweizen, Rübsamen und Hanf allen anderen Sämereien vor und frißt doch wohl mehr Holzsämereien, als jene. Eine von Naumann geöffnete jährige Holztaube hatte in Kropf und Magen: Gerste, Weizen, Hafer, Wildhafer, Samen von Winden- und Vogelknöterich, Rübsen und ein Menge Körner von Arten aus den Gattungen Vicia, Lathyrus, Orobus und Astragalus, nebst einigen groben Sandkörnern und kleinen Steinchen. Auch Grassamen, Wolfsmilchsamen, Heidelbeeren rc. fressen sie gern.

Sie nisten in größeren und kleineren Baumhöhlen, besonders gern in den von Schwarz-, Grün- und Grauspechten (Picus canus) hergestellten, oder auch in größern Baumhöhlen, hoch oder niedrig, wie sich eben die Gelegenheit findet, sowohl in Wäldern, als auf einzelnstehenden Feldbäumen, und machen in der Regel 3 Bruten, nur die jungen Paare zwei.

*) So sind sie z. B. nicht auf den Farbern, und Linné wie Pallas waren in ihrem Betreff unsicher.

Beide Eltern brüten außerordentlich fest und sind deshalb leicht auf dem Neste zu fangen. Sie wählen, wenn irgend möglich, zu jeder Brut der Saison eine neue Nisthöhle, da die gebrauchten äußerst schmutzig sind. Die ersten Eier legen sie bereits zu Anfang April; diese werden 17—19 Tage bebrütet, sind 35 bis 37 mm lang und 28,5 bis 31 mm breit und wiegen unbebrütet 15 bis 16, entleert 1,16 bis 1,18 Gr.

Die Holztaube lebt übrigens in manchen Waldorten Deutschlands in einem halbdomestizirten Zustande, indem sie gern in die für sie an Bäumen und Häusern aufgehängten Nistkasten geht und viel von ihrer natürlichen Scheu verliert. Man nimmt die ersten Bruten, eine sehr wohlschmeckende Speise, weg und läßt die letzte ausfliegen. Wir brauchen kaum zu sagen, daß unter solchen Umständen Verbastardirungen mit Haustauben nicht zu den Unmöglichkeiten gehören.

In Ostindien, Central- und Westasien lebt eine verwandte Art, C. oenicapilla, Blyth, die weinrothköpfige Holztaube, „the Hill pigeon" der ostindischen Jäger, etwas kleiner als vorige, dunkelaschgrau mit weißlich grauem Bürzel und weinrothem Scheitel, durchscheinend gelbem Schnabel, hellbrauner Iris, gelben Augenringen und gelblichen Beinen. Auch diese Art könnte mit manchen der asiatischen Haustauben gekreuzt worden sein.

Die übrigen europäischen Taubenarten, sowie die zahlreichen asiatischen ꝛc. Arten müssen wir hier übergehen, da sie schwerlich zur Bildung unserer Haustauben beigetragen haben dürften, obwohl neuerliche Kreuzungen mit Turtel- und Lachtauben stattgefunden haben.*)

Drittes Kapitel. Die Haustauben.

Erste Abtheilung. Nutztauben.

Die Feldtaube. Columba agrestis.

C. livia agrestis (s. domestica), C. livia fugiens, C.

Pigeon fuyard, Biset fuyard, Pigeon commun etc.

Colombi sassaroli o torraiuoli, Colombelle (in Rom, Venedig ꝛc.) Col. semidomestici, Bonizzi.**)

The Domestic Pigeon, the Field pigeon etc.

Feldflüchter, Flüchter, zahme Felsentaube, Thurmtaube ꝛc.

*) Bonizzi, Esperienze ed osservazioni intorno all' Ibridismo del Colombo domestica (der Modeneser Taube) colla Tortora domestica, e. c. p. 149 ff. Prof. B. hat die Modeneser Flugtaube mit der zahmen Lachtaube wiederholt und mit Erfolg gepaart. Wir müssen uns die interessanten näheren Mittheilungen a. d. O. leider versagen.

**) Prof. P. Bonizzi theilt die „Colombo torraiuolo" — C. livia, autt.

Die Feldtauben unterscheiden sich in nichts von den Felstauben, als daß sie in alle Färbungen und Zeichnungen derselben und in noch vielen andern vorkommen. Am häufigsten sind die der beiden Typen der Felstauben entsprechenden mit weißem oder grauem Unterrücken, jene mehr in Mittel- und Nordeuropa, diese in S.-O.-Europa, S.-Asien und N.-O.-Afrika. Natürlich finden sich überall neben diesen vorherrschenden, typischen Färbungen alle Haupt- und Nebenfarben der unter den Begriff „Taubenfarbe" fallenden Tinten, theils einfarbig, theils in den verschiedensten Zeichnungsarten, wie sie den Tauben eigenthümlich sind. Aber auch bezüglich der Größe und Stärke variiren die Feldtauben beträchtlich, so daß es nicht leicht ist, ein positives „Artkennzeichen" aufzustellen und z. B. die Grenze zwischen den Feld- und Farben- oder Haustauben zu ziehen.*)

Ja es dürfte fraglich sein, ob nicht eine Anzahl der Farbentauben besser bei den Feldtauben untergebracht wäre, da sie alle wesentlichen Merkmale mit diesen theilen, vor Allem das, wovon die Feldtauben den Namen tragen — das „Felden" nämlich. Freilich kann man die Feldtauben auch wieder sehr leicht zu Haustauben machen, d. h. das Felden durch reichliches Füttern ihnen gänzlich oder doch theilweise abgewöhnen. Auch durch den Ausschluß der federfüßigen und behaubten Tauben ist wenig gewonnen, da es Tauben von beiden Auszeichnungen gibt, welche, hiervon abgesehen, entschieden Feldtauben sind, wie es ja selbst kurzschnäbelige Rassentauben gibt, welche sich unter Umständen an das Felden gewöhnen. Indeß ist dabei doch immer die Menschenhand im Spiele, während sich die eigentlichen Feldtauben in schneefreien Klimaten gänzlich, in kältern den größten Theil des Jahres hindurch unabhängig erhalten und zwar nicht blos bezüglich ihrer Ernährung, sondern auch betreffs ihrer Fortpflanzung, obwohl sie, wie schon bemerkt, die ihr dargebotenen und zusagenden „Niststätten" annehmen, wofern sie geeignetere nicht zu finden vermögen.

Die Feldtauben sind nicht nur über denjenigen großen Theil der

---

in „zwei große Kategorieen, in halbgezähmte und gezähmte Feldtauben", und rechnet zu der ersten alle jene Tauben, welche alte hohe Gebäude, Kirchen und Thürme der Städte und des Landes bewohnen, ohne von Menschen abhängig zu sein. Die sogenannten Colombelle in Rom, die in großer Menge an der prachtvollen Fontana di Trevi ihren Durst löschen; die von San Marco in Venedig u. s. w., und die Colombi sassaroli (oder sassajuoli), welche die Taubenthürme auf dem Lande bewohnen. Colombi domestici sind alle jene unzähligen Rassen, welche der direkten Fürsorge des Menschen bedürfen — Col. da uccelliera — Pigeons de volière. — Käfig- oder Volierentauben.

*) „Etwas größer, besonders stärker, oft auch kleiner als C. livia, mit höchst verschiedener Farbe und Zeichnung" — das ist doch überhaupt kein Kennzeichen!

Erde verbreitet, über welchen sich die Verbreitung der Felstauben erstreckt, nämlich über den größten Theil der alten Welt — sondern auch über einen großen Theil der von Europäern und Asiaten bewohnten neuen Welt. Nähere bestimmte Angaben über ihr Vorkommen fehlen. Doch scheinen sie auf der nördlichen Halbkugel der alten Welt nördlich nicht weit über den 60. und südlich nicht über den 10., beziehentlich 6. Breitengrad hinauszugehen.

Eine Charakterisirung der unter den Begriff Feldtauben fallenden Taubenmassen ist kaum möglich: sie variiren nicht nur in Färbung und Zeichnung, sondern auch in den absoluten und relativen Maßen in einem Grade, der jeder genauen Bestimmung spottet Das gilt in Bezug auf Maß und Gewicht sogar von den der Felstaube am nächsten stehenden Färbungen der Feldtauben, den weiß- und graubürzeligen wildblauen, den unmittelbaren, halbwilden Abkömmlingen der wilden Felstaube.

Dieser zur Zeit noch bei weitem zahlreichste Farbenschlag der Feldtauben bietet sogar kein standhaftes Unterscheidungszeichen von den betreffenden weiß- oder graubürzeligen Wildtauben, so daß ihre Unterscheidbarkeit von unseren bedeutendsten Ornithologen in Abrede gestellt worden ist.

Die Maße sind im Allgemeinen etwas größer, doch sind die Differenzen weder groß, noch standhaft (s. d. vergl. Maßtabelle S. 28).

Was die von der Originalfärbung abweichenden Farben betrifft, so zeigt sich die ganze Farbenreihe der bekannten „Taubenfarben" vom reinsten Weiß — einerseits durch die Ockernüancen und deren Mischfarben mit Roth und Schwarz, andrerseits durch verschiedene aschblaue mohn- und schwarzblaue Tinten — bis zum reinsten Schwarz.

Die mehr oder weniger genau bestimmten und benannten Farben sind folgende:

1. Das ursprüngliche Taubenblau, in hellster Nüance Hellmohnblau oder „Hohlblau" genannt.*)
2. Hellaschgrau und mit bläulicher Nüance: Hellaschblau.
3. Beide Tinten in dunkleren Abstufungen bis
4. Schieferschwarz und Schieferblau und
5. Reinschwarz bis zum tiefen, glänzenden Rabenschwarz.

Aus den Mischungen der, wie wir gesehen haben, auch bei den Wildtauben auftretenden Ockertinten mit dieser ersten Farbenreihe entstehen die Neben- oder Mischfarben von:

*) Die Namen „Hohlblau, Hohlflügel, Hohltaube" für das lichte Mohnblau der Holztaube, C. oenas — haben sich einmal so eingebürgert, daß ihr Ersatz durch richtigere und weniger mißverständliche Bezeichnungen wie Lichtmohnblau oder Holztaubenblau schwierig sein dürfte.

6. Violettschwarz bis Purpurbraun und Purpurgrau,
7. Schwarzbraun,
8. Chokoladenbraun,
9. Hellbraun und Bronze,
10. Leberbraun bis Lebergelb,
11. Rostroth,
12. Fuchsroth bis zur dritten Hauptfarbe:
13. Roth — eigentlich bräunlich Ockerroth oder kupferig Roth, welches durch
14. dunkleres und helleres Ziegelroth in ein
15. Gelb genanntes, dunkleres oder helleres Ockergelb übergeht, und durch
16. Hellgelb einerseits von
17. Gelbfahl,
18. Silberfarbe,
19. Rahmfarbe, andrerseits durch Beimischung rother Tinten von
20. Grauroth,
21. Rothfahl, und durch
22. Blaufahl,
23. Mehlfahl zum reinsten
24. Milchweiß und
25. Schneeweiß führt.

Es versteht sich von selbst, daß alle jene oben verzeichneten Farben auch bei den sogenannten einfarbigen Tauben nicht an allen Körpertheilen ganz gleichmäßig vertheilt, sondern verschiedentlich abgestuft sind — mit einziger Ausnahme der rein weißen Schläge. Diese Abstufung oder Schattirung der Farben zeigt sich aber nicht blos an ganzen Körpertheilen — namentlich an Rücken, Flügeln — sondern auch an den einzelnen Federn, wiederum vorzugsweise an den Flügeldeckfedern. Und so gibt es denn auch eine Anzahl

Melirter Feldtauben,

die man als Schimmel-, Tiger-, Hammerschlag-, Schuppen- und Lerchentauben bezeichnet.

Die Schimmel- und Tigertauben sind theils nur auf den Flügeldeckfedern, theils an mehreren Theilen oder am ganzen Kleingefieder „geschimmelt“ oder „getigert“, d. h. die Grundfarbe, nach der sie benannt werden, ist mit Weiß ziemlich gleichmäßig in kleineren Strichen, oder größeren und rundlichen Flecken gemischt. So gibt es Schwarz-, Roth- 2c. Schimmel oder Tiger.

Die hammerschlägigen oder Hammerschlag-Tauben sind auf hellerer

Grundfarbe mit dunkleren rundlichen, nicht ganz gleichmäßig gefärbten Flecken der gleichen Farbennüance versehen. Sie kommen besonders in Helltaubenblau vor.

Die Schuppentauben — geschuppte oder karpfenschuppige Tauben — unterscheiden sich von den hammerschlägigen dadurch, daß die Grundfarbe der Federn nicht mit einer ihrer Schattirungen, sondern mit Schwarz oder Weiß breit gesäumt oder geschuppt ist. So ist bei der

Blauschuppe der Mantel blau mit schwarzen Schuppen, das übrige Gefieder rothgrau in verschiedenen Abstufungen;

Die Schwarzschuppe an den Obertheilen schwarz und weiß geschuppt, unten schwarzgrau, der Hinterleib in Hellbraun übergehend;

Die Roth- oder Kupferschuppe oben blauroth oder kupfrig grauroth mit weißen Schuppen, unten schwarzgrau bis schwarz.*)

Ferner kommen natürlich alle denkbaren unregelmäßigen und regelmäßigen Zeichnungen von den buntesten Schecken bis zu Schwanz-, Flügel-, Brustzeichnungen vor.

Endlich auch behaubte und belatschte.

Zu den Feldtauben stellen wir noch die Elbe — blaßröthlich, aschgrau, mit röthlichbraunen Flügelbinden, sonst überall der blauen Feldtaube ähnlich.

Fast alle diese Zeichnungen kommen auch bei den Luxustauben vor, entweder über das ganze Gefieder verbreitet, oder über einzelne Theile desselben, namentlich die Flügel.

Wir lassen nun hier das Kapitel über Nutzen und Schaden der Feldtauben folgen, dem wir das Allgemeine über Ernährung, Fortpflanzung, Behandlung, Wohnung und Krankheiten der Tauben anschließen, während wir die Besonderheiten bei den betreffenden Rassen abhandeln werden.

Viertes Kapitel. Nutzen und Schaden der Feldtauben.

Man hat viel darüber gestritten, ob die Tauben der Feldwirthschaft nützen oder schaden, beziehentlich ob der Nutzen, den sie durch Auflesen von Unkrautsämereien unzweifelhaft stiften, durch den empfindlichen Schaden, den sie an Körnern, Oel- und Gemüsesämereien thun, doch nicht aufgewogen werde.

*) Die Grau- oder Nagelschuppe: „oben schwarzgrau, der Mantel schwarzroth-blau melirt, Unterleib purpurgrau, Schwanz aschblau mit dunklem Querbande", gehört wohl vielmehr zu den Schimmel- oder Tigertauben, als zu den Karpfenschuppen. Die „gelerchten" oder „Lerchentauben" zählen wir gleichfalls zu den Haustauben.

Um die, wie wir sehen werden, durchaus nicht unwichtige Frage zu beantworten, sind in Frankreich wie in Deutschland wiederholt Recherchen und Beobachtungen angestellt, das Für und Wider erst vor mehreren Jahren wieder in den Sitzungen der Société d'acclimatation de Paris verhandelt worden. Und doch ist sie unseres Erachtens bereits vor mehr als 50 Jahren durch zwei berufene Anwalte der seit der Revolution von 89 Gemaßregelten zu ihren Gunsten entschieden.*)

Diese beiden Anwalte der Proscribirten waren M. Beffroy und M. de Vitry, beide hervorragende Mitglieder der Société d'Agriculture de Paris. Der Erstere wies nach, daß seit der Vertreibung der Tauben im Dép. de l'Aisne, sonst durch die reichsten Ernten des besten Getreides bekannt, Unkräuter die Aecker bedeckten, welche die Früchte erstickten, die sich nicht zur Vollkommenheit entwickeln konnten; die Folge waren wenig und kümmerliches Stroh und schwache Körner. Er berief sich auf die Erfahrung, daß die getreidereichsten Distrikte Frankreichs — wie la Beauce — die meisten Taubenthürme besitzen. Herr de Vitry ist derselben Ansicht, will aber zugleich durch ein einfaches Rechenexempel den durch die Zerstörung und Entvölkerung der Taubenthürme erstandenen Nationalverlust an gesunder und wohlschmeckender Fleischnahrung beweisen. „Es gab — sagt er — zur Zeit des Verdammungsurtheils der Tauben 42,000 Gemeinden in Frankreich und ebensoviel Taubenthürme; zwar keine in den Städten, dafür aber in einer großen Anzahl von Dörfern zwei, drei und noch mehr. Manche beherbergten 300 Paare, ich will aber nur 100 Paare durchschnittlich und nur zwei Bruten jährlich annehmen; das ergibt die Summe von 16,800,000 jungen Tauben, welche, jede zu 8 Loth gerechnet, das Gewicht von 4,200,000 Pfund Fleisch repräsentiren. Dazu kommt der Verlust des werthvollsten aller Dünger, den man in manchen Departements zu dem Preise des Getreides verkaufte," rc. Prof. Bonizzi hat alle ihm zugänglichen Daten gesammelt, um den Nutzertrag der Feldtauben im Modenesischen zu bestimmen, und kommt zu dem Resultate, daß 100 Paare einen Reinertrag von ca. 200 Lire, also das Paar gegen 2 Lire ergeben. Er nimmt an, daß jedes Paar 3, höchstens 4 Bruten

*) Es gab in Frankreich in jeder Landgemeinde im offenen Felde stehende Taubenthürme. Im Jahre 1789 setzte man eine allgemeine Proscription der Tauben durch, welche „eigentlich den Taubenthürmen als Zeichen des Feudalismus" galt. Man riß sie überall nieder, tödtete die Feldtauben, unterdrückte das feudale Privilegium der Taubenhalter u. s. w., so daß nach de Vitrys Versicherung zur Zeit der Restauration es in manchen Departements auch nicht eine einzige Taube gab. Merkwürdigerweise kamen auch 1848 Anträge auf allgemeine Razzien gegen die armen Tauben vor, so z. B. von einem konservativen Abgeordneten und Domänenpächter im Herzogthum A. — In Frankreich baute man die Taubenthürme an vielen Orten und mit großen Kosten wieder auf.

macht, rechnet aber nur 2 Bruten, d. i. 2 Paar jährlich zum Verkauf. Diese 200 Paare, à 0,70 Lire das Paar, bringen also 140 Lire ein. Den Dünger berechnet er, à 1 Kilo pro Kopf der Alten, auf 200 Kilo, und mit den der Jungen zusammen auf 5 Centner jährlich. Den Centner zum niedrigsten Preise à 13 Lire veranschlagt, beläuft sich die jährliche Rente aus dem Dünger auf 65 Lire, die Gesammtrente demnach auf 205 Lire. — Bonizzi setzt dabei voraus, daß diese Tauben, wie es gewöhnlich in Modena ist, nicht gefüttert werden, und er kennt Besitzer von Taubenschlägen, welche bei einiger Sorgfalt für ihre Tauben, jährlich 6 Paar Junge erhalten.*)

Aber freilich gilt diese Berechnung nur für Italien und überhaupt diejenigen Länder, welche wenige schneereiche Wintertage haben. In Deutschland dürften bei theueren Getreidepreisen die Futterkosten den Fleisch- und Düngerwerth erreichen, wenn nicht übersteigen und nur in größern Wirthschaftshöfen, wo die Tauben vor den Scheunen und auf den Dungstätten manches verlorene Korn finden, die Bilance zu Gunsten des Gewinnes ausfallen.

Es leuchtet ein, daß die Einbuße an Körnern und Sämereien sehr bedeutend sein müßte, wenn sie diese unleugbar großen Vortheile der Taubenzucht aufwiegen sollte.

Diese Einbuße ist nun aber in der That nicht so groß, als sie gewöhnlich von Unkundigen hingestellt wird.

Um das sofort einzusehen braucht man sich nur die Nahrungsmittel und darunter die bevorzugten zu vergegenwärtigen.

J. F. Naumann stellt folgende Reihe der Körnerfrüchte ꝛc. rücksichtlich der Bevorzugung auf. Am liebsten fressen sie Leinsamen, dann Raps und Rübsen, Linsen, Wicken, Kichern, Erbsen, Hirse, Weizen, Gerste, Hafer, Roggen.**) Aber der große Beobachter hat eben nur mit diesen „ökonomischen Sämereien" experimentirt. Hätte er unter diese „Unkrautwicken und Unkrautlinsen" gemischt, so würde er gesehen haben, daß sie diese seiner ganzen Reihe noch vorziehen. Nun sind es aber gerade diese Vicia und Ervum-Arten — Vicia angustifolia und segetum (zu Cracca kommen sie nicht so leicht) Ervum hirsutum, tetraspermum und monanthus ꝛc., welche, besonders Ervum hirsutum, in Frankreich

*) Ich finde diese Berechnung Bonizzi's durchaus nicht übertrieben, sondern eher, wie er das auch selbst sagt, unter dem mittlern Durchschnitte. Ich habe namentlich auch, allerdings bei reichlichem und gutem Futter, 6 und 7 Paar Junge von meinen Feldflüchtern erhalten, von denen eine soeben gewogene 26tägige 473,6 Gr. Lebendgewicht hat.

**) Wir möchten nach den Wicken noch den Buchweizen einschalten, den die Tauben, wenn sie ihn einmal gekostet, fast allen Getreidearten vorziehen.

wie in Deutschland dem Getreidebau um so verderblicher sind, als man sie kaum auszurotten vermag. Sie haben, wo sie in Menge auftreten, völlig die von Beffroy geschilderte Wirkung und können, da ihre Samen jahrelang auf und in dem Boden keimfähig bleiben, die Kornsaaten auf Jahre hinaus verderben.

Pfarrer F. H. Snell*), dessen verdienstliche Beobachtungen wir der Aufmerksamkeit der Landwirthe nicht genug empfehlen können, „fand auf einem abgeernteten Roggenfelde den Boden von dem Vogelwickensamen**) so bedeckt, daß in jeder kleinen Vertiefung 6 bis 12 dieser Körnlein beisamen lagen, und seine Tauben flogen während des Monat August, also während und unmittelbar nach der Weizenernte, nicht nach den Weizenäckern sondern fast immer auf die Roggenstoppel nach den Vogelwicken. Ein andermal nährten sich seine Tauben — 16 Stück damals — gegen 14 Tage lang fast allein von einem einige Morgen großen Kleeacker, indem sie, stets der Sense folgend, die vom Vorjahre daliegenden Vogelwicken auflasen. In dem Kropfe einer am 16. Juli (1855) gegen Abend geschlachteten jungen Taube zählte Snell nicht weniger als 3582 Vogelwickensamen; ebensoviel etwa mochte bereits in den Magen übergegangen sein. Halb so viel behält wohl jede alte Taube für sich im Kropfe, und es werden sonach zur Heckzeit durch eine einzige Taube täglich 8059 Körner dieses Unkrauts vertilgt. Unser Gewährsmann beobachtete nun seinen damals 40 Stück zählenden Flug ein ganzes Jahr lang — vom 25. August 1854 bis 1855 — und konstatirte von jedem einzelnen Tage deren Nahrung, theils dadurch, daß er die Jungen immer gegen Abend schlachtete und den vollen Kropf untersuchte, theils dadurch, daß er beobachtete, auf welche Aecker die Tauben ihren Flug nahmen. Hier ist das überraschende Resultat dieser mühevollen Beobachtungen.

Ausschließlich von Vogelwicken ernährten sich seine Tauben:

vom 24. November	bis 19. December 1854	. . . .	25 Tage;
„ 22. December	„ 14. Januar 1855	. . . . .	23 „
„ 1. Juli	„ 1. August 1855	. . . . .	32 „
		Sa.	80 Tage.

Darunter 32 Tage, während welcher zugleich Junge gefüttert werden mußten.

Theilweise — etwa zur Hälfte — aus Vogelwicken bestand die Nahrung:

---

*) „Neue Beobachtungen über die Nahrung der Tauben" in den „Jahrbüchern des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau", Heft XII.

**) Die wilden Ackerwicken und Linsenarten werden vom Landmanne gewöhnlich unter dem Kollektivnamen „Vogelwicken" zusammengefaßt.

vom 25. August bis 20. October 1854	. . . . . .	56 Tage
„ 10. bis 19. November 1854	. . . .	9 „
„ 15. März bis 17. April 1855	. . . .	33 „
„ 20. bis 30. Juni 1855	. . . .	10 „
	Sa.	108 Tage.

Hierbei 99 Tage, an denen Junge ernährt werden mußten. Während der übrigen Zeit wurden die Tauben theils zu Hause gefüttert, theils ernährten sie sich von Getreidekörnern, welchen aber doch fast immer auch Unkrautsämereien in geringer Zahl beigemischt waren. Außer den Vogelwicken fanden sich während dieses Jahres nur selten andre Unkrautsamen in nennenswerther Menge in den untersuchten Kröpfen.

Pfarrer Snell kommt durch fast zu bescheidene Berechnung dieser Zahlenelemente, deren Gruppirung wir beiseite lassen, zu dem runden Facit von 20 Millionen Vogelwickensamen (genauer ca. 32 Mill.) als dem jährlichen Haushaltbedarf von 20 Paaren, oder 2 Mill. für jedes Paar.

Neben diesem täglichen Brote der Feldtauben, oder auch als Ersatz für das nicht überall und hinreichend vorhandene, verzehren sie noch eine große Anzahl anderer zum Theil sehr lästiger Unkrautsämereien, mehl- und ölhaltige: aus den Sippen Orobus, Lathyrus, Panicum, Polygonum, Rumex, Centaurea, Convolvulus, Raphanus, Sinapis, Papaver 2c. Bei uns, und nach Pallas im transalpinischen Dauurien, fressen sie besonders gern die Samen der Wolfsmilcharten, vorzüglich die von Euphorbia Cyparissias. Ferner in Ermangelung von zusagenden Sämereien oder auch wohl zur Abwechselung und als Zukost die kleinen Knollen von Ornithogalum, Gagea, Allium, Saxifraga granulata, Lathyrus tuberosus, Ranunculus ficaria etc., welche im Sommer und Herbste häufig zu Tage liegen. Dann, wo sie nicht in dichtem Walde aufgesucht werden müssen, viele Baumsämereien: Eicheln, Buchnüsse, Nadelholzsamen, Wachholder- und Heidelbeeren (nach Lenz). In Gärten auch kleine Stachelbeeren und — wie sie es eben, während ich dies schreibe, vor meinen Augen thun — halbreife und reife Johannisbeeren. (Im Süden, z. B. in Afrika, scheinen sie neben den Getreide- und Wildsämereien sich hauptsächlich von den dort so häufigen Knollen- und Zwiebelgewächsen zu nähren.) Freilich haben sie die ihnen gewährte Nachsicht reichlich verdient durch Auflesen so mancher der kleinen nackten und beschalten Schnecken — Arion- und Balimus-Arten — die an zarten Pflanzen, Erdbeeren 2c. empfindlichen Schaden thun. Auch kleine Regenwürmer, einige Arten glatter Raupen, z. B. von Noctua segetum, kleinere Insektenlarven, sogenannte Maden, und eine Art Schneckeneier verzehren sie mitunter. Von Mehlwürmern, welche sich

häufig unter ihrem Dung und in den Strohnestern finden und die zarten Jungen anfressen und tödten, habe ich es wiederholt selbst gesehen; aber welcher Vogel, frägt Dr. A. Brehm, frißt keine Mehlwürmer?

Das ist die sehr starke Lichtseite der Feldtauben; betrachten wir nun auch die Schattenseite.

Es ist keine Frage, daß die Tauben reifende Aehren niederziehen und ausklauben, daß sie das in Schwaben liegende Getreide, die sogenannten Puppen und Haufen (Mandel) von Getreide und Oelfrüchten auskörnen, daß sie die nicht eingeeggten Körner auflesen. Aber sie ziehen die Aehren nur an den Ackerrändern oder in den Furchen nieder und hauptsächlich nur solche, die bereits niederhängen und sich ganz niederlegen würden, oder bereits niederliegen, und deren Körner auch ohne sie verloren gehen würden, sagt Snell. Und wo sie auf lagerndes Getreide fallen, da ist es meist solches, das durch die Wicken und Linsen niedergezogen worden ist.

Wenn ferner nicht zu leugnen ist, daß sie die Gerstenschwaben — fast niemals aber die Haferschwaben — angehen und manche Aehre auskörnen mögen, so nehmen sie doch noch lieber die bereits ausgefallenen Körner auf, und am liebsten, namentlich wenn sie kleine Junge haben, Vogelwicken und andre kleine Unkrautsämereien, welche sich besser zur Bereitung des Futterbreies eignen. Und was endlich ihren Schaden zur Saatzeit anlangt, so haben Snell und andre exakte Beobachter durch Versuche nachgewiesen, die man in Snells trefflicher Arbeit nachlesen mag, daß dieser angebliche Nachtheil vielmehr ein Vortheil für den Landwirth ist, da die nicht untergepflügten oder eingeeggten Körner verfaulen oder kümmerliche Pflanzen ohne Frucht erzeugen, welche den gesunden Halmen einen Theil der Nahrung entziehen.

Diese Ansicht hat bereits J. H. Zorn (Petinotheologie II. S. 530) gegen Anfang des vorigen Jahrhunderts ausgesprochen. „Man hält insgemein dafür, daß die Tauben der Leinsaat im Brachmonat wohl am meisten schaden; aber ich habe aus der Erfahrung, daß dieselbe Flächse, wo die Tauben öfters aufgekommen, die schönsten gewesen; denn da der außen gelegene Leinsamen aufgefressen worden, der ohnehin dem eingeeggten nicht gleich wächset, sondern, wenn er auch gleich Wurzel schläget, doch klein bleibet, hat der übrige desto besser wachsen können. . . . . Ueber diß gehet der Leinsamen gar zeitig auf und was außen lieget, keimet auch aus, daß die Tauben bald davon abstehen müssen. . . . Die Erfahrung lehret, daß die jungen Tauben, welche mit gekeimten Leinsamen gefüttert werden, in wenig Tagen alle zu Grunde gehen, maßen sich dieser ausge-

wachsene Lein in den Kröpfen auf einen festen Klumpen zusammenballet... Auch die Alten werden krank davon. . . . Dieses begegnet auch den wilden Tauben gemeiniglich in der zweiten, auch zuweilen noch in der ersten Brut. . . Ich habe selbst gesehen, wie einer um solche Zeit 8—10 Paare alle todt aus den Löchern der Hohltauben herausgenommen. . ."

Lokale Verhältnisse, das wollen wir nicht leugnen, mögen bei der Berechnung des durch die Tauben verursachten Schadens mitsprechen. Wo es viel Tauben- und wenig Unkrautsämereien giebt, wo z. B. letztere durch den Bau von Hackfrüchten ꝛc. sehr beschränkt worden sind, da mag der Körnerverlust schwerer ins Gewicht fallen. Auch da, wo man z. B. Gerste unter Mittag uneingeeggt liegen läßt, mögen große Taubenflüge ganze Strecken kahl fressen: aber dies gehört doch nur zu den Ausnahmen, da auch die Tauben ihre Mittagszeit halten und zwischen 11 und 2 Uhr fast niemals felden. Lauter und überzeugender aber, als alle Klagen über den Schaden der verleumdeten Tauben spricht die von den oben zitirten französischen Landwirthen und von vielen andern Beobachtern, u. a. auch von Snell behauptete Thatsache, daß die Feldfrüchte, namentlich Gerste, Weizen und Lein — nach meiner Beobachtung noch mehr der Roggen und Hafer — gerade auf **den** Feldern am besten stehen und die reichsten Ernten an Korn und Stroh geben, welche das ganze Jahr hindurch und **besonders nach der Aussaat** — von den Tauben besucht worden sind.*)

*) Snell ist der Meinung, daß der bekanntlich äußerst wirksame Dung, welchen die Tauben auf diesen Aeckern zurücklassen, zu dem Erfolge Etwas beigetragen haben mag. „Die Landleute, — sagt Snell weiter — die ich darauf (auf den guten Stand der Saaten) aufmerksam machte, konnten die Thatsache nicht leugnen, wiewohl ihnen die von mir angegebene Ursache der Erscheinung natürlich nur lächerlich vorkam." Welcher geschulte Beobachter hätte nicht ähnliche Erfahrungen mit der Gedankenlosigkeit gemacht! Wir können übrigens nicht von dem wackern Forscher scheiden, ohne seine Beobachtungsmethode noch durch einige Züge zu charakterisiren. So trägt Snell z. B. eine hungrige Taube auf seinen eben besäeten Erbsenacker; diese lockt bald den ganzen Flug dahin; er streut öfter Erbsen nach, um die Tauben länger an diesen Acker zu fesseln — und macht eine solche Ernte, daß die Bauern gestehen, es seien die besten Erbsen im Felde. Oder er zählt die obenaufliegenden Gersten- und Erbsenkörner einer Stelle, um ihre Entwickelung zu beobachten, und kommt zu dem stetigen Resultate, daß diese verlorenen Existenzen den gesunden Nachbarn nur schaden und die Tauben nur als Wohlthäter dieser letztern erscheinen u. s. w. Möchten diese Mittheilungen doch dazu beitragen, daß die in den rein naturwissenschaftlichen Blättern vergrabene treffliche Arbeit bald ihre Auferstehung in einer landwirthschaftlichen populären Zeitschrift feiert! Verschweigen dürfen wir indeß nicht, daß unter den Gegnern seiner und unserer Ansicht sich auch eine Autorität von dem Gewichte J. F. Naumanns befindet, der die Feldtauben trotz ihrer großen Nutzbarkeit doch unter die dem Feldbau „höchst nachtheiligen Geschöpfe zählt." Freilich hat er, selbst Landwirth und nicht ganz unbefangen, Snells Beobachtungen — nicht gekannt. An-

Es erhellt daraus, daß das in manchen Gegenden und Ländern gesetzlich bestimmte Einsperren der Tauben zur Saatzeit oder wie in Frankreich, während der Ernte, ein auf irrthümliche Beobachtungen gestützter Mißgriff ist, der das direkte Gegentheil seiner Absicht zur Folge haben muß. Und wenn sich die schlimmen Folgen verkehrter Maßnahmen in der gemeinschädlichen Ueberhandnahme gewisser Unkräuter gezeigt haben, glaubt man durch Verordnungen über die Vertilgung der Vogelwicken, Flachsseide 2c. durch Menschenhand den Schaden repariren zu können — und wird selbst durch den Schaden noch nicht einmal klug!

Doch genug davon!

Im Garten können die Tauben mitunter recht „ärgerlich" werden, aber nur die zu zahm gemachten und, wie ich beobachtet habe, die nicht feldenden, wenn sie kleine Junge zu füttern haben und selbst nur reine Gerste zum Futter erhalten. Sie suchen dann nach kleinen Sämereien, zartem Grün, Blatt- und Blüthenknospen, unreifen, grünen Samen mancher Pflanzen 2c. auch auf den Blumenbeeten, und die meinigen, welche freilich so zahm sind, daß sie durch die geöffneten Thüren mich in meinem Studirzimmer aufsuchen, haben mir manche junge Levkoje und Portulakpflanze entblättert oder ausgezogen, wie sie denn die Pflanzen mit fleischigen saftigen Blättern aus den Sippen der Mesembryanthemum, Sedum 2c. allen andern vorzuziehen scheinen.*)

Bezüglich des direkten Nutzens der Feldtaubenzucht sind die Ansichten nicht verschieden. Espanet stellt darüber folgende Berechnung auf, deren erste Elemente wir schon gegeben haben. Es kosten also 500 Paar Tauben an Futter jährlich höchstens 2000 Frcs. Sie liefern, nach Abzug der Sterblichkeit und ein Jahr ins andre gerechnet, jedes 7 Paar junge Tauben, also jährlich 3500 Paar à 1 Frc., d. h. 1500 Frcs. Rein-

dererseits ist man ferner durch Beobachtung und Experiment bezüglich der Keim- und Wachsthumsfähigkeit der „obenauf liegenden Saatkörner" zu der „Ueberzeugung gelangt", daß diese bei „gehöriger Nässe" nicht nur keimen und Wurzel schlagen, sondern sich auch zu ebenso vollkommenen Pflanzen entwickeln, als die theilweise oder gänzlich mit Boden bedeckten. Wenn aber nun die Nässe nicht rechtzeitig eintritt, werden sich dann die zu spät gekeimten Pflanzen nicht zu jenen von Snell geschilderten verlorenen und ihren gesunden Nachbarn verderblichen Existenzen entwickeln?

*) Beiläufig will ich noch bemerken, daß meine Tauben nie an ein ziemlich großes Stück eben reifender Gerste gegangen sind, obwohl sie täglich auf den unmittelbar daran stoßenden Gemüse- und Kartoffelbeeten allerlei zu finden wissen. Dagegen mußte ich sie unablässig von einigen dicht vor der Veranda angelegten Blumenbeeten verjagen, wo sie sämmtlich Portulakpflänzchen und viele Levkojenpflanzen entblättert haben und wohin sich einige verwöhnte Tauber immer wieder zu schleichen wußten, obschon ich kaum 3 Schritte davon in der Veranda arbeitete. Es blieb mir, nachdem ich die Attentäter vergeblich gefangen und bestraft hatte, nichts übrig, als diese Beete mit Netzen zu umstellen.

gewinn. Der Werth des ausgezeichneten Düngers, aufs geringste mit $1\frac{1}{2}$ frcs. per Paar berechnet, beläuft sich auf 750 frcs., welche Summe für die „kleinen Ausgaben", Stroh-, Reinigungs- und andere Arbeiten, mehr als zureichend ist. Nimmt man aber die jungen Tauben anstatt am fünfundzwanzigsten Tage ihres Alters erst am dreißigsten, oder noch einige Tage später weg, so verkauft man sie um 50 Cent. theurer. Mästet man sie nun gar erst 5 bis 7 Tage lang (nach dem 25. Tage), so ist der Gewinn bei sicherem Absatze ein noch beträchtlicherer.

Einen kaum geringeren, von manchen Schriftstellern sogar noch höher veranschlagten Vortheil der Tauben bietet ihr Dünger, der für manche Pflanzen allen andern Düngmitteln vorgezogen wird.*) So ist er z. B. seit alten Zeiten als Wiesendünger benutzt worden, und gilt, in Italien und Frankreich namentlich, für billiger und wirksamer, als der heutige, vielfach verfälschte Guano. Prof. Bonizzi weist dies in seiner vortrefflichen Arbeit „J Colombi rispetto all' Agricoltura"**) bezüglich des Dunges der Modeneser Tauben nach. Auf seine Veranlassung machte sein Kollege, Dr. Cuoghi-Constantini, Prof. am Istituto tecnico in Modena, eine Analyse desselben und kam zu folgenden Resultaten:

1000 Gramm getrockneten Düngers à 110° enthielten

Organische, in der Glühhitze flüchtige Stoffe	Gr.	894,000
Mineralische Stoffe oder Asche	„	106,000
		1000,000
Azot der organischen Stoffe	Gr.	75,957
Phosphorsäure der mineralischen Stoffe	„	22,577
	„	49,314

Die zur Analyse verwendete Probe bestand aus ganz frischen Exkrementen und enthielt auf 1000 Gr. 656,107 Gr. Wasser.

Der Werth des Düngers wurde pr. Centner Dungstoff berechnet

Azot, Kilo 7,5 à Lire 2	L.	15,00
Phosphorsäure in löslichem Zustande Kilo 2,25 à Lire 1	„	2,25
Dungwerth also pr. Centner	L.	17,25

*) So sollen namentlich die Perser, welche große Liebhaber der Melonen sind, die ungeheuren Schaaren von Tauben — man denke an die über 3000 Taubenthürme rings um Ispahan! — blos ihres Düngers wegen halten, der für den Melonenbau unentbehrlich sein soll. In Italien verwendet man ihn besonders in den Gemüsegärten, Wiesen, für den Lein und für die Reben beim Pflanzen, oder um alte Stöcke neu zu beleben 2c. Seine Anwendung ist überhaupt in allen Fällen von Nutzen, in denen es sich um reiche Blätter- und Vegetations-Entwickelung handelt.

**) Im „Giornale di Agricoltura, Industria e Commercio del Regno d'Italia". 1876. Vol. II.

und, wenn man den Werth der organischen Stoffe und des Kali hinzurechnet, in runder Summe L. 18.

Prof. Bonizzi argumentirt nun weiter, „daß, wenn von gewissen Guano's, die kein Azot und keine Phosphorsäure 2c. enthalten, der Centner 30 Lire kostet, während der Centner Taubendünger mit 12, höchstens mit 14 L. bezahlt wird und einen Dungwerth von 18 L. repräsentirt, das Preisverhältniß ein sehr zu Gunsten des Taubendüngers ausschlagendes, und daß es deshalb ein großer Vortheil sei, Tauben des Düngers halber zu halten."

Fünftes Kapitel. Ernährung und Mästung der Tauben.

Bei der Wahl des Futters ist — mindestens während der Brutzeit — wohl darauf zu achten, daß es nicht den Jungen schadet. Gar manche junge Taube kommt infolge schlechten oder ungeeigneten Futters, bei welchem sich die Eltern ganz wohl befinden, nicht nur in den ersten Tagen elendiglich um, sie sterben oft noch zu einer Zeit, wo man alle Gefahr beseitigt glaubt.*)

In England füttert man fast niemals Gerste, selbst nicht im Gemenge mit Wicken, Erbsen, Bohnen u. s. w. Als erstes und Hauptfuttermittel gelten Bohnen, Wicken, graue Erbsen, kleinkörniger Mais und Weizen. Man macht dort jedoch einen Unterschied zwischen Winter- und Sommerfutter und gibt von gegen Ende August bis zur Brutzeit gute, runde, volle Pferdebohnen und Wicken, von Anfang März bis Ende August dagegen gute graue oder braune Erbsen, Mais, Wicken und Weizen, als leichter verdaulich für die Jungen; Hanf, und zwar nur neue frische Waare, lediglich als Reizmittel und Leckerbissen, besonders bei naßkaltem Wetter. Mais und Weizen sollen, wenn die Tauben nicht daran gewöhnt sind, im Winter Durchfall und Abzehrung zur Folge haben. Wright will nichts von Grünfutter für die eingehaltenen Tauben wissen; er erlaubt nur Salat zur Brutzeit und räth die Stauden oder Köpfe so aufzuhängen, daß die Tauben daran picken können.

Für die zarten kurzschnäbligen Tümmler, welche die Pferdebohnen nicht verschlingen können, empfiehlt er als Winterfutter kleine graue Erbsen und Wicken und mitunter eine Handvoll Kanarien- oder Hanfsamen oder Hirse; als Sommerfutter eine Zugabe von rohem Reis oder altem Weizen.

*) Ich habe zu diesem Behuf an meinen sehr zahmen Feld- und Farbentauben mehrfache Versuche gemacht, indem ich sie durch reichliches Futter vom Felden entwöhnte und aus der Hand fütterte.

In Frankreich gibt man, außer Wicken, grauen Erbsen (Kichern) großem und kleinem Mais und Weizen, auch Gerste, Buchweizen, Linsen, weiße Bohnen, Hafer, Weinbeerkerne, auch einen aus Körnern, Kartoffeln, Mehl oder Kleie bereiteten und mit gekochtem oder rohem und gehacktem Salat, Nesseln, Gras, gemischten Brei oder Teig, der mit Salz gewürzt wird. Dieser Brei thut allen Arten von Tauben gut, besonders zur Zeit der Mauser, sowie denen, welche das ganze Jahr hindurch brüten. Man kann ihn, nach Espanets Versicherung, für gewöhnlich geben, da er weniger erhitzend als das Körnerfutter und sogar erfrischend wirkt; nur muß man darüber wachen, daß er nicht zur ausschließlichen Nahrung wird, da besonders die eingeschlossen gehaltenen der erregenden Körnernahrung nicht entwöhnt werden dürfen. Man fügt deshalb zu dieser nach der Mauser, nach dem Winter, oder um überhaupt die Paarung zu beschleunigen, einige Zeit hindurch, 2 bis 3 Gramm Hanf pr. Kopf und Tag.

Eine wichtige Regel ist die Veränderung des Futters. Für die nicht frei fliegenden genügen 2 oder 3 Arten von Körnern, mit denen man nach Bedürfniß wechseln oder die man auch gemischt geben kann. Im Allgemeinen hält man den Hafer für erhitzend, den Weizen für niederschlagend und erfrischend; man muß von letzterem füttern, sobald man bemerkt, daß die Exkremente hart, trocken und wie in eine Art von Haut eingehüllt erscheinen, was ein sicheres Zeichen von zu großer Erregung ist.

Das in Deutschland gewöhnliche Futter besteht in einem Gemenge von Gerste und Wicken, wie es aus dem Drusche der sonst mehr als jetzt gebauten „Wickengerste" oder des „Mengfutters" kommt, mit den kleinern Sämereien der Wildwicken- und Erbsenarten, welche auch die Haustauben besonders lieben, und wie es unter dem Namen „Taubenfutter" mit einiger Zuthat von Hafer an den Markt kommt. Für gewöhnlich ist dies Gemengsel ohne Zweifel ein gutes Futter. Nicht aber zur Zeit, wenn es Junge zu ätzen gibt, und wenn die kleineren, zur Bereitung des Speisebreies geeigneteren Sämereien diesem Mengfutter fehlen. In diesem Falle ist es nothwendig, das von Espanet empfohlene oder ein anderes Weichfutter zu reichen, und wenn es nur Brotkrumen, oder in Wasser eingeweichtes, altes Brot, gute Kartoffeln, gekochte Bohnen, Erbsen oder Linsen sind, oder endlich eine Beimischung von kleineren Sämereien, Hirse oder auch gutem, altem Weizen, Rübsamen oder Lein. Es ist indeß rathsam, doch nicht mehr als die Hälfte von diesem Extrafutter den gewöhnlichen Körnern zuzufügen, von den Oelsämereien aber nur eine Kleinigkeit. Als Futter für den Winter empfiehlt Lenz gekochte Kartoffeln mit Weizenkleie geknetet, nebst etwa ein Drittel Hafer.

Für das Weichfutter, daß im Winter lauwarm gegeben werden

sollte, empfehlen wir das im I. Bde. S. 158 und 159 beschriebene und abgebildete Gefäß, das natürlich sehr reinlich gehalten und vor Allem, was Säure heißt und bildet, bewahrt werden muß. Für das Körnerfutter verwenden Wright u. A. seit Jahren das hier Fig. 27 abgebildete, „auf dem System des Mühlenrumpfes" beruhende Gefäß — the feeding hopper — mit großem Vortheil. Der Futterbehälter oder Rumpf ist mit einem steil abfallenden und über den rings um denselben laufenden Futtertrog überhängenden Dache versehen, über dessen First ein dünner

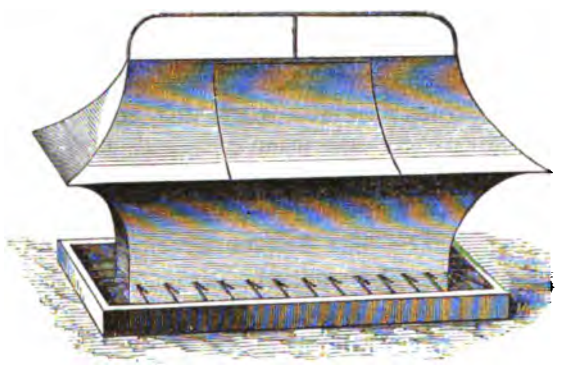


Fig. 27.

Eisendraht läuft, damit sich die Tauben nicht darauf setzen können. Der Holz-, Blech- oder Zinktrog ist durch Eisendrahtstäbchen, welche von seinem Rande wagerecht nach dem Rumpfe laufen und so weit von einander entfernt stehen, daß die Tauben bequem den Kopf hindurch stecken können, vor Zerstreuung und Verwüstung seines Inhalts geschützt — denn bekanntlich werfen die Tauben mittels des Schnabels das Futter gern rechts und links auseinander. Um dies letztere vor Mäusen zu schützen, stellt man das Gefäß auf ein etwa 150 mm hohes Gestell von glattem Draht. Einen anderen, von Mr. J. Harrison zunächst für Brieftaubenschläge empfohlenen Futtertrog zeigt Figur 28. Oben Mühlenrumpf, — A — ist der Untertheil mit einem von außen zu öffnenden bez. verschließbaren

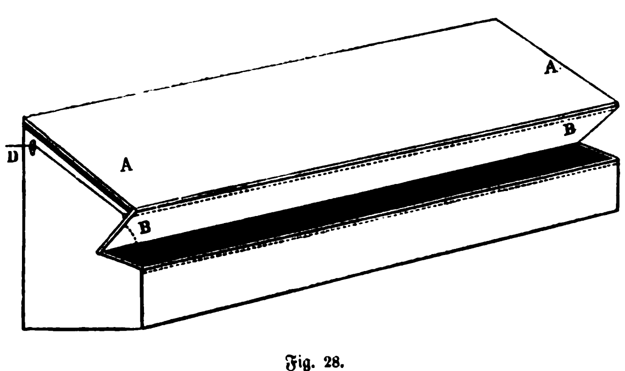


Fig. 28.

Deckel — B — versehen. Man stellt ihn am besten an die Rückwand des Schlages, um ihn ohne Störung von außerhalb des Schlages öffnen und schließen zu können, kann ihn auf verschiedene Weise für beide Abtheilungen des Schlages verwenden u. s. w. Auch Drahtstäbchen können

wie bei Fig. 27 angebracht werden. Während der Brutzeit sollte das Weichfutter gegen Mittag gegeben werden, da die Tauben dann meist alle vom Neste sind. Betreffs der Körner ist noch zu bemerken, daß man frische neugeerntete, besonders Gerste und Weizen, möglichst vermeiden muß.

Was das Maß oder Gewicht des täglichen Futters für den Kopf anlangt, so lassen sich allgemeine Bestimmungen darüber kaum geben, da die Jahreszeit, das Aetzen der Jungen, die Größe der Rassen u. s. w. das Verhältniß nicht unbedeutend ändern.

In den Wintermonaten, besonders im December und Januar, darf man nicht zu reichlich und zu gutes, erregendes Futter geben, um nicht zu allzu frühzeitigen Paarungen zu reizen. Im Sommer, hauptsächlich während der Brutzeit und nach der Mauser muß man aber gut verpflegen und so viel füttern, als die Thiere fressen wollen.

Espanet rechnet für die Feldflüchter*) auf 500 Paar täglich gegen 25 Kilo Körnermischung und je nach der Jahreszeit 1 bis 5 Kilo seines obenerwähnten Weichfutters. Das würde pr. Kopf und Tag 25 Gramm — gegen $1^1/_2$ Loth — Körnerfutter und 1 bis 5 Gramm Weichfutter betragen.

Lenz dagegen „berechnet fürs ganze Jahr das Gerstenfutter à Paar Rassetauben sammt Jungen, wenn sie 7 Wochen alt weggeschafft werden, auf täglich etwa 12 Loth, hält jedoch folgende Art der Fütterung für die beste: 1. gekochte Kartoffeln nebst Zusatz von $^1/_6$ Hafer, so viel sie fressen wollen; 2. auf jede alte Taube täglich 10 Uhr $^3/_4$ Loth Gerste, Abends wieder $^3/_4$ Loth, auf jede mehr als achttägige junge für jede der zwei Mahlzeiten $1^1/_2$ Loth“.

Die beste Zeit für die zwei Mahlzeiten ist 10 und 3 Uhr.

Neben gutem und ausreichendem, aber nicht fettmachendem Futter ist zweimal täglich frisches Trinkwasser, im Winter lauwarm, zu geben. Fig. 29 ist das beste Trinkgeschirr, das Wright erfinden konnte; es bedarf keiner weitern Beschreibung und ist außerdem bekannt genug.

Zum Baden innerhalb der Taubenschläge empfiehlt Wright das Fig. 30 abgebildete Doppelgefäß, das gleichfalls keiner Beschreibung bedarf. Wir sind indeß der Meinung, daß es seinem Zwecke, das Verspritzen des Wassers zu verhüten, wenig oder gar nicht entspricht; dazu ist das untere Gefäß viel zu eng und der Boden wird bei seiner Anwendung eben so naß werden. Um das wenigstens annähernd zu vermeiden, müßte der Untersatz viel weiter von dem ca. 100 mm tiefen Bodeneinsatz ringsum abstehen. Beide sind von Zink. Ein Ziegelstein an der Seite erleichtert

*) Espanet hat dabei die auf eigenen Taubenthürmen gehaltenen Feldtauben im Sinne, die fleißig felden und die Felder von Unkrautsämereien befreien sollen!

das Aussteigen für kleinere Rassetauben. Daß ein solches Geschirr nur auf dem Taubenboden nöthig ist, um die Dielen zu schonen, versteht sich von selbst.

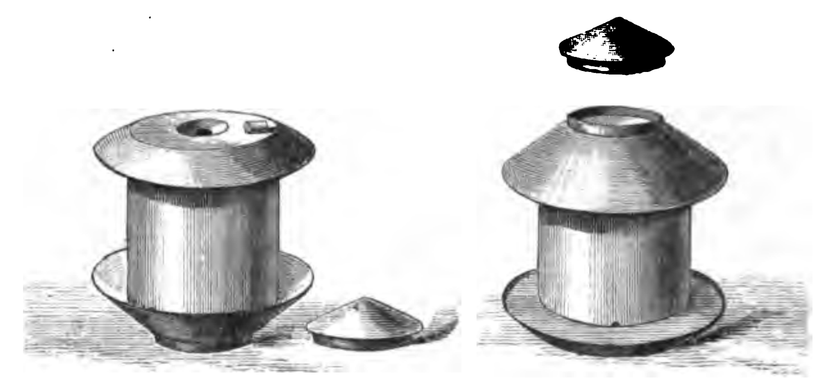


Fig. 29.

Uebrigens brauchen die Tauben nicht täglich zu baden — manche Tauben thun es überhaupt nicht — und zweimal wöchentlich, oder in heißer Jahreszeit einen Tag um den andern ist vollkommen genügend. Auch ist Wright im Irrthum, wenn er behauptet, daß sich die Tauben niemals im Staube baden. Sie thun dies vielmehr, wo immer sie die Gelegenheit dazu haben, sehr gern und es ist ihnen ein trocknes Sand-, Erd- und Aschebad der Parasiten halber eben so zuträglich, als den Hühnern.*)

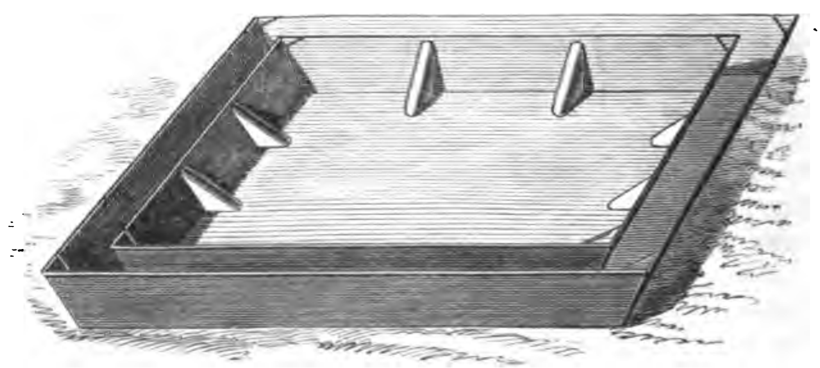


Fig. 30.

*) Ich habe deshalb auf meinen Schlägen dergleichen aus feinem Flußsande, gesiebter Erde und Holzasche zusammengesetzte Staubbäder in Holzkasten (von 800 mm im Quadrat, mit 150 mm hohen Seitenwänden) aufgestellt, die sehr fleißig benutzt werden. Freilich wird das Gefieder davon etwas unrein; aber ein gewöhnlich bald darauf genommenes Wasserbad (in einer runden, 125 mm tiefen Zinkwanne von 900 mm Durchmesser), welches in der entgegengesetzten Ecke des Schlages steht, spült allen Schmutz gründlich ab.

Man nimmt die für die Küche bestimmten jungen Tauben gewöhnlich im Alter von 23 bis 25 Tagen aus dem Neste. Sie nehmen indeß an Gewicht und Wohlgeschmack zu, wenn man sie 6 bis 8 Tage länger sitzen läßt, vorausgesetzt, daß man sie nicht zu mästen beabsichtigt.

Für diesen Fall nimmt man sie früher, etwa 23—24 Tage alt, aus dem Neste und setzt sie paarweise in die durch einen rinnenförmigen Zwischenraum getrennten Abtheilungen eines Mastkäfigs. Die mobile Rinne ist zur Aufnahme der Exkremente bestimmt und muß täglich gereinigt werden. Das beste Mastmittel ist Maismehl, oder Weißbrot mit Milch, entweder in dickflüssigem Zustande mittels eines Trichters eingeflößt, oder in konsistenter Teigform zu Nudeln gedreht und gestopft. Mitunter ersetzt man die Milch durch Nuß- oder Rüböl — von letzterem würden wir entschieden abrathen, da das Fleisch einen übelen Beigeschmack erhält. Auch ein Brei, von Hirsemehl, zerquetschtem Mohn oder andern Oelsämereien mit Milch bereitet, wird von Espanet empfohlen. Man stopft mindestens 5mal täglich und mischt in den letzten Tagen Mittags irgend ein Würzmittel, zerriebenen Fenchel, Anis, Koriander, oder um dem Fleische einen Wildpretgeschmack zu geben, zerriebene Tannen- oder Cypressenblättchen unter den Teig. Dies ist die französische Mastmethode und jedenfalls eine bessere und weniger grausame, als das dort früher übliche, abscheuliche Verfahren, den jungen Tauben die Beine zu zerbrechen, damit sie das Nest nicht verlassen konnten und von den Eltern länger gefüttert wurden.

Nach unserer Ansicht erreicht man den Zweck auf eine einfachere und weniger mühsame Weise, wenn man die Tauben einzeln oder paarweise absperrt, ihnen irgend ein nahrhaftes Weichfutter, z. B. Brot in Milch geweicht, oder auch Hirse, zerquetschten Mais, Weizen und zum Getränk frische Milch gibt und dafür sorgt, daß der Käfig frische Luft und nur ebenso viel Licht erhält, daß die Tauben ihr Futter- und Trinkgeschirr finden können. Natürlich ist peinlichste Reinlichhaltung unerläßliche Bedingung.

Sechstes Kapitel. Fortpflanzung der Tauben, Paarung und Behandlung.

Die Tauben leben im Allgemeinen in Monogamie. Bei den wilden Arten scheint nur der Tod die Ehe zu trennen. Allein die Domestikation hat durch Zwangspaarung und Trennung den ursprünglichen Instinkt offenbar und wesentlich modifizirt; die vielgepriesene Taubentreue ist mindestens bei den Schlagtauben zum Mythus geworden. Auch zeichnen sich die Tauben — wilde und gezähmte — nicht eben durch hervorragende Liebe und Auf-

opferung für ihre Kinder aus, und ihre „angeborne Furchtsamkeit und Scheu" erklärt und entschuldigt diesen Mangel an elterlicher Hingebung umsoweniger, als viel kleinere, schwächere und sonst furchtsame Arten für Eier und Junge den bewundernswürdigsten Muth und eine wirklich rührende Sorgsamkeit und Treue beweisen.

Man kann eigentlich nur für die *halbwilden Feldflüchter* den *Termin* bestimmen, mit welchem der *Fortpflanzungstrieb* erwacht und der *Nestbau* beginnt. Und doch ist dieser Termin auch bei ihnen von Klima und Wetter abhängig. Er tritt nirgends früher ein, als diese Tauben genügende Nahrung für sich und ihre Brut zu finden vermögen, d. h. *zwischen Februar bis Anfangs, ja Mitte April.**)

In günstigen Klimaten, oder bei reichlicher Fütterung in warmen Schlägen, Viehställen ꝛc. *verlischt der Paarungstrieb nur während der Mauserzeit* wenigstens bei allen jenen Rassen, welche sich durch größere Fruchtbarkeit auszeichnen. In allen wärmern Gegenden und Ländern machen die Haustauben 9 bis 10 Bruten jährlich, die Feldtauben in Frankreich bis 7, in Norddeutschland bis 5, selten 6, aber 7 bis 8 in warmen Ställen und guten Jahren. *Altgepaarte* Tauben schreiten *früher*, *neugepaarte* etwas *später* zum Nestbau. Dieser ist sehr einfach, das ziemlich flache Nest locker aus übereinandergelegten oder gekreuzten dünnen Reisern, Stroh- und Heuhalmen hergestellt. Die ersten oder Winternester haben in der Regel eine etwas dickere, wärmere Unterlage, als die Sommernester. Da, wo man die vorjährigen Nester nicht entfernt hat, oder nicht entfernen kann, besteht das neue Nest gewöhnlich nur aus einigen Halmen und erhält oft gar keine neue Unterlage. Diese seit vielen Jahren benutzten Nester erreichen dann eine bedeutende Höhe und sind innen und außen durch die Exkremente so fest, hart und innen so glatt geworden, daß man sie nicht ohne große Gewalt zerbrechen kann. Der Tauber entscheidet, wie bei der Mehrzahl der Vögel, über die Niststelle. Er trägt das Nestmaterial herbei, welches die Taube ordnet.

Die *beiden Eier* werden in Zwischenräumen von 40 bis 46 Stunden und Nachmittags oder gegen Abend gelegt. Sie sind, wie bis auf einige Ausnahmen**) *alle* Taubeneier, von *reinweißer Farbe* und nahezu oder völlig *gleichhälftiger*, an beiden Polen fast gleichmäßig *abgerundeter Form*, welche sich einerseits bis zur cylindrischen aus-

*) Das gilt im Allgemeinen auch für die Haustauben. Noch frühere Paarungen — bei mildem Wetter oft im Januar — sollte man gerade bei den feinern Tauben verhüten, da sie meist schwächliche Junge liefern, und nicht nur die Taube, sondern zuweilen auch den Tauber schwächen und zur Zucht völlig untauglich machen. (W.)

**) Nur die Eier der Sippe *Oena* sind schön ockergelblich weiß.

dehnt, andrerseits bis zur kugeligen zusammenrückt. Nur als seltenere Ausnahmen kommen auch ungleichhälftige und an einem der Pole zugespitzte Formen vor.*) Bezüglich der Größe variiren die Taubeneier der verschiedenen Arten nach Verhältniß der Körpergröße ganz beträchtlich; Fig. 31 zeigt die Umrisse der größten und kleinsten bekannten Arten, die von Goura coronata und Oena capensis, in der Mitte das Durchschnittsmaß des Feldflüchtereies. Die Feld- und Haustaubeneier der verschiedenen Rassen variiren zwischen 32 und 40 mm in der Länge und zwischen 25 und 32 mm in der Breite, wiegen durchschnittlich: gefüllt und frisch 10—20 Gr.; leer 0,80—1,45 Gr. Die Schale ist verhältnißmäßig dünn, aber recht fest, die Struktur fein; die Poren sind für die ganze Ordnung der Tauben charakteristisch und die Taubeneier infolge dessen leicht und mit bloßem Auge von allen ähnlichen weißen Eiern zu unterscheiden.

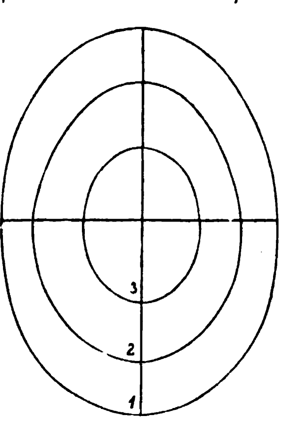


Fig. 31.

Die Tauben brüten unter günstigen Verhältnissen nicht ganz volle 18 Tage. Dies ist jedoch der früheste Termin für das Ausschlüpfen der Jungen. Bei großer Kälte oder öfterer Störung, welche besonders die nicht ganz zahmen Tauben schwer vertragen, sogar bis zum Verlassen der Eier, kann es 4, ja sogar 5 Tage später erfolgen.

Es brüten bekanntlich beide Geschlechter; der Tauber löst die Taube in der Regel auf 6 Stunden — von 9 oder 10 Uhr Vormittags bis 3 bez. 4 Uhr Nachmittags ab.

Die Eischalen werden, sobald die Jungen ausgeschlüpft, aus dem Neste entfernt, wohl auch von den Alten aufgefressen. Nicht selten kommt es vor, daß dies nicht geschieht oder daß sich eine oder gar beide Hälften des ausgebrüteten ersten Eies über das noch nicht ausgebrütete schieben, festtrocknen und das Auskommen desselben erschweren oder gänzlich ver-

---

*) Von fast kreiselförmiger oder birnförmiger Gestalt sind die Eier der sonderbar prächtig gefiederten und gefärbten Nikobarischen Prachttaube — Caloenas (Gr.) nicobarica L. — wohl die einzige Ausnahme von der Normalform der Taubeneier, die als solche auch bei den Eiern einiger Hühnerfamilien, z. Th. in noch reinerer Cylinderform, auftritt, so bei den Tauben- oder Flughühnern, Pteroclidae, den Großfußhühnern, Megapodidae, und manchen Arten der Prairiehühner, Crypturidae, bei dieser zugleich in sonst nicht weiter vorkommenden eigenthümlichen, prachtvoll glänzenden und unter sich sehr verschiedenen Färbungen.

hindern. Man muß daher nachsehen, um diesem Unfalle rechtzeitig vorbeugen zu können.

Auch hat man wohl darauf zu achten, ob nicht etwa die Jungen außer Stande sind, wegen außergewöhnlicher Härte der Eischalen diese zu durchbrechen. Ueber die zu leistende Hilfe s. I. Bd. S. 270, 271. Dabei ist noch zu bemerken, daß man bei allen etwa nöthigen Operationen, z. B. auch der Untersuchung der Eier bezüglich ihrer Befruchtung, welche man bereits am 7. Tage wahrnehmen kann, möglichst im Dunkeln zu den Nestern geht, jedenfalls aber den Brütenden mit dem Lichte nicht zu nahe kommt.

Wesentlich erleichtert wird das Ausschlüpfen der Jungen endlich dadurch, daß man die Eier, etwa zwei Tage vor dem Termine, mehrmals auf einen Augenblick in warmes Wasser taucht und das anhangende Wasser jedesmal verdunsten läßt.

Die Jungen sind anfangs mit dünnem haarartigen Flaum spärlich bedeckt, welcher besonders deutlich die Federfluren erkennen läßt. Aus denselben Hautöffnungen brechen nach 8 bis 10 Tagen zugleich mit den Augen die Kiele der eigentlichen Federn in folgender Reihenfolge hervor: zuerst erscheinen die ersten Schwingen und die Steuerfedern; dann die Flügeldeckfedern und kleinern Schwingen, dann die des Rumpfes, dann die Kopf- und Halsfedern und endlich die Federn des Gesichts rings um die Schnabelwurzel. Die Haardunen bleiben an den Spitzen der Federn bis 8 Tage — und noch länger — nach dem Ausfliegen hangen.

Die Aetzungsweise der Jungen ist so eigenthümlich, daß sie allein die Tauben von den Hühnern trennen würde, auch wenn die andern bereits erwähnten, eingreifenden Unterschiede nicht vorhanden wären. Da ist zunächst der vorbereitende physiologisch-anatomische Prozeß der Verdickung der Kropfhaut infolge zeitweiser größerer Ernährung desselben, welche bei der Täubin — in weit geringerem Maße auch bei dem Tauber — von den ersten Tagen der Brutperiode ab sich entwickelt. Da ist ferner die im Kropf und Vormagen eingeleitete Bereitung des milchartigen Speisebreies, mit welchem die zarten Jungen gegen 8 Tage lang und besonders von der Täubin gestopft werden.*) Die Alten nehmen dabei den Schnabel der Jungen seitlich zwischen den ihrigen und pumpen die Flüssigkeit, scheinbar ohne große Anstrengung, in den Schlund. Desto größer aber erscheint die Muskelanstrengung, wenn allmählich nach dem 8. oder 9. Tage auf dieselbe Weise im Kropfe erweichte Körner in den Schlund der Jungen gleichsam geschleudert werden. Alte und Junge

*) Der Tauber füttert erst vom 8. oder 9. Tage ab regelmäßig.

beugen sich bei dieser Prozedur heftig auf und nieder und seitwärts. Man sollte meinen, daß den Jungen dabei die Halswirbel verrenkt oder verdreht würden. Die Alten füttern während dieser Zeit nur erweichte Körner und lassen sich durch kein Bitten und Drängen der hungrigen Brut bewegen, gleich nach der eigenen Mahlzeit unerweichte Körner zu füttern.

Die Feldflüchter und Hoftauben finden während des größten Theils der Brutzeit im Felde, im Hofe und sonstwo die zur Bereitung des Speisebreies nöthigen kleinen, in der Milch stehenden oder sonstwie, z. B. durch Regen und Thau erweichten Sämereien. Die Haus- und Schlagtauben aber bedürfen zum rechten Gedeihen der Jungen mindestens während der ersten Aetzungsperiode eines Weichfutters, wie wir es S. 51 angeführt haben. Allmählich werden die Jungen an ein derberes Futter gewöhnt, bis sie nach ungefähr 20 Tagen nur noch im Kropfe erweichte Körner erhalten.

Wir schließen hieran gleich noch das, was über die Paarung der Tauben, ihre Behandlung und Pflege während der Brutzeit 2c. zu sagen ist.

Im Allgemeinen braucht man sich freilich um die Paarung der Feldtauben nicht zu kümmern, da sich die Paare freiwillig zusammenfinden. Die einzige Regel in dieser Hinsicht ist die, daß man die Zänker besonders unter den Täubern überwacht und unverbesserliche Störenfriede entfernt, sowie, daß man alle überzähligen Täuber oder Tauben ausmerzt. Doch gilt das mehr von den Haustauben; bei den Feldtauben in größern Schlägen ist eine solche Kontrole nicht gut ausführbar und unnöthig. Das geschlechtliche Verhältniß wird kaum jemals ernstlich gestört oder doch sehr bald wieder ausgeglichen.

Anders aber ist es mit der Paarung der Rassetauben zu besonderen Züchtungszwecken. Hier darf man natürlich den Tauben die Geschlechtswahl nicht überlassen und hier ist es, wo sich Kunst und Wissen des Züchters die Hand reichen müssen, um das vorgesteckte Ziel mit möglichster Sicherheit zu erreichen.

Das Mittel dazu ist die sogenannte Zwangspaarung, d. h. das Zusammensperren des gewählten Paares in den Paarungs-Kasten oder Käfig. Beide sind so allgemein bekannt, daß sie keiner Beschreibung bedürfen.

Bezüglich des Taubers gibt es nur eine Schwierigkeit bei der Zwangspaarung: er darf, wenn er bereits gepaart, besonders freiwillig gepaart war, seine frühere Genossin nicht sehen. Um dies zu ver-

hüten, stellt man den Käfig so, daß dies nicht möglich ist, oder man verhängt seine Abtheilung des Käfigs mit einem Tuche.

Zeigt sich nach 2 bis 3 Tagen, daß sich das Paar gefällt, so zieht man die Drahtscheidewand weg und die Paarung wird alsbald vollzogen werden, besonders wenn man ihnen Hanf, Rübsen oder Lein gegeben hat. Drei bis vier Tage nach der Paarung kann man sie dann ohne Gefahr in den Schlag lassen.

Zuweilen geschieht aber, daß die Taube nach Wegnahme der Scheidewand sich zum Meister des Käfigs macht und den Tauber wegbeißt. In solchem Falle muß sie in einen halbdunkeln Käfig gesperrt werden, so daß sie keine andere Taube sehen kann. Der Tauber bleibt unterdeß im Paarungskäfige und wird in den meisten Fällen die nach einigen Tagen zurückgebrachte Taube als Herr empfangen.

Aeltere Paare oder frisch auseinander gepaarte sperrt man wohl auch auf einige Tage in getrennte Kästen, bevor man sie in den Paarungskäfig bringt.

Eine weitere Vorsicht besteht darin, daß man entweder die frühern Genossen der Neugepaarten aus dem Schlage entfernt, bevor man jene frei läßt, oder sie gleichfalls neu verpaart.

In den nicht seltenen Fällen, daß man von einem besonders guten alten Tauber möglichst lange zu züchten wünscht, muß man ihn mit einer jungen Taube paaren. F. hat auf diese Weise von einem über 10 Jahre alten Berbertauber schöne, kräftige Nachkommen erhalten, welche manchen Preis gewonnen haben. Aber es darf kein hübscher, junger, mit kräftiger Stimme begabter Tauber im Schlage sein, weil die junge Gattin sonst häufig ihre Eier verläßt, um sich mit diesem zu paaren.

Wir bemerkten schon, daß die Gattentreue bei den Tauben zwar Regel, aber nicht ohne Ausnahme sei. Und so existirt denn auch Vielweiberei bei ihnen und es ist keine große Seltenheit, daß ein Tauber mit zwei Tauben sich paart, und beiden beim Brüten und Aetzen der Jungen hilft. F. hatte einst einen Tauber, der mit nicht weniger als fünf Täubinnen regelmäßig verpaart war.*)

Der geeignetste Zeitpunkt für die Umpaarung ist ohne Zweifel die Mauserzeit, während welcher der Fortpflanzungstrieb schlummert. Gar oft treten aber auch Verhältnisse ein, welche eine Umpaarung inmitten der Brutsaison nothwendig oder wünschenswerth machen. So

*) Eine allerdings merkwürdige Thatsache, welche schließlich die Polygamie der Tauben zur Regel machen und für die Descendenzlehre von großer Bedeutung sein dürfte! Dieser Tauber kümmerte sich übrigens nicht um seine Familie, half nicht brüten und nicht füttern — weil das eben nicht gut möglich war.

z. B. wenn man während derselben für den einen oder andern Gatten einen für bestimmte Zuchtzwecke geeignetern Gatten erhält, oder nach dem Ausfalle der ersten Paarung eine andere versuchen möchte. Mit dem Umpaaren des Taubers in solchem Falle gibt es kaum Schwierigkeiten. Um aber mit der Taube sicher zu gehen, sollte man sie erst ihre beiden Eier legen lassen, und sie dann sofort wegnehmen, um sie allein zu sperren, d. h. ohne Tauber, und zwar wenigstens acht Tage, wenn es ihr erstes Gelege in der Saison war, vierzehn Tage, wenn es das zweite, und drei Wochen, wenn es ein noch späteres Gelege ist. Nach dieser Ruhezeit, welche zugleich den Einfluß der frühern Verpaarung aufhebt, bringt man das Paar in den Paarungskäfig und verfährt wie gewöhnlich.

Die meisten Tauben legen zwischen acht und sechszehn Tagen nach der Paarung. Legt eine Taube innerhalb drei Wochen nicht, so mag man sie auf acht Tage absperren und dann wieder zum Tauber bringen. Legt sie nach wiederholten Trennungen nicht, so ist es am besten, den Tauber anderweitig zu verpaaren und die Taube für die laufende Saison ungepaart zu lassen. In den meisten Fällen erholt sich eine solche geschwächte Taube völlig und ist meist in der nächsten Saison um so brauchbarer.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir gleich bemerken, daß die gerade bei feinen Rassetauben so häufig vorkommende, oft genug mit gänzlicher Unfruchtbarkeit endigende Schwäche der Weibchen zwar gewöhnlich die Folge von Ueberbrütung und zu häufiger Ausstellung ist, daß aber dies Uebel doch noch einen tiefern und natürlichen Grund hat.

Die Beobachtung hat gezeigt, daß das zuerst gelegte Ei fast unveränderlich ein männliches, das zweite ein weibliches ist. Da nun die Tauben meist auf dem ersten Eie sitzen bleiben, so kommt dies — also ein junger Tauber — auch um mehrere Stunden früher aus und bei dem erstaunlich schnellen Wachsthum der jungen Tauben dem später ausschlüpfenden Weibchen so bedeutend voraus, daß es infolge seiner größern Kräftigkeit auch zudringlicher ist und den größern Antheil der Nahrung zu erhalten pflegt, während die Schwester oft so sehr zu kurz kommt, daß sie, wenn sie nicht gänzlich eingeht, doch im Wachsthum beträchtlich zurückbleibt, verbuttet und nur zu oft mit verbogenem Brustbeinkamm aufwächst. Natürlich erben die Kinder diese schwächliche Konstitution der Mutter, welche selbst für die Zucht kleiner Rassen nachtheilig bleibt. Außerdem haben solche Schwächlinge ihre Noth mit dem Legen des ersten Eies und gehen dabei oft zu Grunde. (Ueber die dabei nöthige Hilfe s. Krankheiten der Tauben.) Das ist die erste

Ursache, weshalb es so viel kräftige Tauber und so viel schwächliche Täubinnen gibt.

Um dies für manche Züchtungszwecke nachtheilige Mißverhältniß auszugleichen, verwechselt man das erstgelegte Ei mit einem der bereit zu haltenden, hart gesottenen Taubeneier, das man fort nimmt, wenn das zweite Ei gelegt worden ist, um das erstgelegte wieder unterzulegen. Es liegt auf der Hand, daß nun beide Eier zugleich auskommen werden.

Eine andere Frage ist indeß, ob dies in den Augen des Züchters nachtheilige „Mißverhältniß" nicht ein naturgesetzliches ist.*) Ohne Zweifel ist es ein solches bei den freilebenden Vögeln, bei denen, mit fast einziger Ausnahme einiger Raubvögel, das Männchen größer und stärker, als das Weibchen ist; also auch bei den freilebenden Tauben, Wildtauben und Feldtauben.

Von Ende August ab sollte man die Geschlechter getrennt halten, bis eine dauernd günstige Witterung günstige Erfolge der Paarung verspricht. Am bequemsten macht sich das durch eine bewegliche Drahtgitterwand, welche so zu befestigen ist, daß sie beide Schlag-Abtheilungen sicher trennt.

Manche der feinern Taubenrassen sind unfähig, ihre Jungen zu ätzen, oder ätzen wenigstens nicht ausreichend, gewöhnlich nur bis zum 8., 9. oder 10. Tage. Bei den Berbern liegt der Grund an einem mechanischen Hindernisse, wie wir bereits bemerkt haben; bei den feinen Kurzschnabel-Tümmlern, besonders den Almonds, an der ungemeinen Schwäche der Jungen in den ersten Tagen und, wie bei manchen Kröpfern und Carriers, zugleich an der Unlust oder am Ungeschick zum Aetzen. Man bemerkt das Nichtätzen leicht an dem Zurückbleiben des Wachsthums**) und hat dann sofort für eine „Amme" oder für Handfütterung zu sorgen, voraus-

*) Einer ganz ähnlichen Thatsache habe ich bereits im I. Bde. S. 251, Anmerkung erwähnt.

**) So unbehilflich junge Tauben bei ihrer Geburt sind, so außerordentlich schnell nehmen sie zu an Größe und Gewicht. Nach dem Ausschlüpfen wogen gewöhnliche Tauben gegen 1 Loth, am sechsten Tage bereits 9 Loth, am nächsten $11\frac{1}{2}$ Loth, am neunten Tage $16\frac{1}{2}$ Loth, im Alter von vier Wochen $24\frac{1}{2}$ Loth, und waren etwas schwerer, als ihre Eltern (Dixon). Freilich erhalten sie von ihren Eltern zur Verdauung präparirtes Futter, aber sie haben auch keinerlei die Verdauung fördernde Bewegung. Uebrigens stehen die Tauben in diesem ungewöhnlichen Wachsthum der Jungen keineswegs allein da: alle aus dem Kropf fütternden Samenfresser unter den Singvögeln, viele Wader und manche Seevögel ꝛc. wachsen ebenso schnell, wenn nicht verhältnißmäßig schneller.

gesetzt, daß die mangelhafte Ernährung der Jungen nicht eine Folge schlechter Ernährung der Alten ist.

Der einfachste Weg ist, die Eier schlechter Aetzer guten Aetzern unterzulegen. Dabei ist aber wohl zu beachten, daß die unterzulegenden Eier nahezu zur selben Zeit gelegt sein müssen, als die der Aetzer oder Pfleger. In diesem Falle kann man sie in jedem Brütstadium unterschieben und die Eier zum Vortheile der Rassetauben tauschen. Sind aber die der letzteren früher gelegt und also länger bebrütet — auf einen oder auch zwei Tage kommt es nicht gerade an — so finden die Jungen bei ihrem Ausschlüpfen das Milchfutter bei den Pflegern noch nicht entwickelt und müssen umkommen. Dies ist auch der Fall, wenn Junge zu Pflegern gebracht werden, welche so viel früher ausgebrütet und geätzt haben, daß das Futter für die Pfleglinge zu grob und hart ist, während es umgekehrt den letztern zu großem Vortheil gereicht, wenn sie länger Weichfutter von den Pflegern erhalten, wie das geschieht, wenn deren Junge 3 bis 4 Tage später ausgebrütet worden sind.

Zu Pflegern sind fast alle Farben- und Zeichnungstauben und unter den Rassetauben Dragoner, Antwerpener, Pfau- und Perrückentauben geeignet. In England hält man die Neigung dieser Tauben zum Aetzen fremder Jungen für z. Th. erblich und diese Eigenschaft ist den Hochklassenzüchtern so werthvoll, daß sie ihre „Ammen" zuweilen mit derselben Sorgfalt, wie ihre Vollbluttauben züchten, und nicht für £ 5 feil haben. Man wählt natürlich Pflegeeltern von für die Pfleglinge passender Größe.

Am meisten bedürfen die Kurzschnabeltümmler und speziell die Almonds der Hilfe fremder Pfleger, und man wird gut thun, für jedes Paar derselben zwei Paar von jenen bereit zu halten, von denen das eine etwa zwei Tage vor der Paarung der Almonds, das andre einige Tage später gepaart wird, so daß man ziemlich sicher sein kann, die Tümmlereier den Pflegern rechtzeitig unterlegen zu können, was entschieden besser ist, als jene brüten zu lassen und die Jungen unterzuschieben. Zu den besten Aetzern für Tümmler gehören mittel- oder langschnäblige Weißkopf- und Barttümmler, Mövchen, Eulen, Elstern, besonders Perrückentauben u. a.

Als Pflegeeltern für Berber, welche vom dritten Jahre ab zum Selbstätzen untauglich werden, eignen sich ein- und zweijährige Vögel der eigenen Rasse, großköpfige Schau- und Flug-Antwerpener, Dragoner, wenn sie nicht zu wild sind, u. a.

Für diejenigen Kröpfervarietäten, welche meist gar nicht oder höchstens bis zum 8. oder 10. Tage ätzen, hält man Pfautauben,

welche übrigens auch für Tümmler zu empfehlen sind, Farben- oder Feldtauben u. s. w. Gut ist es aber doch in den meisten Fällen, wenn man die Kröpfer bis zum 8.—10. Tage selber ätzen läßt — falls sie nämlich wollen.

Für Carriers sind stärkere Pfleger zu wählen, Dragoner, Antwerpener Flugtauben 2c. Besonders um starke, kräftige Täubinnen zu züchten, an denen es neuerlich zu mangeln scheint, sollte man stets Pfleger verwenden und nur die jungen Täubinnen ihnen anvertrauen. Freifliegende Carriers haben übrigens öfter und mit gutem Erfolge selber geätzt — nur ist die Gefahr des Verlustes so theurer Tauben zu groß, als daß man zu solchen Experimenten rathen könnte.

Wo es sich um feine, werthvolle Tauben handelt, mag man sich wohl auch der nicht immer lohnenden Mühseligkeit unterziehen, dieselben künstlich, aus der Hand — oder aus dem Munde aufzuziehen. Die erstere Methode bedarf keiner weitern Beschreibung, da sie allgemein genug bekannt ist. Die Fütterung aus dem Munde ist bei schwachen Almonds öfter mit Glück versucht worden. Man nimmt von einem aus Milch und Hafermehl bereiteten dünnen Schleime etwas in den Mund und den Schnabel der jungen Taube zwischen die Lippen und sucht ihr von der Speise etwas einzuflößen. Nimmt das Thierchen das Futter an und setzen sich die Eltern oder Pfleger auf das Nest und halten es einen oder zwei Tage warm, so ist Hoffnung auf seine Erhaltung, wenn es so lange lebt, um von den Pflegern ordentlich gefüttert zu werden. Eine andere, auf dieselbe Weise einzuflößende, sehr nährende Aetzung ist das halbflüssige Eiweiß eines gekochten Eies — aber freilich, so ernährte Vögel werden niemals kräftige Individuen und können höchstens den Vortheil bieten, die Beschaffenheit der Brut eines neuen Paares zu zeigen, falls sie einige Monate lang leben. Sind keine Pfleger vorhanden oder erhalten die Jungen nicht Futter genug, so mag man folgenderweise verfahren. Man mahle auf einer Kaffeemühle Mais, graue Erbsen und Wicken, mische sie in kochender Milch untereinander und lasse den Brei die Nacht über stehen, um ihn folgenden Tags den Jungen mittels einer Kautschukspritze mit Elfenbeinmundstück einzuspritzen (noch besser eignet sich ein Gummiball oder ein sogenannter Milchsauger mit Elfenbeinröhre). Der Brei muß lauwarm gegeben werden. Die jungen Tauben müssen aber wenigstens eine bis zwei Wochen alt sein und von den Eltern oder sonst wie warm gehalten werden. Auch in dem Falle, daß die Jungen zwar einige Tage hindurch das weiche Futter von den Eltern annehmen, dann aber so schwach werden, daß die Alten kaum noch zu ätzen versuchen, muß man dies künstliche Weichfutter des Abends geben, welches

die Jungen bald so kräftigt, daß die Alten wieder besser ätzen und das Einflößen überflüssig machen.

Wenn später, etwa in 3 Wochen, die Alten im Kropfe erweichte Körner füttern, aber nicht genügend, so stopft man die Jungen Abends mit eingeweichten, vor dem Stopfen in warmes Wasser gelegten Körnern.

Um den Alten, wenn sie nicht ausreichend ätzen, zu Hilfe zu kommen, ist nichts besser, als ihnen Abends in Milch gekochten Reis, oder auch in kleine Bissen zertheilte Hafermehlkuchen zu geben. Sie gewöhnen sich sehr bald daran und füttern dann in der Regel sehr gut.

Um den oft mit dem Untergange des schwächern, später ausgeschlüpften Jungen endigenden Unterschied im Wachsthum auszugleichen — es betrifft das gewöhnlich die Weibchen — verfahre man mit dem schwächern Theile nach oben beschriebener Methode und gebe, je nach dem Alter, Weich- oder Körnerfutter des Abends, bis der Zweck der Nachhilfe erreicht ist.

Wenn endlich die Jungen das Nest verlassen haben und von den Alten nicht genügend gefüttert werden, ist es gleichfalls gerathen, ihnen abendlich den Kropf zu füllen, der immer voll sein muß. Fressen sie allein, so ist der Zeitpunkt gekommen, sie womöglich von den Alten zu trennen und sämmtliche Junge in einer besondern Abtheilung unterzubringen.

Siebentes Kapitel. Taubenhäuser und Taubenschläge.

Alle Taubenhäuser, so verschieden sie auch sonst eingerichtet sein mögen, fallen unter zwei Kategorien, welche man Höhlenschlag und Kammerschlag genannt hat.

Der Höhlenschlag besteht der Hauptsache nach aus nur von außen zugänglichen Nesthöhlen, in der einfachsten Form aus Höhlenkasten, welche, einzelne oder mehrere mit einander verbunden, an die Mauern von Gebäuden befestigt werden. Der eigentliche Höhlenschlag — sechs-, achteckig oder rund (selten viereckig) — ist ein auf einer Holzsäule oder einem Steinpfeiler ruhender Holzbau, von dessen Außenwänden die Höhlen nach innen zu sich in 3 und mehr Etagen erstrecken. Obwohl Feldflüchter und einige Rassentauben diese Art Schläge gern bewohnen, so haben sie doch den sehr großen Fehler, zu kalt zu sein. Selbst die Feldtauben brüten erst später darin und hören früher auf. Ja, sie stehen in dieser Hinsicht sogar hinter den Höhlenkasten zurück, die, wenn sie an der Sonnenseite der Gebäude angebracht sind, bei weitem wärmer sind, als die dem Zuge und dem Winde allseitig ausgesetzten Höhlenschläge. Beson-

ders gut angebracht sind aber jene in warmen Viehställen, und hier brüten selbst die Feldtauben, wenn sie einigermaßen gut gefüttert werden, sogar mitten im Winter. Ein anderes Uebel dieser Schläge ist, daß man neue Tauben nicht in sie eingewöhnen kann, wenigstens nicht ohne große Umstände: sie haben keinen wirthschaftlichen und noch viel weniger einen liebhaberischen Werth und bedürfen übrigens keiner Beschreibung.

Wir wenden uns deshalb zu den Kammerschlägen.

Die erste Frage bei der Einrichtung eines solchen ist natürlich, was und in welchem Maßstabe man züchten will.

Nehmen wir mit Espanet an, es handle sich um die Haltung eines Stockes von 500 Paar Feldflüchtern, oder andern feldenden Varietäten — ein Unternehmen, das abgesehen von dem Rechte dazu, nur in einer größeren Wirthschaft rentabel und überhaupt möglich ist — so möchten die jetzt mehr und mehr, auch in Frankreich verschwindenden Taubenthürme alter Konstruktion die angemessenste und, trotz der höhern Kosten der ersten Anlage, zugleich billigste Einrichtung dafür sein. Espanet, der Aufriß und Grundriß eines solchen Thurmes giebt, räth zu einem viereckigen Gebäude von Fachwerk, mit Mauersteinen auf hoher Kante ausgemauert, von 10 m Quadratfläche und 5 m Mauerhöhe, auf welche ein Dach von 4 bis 5 m Höhe kommen soll. In diesem Raume sollen „auf geschickte Weise" 1200 bis 1500 Taubennester angebracht werden, theils an der Mauer entlang in 5 oder 6 Reihen, theils in der Mitte an Bretter befestigt, theils in dem Holzwerk des Daches. Wir verstehen, offengestanden, weder die Beschreibung noch die Zeichnung Espanets, weil — dieser wohl die letztere selbst nicht verstanden hat. Wie man z. B. in diesem Raume von etwas über 3 m Wandfläche zwischen 5 oder 6 Reihen, die also kaum einen Zwischenraum von je 0,2 m unter sich haben, zu den obern Nestern kommen soll, ist uns unklar. Dann aber will uns eine so schwache Wand, wie sie von Backsteinen auf hoher Kante hergestellt werden kann, doch in mehrfacher Hinsicht bedenklich erscheinen. Endlich ist das Dach im Aufriß nicht 4 oder gar 5 m hoch, sondern kaum 2, und dabei steil genug.

Wir möchten dagegen einen andern, sehr alten Plan vorschlagen, welcher der Neigung der Feldtauben im Dunkeln zu brüten entspricht, bequemen Zugang zu den Nesthöhlen bietet, ohne die brütenden Tauben zu stören und sich, wie wir aus langjähriger Erfahrung wissen, als höchst praktisch erwiesen hat. Auch ist er nur in der Anlage theurer. Unser Thurm, der nachweislich über 100 Jahre steht, und wenn er nicht eingerissen wird, noch lange stehen wird, ist ein rundes solides Gebäude, außen von Bruchsteinen, innen von Backsteinen gebaut, hat 3 m Durchmesser

im Lichten und mit dem Fundament von 1 m nahezu 6 m Wandhöhe; das Dach ist 4 m hoch. Die aus Bruchsteinen gebaute Umfassungsmauer hat einen Einsatz von Backsteinen in Cylinderform — man könnte auch von geraden Steinen ein Sechszehneck bilden — welcher die Nesthöhlen enthält. Je zwei dieser Höhlen haben in der Mitte einen gemeinschaftlichen Eingang von 15 cm Breite, sind — im Lichten — vorn 50, hinten 58 cm breit, bei einer Tiefe von 25 und einer Höhe von 20 cm. Jede Seite des Sechszehnecks — oder des dazu gehörigen Kreisbogens — faßt eine solche Doppelhöhle, jede Höhlenetage also 32 Nesträume; und da ferner ca. 3 1/3 auf 1 m Höhe kommen, so enthalten die vier obersten Meter 13 Etagen, während der untere — der Boden ist 1 m hoch — nur 2, der ganze Thurmkörper also 15 enthält. Dies ergiebt 480 Nesträume. Nun sind außerdem im Zimmerwerk des Daches 20 Nester angebracht — es könnten deren viel mehr Raum finden — und somit hat jedes der 500 Paar einen Nestraum. Aber für jedes Paar sollen mindestens 2 Nesträume vorhanden sein. Nehmen wir statt des Durchmessers von 3 einen solchen von 4, eine Wandhöhe von 8 m mit einem Dache von 5 bis 6 m Höhe, so werden wir, da wir in der Peripherie (oder in einer Etage) 24 Doppelnesthöhlen oder 48 Nistplätze erhalten, in dem oberen 6 m hohen Raume — die beiden unteren Meter werden anderweit benutzt — 21 Reihen oder Etagen, also $21 \times 48 = 1008$ Nesthöhlen bekommen, während der Dachraum noch zu offenen Nestern übrig bleibt.

Um zu den Nesthöhlen und zum Dache zu gelangen, dient eine an einer senkrechten Centralwelle befestigte, drehbare Doppelleiter. Die ziemlich starke Welle ist oben mit einem eisernen Zapfen in einen Querbalken des Dachgerüstes eingezapft, unten gleichfalls in einem genügend starken Balken oder in einem Steine. Da die Leitersprossen in einer Entfernung von mindestens 1,5 m von der Welle einen, beziehentlich zwei Menschen tragen sollen — unter Umständen auch wohl 3 und 4 — so muß besonders der Rahmen (die „Leiterbäume") an sich stark und fest und gut an der Welle befestigt sein. Auch die oberste und unterste Sprosse, welche mit den Leiterbäumen den Rahmen bilden, müssen möglichst stark, das Ganze dabei aber doch leicht sein. Gewöhnlich hat die Drehwelle zwei solcher Leitern, die in gerader Linie liegen. Doch giebt es auch solche mit 4 Rahmen, deren Flächen dann senkrecht aufeinander stehen. Die Fluglöcher sind gruppenweise zu 5 oder 7 in einer größern Nische vereinigt, und so groß, daß nur *eine* Taube passiren kann. Solcher Nischen, mit Vorsprung unten und oben, außen und innen, befinden sich mehrere in verschiedener Höhe und nach verschiedenen Richtungen hin, meist nach Ost, einige auch

nach Süd und West. Dicht über dem Boden sind außerdem einige eng und fest vergitterte „Zuglöcher," um die nöthige Ventilation zu unterhalten.

Dies ist im Wesentlichen die Einrichtung der Taubenthürme, wie sie aus dem Orient, namentlich aus Persien*) nach Europa gekommen sein mögen. In Persien sind sie gänzlich aus zu diesem Behuf geformten Backsteinen gebaut; wir haben davon aber auch in Deutschland mehrfach gesehen, und halten die beschriebene Einrichtung nicht nur für eine naturentsprechende, sondern auch für die bequemste, sicherste und — wir wiederholen es — trotz der ersten Anlagekosten billigste. Natürlich hat der Geschmack in Bezug auf Form und äußere Ausschmückung ein weites Feld: von der quadratischen bis zur polygonen und kreisrunden Grundfläche, in reiner oder gemischter Anwendung der runden und eckigen Form, plump oder schlank, mit einfachem oder elegantem Unterbaue, stylvoll oder styllos — in jeder Weise kommen sie vor. Ebenso mannichfaltig ist der Standort dieser Taubenthürme: aus der Mitte der weiten Dungstätte — wirthschaftlich wohl ihr bester Standpunkt — oder aus einem elegant vergittertem kleinen Parke ragen sie hervor, inmitten der „reichsten Kornfelder Frankreichs im Canton de Dixy und la Beauce" (Espanet) sind sie erbaut und stehen „zu Tausenden in der fruchtbaren Ebene um Ispahan, der Stadt mit ihren weiland 137 königlichen Palästen," der sie ein sehr eigenthümliches Gepräge aufgedrückt haben mögen.

Wir kommen nun zu den Kammerschlägen im eigentlichen Sinne des Worts, und zwar gleich zu den für Rassentauben bestimmten. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß die für Flugtauben bestimmten Schläge möglichst hoch, für die schwerfliegenden mittelhoch oder tief placirt sein müssen. Alle aber, das ist eine Regel, die nicht genug beherzigt werden kann, müssen möglichst geräumig sein, falls die Tauben nicht völlig freien Flug haben.**) Bezüglich der Lage wählt man Südost, oder Ost oder Süd. Doch ist auch eine Südwest- und Westlage

*) In Persien und Egypten sollen die Tauben von Alters her hauptsächlich wegen ihres Düngers gehalten worden sein, den man für das beste Düngemittel der Melone hält, der persischen Lieblingsfrucht. Die Zahl der Tauben und der für sie gebauten Thürme in beiden Ländern ist außerordentlich groß. Kaum glaublich erscheint die Mittheilung Chardins, der gegen Ende des 17. Jahrhunderts allein in der „Umgegend von Ispahan mehr als 3000 Taubenthürme zählte".

**) Bestimmte und für alle Rassen giltige Maße der Schläge lassen sich kaum angeben. Nur überfülle man die Räume nicht, wenn man nicht in die Lage kommen will, schmerzliche Verluste zu erleiden. Hat man keinen vergitterten Flugraum — Volière — vor dem Schlage, so muß dieser geräumig genug sein, um den Insassen wenigstens einige Flugbewegung zu gestatten, die allen Tauben Bedürfniß ist und zu ihrer Gesundheit wesentlich beiträgt.

der Schläge, wenn man sie vor Wind und Wetter schützen kann, nicht geradezu verwerflich. Ueberhaupt ist möglichst warme Lage zu empfehlen und Ventilation zwar geboten, aber starker Zug zu vermeiden. Ebenso alle Risse und Ritzen in Boden, Wänden und Decke. Die letztern sollten, wenn sie nicht einen glatten Kalkmörtelputz haben, von glattgehobelten Brettern sein, deren Fugen gut verleistet sind. Auch ist ein Oel- oder Firnißanstrich des Fußbodens sehr zu empfehlen. Denn selbst bei täglicher Reinigung ist nicht zu vermeiden, daß sich die wässerige Substanz der Exkremente in den Bretterboden zieht, diese verdirbt und eine schädliche Atmosphäre erzeugt, welche selbst durch gute Ventilation nicht genügend gereinigt wird. Endlich wähle man zur Anlage des Schlages womöglich eine Seite des Hauses, die wenigstens einigermaßen frei liegt.

Die Ausfluglöcher sollen nur so groß sein, daß eine Taube sie passiren kann, — sogenannte „Kriechlöcher" — innen und außen Trittbretter haben, mit einem Zugbrett oder Fallgitter versehen und wenigstens bei gutfliegenden Tauben einige Decimeter über dem Boden angelegt sein, damit die Jungen nicht herausfallen oder zu früh ausfliegen.

Der Fußboden — Lenz schlägt vor, ihn mit Backsteinen zu pflastern — wird gegen 1/2" hoch mit Sand, am besten Flußsand, oder mit kurzem Stroh oder Heu bestreut und mit einem engzähnigen Rechen täglich gereinigt. Ebenso die 2" — 54 mm — breiten, vierkantigen Sitzstangen, welche in Einkerbungen liegen und zum Reinigen herausgenommen werden. Man soll deren nur wenige anbringen in verschiedener Höhe und natürlich nicht übereinander. Noch besser sind Sitzbretter von ca. 114 mm Länge und 63 mm Breite, welche vorn abgerundet sind und unter denen glatt gehobelte (mit Oelfarbe gestrichene) Bretter in einer Neigung von etwa 45° befestigt sind (am besten zum Wegnehmen eingerichtet). Diese Bretter haben den Zweck, die Tauben vor Selbstbeschmutzung, wie vor Beschmutzung der unter ihnen sitzenden zu bewahren. Denselben Zweck, aber auch noch den der Isolirung der einzelnen Tauben haben die Fig. 32 dargestellten Sitzbretter für Carriers. Die einzelnen Abtheilungen sind 220 mm breit, 304 mm hoch, die Sitzbretter 127 mm breit. Alles Uebrige zeigt die Abbildung. Gut ist es, wenn man, um das nöthige Licht zu haben, in dem Schlage ein Glasfenster, das vergittert wird, anbringen kann; wenigstens wenn man im Schlage füttert; sei es ein Giebel- oder Dachfenster.

Für die Jagetauben, d. h. für die zum Jagen abgerichteten Flugtauben — Tümmler 2c. bedarf der Schlag noch einer besonderen Vorrichtung. Am geeignetsten wäre ohne Zweifel die der Modeneser Triganieri, welche wir später beschreiben werden.*) Eine einfachere, in Hamburg, Berlin 2c.

*) Auch habe ich ähnliche Einrichtungen irgendwo außerhalb Italiens gesehen, ich meine in Belgien oder Frankreich.

übliche Einrichtung ist folgende, übrigens, wie auch die Spiele der Triganieri, auf demselben Prinzip beruhende, nur weit unbequemere, als die der Modeneser Kollegen.

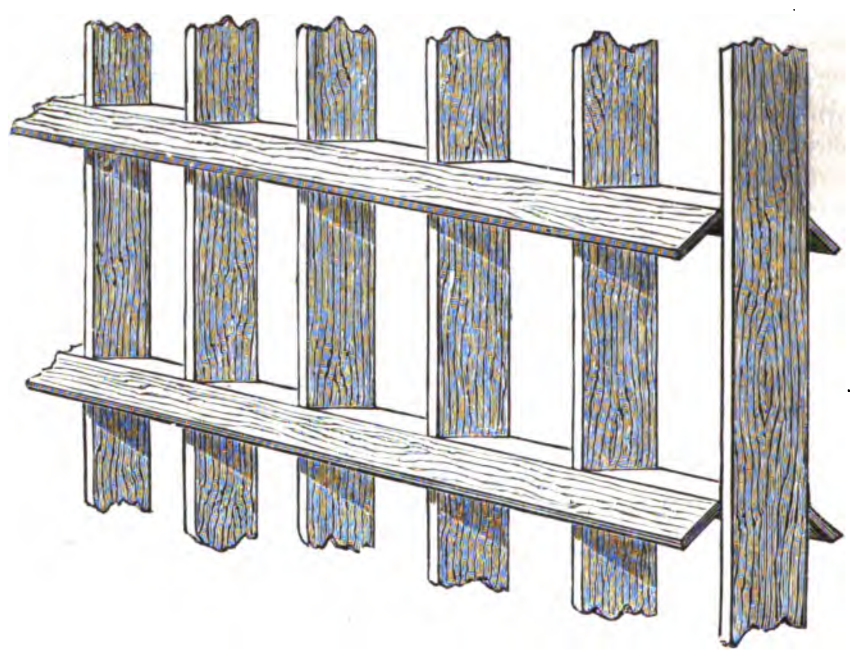


Fig. 32. Sitzplätze für Carriers.

Aus dem Schlage geht ein sogenanntes „Schauloch“ durch die Dachfirste, oder wenigstens nahe dabei, weit genug, daß der Oberkörper des Taubenhalters hindurch kommen kann. Dicht daran ist der „Haubenkorb“ und das „Futterbrett“ befestigt. Letzteres kann zugleich zum Verschluß des Schauloches verwendet und das Ganze darnach eingerichtet werden. Die Kriechlöcher werden durch eine sehr einfache Einrichtung nur für den Eingang zum Schlage tauglich gemacht: an einer kleinen, über den Löchern in Zapfen gehenden horizontalen Welle sind zwei oder drei Drähte befestigt, deren untere Enden innen über eine kleine Querleiste des Trittbrettes soweit herabhangen, daß sie zwar nach innen, aber nicht nach außen emporgedrückt werden können und demnach den Eintritt, aber nicht den Ausgang verstatten. Die Welle muß sich leicht bewegen, die Drähte sollen so weit auseinanderstehen, daß die Tauben Kopf und Hals durch den Zwischenraum zu stecken vermögen. Anstatt sie in der beweglichen Welle zu befestigen, kann man auch mehrere unten verbundene Drahtpaare in Drahtösen gehen lassen, s. Fig. 33. Diese sinnreiche, verschämte Falle

bietet neben dem durch dies Wort bezeichneten „Nebenzwecke" bezüglich fremder Tauben noch den großen Vortheil, daß die durch sonstigen Verschluß ausgeschlossenen eigenen Tauben noch immer in den Schlag gelangen können. Sie sollen sich an das Aufheben dieser hübschen Art von Fallgitter leicht gewöhnen.*)

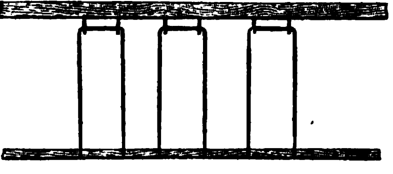


Fig. 33.

Aehnlicher, z. Th. nur etwas eleganterer und bequemerer Einrichtungen erfreuen sich die „Spitalfields dormers", die mit einem Fangkäfige versehenen und mit dem Schlage in Verbindung stehenden Dachluken der Flugliebhaber und Taubenfänger dieser dadurch renommirten Landschaft. Der Käfig ist mit Klappthüren und den oben beschriebenen Einlaßthüren ausgerüstet; hinter ihm schwenkt in einem mit einer Klappe verschließbaren Holzthürmchen der Englische Triganiero tagelang seine Fahne um — weniger anständig als der italienische Kollege — die erbeutete Taube schon am selbigen Abend für „ninepence" zu verkaufen. Und solch einen Verdienst — schließt Fulton seine Schilderung des verächtlichen Handwerks — hält man für würdig des besten Theils einer ganzen Tagesbeschäftigung!

Wir kommen nun zu der innern Einrichtung und Ausrüstung der Kammerschläge und zunächst zu den Nestern.

Dr. Lenz, ein praktischer Naturforscher ohnegleichen, beschreibt die bezügliche Einrichtung seiner Schläge folgenderweise:

Rings an den Wänden des Schlages sind 2′ breite Bretter 19″ übereinander befestigt; sie bilden das Regal zur Aufnahme von je zwei übereinander zu stellenden, aus dünnen Brettern zusammengefügten Nistkästen. Diese sind 16″ (Leipziger Maß) = 377 mm breit, 11″ = 260 mm tief und 9″ = 213 mm hoch; der Eingang ist rechts, 6½″ = 153 mm breit, 6″ = 142 mm hoch.

Die in das Regal geschobenen je zwei Nistkästen füllen gerade den Abstand zwischen den Brettern aus, lassen aber, da die 24″ = 566 mm breit, noch einen Vorplatz von 13″ = 307 mm Tiefe, und 16″ = 377 mm Breite, auf dem sich die Tauben herumtummeln, und der auf

*) Es ist sonderbar, daß die seit mehr als einem Jahrtausend „Fangen spielende" Triganieri-Brüderschaft bis heute nicht auf diese unschuldige und bequeme Fangmethode gekommen ist: sie ziehen die Fallgitter ihrer Fangkäfige noch gar so altväterisch mit einem Bindfaden zu. Wir wollen diesen „Selbstfang" den Modeneser Kollegen „auf Krieg und Frieden" hiermit bestens empfohlen haben. Beiläufig: Welcher Art von Fallen mögen sich wohl die Egyptischen, Griechischen, Römischen rc. Taubenfänger bedient haben?

beiden Seiten durch einige senkrecht befestigte Holzstäbe von der nächsten getrennt ist. Durch bewegliche Vorsatzgitter mit kleiner Thür kann zugleich jeder Nistkasten in einen Käfig verwandelt werden, welcher zur Eingewöhnung von Neulingen, zur zeitweiligen Absperrung von Zänkern und zur Zwangspaarung benutzt werden kann. Hat man Raum genug, so kann man den Vorplatz auch noch zur Seite vergrößern. Die beiden übereinander gestellten Nistkäfige dienen zur abwechselnden Benutzung eines Paares — ständen sie nebeneinander, so würden die auslaufenden Jungen die Eltern in der neuen Brut stören — werden, sobald die Jungen 10 Tage alt sind, gründlich gereinigt, mit Tabaksasche ausgestäubt, die dann wieder von den Wänden entfernt wird, und sind, nachdem der Boden 2 Linien hoch mit feinem Sande bestreut worden, (dasselbe geschieht auch unter dem Nestboden) somit zur neuen Brut vorbereitet, während die Jungen in das mit weichem Stroh oder Heu ausgelegte leere Nest gesetzt worden sind; und so abwechselnd weiter.

Diese ganze Einrichtung erscheint allerdings etwas kostspielig und umständlich, übertrifft aber dennoch alle andern, welche auf der Verwendung von eigentlichen, geflochtenen, oder sonst wie hergestellten Nestern beruhen, nach beiden Gesichtspunkten hin. Zumal die Reinigung der geflochtenen Nester kann weder so durchgreifend noch so leicht und bequem geschehen, und wenn man Reinigungszeit und Kosten neuer Nester gebührend veranschlagt, werden diese Nistkästen sogar billiger zu stehen kommen; jedenfalls aber sind sie für das Wohlbefinden der alten und jungen Tauben von unübertroffenem Werthe.

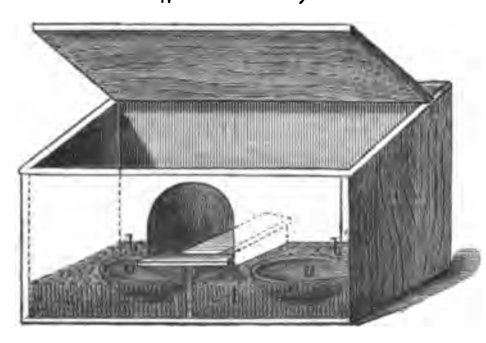


Fig. 34.

Eine andere, aber nicht bessere, und bei weitem kostspieligere Art von Nistkästen sind die Englischen „Nesting boxes“, deren Beschreibung durch die Abb. Fig. 34 überflüssig wird. Auch brauchen wir nicht auf die viel schwierigere und unbequemere Reinigung dieser am Erdboden stehenden Nistkästen — für schwerfliegende Tauben bestimmt — aufmerksam zu machen, zumal wenn mehrere mit einander verbunden sind. Ferner wird der Zweck, die jungen Tauben von der Störung der neuen Brut ihrer Eltern abzuhalten, den Lenz durch das Uebereinanderstellen der Nestkästen erreicht, durch das Nebeneinander der beiden Nester ganz vereitelt; denn

die jungen Tauben können die Scheidewand um so leichter überschreiten, als die Kästen bis zum Rande der thönernen Nistnäpfe — Nestpans — mit Sägespänen ausgefüllt werden sollen, „damit die zarten Jungen beim Herausfallen sich nicht beschädigen". Wright versichert zwar, daß die Verwendung von Sägespänen in den Nistkästen und auf dem Fußboden des ganzen Schlages „ein sicheres Präventivmittel gegen Ungeziefer" sei, aber schwerlich gerade gegen diese kleinen Insekten und deren Larven, welche die Tauben so sehr peinigen. Wir haben zwar keine Erfahrung bezüglich der Sägespäne, wohl aber bezüglich der von Lenz u. A. empfohlenen Mischung von Sand und Asche, welche ihren Zweck jedenfalls erreicht.

Unsern vollen Beifall hat dagegen der Rath unseres Englischen Gewährsmannes: den Schlag, wenigstens für feinere, delikatere Rassen, durch eine bewegliche Gitterwand zeitweilig in zwei Abtheilungen zu theilen, um während der kalten Wintermonate die beiden Geschlechter getrennt halten zu können. Die zarteren Rassen brüten, wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht, oft später oder länger, als räthlich ist, erleiden dadurch ernstliche Einbuße an Kraft und gehen oft während der Mauser zu Grunde. Auch zum „Auseinanderpaaren" — dis-matching — und zu „vielen anderen Zwecken" ist dies Arrangement von großem Vortheil. Eine speziell für Brieftauben empfohlene Theilungswand beschreibt Mr. J. Harrison — Fig. 35 d. d. d. d. Sie theilt den ganzen Schlag in 2 gleiche Abtheilungen, b. und c., spaltet sich den Thüren h. h. gegenüber in zwei Arme, f. d., g. d., welche das Fenster e. einschließen. Durch die bei g. eingelenkte Thür kann jede der beiden Hälften des Schlages geöffnet oder geschlossen werden. Die Scheidewand selbst steht unten zwischen 2 Leisten und ist oben an der Decke leicht befestigt, oben Drahtgitter, unten 0,6 bis 0,9 m hoch leichte Bretter.

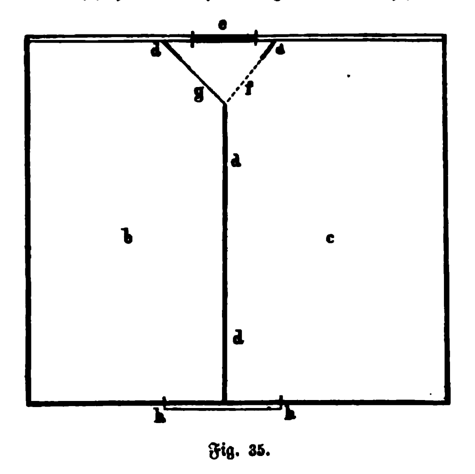


Fig. 35.

Welche Einrichtung man aber auch wählen und treffen möge, zwei Dinge sind in erster Linie zu berücksichtigen, wenn man Freude und Erfolg in der Taubenzucht haben will: 1. genügender Raum für die Bewegung der eingeschlossen gehaltenen Tauben und 2. doppelte Nester für jedes Paar, und wenn es möglich ist dreifache!

Vielleicht ist es nicht überflüssig, zu bemerken, daß man die zur Reinigung des Taubenschlages und seiner Ausstattung nöthigen Utensilien im Schlage selbst, oder doch dicht daneben aufbewahren sollte. Bei jedem Besuche des Schlages findet sich Dies oder Jenes, dessen sofortige Entfernung mittelst der Utensilien nur deshalb unterbleibt, weil man diese nicht gleich zur Hand hat.

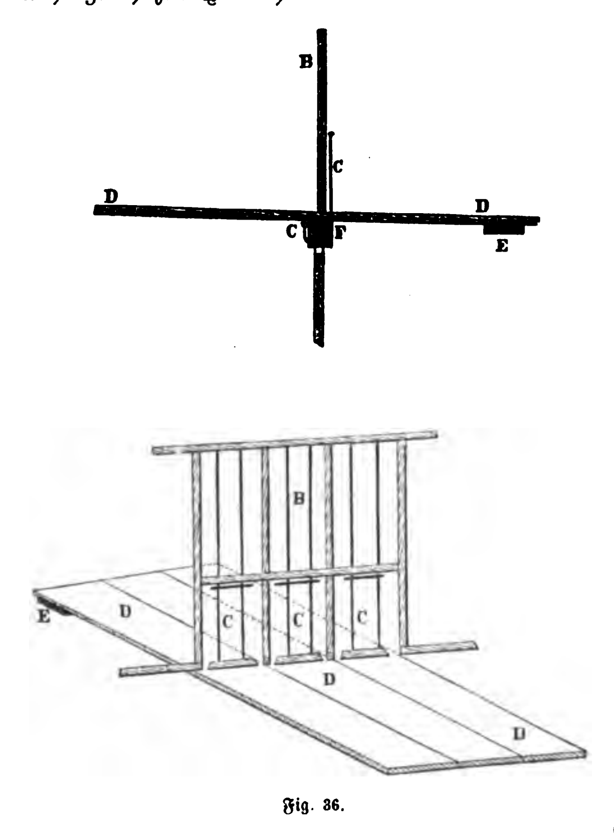


Fig. 36.

Noch müssen wir eine von J. Harrison beschriebene „Sicherungsthür gegen Katzen" erwähnen, von deren Nothwendigkeit, sicherer Wirkung ꝛc. wir freilich nicht so recht überzeugt sind. Fig. 36 zeigt oben den Durchschnitt, unten den Aspekt der Vorrichtung, welche in einem Balanzirsystem des Trittbrettes besteht. Dasselbe D. D. ist außer mittels eines Charniers C. auf dem Querriegel F. so befestigt, daß es sammt der Vergitterung B. niedergeschnellt wird, wenn eine Katze darauf springt. Am Ende der Innenseite des Trittbrettes ist bei E. ein Gewicht angebracht, welches schwer genug ist, um jenes in der wagerechten Stellung zu erhalten, wenn eine Taube außen es betritt. Ist das Trittbrett zu breit, so theilt man es der Länge nach und balanzirt jedes einzelne Stück.*)

*) Oder einfacher: man fertigt von Hause aus schmale, den Fallbrähten — C. — entsprechende Trittbretter.

Achtes Kapitel. Krankheiten und Feinde der Tauben.

A. Krankheiten.

Es ist ein Naturgesetz: je treuer irgend ein Wesen seinen ihm ursprünglich angemessenen Umständen und Verhältnissen bleibt und bleiben darf, desto weniger ist es Krankheiten ausgesetzt und ein desto höheres Alter erreicht es — natürlich innerhalb der ihm gesteckten Schranken. Umgekehrt steigt mit der zunehmenden Entfernung und Entfremdung von ihren natürlichen Verhältnissen, besonders wenn sie gewaltsam oder plötzlich auftreten, die Neigung zu krankhaften Erscheinungen und zu wirklichen Krankheiten.

Dies zeigt sich besonders — und vielleicht in höherem Grade als bei irgend einem andern domestizirten Geschöpfe -- bei den Tauben.

Während die halbwilden, sich selbst überlassenen Feldtauben selbst da gesund bleiben, wo man ihre Schläge nur einmal jährlich „zu Lichtmeß" reinigt — sie sterben, wenn nicht an den Pocken, meist an Altersschwäche — sind die „hochfeinen" Rassen, offenbar infolge ihrer bis zum Extrem der Unnatur, ja wir möchten sagen bis zur Krankheit getriebenen Verbildung, mannichfachen und einzelnen Rassen eigenthümlichen Mißbildungen und Krankheiten unterworfen.*) Auch sind es gerade die „künstlichen" Punkte selber, welche vorzugsweise von Krankheiten angegriffen werden. So bei den Carriers die Schnabel- und Augenwarzen vom Krebs; Beine und Flügel von der Gicht. Bei den Kröpfern der Kropf durch Ueberfüllung, Ueberausdehnung, Erbrechen 2c., und infolge davon Abzehrung; Flügel und Beine leiden an Schwäche, letztere auch an Gelenkanschwellung 2c. Die Kurzschnabel-Tümmler neigen zu einer sehr verderblichen Krebserscheinung am und im Munde, zu verschiedenen Augenkrankheiten, zur Abzehrung, während die Flugtümmler, welche nicht so gewaltsam behandirt und nicht immer eingeschlossen werden, einer besondern Krankheit kaum unterworfen sind.

Fulton beginnt das Kapitel der Taubenkrankheiten mit dem Geständniß, daß ihre Heilung eine „beträchtliche Schwierigkeit" sei, und zwar wegen der Thatsache, daß viele der in spezifischen Fällen angewendeten Heilmittel bei den Tauben von sehr unregelmäßiger Wirkung seien. Hat er doch einen sehr erfahrenen Liebhaber sagen hören, daß er kein sicheres Abführungsmittel für die Tauben kenne.

*) Selbst Wright, Fulton u. a. Engländer geben zu, daß die bis zum Exceß und zur „häßlichen" Unnatur getriebene Ausbildung gewisser Punkte der hochfeinen Rassen geradezu ein „krankhafter ist und neue Krankheiten im Gefolge hat." Wir zitiren diesen Ausspruch „unverdächtiger Zeugen" zur Deckung unserer wiederholt kundgegebenen gleichen Ansicht.

Als hauptsächlichste Ursache der meisten Krankheiten bezeichnet er aber die Ueberfüllung der Schläge. Und darin stimmen wir ihm aus voller Ueberzeugung bei und fügen aus eigener Erfahrung hinzu, daß Ueberfüllung, gleichviel ob in engen oder weiten Räumlichkeiten, die Grundursache alles Uebels, aller schlechten Angewöhnungen und der meisten und verderblichsten Krankheiten nicht nur bei den Tauben, sondern bei allem Geflügel, besonders auch bei den Hühnern ist. Die beste und pünktlichste Versorgung, die peinlichste Reinlichkeit und selbst die beste Ventilation — so wirksame Vorbeugungsmittel sie im Allgemeinen sind, in überfüllten Räumen vermögen sie sowenig die nöthige Bewegung zu ersetzen, als die Langeweile zu verhüten,*) die beiden Grundübel und Grundursachen aller weitern Uebel und Verluste. Auch darin hat Fulton vollkommen Recht, daß man bisher viel zu wenig Gewicht auf die Warnungen vor dem „Zuviel" gelegt hat, und daß noch immer „von vier Liebhabern drei ihre Schläge übervölkern," um sie bald genug entvölkert zu sehen. Denn es sind besonders die ansteckenden Krankheiten, die dort entstehen und sich zu verderblichen Seuchen entwickeln. —

Wir behandeln die Taubenkrankheiten in der im I. Bde innegehaltenen Reihenfolge.

I. Krankheiten der Athmungswerkzeuge.

1. Die Ursache der meisten katarrhalischen Krankheiten ist Erkältung.**) Die ersten Folgen derselben zeigen sich gewöhnlich in größerer Feuchtigkeit der Augen oder der Nasenlöcher, im Mangel an Freßluft und im Aufplustern des Gefieders. In diesem Stadium bemerkt, hilft sehr oft ein Tropfen Akonit-Tinktur (nach der Englischen Pharmakopöe, nicht in homöopathischer Verdünnung) in einem Theelöffel voll Wasser — für kleine

*) Als ein in mancherlei Hinsicht den Tauben förderliches und gern gefressenes, dabei die Langeweile verhütendes Präservativ empfiehlt ein alter Belgischer Züchter folgende Mischung: „Alter trockner Kalkschutt 6 Kilo, trockne, zerstoßene Mauerziegel 3 Ko, Anis 250 Gr werden mit Wasser, in welchem 1 Ko Salz aufgelöst ist, gut vermischt" und zu einem Teige geknetet und in flachen Kuchen auf den Schlag gegeben. Es ist dies eine altbekannte Paste, die auch ich nur dringend empfehlen kann. Wer die Tauben beobachtet hat, weiß, daß sie alle jene Ingredienzien — besonders auch morsche Ziegel — gern aufsuchen. Eine Zuthat von gepulverten Eischalen macht die Mischung noch besser.

**) Die meisten Erkältungen entstehen durch Zugluft, namentlich wenn eine Durchnässung des Gefieders stattgefunden hat. Fultons Beobachtung, daß sich die Tauben gern innen oder außen vor die Fluglöcher setzen und da nächtigen, also gerade dahin, wo der stärkste Zug zu herrschen pflegt, stimmt ganz mit der meinigen überein. Sie thun dies, besonders wenn sie Abends oder nächtlich irgend eine Störung erfahren haben, um immer fluchtbereit zu sein. Die Fluglöcher sollten deshalb des Nachts stets geschlossen werden.

Tauben die Hälfte — Warmstellen des Patienten in einem Käfige und ein wenige Minuten langes Fußbad in warmem Wasser. Wird diese rechtzeitige Hilfe versäumt, so tritt in den meisten Fällen das schon gefährlichere Stadium ein, das man als

2. Schnupfen zu bezeichnen pflegt. Ein stärkerer, allmählich zäher werdender Ausfluß aus den Nasenlöchern und Augen, Nießen, Schleudern des Schnabels, um den Schleim los zu werden, allgemeine Niedergeschlagenheit und Appetitlosigkeit kennzeichnen das fortgeschrittene Uebel, gegen welches schwerlich Butter, vielleicht aber ins Trinkwasser gemischter Honig neben dem oben empfohlenen Warmhalten und Baden mitunter gute Dienste leisten mag. Leider aber führt dies Stadium nur zu oft zu dem letzten und verderblichsten, dem schon im I. Bde S. 186 beschriebenen

3. Rup — Roup, Chancre — Grippe, Bräune, Diphtheritis, Rotz, Schnörgel, Schnarche, gelbe Mundfäule, gelbe Kröpfchen 2c.*) Die Ausschwitzungen an Augen und Nase werden immer stärker und dicker, der Kopf beginnt merklich anzuschwellen, Abmagerung und Fieber stellen sich ein. Bei weiterem Fortschreiten schwillt der Kopf immer mehr an, die Augen und der Rachen, die Luftröhre füllen sich mit dieser äußerst zähen, gelblichgrünlichen, übelriechenden, kontagiösen Absonderung und selbst die Lungen werden davon affizirt. Der Erstickungungstod ist gewöhnlich das Ende der so vorgeschrittenen Krankheit, oder wenn sie vorläufig beseitigt ist, so sind doch krebsartige Ausschläge, Lungen- und Lebertuberkeln, Flügelkrankheiten u. s. w. ihre gewöhnlichen Folgen. Man braucht dabei, wie Wright es thut, kein besonderes „spezifisches Gift" vorauszusetzen. Wohl aber ist es wahrscheinlich, daß eine latente, skrophulöse Anlage durch eine heftige Erkältung zu dieser akuten, ansteckenden und das Blut vergiftenden Krankheitsform entwickelt wird, wenn nicht, wie wir sehen werden, ein Pilzmiasma mit im Spiele ist.

Der Rup ist schwer zu kuriren und nur in seinen ersten Stadien ist einige Hoffnung dazu. Vor allem muß das kranke Thier sofort außer Berührung mit den noch gesunden und in einen mäßig warmen zuglosen Käfig gesetzt werden, nachdem man den Kopf 5 Minuten lang in erträglich warmem Wasser gebadet hat. Man umwickelt den Patienten dabei in ein Tuch, oder steckt ihn in die obere Hälfte eines Strumpfes und hält den Kopf abwärts, das Eine, damit er sich nicht sträubt und flattert, das Andere, damit er die giftigen Sekretionen nicht verschluckt. Dann drücke man die im Munde und in den Nasenlöchern befindliche

*) Die lange Reihe von Benennungen dieser Epidemie weist schon auf die Gefährlichkeit und weite Verbreitung, wie auf die verschiedene Auffassung oder das verschiedene Auftreten derselben hin.

zähe Masse aus und entferne sie, was sich nach dem Bade leicht bewerkstelligen läßt, trockne den Kopf sorgfältig ab und tauche ihn in warmes Oel. Darnach giebt man ihm zwei Stückchen Salz von der Größe einer Bohne und läßt ihn bis zum dritten Tage ruhig im Käfige. Zeigt sich dann keine Besserung, so wiederholt man die ganze Prozedur, andernfalls wendet man nur das Oelbad an und giebt Salz. Wenn sich die Symptome nach sechs Tagen noch nicht schwächer zeigen, mag man eine Woche hindurch jeden zweiten Tag eine Ricinusöl-Kapsel, und wenn das auch nicht hilft, eine Jalappa-Pille von gewöhnlicher Größe geben. Ist auch das ohne Wirkung, so ist keine Hoffnung zur Genesung. Während dieser Behandlung gibt man dem Patienten eine Mischung von alten Wicken, Weizen, Reis und gutem Hanf. Kann oder will er nicht fressen, so stopft man ihn mit einige Stunden in Milch gelegten Erbsen und gibt ihm gekochte Milch zu trinken. Dies ist die Behandlung feiner Rassetauben von gewöhnlicher Größe; für kleine, wie Kurzschnabeltümmler und Egyptische Eulen, genügt die Hälfte der Mittel. Berber und Eulen, welche einen sehr faltigen Schlund haben, sollte man gänzlich in so warmem Oele baden, als man es auf dem Rücken der Hand ertragen kann.

Gewöhnliche oder starke Tauben sind verhältnißmäßig leichter zu kuriren. Wright hat solche oft durch Einsperren in vor Zug sicher gestellten Käfigen und durch wöchentlich zweimaliges Eingeben von Bittersalz — ein paar Prisen, wie man sie zwischen Zeigefinger und Daumen halten kann — völlig hergestellt. Aber er hält doch das erste Verfahren für schneller und sicherer, weil es die Entzündung beseitigen und die Ausscheidung der giftigen Sekretionen aus dem Körper befördern hilft. Ohne diese Ausscheidung hält er mit Recht den Krankheitsstoff für nicht beseitigt und die oben angedeuteten Folgen für wahrscheinlich. Namentlich wenn sich krebsartige Geschwüre am Körper zeigen, bricht die Krankheit gewöhnlich wieder aus. Doch tritt bei einfacher Anwendung von Walkerde oft eine stufenweise Auftrocknung und Heilung der Wunden ein.

Auch junge Nesttauben werden zuweilen vom Rup oder vom beginnenden Krebs befallen — es ist in einem gewissen Stadium schwer zu sagen, was es ist. Schnabel und Gurgel schwellen bis zu einem Grade an, daß sie nicht fressen können. Die Jungen stecken zuweilen die Alten an, oder auch umgekehrt.

Wenn die Krankheit eine Folge von Erkältung der Jungen ist — namentlich bei feinen Rassetauben, verfährt man auf die angegebene Weise. Häufig zeigt aber auch Unverdaulichkeit — nicht genug im Kropfe der Alten erweichtes Futter — denen des Rup ähnliche Symptome. Dann gebe man den fütternden Eltern und den Jungen Bittersalz —

den Jungen natürlich weniger. Wenn die vom Rup befallenen Thiere das gewöhnliche Futter nicht fressen wollen, so gebe man ihnen kleine Sämereien, Hirse und dergl., die sie doch meist aufpicken. Um ihren um so stärkern Durst zu stillen, gebe man statt des Wassers gekochte Milch.

In einem besonders heftigen und kontagiösen Falle, der bereits zum Krebs neigte, rieth Fulton folgende Behandlung an, welche seine schwachen Hoffnungen auf Heilung mit einem glänzenden Resultate überraschte. Er verordnete:

1) Futterwechsel: statt Erbsen Bohnen und umgekehrt u. s. w.

2) Tägliche Entfernung des Exsudats mittels eines Schwammes u. s. w. und Bestreichen der angegriffenen Theile mit einer Mischung von 1 Theil reiner Karbolsäure und 8 Theile Glycerin.

3) Entfernung der Brustfedern und Einreiben der Haut mit Jodintinktur.

4) Tägliches Eingeben einer Leberthrankapsel.

Von 12 schwerkranken Tauben waren in Kurzem 8 geheilt, 2 gestorben und 2 noch in Behandlung auf dem Wege der Genesung.

Soweit Mr. Fulton.*)

Nach meiner aus vielfacher Erfahrung und genauer Beobachtung, freilich nur bei den Hühnern, gewonnenen Ueberzeugung zeigt die nicht immer, aber sehr oft epidemisch auftretende leidige Krankheit in ihren verschiedenen Stadien die Symptome der diphtheritischen, der leichtern und der häutigen Bräune, wenn gleich die den drei Stadien entsprechenden Krankheitserscheinungen nicht immer sämmtlich, oder in der angezeigten Reihenfolge zutagetreten. Die krebsartigen Affektionen scheinen nicht in unmittelbarem Zusammenhange damit zu stehen, wenn sie auch, wie die oben von Wright erwähnten Affektionen der Lunge 2c. häufige Folgen einer vorgeschrittenen und allgemeinen Blutvergiftung sind, sei es,

*) Wright warnt vor dem Gebrauche der Copaiba-Kapseln, obwohl sie — ich möchte aus eigener Erfahrung sagen: weil sie — die Exsudationen der Nase und der Augen sehr schnell verschwinden machen, um sie nach innen zu treiben und schlimmere, wie es scheint, unheilbare Folgen nach sich zu ziehen. Ich habe leider Hunderte von derartigen Fällen unabänderlich mit dem Tode endigen gesehen, nachdem die Vögel — Hühner — geheilt zu sein schienen. Man mag, bei Hühnern und Tauben, damit den letzten Versuch machen, aber niemals in den ersten Stadien der abscheulichen Seuche, und dann stets sofort ein Abführungsmittel geben. Warnen möchte ich aber auch ganz ernstlich vor der Vornahme der nöthigen Manipulationen mit verwundeter Hand! Ich kenne allerdings und glücklicherweise keinen Fall von Vergiftung auf diese Weise; aber die Möglichkeit einer solchen liegt sehr nahe, wie denn überhaupt möglichste Vorsicht bei der Vornahme der Behandlung geboten ist, da besonders die Hühner den ekelen, ätzenden Rotz umherschleudern, auch in's Gesicht des Operirenden," wo er einen juckenden, brennenden Schmerz erzeugt.

daß diese als nächste Entstehungsursache oder als Entwickelungsfolge der Krankheit betrachtet werden mag.

Bekanntlich tritt ja dieselbe, oder doch eine sehr nahe verwandte Krankheitsform, sporadisch oder epidemisch, bei dem Menschen auf. Die Medizin hat nun auch ziemlich sichere Heilmethoden für die erstgenannten Formen gefunden — unsicher bleiben noch immer die der häutigen Bräune — bezüglich ihrer Ursachen aber ist man noch sehr getheilter Meinung.*)

Eine ganz ähnliche Behandlung hat man nun auch bei Hühnern und Tauben mit vielem Erfolge angewendet, mindestens während des Stadiums, das offenbar diphtheritische Symptome zeigt.

Diese kann man als kleine, gelblich nußbraune Knötchen oder Knöpfchen bezeichnen, welche sich zunächst an der Rachenschleimhaut zeigen, schnell wachsen und sich bald weiter über die gesammten Schleimhäute verbreiten. Aus ihnen scheinen die oben beschriebenen Ausschwitzungen hervorzukommen, die man gewöhnlich zuerst an den Nasenlöchern und Mundwinkeln bemerkt. Die harten, gelben oder auch andersfarbigen Geschwüre oder Knöpfe will man unter der Lupe als Pilzbildungen erkannt haben, die man als primäre, Andre als sekundäre Erscheinung ansieht, je nachdem man die eine oder andre Krankheitsursache annimmt. Auch die Abszeße, die sich im weiteren Verlaufe nicht nur über die Schleimhäute der Athmungsorgane, sondern auch über die der Ernährungsorgane bis zum Mastdarm hin verbreiten, sind von verschiedener Konsistenz und Form, theils käsig oder schleimflüssig, festsitzend oder leicht wegzuwischen und in Haut- oder Klumpenform, in welch letzterer sie auch mit den Exkrementen ausgeschieden werden. Zuletzt werden auch die Schleimhäute der Augen in Mitleidenschaft gezogen — oft auch gleichzeitig mit den Nasen- und Rachen-Schleimhäuten — der Kopf schwillt bis zur unförmlichen Dicke, die Augenwinkel, Lider, Augenkreise sind mit dem zähen Exsudat angefüllt, das ganze Auge schließlich damit überzogen und wie aus seinen Höhlen getrieben. Auf diesem Höhepunkte der Entwickelung angekommen, endigt die scheußliche Krankheit gewöhnlich mit schnellem, zuweilen auch noch tage- und wochenlang hingezogenem Tode.

Was nun die Behandlungsweise der vorstehend charakterisirten

*) Daß die Bräune auch in ihrer diphtheritischen Form nicht infolge ungesunder — namentlich verschimmelter — Nahrungsmittel, Gerste, Erbsen, Wicken ꝛc. bei dem Geflügel entsteht, konnte ich bei der unsere hiesige Geflügelzüchterei dezimirenden Epidemie konstatiren. Ob aber lediglich Erkältungen infolge scharfer Ostwinde, oder ein spezielles, in der Luft oder im Wasser verbreitetes Miasma — mikroskopische Pilzsporen, wie man angenommen hat — die bösartige, äußerst kontagiöse Krankheit erzeugt haben, wage ich nicht zu entscheiden, wiewohl ich mich der letzteren Annahme zuneige.

Krankheitsform anlangt, so richtet sich dieselbe nach der Voraussetzung der Ursachen, oder nach der Beurtheilung der Symptome. L. Martin, welcher die Ursachen der Krankheit zunächst im Blute und in erster Linie durch fortgesetzte Inzucht, sodann in fehlerhafter, d. h. zu wenig abwechselnder Ernährung und im Mangel an genügender Bewegung*) findet, hat bei Anwendung folgender Kurmethode „glänzende Resultate und fast gar keine Verluste gehabt", vorausgesetzt, daß man sie bei den ersten Stadien und „höchstens noch im Anfange des dritten" anwendet.

Zunächst sperrt man die Kranken — auch mit ihren Jungen, falls sie solche haben — in einen kleinern mit Sand ausgestreueten und rein zu haltenden Raum, in welchem eine niedrige Sitzstange angebracht ist. Am ersten Tage giebt man das bisher gewohnte Futter und frisches Wasser in reinlich gehaltenen eisernen oder irdenen — nicht aber Zink- — Geschirren. Am zweiten Tage anderes Futter und eine ziemliche Menge (?) Kochsalz im Wasser. Am dritten wieder anderes Futter und gleichfalls starkgesättigtes Salzwasser; am vierten Tage dasselbe (Körner) Futter mit Grünem, eingeweichter Semmel und Käsequark und Wasser ohne Salz. Mit diesem Wechsel des Futters und Wassers fährt man fort, bis eine Besserung erzielt ist, die, je nach dem Grade der Krankheit, in 8, 14 bis 20 Tagen erfolgt sein wird. Anfangs pflegen die Exkremente klein und hart zu sein; sie werden aber bei dieser Behandlung größer und weicher und bei schwerkranken Vögeln einige Tage lang durchfallartig werden müssen. Ist dies erreicht, so kann die Krankheit als gehoben betrachtet werden. Die etwaigen Jungen werden ebenso behandelt.

Wir haben diese Kur allerdings nicht angewendet, müssen aber H. Martin als glaubwürdige Autorität anerkennen.

Alle diejenigen, welche an eine Pilzbildung glauben, rathen Wegätzen der Schimmelpilze durch eine Höllensteinlösung mittels eines Pinsels, nachdem man die Exsudationen soweit möglich — im Schlunde z. B. durch eine Feder — entfernt hat; oder Zerstörung des Exsudats, in dem sich die Sporen festsetzen, auf dieselbe Weise.**)

Wenn sich die Krankheit bereits in den Darmkanal verbreitet hat, soll man, nach Chapuis,***) ein Abführungsmittel anwenden — 2 oder

*) Auch in den Geflügelausstellungen. S. „Gefiederte Welt" 1877. Nr. 21. 22.

**) Vergl. ferner „Blätter für Geflügelzucht" 1877, Nr. 24 rc. rc., das Beste, was noch über diese Krankheit geschrieben und gesagt worden ist.

***) „Le Pigeon voyageur belge": Dr. Chapuis hielt die Krankheit, die sich gern zur Mauserzeit zeigt, für das Resultat schlechter Konstitution (!) infolge von Salzmangel und schlechter, einförmiger und unregelmäßig gespendeter Nahrung. Boitard und Corbié (les Pigeons de volière et de colombier etc.) sind der Meinung, daß eine „falsche oder unvollständige Mauser" die Ursache der Krankheit sei, wogegen Chapuis behauptet, daß

3 Rhabarberpillen, oder Bittersalz im Trinkwasser — und nur halbe Rationen guter (alter) Wicken und (Sommer-) Rübsen geben, dazu kleingeschnittenen Salat, Nesseln, besonders aber Sauerampfer und Salz im Trinkwasser, wenn man das zu geben versäumt hat. Wenn nur einzelne Tauben von der Krankheit befallen, soll man diese aus dem Schlage entfernen, die zurückgebliebenen aber sorgfältig beobachten und diätetisch richtig behandeln.

Wir haben diese verheerende Krankheit etwas ausführlich behandelt, und brauchen uns deshalb wohl nicht zu entschuldigen. Leider aber gehen noch immer die Ansichten über die Ursachen derselben, wie über ihre Behandlung, ziemlich weit auseinander. Das aber, worin man allerseits einig ist, sind die Vorbeugungsmaßregeln: Reinlichkeit, möglichst freie Bewegung, gutes, mitunter gewechseltes Futter und Salz im Trinkwasser. Wir fügen hinzu: vor allem keine Ueberfüllung der Schläge und recht viel reinen Flußsand, trockene Erde, alte Back- oder Ziegelsteine und alten Kalkmörtel, ganz besonders, wenn die Insassen keine freie Flucht haben.

Husten und Röcheln oder Schnarchen sind nicht als besondere Krankheitsformen aufzufassen, sondern nur Symptome verschiedener Erkältungsgrade, wenn sie nicht durch äußern Reiz des Kehlkopfes oder der Luftröhre vorübergehend erzeugt werden.

II. Rheumatische Krankheiten.

Wir werden die hauptsächlichste Form, die Gicht, bei den Kröpfern näher kennen lernen und bemerken betreffs der Fußgelenkgicht hier nur, daß sie, wie alle rheumatischen Krankheiten, in demjenigen Stadium, in welchem die Beulenbildung bereits stark vorgeschritten, keineswegs mit Sicherheit zu beseitigen ist. Thut man rechtzeitig dazu, so haben in Franzbranntwein oder Terpentinspiritus getauchte Flanellbinden, tägliche Waschungen oder Bestreichungen mit Jodtinktur, Kampherspiritus, Ammoniakwasser, Eau de Cologne &c. oft recht gute Erfolge gehabt. Wright empfiehlt zugleich innerliche, sehr kleine Gaben von Jodkalium und hält die Krankheit für erblich.

Bezüglich der Schultergelenkgicht, — Wing-disease — sagt Fulton, daß ihre ursächliche Entstehung räthselhaft sei. Aus ihrem plötzlichen Auftreten bei eben noch ganz gesund scheinenden Vögeln, sowie aus ihrem häufigern Vorkommen in Schlägen mit scharfen Ecken möchte er schließen, daß sie von Zänkereien oder von Verletzungen an letztern herkommen, in anderen Fällen will er die gefährliche Krankheit von skrophulösem Blute

sie vielmehr als Resultat derselben zu betrachten sei, eine Ansicht, der wir gänzlich beipflichten.

herleiten. In allen diesen Fällen würde demnach der Charakter rheumatischer Entstehung ausgeschlossen sein.

Wir sind aber der Ansicht, daß es sich hierbei um zwei total verschiedene Krankheiten handelt. Jene Fälle von äußeren Verletzungen könnten nur bei verdorbenem, skrophulösem Blute den bösartigen Charakter annehmen, welcher der Flügelkrankheit als „Gicht" eigen ist. Die spezifischen Gichtbeulen und Gichtknoten können und werden sich niemals bei äußern Verletzungen gesundblütiger Vögel zeigen und ihre rigorose Behandlung würde offenbar ein großer Fehler sein, selbst bei Carriers, welche Wright zunächst im Auge hat.

Die Krankheit zeigt sich zunächst in einer heftigen Entzündung der betreffenden Stelle, gewöhnlich der Schultergelenke, bez. der Fersengelenke. Diese Entzündung nimmt schnell größere Dimensionen an, entwickelt sich zu einer zuerst weichen Beule, die, geöffnet, eine Eiterung von käsiger Konsistenz umschließt, sich bis zur Größe eines Sperlingseies oder einer großen Haselnuß ausdehnt und, wenn ungehemmt, allmählich sich verhärtet und mit den Knochen gleichsam verwächst. Wenn die Gichtbeule noch nicht zu alt ist, kann Heilung unter folgender Behandlung erfolgen. Man zieht einige Federn an der leidenden Stelle aus, setzt einen Blutegel daran, und läßt nach dessen Abfallen einen Strahl kalten Wassers gegen 5 Minuten lang darauf fallen; einer solchen Douche setzt man die Stelle allmorgentlich wenigstens eine Woche hindurch und 5 Minuten lang aus und bestreicht sie später mit Zitronöl. Zugleich muß aber auch der leidende Flügel so gebunden werden, daß er nicht herabhangen kann, was ohne diese Vorsicht sicher geschehen und bleibend sein würde. Man bindet zu diesem Behuf zwei Stücken weichen Bindfadens so, daß sie eine Schlinge — A B. — mit freien Enden bilden, — C. D. — wie Fig. 37 a./b. sie zeigt. Diese Schlinge streift man über die Schulter, — A. B. — führt die beiden Enden um den Flügel und knüpft sie auf dessen Unterseite zusammen. Die Schlinge muß genau anliegen, um die langen Schwingen etwas über ihrer gewöhnlichen Lage zu halten.*)

Auch alle oben bei der Fußgicht angeführte Mittel, Jodtinktur 2c. werden bei der Flügelgicht angewendet — mit mehr oder weniger gutem Erfolg. H. Prütz hat Erfolg gehabt mit Ammoniakwasser-Waschung und purgirenden Pillen 2c. 2c. Andre wollen gar nichts thun und die Heilung der Natur überlassen. — Dies möchten wir indeß doch nur bei

*) Diese Flügelbindung wird auch bei anderem Geflügel: Hühnern, Enten 2c. vorgenommen, um herabhangende Flügel wieder in Ordnung zu bringen. Unsere Figur stellt auch einen Hühnerflügel dar, und es ist dabei nur der Unterschied, daß die Schwingen des Taubenflügels, wie oben bemerkt, höher aufgebunden werden müssen.

den Fällen rathen, welche eigentlich nicht hierher, sondern unter die „äußerlichen Verletzungen und Wunden" zu zählen sind. Erwähnen müssen wir hier nur noch, daß Mr. Caridia die „harte Geschwulst" an den einen oder andern Gelenken für Folgen und Anzeichen äußerlicher Verletzungen hält, eine Annahme, der wir doch in dieser allgemeinen Fassung nicht beizupflichten vermögen — während er die eine klebrige Flüssigkeit enthaltenden weichen Geschwüre für gichtisch erklärt und ihre Entstehung in dem Mangel an der nöthigen Flugbewegung finden möchte. „Das Oel — sagt er — welches die Natur zum Einschmieren der Gelenke liefert, wird nicht konsequent absorbirt, häuft sich an und bildet die Beulen."

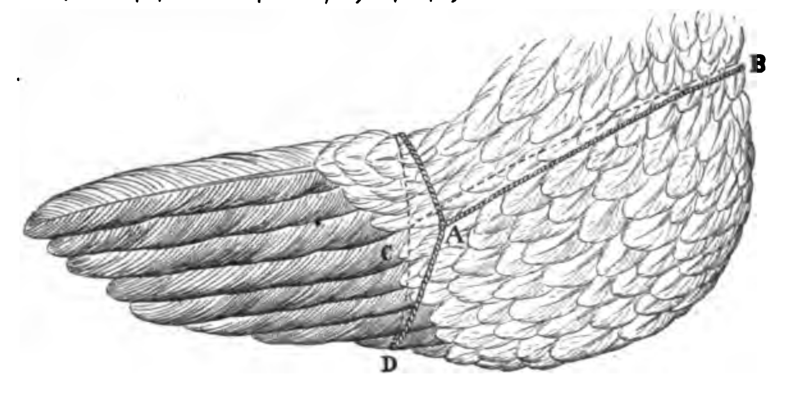


Fig. 37 a.

Diese müssen aufgestochen, oder ein dünnes Haarseilchen durchgezogen werden, so lange die Flüssigkeit sich sammelt; ferner müssen die Federn, nicht nur um die Beule herum, sondern auch die Schwingen ausgezogen und der Flügel aufgebunden werden. Die neuwachsenden Federn saugen die überflüssige Sekretion auf und der Vogel ist gewöhnlich vollkommen gesund, wenn der Flügel wieder mit seinen Federn versehen ist.*) Vergleiche auch Krankheiten der Tümmler am Schlusse der Beschreibung der Tümmler.

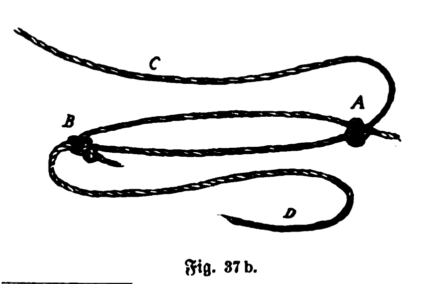


Fig. 37 b.

*) Wir würden das „Haarseil" Caridia's den Blutegeln Fulton's vorziehen, da bekanntlich die letzteren das Blut nach der Wunde hinziehen und dadurch die Entzündung und ihre Folgen nähren, anstatt ihnen die Nahrung zu entziehen. Uebrigens ist in der Charakterisirung, Bestimmung und dem Heilverfahren so viel Schwankendes und offenbar Falsches mit Richtigem gemischt, daß weitere Beobachtungen und Versuche angestellt werden müssen, um zu einigermaßen sichern Resultaten, namentlich zu einer Sonderung der so

Ueber die auf rheumatische Affektionen zurückzuführenden Augenkrankheiten werden wir später bei den Krankheiten der Carriers, Tümmler ꝛc. sprechen.

III. Krankheiten der Ernährungsorgane.

1. Schlechte Verdauung und infolge davon mangelhafte oder schlechte Ernährung (des Körpers), was auch die Ursache der ersteren sein mag, ist nebst Erkältungen die Hauptquelle der meisten Krankheiten. Ob sich die schlechte Verdauung in den beiden, scheinbar gegensätzlichen, nächsten Symptomen — Verstopfung oder Durchfall — manifestirt, immer führen beide, wenn sie, oder vielmehr ihre gemeinschaftliche Quelle, vernachlässigt werden, zu neuen und gefährlichen Desorganisationen des vegetativen Lebens, d. h. zu Krankheitserscheinungen aller Art, denen man oft ihren Ursprung nicht mehr ansieht.

Wir halten deshalb die äußerste Aufmerksamkeit auf die Verdauung der Thiere, die Förderung derselben durch gesunde, abwechselnde Nahrungsmittel und frisches, reines Trink- und Badewasser, äußerste Reinhaltung und regelmäßige Zuführung von Luft bei Vermeidung aller Zugluft, und möglichste Freiheit der Bewegung für die billigste Medizin, weil sie alle übrige Medizin überflüssig macht und vor oft schweren Verlusten theurer Vögel bewahrt, mit einem Worte für das sicherste aller Palliative!

Indeß bei sorgfältigster Ueberwachung mögen noch immer Störungen der Verdauung eintreten, die man nicht verhüten konnte, und wir müssen uns schon mit ihnen, ihren Folgen und deren Abwendungen beschäftigen.

Schlechte oder gestörte Verdauung entsteht entweder von Ueberfüllung des Kropfes oder Magens mit sonst gesunder Nahrung, oder von zu einförmigen, oder endlich von schlechten, ungesunden Nährmitteln. Gesundes, frisches — oder schlechtes, fauliges Trinkwasser und zuweilen Erkältungen sind dabei überall von großem Einflusse.

Die nächsten, z. Th. unmittelbaren Folgen gestörter Verdauung zeigen sich theils schon im und am Kropfe, theils in den beiden Hauptsymptomen abnormer Magenwirksamkeit — in Verstopfung und Durchfall.

Ueber die Kropfkrankheiten werden wir bei den Kröpfern ausführlich berichten.

2. Die Verstopfung entsteht vorzugsweise aus dem längern Genusse trockner, besonders erhitzender Nährmittel in Verbindung mit Mangel an gutem, mitunter gesalztem Trinkwasser und an Bewegung und guter Luft.

Ihr sicheres Erkennungszeichen ist der in den Bewegungen des Hinter-

sehr verschiedenen Symptome ꝛc. zu gelangen. So will es mir z. B. durchaus unwahrscheinlich erscheinen, daß diese Krankheit „ansteckend" sein soll, d. h. ansteckend in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, während sie Wright für „erblich" erklärt.

leibes und Afters sichtbare Drang zum Misten, ohne Erfolg, da gewöhnlich nur ein scharfer, kalkiger, spärlicher Ausfluß bemerklich ist, welcher die Haut um den After röthet und entzündet und die Federn beschmutzt und sie steif macht. Fernere Zeichen sind aufgesträubtes Gefieder, Appetitlosigkeit und allgemeine Unlust und Traurigkeit. Wir haben eingangs dieses Kapitels bemerkt, daß man kein sicheres Abführungsmittel für die Tauben zu kennen behauptet. Und doch ist ein solches, wenn die Verstopfung sich hartnäckig erweist, sehr nothwendig. Fulton empfiehlt Ricinusöl, Glaubersalz oder Jalappa — besonders die letztere — „mit leidlicher Aussicht auf Erfolg", da sie gewöhnlich guten Appetit zur Folge habe, während das Salz, und noch mehr das Ricinusöl keine rechte Wirkung zu haben scheinen. Dagegen behauptet Prütz sehr bestimmt: „Die Heilung geschieht, indem man dem Patienten Kleie mit gestoßenen Sennesblättern, Butter und Weißbrot zu kleinen Kügelchen geformt, eingiebt, und den After und Unterleib mit erwärmtem Baumöl oder Fett, in das man etwas Muskatnuß gerieben hat, einschmiert; auch sorge man täglich für frisches Wasser und genügende Bewegung. Sand und gebrannter, salziger Lehm darf dabei niemals im Schlage fehlen." Wir möchten dabei den Hauptaccent auf genügende Bewegung legen und fügen hinzu, daß wir öfters Erfolge durch Klystiere von erwärmtem Oel oder ungesalzener Butter, in der Regel schon nach dem zweiten, vor Augen gehabt haben, sowie daß eine veränderte und knappe Diät gänzliche Genesung brachten. Immerhin bleibt eine länger andauernde Verstopfung eine bedenkliche und bedrohliche Sache, die man keineswegs leicht nehmen sollte, da sie nur zu oft zu Unterleibsentzündung, Abmagerung 2c. führt und mit dem Tode endigt.

3. Der Durchfall — Diarrhöe — Scouring — hat die Schärfe und die sichtbare Wirkung der abgehenden Exkremente mit der Verstopfung gemein: hier wie dort das Anhängen der klebrigen, zähen Flüssigkeit an das Steißgefieder und die schwächere oder stärkere Entzündung des Afters und Unterleibes; aber die Abgänge beim Durchfall sind doch stärker, flüssiger und nicht so kalkig weiß. Der Durchfall ergreift zwar auch alte Tauben, besonders im Spätsommer und infolge neuen Körnerfutters; häufiger aber werden junge Tauben davon heimgesucht und gleichfalls zu ebengenannter Zeit und wahrscheinlich aus demselben Grunde. Oft liegt die Ursache aber auch in Ueberfütterung, in schlechtem Futter und in Erkältungen bei naßkaltem Wetter.

Fulton ist in allen jenen Fällen, wo keine schwerere Krankheit im Spiele und der Durchfall nur als nebensächliches Symptom erscheint, für Purgirmittel, wie Ricinusöl oder Jalappa, welche den Durchfall zwar momentan vergrößern, aber auch meist unmittelbare Heilung bewirken.

Andrerseits wendet man sich an sogenannte Stopfmittel,*) reicht andre und zwar trockne Nahrung, giebt Eisen ins Trinkwasser rc. Prütz räth zu sofortigem Wechsel der Nahrung, empfiehlt kleine Gerste, oder Reis mit Kalmus oder Kümmel vermischt, eiserne Nägel oder Hammerschlag, oder einen Eichenrinde-Absud ins Trinkwasser, Bestreichen des durch Abschneiden der nächsten Federn und Reinigung der beschmutzten stehen gebliebenen befreieten Afters mit Leinöl und zur Vollendung der Kur ein Klystier von Leinöl, welches man mit einem Abguß von Kalmus, gestoßenem Kümmel, und Tormentillwurzel vermischt.

Alle diese Mittel sind indeß nur bei der einfachen Diarrhöe von Erfolg. Tritt sie, wie schon bemerkt, im Gefolge anderer und schwererer Krankheiten, heftiger Erkältungen, Rup rc. auf, so hat sich die Behandlung natürlich zuerst gegen das Grundübel zu richten, mit dessen glücklicher Beseitigung gewöhnlich auch der Durchfall verschwindet.

Eine schlimmere Form desselben ist

4. Die Ruhr, rothe Ruhr, Dysenterie. Sie ist häufig die Folge vernachlässigter Diarrhöe und eigentlich nur ein höheres Stadium derselben, zu dem man es nicht kommen lassen sollte. Ihr Kennzeichen sind die mit Blut vermischten, wie gestreiften Ausleerungen. Man gebe zunächst einen bis drei Tropfen Laudanum (Opiat) in einem Theelöffel voll Haferschleim. Tritt darnach keine Besserung ein, so versuche man als letztes Mittel ein Gran Gerbsäure zusammen mit Laudanum: aber nur, wenn alle andern Mittel fehlgeschlagen haben. Auch einige Tropfen Chlorodyne haben zuweilen geholfen. —

5. Die Unterleib- oder Darmentzündung, Kanariensucht (?) ist gleichfalls eine oft böse Folge des Durchfalls, welche besonders die Nestjungen und die Täubinnen befällt. Der Durchfall verwandelt sich plötzlich in sein Gegentheil, die trocknen Ausleerungen kleben mit ihrer zähen Umhüllung am After fest und verschließen die Oeffnung des Mastdarms. Der Hinterleib schwillt allmählich, oft aber auch sehr schnell an und wird hart — eine Folge der Anschwellung der Därme — die Haut ist entzündet und gespannt, das Athmen wird beschwerlich — denn auch die Lungen werden von den aufgeschwollenen Därmen beengt — und der Vogel stirbt, nach Luft schnappend, oft in der Hand.

In den ersten Stadien der Krankheit mögen, besonders bei alten Tauben — junge gehen fast immer zu Grunde — gelinde Abführungsmittel, bei Grünem und gutem alten Körnerfutter, vielleicht Hilfe bringen. Wright räth zu zusammenziehenden Mitteln, z. B. Einspritzungen von

*) Als ein vorzügliches Stopfmittel möchten wir getrocknete Heidelbeeren empfehlen.

sehr schwacher Lösung von Gerbsäure oder Schwefelzinn — ohne sich und Andern große Hoffnungen zu machen.

IV. Ausschlagartige Krankheiten.

1. Ueber die krebsartigen Krankheiten werden wir bei den Carriers und Tümmlern das Nöthigste sagen und bemerken hier nur, daß ein Auspinseln mit einer Mischung von 1 Theil Kohlensäure zu 8 Theilen Glycerin auch bei allen übrigen Tauben zu empfehlen ist. Man entfernt wie immer vorher von den Sekretionen so viel als möglich. Nur für kleine Taubenrassen ist die Mischung, wenn innerlich, z. B. im Schlunde gebraucht, zu stark und man nimmt deshalb nur die Hälfte der Kohlensäure, also 1/2 Theil zu 8 Theilen Glycerin. Es wurde Wright seitens vieler Liebhaber und Züchter versichert, daß dies das erfolgreichste unter allen andern bekannten Mitteln sei.

2. Auch die Pocken, Blattern — Small-pox — werden wir bei den Krankheiten der Bagdetten näher besprechen. Prütz räth, die Pusteln mit frischer ungesalzener Butter, frischer Sahne, Provenceröl oder dergleichen zu bestreichen und blutreinigende Mittel — eisenhaltiges Wasser mit etwas Doppelsalz oder Spießglanz zu geben.

3. Der Aussatz, Ausschlag, ist keine besondere Krankheit, sondern das höchste und letzte Stadium verschiedener, von Blutstockung und Blutverderbniß herrührender Krankheitserscheinungen. Speziell wird der Ausschlag so genannt, der infolge von Kropfverhärtung zuletzt die äußere und innere Epidermis des ganzen Körpers pockenartig überzieht und in diesem Stadium unheilbar zu sein scheint. Ursache dieser bösartigen Kropfverhärtung soll der gegen Ende der Brutzeit im Kropfe der Eltern, besonders der Täubin, sich erzeugende und keine Verwendung findende Futterbrei sein, welcher im Kropfe zurückbleibend sich verdichtet und verhärtet, auch wohl an den Kropfwänden sich ansetzt und natürlich die Operationen desselben und die Verdauung überhaupt beeinträchtigt und ungesundes Blut erzeugt. Diese Kropfverhärtung geht bis zu dem Grade, daß man sie durch Fühlen bemerken kann. Appetitlosigkeit, geschwollener Schlund, gesträubtes Gefieder und Agonie sind weitere Kennzeichen der Krankheit, welche Prütz mit dem nicht unpassenden Ausdrucke „verschlagene Milch" bezeichnet.

In diesem Stadium kann dem Patienten durch die bei den Kröpfern beschriebene Operation geholfen werden. Doch dürfte man sich der Mühe der Operation und Kur, die nicht immer gelingen, nur bei werthvollen Tauben zu unterziehen getrieben fühlen.

4. Ebensowenig wie der Aussatz, scheint auch der sogenannte Schwindel

— Vertigo — eine selbständige Krankheit, sondern, wie wir schon im I. Bde. S. 195 bemerkten, nur die erste Stufe des Schlagflusses und die Folge eines Blutdruckes auf das Gehirn zu sein. Die Ursachen dieses Blutdruckes können sehr verschiedene — innerliche oder von außen erzeugte sein. Der Schwindel ist eine nicht selten vorkommende Erscheinung, die meist sehr plötzlich und mehr oder minder heftig und anhaltend auftritt, besonders dann, wenn das Thier den Kopf niederbeugt, z. B. beim Fressen und Trinken. Es taumelt dann plötzlich zurück oder im Kreise herum und scheint wie von Krämpfen befallen. Im Allgemeinen ist eine Heilung nur bei jüngern, kräftigen Vögeln zu hoffen; ältere sterben meist infolge eines Gehirn- oder Lungenschlages.

Fulton hat Heilungen durch einen Aderlaß am hintern Gaumen oder durch einen Hauteinschnitt längs des ganzen Hinterkopfes konstatirt und meint, daß in diesen Fällen die durch die Blutung bewirkte plötzliche Befreiung des Gehirns die Heilung herbeigeführt habe. Von andern Seiten wird gerathen, sofort einen Nagel an beiden Füßen und dicht an der Wurzel abzuschneiden und die Füße in lauwarmes Wasser zu halten, um eine nachhaltigere Blutung zu erzeugen.

Fulton erzählt einen ganz eigenthümlichen Fall von Heilung einer werthvollen, vom Schwindel befallenen Taube, die von ihm ohne seine Absicht einen starken Stoß mit dem Fuße erhielt. Er ließ sie als todt zurück und war höchlich erstaunt, sie am nächsten Tage nicht nur lebend sondern völlig geheilt zu finden. Er erklärt die Thatsache der plötzlichen Genesung durch einen heftigen nervösen Anstoß oder durch das Aufspringen eines kleinen Kopfgeschwürs, welches Ursache des Gehirndrucks gewesen sein möge. Nicht weniger merkwürdig ist eine andere Heilung. Wright hatte eine schwindelkranke Taube chloroformirt, um sie auf die oben beschriebene Weise zur Ader zu lassen, wurde plötzlich hinweggerufen und fand den Patienten nach dem Erwachen von der Chloroformirung völlig gesund.

Alle übrigen Krankheiten der Tauben werden theils bei den verschiedenen Rassen beschrieben werden, theils unterscheiden sie sich in ihren Erscheinungen und in ihrer Behandlung wenig oder gar nicht von den im fünften Kapitel des I. Bandes beschriebenen.*) Die durch die Verschiedenheit der Größe, des Baues 2c. bedingten Modifikationen in beiderlei Rücksicht bedürfen kaum einer weitern Auseinandersetzung. Wir kommen deshalb zu dem zweiten Abschnitt dieses Kapitels.

---

*) So verweisen wir bezüglich des „Eierbehaltens oder der Schwergeburt" und anderer Krankheiten der Zeugungsorgane auf S. 201 u. ff. bezüglich der äußerlichen Verletzungen, Wunden, Brüche der Extremitäten 2c. auf S. 198 u. ff.

B. Feinde der Tauben und Schutz dagegen.

I. Parasiten oder Schmarotzer.

1. Entozoen, Eingeweidewürmer.

Man hat, wie es scheint, bisher nur eine einzige Art bei den Tauben beobachtet, den zu der Familie der Ascariden gehörigen gefleckten oder Tauben-Spulwurm, Ascaris maculosa Nitsch. Von der walzenförmigen Gestalt des gewöhnlichen Spulwurms, aber bei weitem kleiner — gegen 4 mm lang — und dünner — 0,5 mm dick — und von bleigrauer Farbe, übt er nur dann einen nachtheiligen Einfluß auf das Wohlbefinden seines Nährthieres, wenn er sich infolge besonderer Disposition desselben allzustark vermehrt. In der That scheint dies nur bei sonst kränklichen und schwächlichen Tauben zu geschehen und dann allerdings eine weitere Plage derselben zu sein. Als einziges untrügliches Kennzeichen dieses Würmerleidens gilt das reichliche Abgehen der Würmer mit den Exkrementen. Als spezifisches Mittel gegen die Spulwürmer ist bekanntlich der sogenannte Zittwersamen (die zerriebenen Blüthenköpfe einiger orientalischer Artemisia- oder Beifußarten) in Gebrauch. Man gibt ihn entweder vermischt mit Leinöl und in Pillen geformt, oder homöopathisch in mehreren Gaben — Cina — und außerdem wöchentlich zweimal Sulphur. (Prütz).

2. Epizoen, Schmarotzerinsekten.

Von den eigentlichen Schmarotzerinsekten sind zwei den Tauben eigenthümlich: die stabförmige und die wanzenförmige Taubenlaus — Philopterus baculus Nitsch (Pediculus columbae L.) und Phil. compar Nitsch. Die erstere ist stab- oder walzenförmig langgestreckt, dünn, gelblichweiß mit einer braunen Linie an den Seiten und nährt sich, wie alle Federläuse — Philopteriden — von den Fasern der Federfahnen und hält sich besonders an den Körperstellen auf, welche die Vögel nicht leicht mit Fuß oder Schnabel erreichen können: am Kopfe und Halse, aber auch an der Brust, den Schultern, den Schwingen- und Schwanzfedern.*) Sie beunruhigt die Tauben nur wenig oder gar nicht, wenn sie nicht etwa in großer Menge vorhanden ist.

Die andere hat den Namen von ihrer an die Wanzen erinnernden Gestalt, ist etwas größer und findet sich oft infolge von Unreinlichkeit des Schlages, der Nester ꝛc. in so großen Mengen, daß die Tauben elend genug aussehen und zuletzt gänzlich erschöpft werden durch die fortwährenden Bemühungen, sich von ihren Peinigern zu befreien.

*) Ich weiß nicht gleich, welcher Schriftsteller die Behauptung aufstellt, die Federläuse seien dazu bestimmt, die Flaumtheile der Federn abzufressen, „damit das Gefieder der Tauben nicht zu dicht und warm werde".

Außer diesen beiden regelmäßig vorkommenden Parasiten giebt es einen kleinern, aber bei weitem lästigeren und mitunter selbst gefährlichen Blutschmarotzer aus der Sippe der Milben, welcher sich in nicht ganz rein gehaltenen Schlägen unglaublich schnell und massenhaft vermehrt.

Es ist das die unter dem Namen Vogelmilbe (Taubenmilbe ꝛc.) Acarus avium (A. columbae, gallinae, hirundinis etc.) bekannte, eirundliche, eigentlich graue, aber vom Blutsaugen dunkelblutbraune Art, mit violettem Raude und etwas längern Vorderbeinen. Sie treibt ihr Vampyrgeschäft besonders des Nachts und ist den jungen Tauben, denen sie in Ohren, Nasenlöcher, Mundspalte kriecht, und die zuweilen ganz von ihnen bedeckt sind, noch gefährlicher als den alten, denen sie übrigens auch keine Ruhe lassen und die infolge davon abmagern und selbst sterben können. Nach Wright's Meinung sind sie schwer zu vertilgen, wo sie sich einmal eingenistet haben, da sie sich in die kleinsten Ritzen verkriechen, die nach Lenz „wie mit Kleie gepudert aussehen, was von ihren abgestreiften Häuten, ihrem Mist, ihren Eiern und von ihnen selbst kommt". Lenz empfiehlt gründliches Ausstäuben der Schläge und Nester mit Holzasche, Waschen der Sitzstangen mit Kalkwasser oder verdünntem Tabaksaft, oder Absud von Läusepulver.*) Prütz hält das Letztere für das sicherste und augenblicklich wirkende Mittel. „Man nimmt davon einige Prisen und streut davon auf die Theile, wo das Ungeziefer am dicksten sitzt, hin und wieder zwischen den Federn herum, nach kurzer Zeit stäubt man das Pulver wieder ab, weil es sonst schädlich werden kann".

Wright will die Nester mit verdünnter Karbolsäure tüchtig bespritzt, oder mit Paraffin angestrichen haben. Uebrigens verspricht er nicht viel von dieser und allen andern Kuren. Wohl aber von seinem Universal-Präservativ gegen alles Ungeziefer, den Sägespänen**), die in den Nestern, in welchen sich Wanzen — es ist die gewöhnliche Blattwanze, Cimex lectularius, L. — zeigen, wöchentlich erneuert werden sollen, ja sogar noch öfter, so bald und so lange sich noch Spuren von diesem und andern

*) Der Samen von zwei mexikanischen Nießwurzarten — Veratrum Sabadilla und V. officinale —, vor dessen Gebrauch in Pulverform Lenz übrigens warnt, „weil er leicht schädlich wirkt".

**) Die Konsequenz, mit welcher der große Englische Praktiker stets wieder auf die Empfehlung der Sägespäne als Abwehrmittel gegen alle Parasiten zurückkommt, und seine determinirte Behauptung, daß jene mit Stroh und Heu auch in solche Schläge kommen, wo es vorher keine gab, könnte schließlich doch wohl das „Vorurtheil" gegen die bisher als „Ungezieferheerd" verufenen Sägespäne schwankend machen. Daß sie aber sehr rein und trocken gehalten werden müssen, wenn sie nützlich sein sollen, das möchten wir gleichfalls stärkstens betonen!

Ungeziefer finden. Denn mit der letztgenannten Plage ist die Reihe der Taubenquäler noch nicht geschlossen.

Da ist der Hühner-, Katzen- oder Taubenfloh — Pulex felis, gallinae etc. — ein kleiner, scharfrückiger, schwarzer Strolch, für dessen Erzeuger mancher Praktiker unter den Verehrern der Urzeugung die mehrbesagten Sägespäne hält, und der einen äußerst augenfälligen Beweis von der diesen jungfräulichen Müttern innewohnenden urschöpferischen und unerschöpflichen Zeugungskraft liefert.

Da ist ferner die fleischbegierige Larve des Mehlkäfers — Tenebrio molitor, L. — sie selber unter dem Namen Mehlwurm als Hauptdelikatesse der großen Mehrzahl von Vögeln und vieler anderen Wirbelthiere bekannt und vielbegehrter Produktions- und Handelsartikel.

Dann die gefräßigen Larven der Speckkäfer — Dermestes lardarius, L. — die nicht nur die mit richtigen und falschen Etiquetten und einem großen „Mihi" ausgestatteten Kabinetsbälge, sondern auch — und mit offenbar größerem Eifer — die zarten lebenden des Schlages angreift.

Endlich auch die sonst recht nützlichen Larven der Tobtengräber und Aaskäfer — Necrophorus, Silpha, etc. — die sich, wie alle vorbezeichnete Fleischfresser, freilich nur in unreinlichen Schlägen und Nestern ansiedeln können, hier aber auch der zarten jungen Tauben Kropf und Bauch anfressen und wenn ungestört bleibend, sie tödten.

Lenz räth als Schutz- und Vertreibungsmittel gegen die gesammte Parasitengesellschaft auch noch Einschmieren der hauptsächlich angegriffenen Körpertheile der Jungen: Unterleib, Kropf, Kinn, Ohren, Augengegend, Nasenlöcher und Mundränder mit Leberthran.

Hauptsache ist und bleibt aber — und nicht blos der Parasiten halber — äußerste Reinlichhaltung des Schlages und der Nester, tägliche Entfernung des Dunges, Aschen- und Wasserbäder.

II. Raubthiere.

Die Feinde aus den Klassen der warmblütigen Thiere sind im Ganzen dieselben, welche wir als die der Hühner aufgeführt haben — I. Bd. S. 205. — Gefährlich sind den Tauben besonders die einheimischen größeren Edelfalken, F. peregrinus und seine Unter- und Nebenarten oder Repräsentanten in andern Erdtheilen. Auch die Habichte, Astur palumbarius und nisus ♀ fangen viele einzeln fliegende Tauben weg. Gefährlicher aber sind ihnen Marder und Wiesel, Ratten und Mäuse. Während letztere nur Nestjunge anfallen, ruiniren die ersteren ganze Schläge

und man hat seine Noth, die Ueberbleibenden wieder in einen solchen Schlag zu bringen, in denen Marder- und Wieselarten, oder auch Ratten gehaust haben. Ein neues Vertilgungsmittel der letzteren, welches nur den Nagethieren Gift sein soll, ist unter dem Namen Gliricin seit Kurzem in den Handel gekommen.*)

Neuntes Kapitel. Die Luxus- oder Ziertauben — „The Fancy pigeons".

Den zahllosen Farbenvarietäten der Nutz- oder Feldtauben, die wir sämmtlich in eine einzige Gruppe und Rasse verweisen mußten, steht die II. Abtheilung der Luxus- oder Haustauben mit einer noch viel größern, in sehr viele Gruppen vertheilten Anzahl von meist wohlcharakterisirten Rassen, Unterrassen, Schlägen und Varietäten gegenüber.

Freilich ist der Uebergang von der einen zur andern kaum merklich, und wie wir bereits bemerkt haben, der Unterschied zwischen den Feldtauben und der Mehrzahl der Farbentauben wissenschaftlich nicht definirbar. Die Trennung hat in der That auch nur einen praktischen Werth, selbst wenn man zweifelhaft wäre, ob nicht die eine oder andere der Farben-

*) Wir können vorläufig nur bestätigen, daß dies vermuthlich ein Pflanzengift enthaltende Gliricin in der für Ratten vorgeschriebenen Portion — Wallnußgröße — einem Huhne augenscheinlich nichts geschadet hat. Vielleicht können wir später einmal die Resultate weiterer eigener Versuche auch mit Tauben, welche freiwillig nicht daran gehen, mittheilen. Bemerken will ich noch, daß ich dies Mittel direkt von dem Erfinder desselben, Herrn Apotheker C. Heinersdorff, Besitzer der Adler-Apotheke in Culm a. d. Weichsel, bezogen habe, der, beiläufig bemerkt, selbst Vogel- und Geflügel-Liebhaber ist. Auf meine Anfrage erhielt ich von Herrn Heinersdorff einen Brief, der — wie ich eben sehe — meine Vermuthung behufs Pflanzengiftes, und zwar eines bestimmten, an das ich sofort gedacht, vollkommen bestätigt. Im Interesse aller Geflügelliebhaber erlaube ich mir, die betreffenden Stellen des Briefes wörtlich zu geben. „Ich kann Ihnen nur mittheilen, daß das Gliricin kein mineralisches, sondern ein vegetabilisches Gift enthält. . . . . Die physiologische Wirkung ist folgende: Die Thiere blähen auf, taumeln, die Extremitäten versagen den Dienst, sie fallen über den meist zwischen die Füße eingezogenen Schwanz und krepiren je nach der Menge des Genossenen oft erst in 3—4 Stunden. Ich habe eine Menge gelähmter Thiere (Ratten) beobachtet, ihnen Wasser, Milch ꝛc. vorgesetzt, aber stets ohne Erfolg. . . Um Ihnen aber Alles zu sagen, muß ich Ihnen im Interesse der Wissenschaft mittheilen, daß ich von bisher ca. 7000 Büchsen, die ich verkaufte, zwei Klagen erhielt, einmal über den Eingang von 2 jungen Entchen und dann über den von 7 Küchelн, die angeblich von dem Gliricin gefressen. Meine Bitten um Einsendung der Thierchen behufs Untersuchung blieben erfolglos. Ich selbst glaube nicht an diese Vergiftungen, da ich persönlich meine Hühner, Enten, Tauben, Katzen, Hunde öfter mit Gliricin gefüttert, ohne je eines derselben eingehen zu sehen" ꝛc.

tauben, welche den Uebergang zu den Form- oder Rassetauben vermitteln, besser bei den Feldtauben unterzubringen sei — — —

Also

Zweite Abtheilung. Luxustauben.

Erste Unterabtheilung. Farbentauben.

I. Färbungstauben.

Erste Gruppe. Einfarbige Haustauben — C. unicolores.

1. Die hellblaue Taube — C. caesia.

Diese gewöhnlich „Hohlflügel"*) genannte Taube hat ein sehr gleichmäßig hellgraublau gefärbtes Gefieder, nur die Schwingen sind vorn etwas dunklerer, bräunlichblauer Färbung, der Hals hellröthlich taubenhalsig, die schwarzen Flügelbinden unter den Deckfedern verborgen, der Schwanz mit einer ca. 25mm breiten graublauen Querbinde versehen. Die hellblaue Taube ist etwas größer und schlanker als die mittelgroße Feldtaube, hat einen etwas starken, glatten Kopf, große Augen, rothgelbe, dunkelroth eingefaßte Iris und kurze, stämmige, nackte Beine.

2. Die mohnblaue Taube — C. oenina. Wildblaue Taube, Hohlblaue Taube.

Das gesammte Kleingefieder ist — wie das der Holz- oder Lochtaube — gleichmäßig mohnblau, die Farbennüance ein reineres Lichtblau als die der vorigen; die Schwingen und die Schwanzbinde sind dunkel graublau oder schieferblau; keine Flügelbinden; Taubenhalsschimmer nur schwach, röthlich und nur am Vorderhalse. Von der Größe der Feldtaube, aber breiter und kompakter im Bau und niedriger stehend. Der glatte Kopf ist dicker, der dick aus den Schultern kommende Hals kürzer; die Beine sind belatscht, Schnabel und Krallen hornfarbig, die Iris orangeroth, die Lider roth.

Abgesehen von der Färbung, hat sie doch wenig Aehnlichkeit mit der C. oenas, auch nicht in der Haltung und gerade bei ihr dürfte die Bei-

*) „Hohlflügel — sagt Prütz — nennt man diese Varietät der Feldtaube, weil sie keine dem Auge bemerkbaren Flügelbinden hat, trotzdem aber mit schwarzen Binden versehen ist" ꝛc. und „Hohlblaue Taube — sie hat ihren Namen von der Aehnlichkeit mit der Farbe der wilden Hohltaube" ꝛc. Man sieht, daß das Wort „hohl" in beiden Zusammensetzungen in sehr verschiedener Bedeutung gebraucht ist, und noch dazu in sprachunrichtiger. Denn die „Hohltaube" sollte trotz der Autorität Naumann's, Brehm's und des Volksmundes richtiger Höhlentaube oder Lochtaube heißen — wie sie denn wirklich bei Naturforschern und beim Volke den letztern Namen führt. Ueber den Gebrauch und die Deutung des „Hohlflügels" dürfte jede Bemerkung außer der einen — das Wort hohl in diesem Sinne zu verbannen, gänzlich überflüssig sein.

mischung des Blutes dieser Wildtaube, wenn überhaupt vorhanden, eine sehr geringe und abgeschwächte sein.

Sie feldet als Latschentaube nicht eben gut. Dagegen rühmt man ihr Fleisch als besonders delikat.

3. Die Flechttaube — C. pruinosa.

Kleingefieder von etwas anderer, blaugrauer Färbung in mehreren Abstufungen, Schwingen schiefergrau, an den Außenfahnen schwach blau- grau bepudert; Schwanz dunklerblaugrau; schmale, schwarze Flügel- binden, welche nach der zweiten Mauser scharf hervortreten. Größer als die Feldtaube, aber schlanker und von edler Haltung. Kopf und Beine glatt, Schnabel und Krallen dunkelhornfarben, Iris orangegelb.

Sehr selten und nur in einigen Gegenden Westphalens.

4. Die Feuertaube — C. fulgens.

Gesammtgefieder tief schwarz und mit Ausnahme des großen Gefieders — Schwingen und Schwanz — von brillant kupferrothem Metall- glanz, der von dem der Gimpel- und Feuerrückentaube vielleicht im Irisiren, schwerlich aber in Lebhaftigkeit übertroffen wird. Von der Größe der mittleren Feldtauben, aber von aufrechter Haltung, ähnelt diese schöne, aber sehr seltene Taube auch in Bau und Figur einem starken Tümmler. Kopf und Füße sind glatt, Schnabel und Krallen schwarz, das Auge lebhaft orangeroth.

Nahe verwandt und vielleicht eine weitere Ausbildung der Feuertaube ist die folgende Rasse.

Zweite Gruppe. Farbiggezeichnete Tauben.

5. Die Gimpeltaube — C. illyrica, Illyrische Taube — The Archangel — Le pig. bouvreil.

Diese durch den in allen Regenbogenfarben spielenden Metallglanz des reichen vollen Gefieders vor allen übrigen Tauben ausgezeichnete Rasse, welche übrigens mit dem Gimpel durchaus nichts gemein hat, ist nach Prütz seit ungefähr 50 Jahren in Deutschland bekannt, nach Mr. S. C. Betty's Bericht an Tegetmeier im Jahr 1839 von Gent aus nach England gekommen, dort erst ganz neuerlich mehr verbreitet und populärer und sorgsamer gezüchtet worden, so daß man ihr auf mehreren Ausstellungen eine „besondere Klasse" zugewiesen hat. Sie soll russischen Ursprungs sein, worauf allerdings der englische Name „Archangels" hindeuten könnte. Gegen eine so hoch nordische Provenienz würde aber doch ihre „zarte und schwächliche Konstitution" sprechen; nicht weniger auch gegen ihre Herkunft aus Süddeutschland, Tyrol oder Illyrien. Da aber

Fulton sie als hart und kräftig rühmt, so ist für jetzt eben nichts auszumachen.

Die Gimpeltaube hat kaum die Größe der Feldtaube oder kommt ihr darin gleich, ist jedoch gedrungener und rundlicher in ihrer Form (Prütz) oder von leichtem Bau mit etwas starken, nackten Beinen, ähnlich den Pfaffentauben (Fulton), Kopf und Schnabel sollen in der Form denen der Turteltauben sehr ähnlich, aber etwas dicker sein (Fulton), Kopf etwas eingezogen, länglich und schön geformt, Schnabel 2 cm lang, gerade und spitz zulaufend (Prütz), Kopf in der Regel mit einer Spitzhaube versehen; es kommen jedoch auch breitkuppige, glattköpfige Exemplare vor, in letzter Zeit sogar doppelkuppige (Prütz) Spitzhaube, wie solche für die Mövchen gewünscht wird, aber noch spitzer und wie in eine Nadelspitze ausgehend, und in aller Vollkommenheit bei guten Stämmen gefunden (Fulton) — wir haben absichtlich beide Ansichten nebeneinander gestellt. Das ziemlich große Auge soll tief orangeroth sein, ist aber in England oft perlfarbig oder sehr hell; die ziemlich breiten Lidränder fleischfarben, orange oder auch schön feurig roth; die Füße lebhaft zinnoberroth, der Schnabel dunkel hornfarben, aber nicht schwarz.

Prütz beschreibt folgende Färbungen:

Kopf, Hals bis zum Oberrücken, Brust, Unterleib und Schenkel metallschimmernd kupferbraunroth, oder zimmetgelb, oder blutroth, die übrigen Theile schwarz, jede Feder mit metallglänzender Einfassung; in jüngster Zeit auch blau, selten mit weißen Flügelbinden, (Schwingen und) Schwanz schwarzgrau, letzterer mit 2 Finger breitem Querbande (? schwarz).

Besonders elegant ist eine unter dem Namen Spiegelgimpel bekannte Varietät, mit gelber oder brauner Brust und gleichfarbigen Binden auf den weißen Flügeln.

Ferner giebt es weißspießige mit und ohne weißen Stirnfleck (Schnippe?) und weißer Vollplatte. Sind diese Weißköpfe rein gezeichnet, so gehören sie mit den 3 abstechenden Farben, von Schwarz, Weiß und Gelb zu den schönsten Taubenrassen.

Endlich fallen von gewöhnlichen Gimpeln zuweilen auch ganz weiße, gelbe und rothe Abänderungen, sowie Weißflügel.

Fulton giebt von den englischen Archangels nachstehende Beschreibung:

Die eigenthümlich schöne Färbung ist ein über Kopf, Hals, Brust und den ganzen Rumpf verbreitetes, tiefes und reiches Kupferroth; alle übrigen Theile sind von einem unbeschreiblich glänzenden, bronzirten Schwarz, das im Sonnenschein alle Regenbogenfarben spiegelt und nur mit „zweidrähtiger Seide" zu vergleichen ist (?), sogar — was so selten ist, am

Bürzel. Der Schwanz soll zwar auch denselben Glanz zeigen, wie die Flügel, Fulton hat aber noch keinen solchen Vogel gesehen; bei den besten war er dunkel bläulich-schwarz. Eine schwarze Endbinde des Schwanzes gilt als Fehler und wird hoffentlich mit der Zeit dem reinen metallischen Schwarz auch hier Platz machen.

Ein andre Farbe ist ein zartes, weiches Gelb als Ersatz für das glänzende, tiefe Kupferroth. Da diese Farbe aber wenig oder gar keinen Glanz hat, was doch das am meisten Charakteristische bei dieser Rasse ist, so kann sie nur für Kreuzungszwecke einigen Werth haben.

Zur Kreuzung dürfte sich vor allen andern die mit ähnlichem Glanze begabte Feuertaube empfehlen.

Wright kennt auch die oben genannten weißen und weißgezeichneten Varietäten, zählt aber merkwürdigerweise die „als Farbenbrüster bekannten" deutschen Varietäten zu den Archangels, die er für bloße und keineswegs empfehlenswerthe Kreuzungen hält.

Die besten Archangels werden in der Umgegend von Birmingham, dem jetzigen Hauptquartiere derselben gefunden. In Deutschland gelten Tyrol und Süddeutschland als solche.

6.—7. Hyazinth- und Viktoriataube — C. hyacinthina et C. Victoriae. — Hyacinths et Victorias — Pigeon maillé jacinthe.*)

Beide sind große, kräftige, harte Tauben, die letztere vielleicht noch etwas größer als die erstere. Bei beiden ist der Schnabel etwas stärker und gestreckter als bei den übrigen Farbentauben; Hals und die nackten Füße etwas länger, der Kopf glatt, die Brust etwas mehr hervortretend und beide mit glatt anliegendem Gefieder; Haltung aufrechter. Die Hauptunterschiede der beiden Varietäten liegen in der Färbung und Zeichnung.

Die Hauptfarbe der Hyazinths ist ein ziemlich tiefes Purpurblau, das an der Brust, dem Bauche, den Schenkeln, dem Bürzel und dem Schwanze eine hellere Schattirung zeigt; letzterer hat nahe am Ende eine schwarze Querbinde; die ersten Schwingen sind blauschwarz; der Sattel, die Schulter- und Flankenfedern haben auf blaß bräunlichem Grunde eine länglich dreieckige oder pfeilförmige, vom Schaft und Centrum ausgehende

*) A. Espanet beschreibt in seiner gewöhnlichen, oberflächlichen Weise unter dem Namen C. maculata — Pigeon maillé einen Kropftaubenschlag „mit noch kleinerem Kropfe, als der Kröpfer von Lille, und noch kleiner von Statur, kurzbeinig und überall gitter- oder netzförmig gezeichnet". Darunter auch le maillé jacinthe, mit hyazinthfarbiger Netzzeichnung, nackten Beinen und ohne Augenring. Ferner einen „maillé couleur de feu" — Feuertaube — mit rothen, schwarzen oder weißen Flügelbinden und feuerfarbiger Netzzeichnung. S. Weiteres unter Schildtauben.

und die Ränder einfassende schwarze Zeichnung, welche hellgrau oder bläulich ausgefüllt ist. Diese sehr regelmäßig der Größe der einzelnen Federn entsprechende dreifarbige Zeichnung ist außerordentlich schön. Auf der tiefern Färbung des Kopfes zeigt sich ein sehr schöner und starker Glanz. Schnabel schwarz, die Wurzelhaut weiß, das Auge orangegelb, die Füße roth.

Bei den Viktorias ist die Hauptfärbung heller und zuweilen gelblich; Kopf, Hals, Brust, Unterleib, Schenkel, Bürzel und Schwanz aschgrau angehaucht, mit nur schwachem Reflex am Halse; Sattel-, Schultern- und Flankenfedern mit dunkeln Schäften und feiner pfeilförmiger Zeichnung, ohne eine Spur von Blau darin. Schnabel und Nägel schwarz, Augen orangeroth, Füße roth.

Zu bemerken ist noch, daß die unter dem Namen „Hyacinth" gegebene, vortreffliche Abbildung Ludlow's zu den beiden Beschreibungen durchaus nicht paßt. Auf dem Bilde zeigt nämlich der Deckel, d. h. der Flügel mit Ausnahme der Schwingen, die auf den Hyazinth passende schöne Zeichnung, während die als Sitze derselben angegebenen Theile die Hauptfärbung tragen.

8. Die lerchenfarbige Taube — C. Coburgensis, Koburger Taube, Lerchentaube, gelerchte oder lerchenkopfliche Taube.

Diese eigenthümlich schöne, große, gut brütende und feldende Taube steht den beiden vorigen in Größe und Gestalt, Haltung, Färbung und Zeichnung ziemlich nahe und es ist nicht unwahrscheinlich, das jene von dieser abstammen und von Deutschland oder Belgien aus nach England gebracht worden sind.

Der Kopf ist ziemlich lang und im Verhältniß zur Länge schmal zu nennen; der gelblich fleischfarbige Schnabel ebenfalls etwas länger und stärker, als der der Feldtauben; die mittellangen nackten Füße weniger stämmig; der Kopf glatt, oder mit einer Spitzhaube versehen.

Das Auszeichnende besteht gleichfalls in Färbung und Zeichnung der Flügel mit oder ohne den Sattel. Jene ist eine schönes helleres oder dunkleres Perlgrau oder Gelblichgrau; diese eine Art Zickzackzeichnung, welche durch schmale, dreieckige, kastanien- oder dunkelbraune Endzeichnung der einzelnen Federn hervorgebracht wird, eine Zeichnung, welche in der Nähe betrachtet, außerordentlich fein und sauber erscheint. Das übrige Gefieder ist von einer graufahlen, bronzirten, oben dunkleren, unten etwas helleren Farbennüance, vorn mit schwachem Bronzeschimmer; oder mit denselben Abstufungen in einem fahlen Gelb. Beide Färbungen haben außerdem dunkle Flügelbinden.*)

*) Der Verein f. Geflügelzucht in Neustadt b. Koburg, auf dessen letzter Ausstellung ich mehrere echte „Lerchen" sah, gab mir auf mein Ansuchen folgende Diagnose: Größe zwischen Feldtaube und Türken; Brust breit; Schwingen und Schwanz lang; Kopf.

9. Die Porzellantaube — C. badia — The Porcelain.

Die Porzellantaube steht gleichfalls den vorigen sehr nahe, ist eins der neuesten Züchtungsprodukte und gilt — in England wenigstens — für eine der schönsten Farbenzeichnungstauben.

Kopf, Oberhals, Brust, Unterrücken und Bürzel sind von einem schönen reichen Braun; die Untertheile aschgrau, mit theilweisem Stich ins Braune. Schwingen und Schwanz sind etwas dunkler, von vorherrschendem Braun und Schwarz. Flügel, Seiten und Oberrücken sind von „ausgesuchtester Schönheit", „Delikatesse und Feinheit von Färbung und Zeichnung bis zum Superlativ"! Erstere ist eine äußerst blasse Rahmfarbe; auf dieser zieht sich eine sehr schöne pfeilförmige Zeichnung in Netzform, von hellerer mit der Hauptfarbe des Vogels vollkommen übereinstimmender Färbung. Diese Zeichnung ist leicht, weich, maschenartig hin- und herlaufend, meist in rechtem Winkel mit den ebenso gefärbten Federschäften und in Harmonie mit der feinen Säumung der Federn.

Besonders schön sind die Vögel, bei denen die dunklen Partieen von dunkler Neutralfarbe oder Chokoladenbraun sind, wovon die hellen Theile noch schöner abstechen.

Der Schnabel ist ziemlich kräftig und schwarz; die Iris gewöhnlich orangeroth, zuweilen auch perlfarbig.

Außer den genannten kommen verschiedene Schattirungen der Grundfarbe und zahlreiche Zeichnungsarten vor: dichte und sparsame, breite und schmale, schwarze und hellere Sprenkel, Tupfen, Säume und Spitzen; ferner giebt es glattköpfige und glattfüßige, wie behaubte und federfüßige Porzellantauben.

10. Die Eistaube — C. farinosa, Mehltaube, Lasurtaube — Ice pigeon. (S. Fig. 2).

Ungefähr von der Größe der Feldflüchter, aber von flacherem und gedrücktem Bau und fast horizontaler Körperhaltung, zeichnen sich die Eistauben auch durch einen verhältnißmäßig starken, schwärzlichen oder schwarzen Schnabel, durch den stets glatten, ziemlich starken Kopf und kurze Beine aus. Diese sind theils nackt, theils mit starken und sehr starken, Flügelfüße — „wing-feet"*) — genannten Latschen versehen; es giebt jedoch auch kurz- und mittellatschige Schläge. Das Gefieder ist bei allen sehr dicht und wie mit einem hellen Puder überstreut.

Beine und Füße glatt. Grundfarbe aschgrau, Schwingen heller: Brust goldgelb; Flügel schwarz getupft mit 2 schwarzen Binden.

*) Latschenfedern bis zu 100 mm Länge! Sie sind, weil sie schwer zu erzüchten sind, besonders geschätzt!

In England unterscheidet man gegenwärtig vier „gute" Varietäten:

1. Die am ganzen Körper fast vollkommen gleichfarbige „lavendelblaue", ohne merkliche Schattirung der einfach schönen, zarten, wie bepuderten Färbung und ohne Flügelbinden. Dunkle Augen und ein schwarzer Schnabel werden besonders geschätzt. Dies und reine gleichmäßige Färbung entscheiden bei der Beurtheilung; ob glattfüßig, klein- oder großlatschig, hat keinen Einfluß darauf.

2. Blaßlavendelblaue oder „Silber" mit weißen, schmal schwarz gesäumten Flügelbinden, bei welchen Kopf, Hals, Schwingen und Schwanz von etwas tieferer Färbung sind und letzterer außerdem eine gegen 13 mm breite, noch dunklere Endbinde hat. Aber auch bei ihr sieht das ganze Gefieder wie mit hellblauem Puder bestreut aus. Die Augen variiren zwischen schön Orange und Dunkelbraun; je heller der Vogel ist, desto mehr ist ein dunkles Auge erwünscht.

3. Ordinärblaue, mit gleichen Flügelbinden wie vorhergehende, hellroth und hellgrün schillerndem Halse, blauschwarzen Schwingen, Schwanze und Latschen.

4. Getupfte und gesäumte Eistauben in verschiedenen Grundtinten vom zartesten Grau bis zu einem viel tiefern Tone, mit welchem zugleich die Zeichnungsfarbe bis zum tiefsten Schwarz vertont. Alle diese Varietäten haben eine besonders feine, schöne und ungewöhnliche, von der aller übrigen gescheckten und getupften Tauben wesentlich abweichende Zeichnung; sie verläuft in weißen, fein schwarz gesäumten Querzickzackfiguren von den größten Schwingendeckfedern, an Größe mit den Federn abnehmend, über den ganzen Flügel und über den Rücken: „eine undefinirbare, regelmäßige, reizende Art von Säumung."

Die Augen sind bei den dunkleren Schattirungen orangegelb, bei den helleren dunkel, oder sollten es wenigstens sein.

Die glattfüßigen heißen Ural-Eistauben; die federfüßigen Sibirische. Letztere sind schwer in aller Vollkommenheit zu züchten, da sich schöne Zeichnung und große Latschen schwer vertragen.*)

In Deutschland sind die Eistauben erst in neuerer Zeit, von Schlesien aus, in die Ausstellungen und auf den Markt gekommen, hauptsächlich, wenn nicht ausschließlich, die unter Nummer 2 und 3 beschriebenen, glattflügeligen Varietäten. Sie sind nach Prütz „etwas scheu und, eingesperrt, sehr kalten Temperaments, weßhalb sie sich auch ungern und schwer zur Paarung zwingen lassen. Der Tauber sitzt oft wochenlang stumm und

*) „Wie soll man große Latschen von glatten Tauben machen und sie vollkommen auf vollkommen gute Zeichnung fixiren?" fragt seufzend Mr. Ludlow.

theilnahmlos neben der Täubin im Paarungskäfige, vereinigt sich aber mit ihr sofort, wenn sie daraus entlassen sind."

II. Zeichnungstauben (gezeichnete Tauben).*)

Erste Gruppe. Halsbandtauben — Columbae collares, Halbmondtauben, Mondtauben 2c.

A. Mit weißem Halsband (Halbmond).

1. Die Staarenhalstaube. C. sturnicollis. Starling-Pigeon. P. étourneau.

Größe, Haltung und Eigenschaften der Feldtaube; Auge feuerroth, Schnabel kräftig und schwarz, das fest anliegende Gefieder tief und glänzend atlasschwarz, mit Ausnahme der beiden rein weißen Flügelbinden und des weißgesprenkelten Halbmondes, der seine Hörner von der oberen Brust nach dem metallisch glänzenden Halse seitwärts nach oben erstreckt. In England verlangt man diesen Halbmond von reinem Weiß. Dies, die reinweißen Flügelbinden, ein weißgesprenkelter Scheitel und Intensivität der schwarzen Hauptfarbe sind die Hauptpunkte der Beurtheilung neben der Genauigkeit der Zeichnungen. Auch sollen sie glattköpfig und glattfüßig sein; indeß wird eine gute Spitzhaube und hübsche Fußbefiederung kaum geringer geachtet. Die Jungen haben weder die tiefe Grundfarbe der Alten, noch die Genauigkeit und Reinheit ihrer Zeichnung. Die erstere ist ein schmutziges Braun, der Halbmond unvollkommen und dunkel gestrichelt, die Flügelbinden braun gefleckt oder ganz braun und die Scheitelsprenkel kaum angedeutet. Erst nach der zweiten Mauser entwickelt sich die volle, reine Schönheit der Zeichnung. Nach Prütz soll übrigens der Halbmond nur 2 bis 3 Jahre „schön" bleiben und dann immer größer und unförmiger werden; ebenso sollen die Schwingenspitzen weißlich und der Scheitel grau werden. Es scheint dies — und Wright's Schweigen darüber stützt diese Meinung — ein Beweis zu sein, daß die Staarenhälse in Deutschland noch nicht bis zur Fixirung dieser Zeichnung gezüchtet worden sind. Der Staarenhals wird in England, wie wir bereits früher bemerkt, mit sorgfältig ausgewählten Schwaben und Porzellantauben gepaart, was besonders zur Fixirung der drei Varietäten beigetragen haben soll, so daß nun neuerlich jede ihre Eigenthümlichkeiten treulich forterbt.

---

*) Viel Interessantes und Nützliches enthält ein Aufsatz „Ueber die Zeichnung der Farbentauben, von A. N." in „Blätter f. Geflügelzucht", 1874, Nr. 7, 8, 11, 12.

In Frankreich hat man auch schwarze Staarenhälse mit weißem Kopfe P. étourneau noir à tête blanche, die uns übrigens nicht bekannt sind.

Der Staarenhals gehört nicht nur wegen seiner Schönheit, sondern auch wegen seiner ökonomischen Eigenschaften zu den empfehlenswerthesten Tauben. Er selbet besser*) und ist fruchtbarer als die Feldflüchter, hat „fast immer" zugleich Eier und Junge und ist dabei noch unermüdlicher Aetzer anderer Tauben und als solcher für feine Rassetauben von großem Werthe. Prütz empfiehlt Stettin als gute Bezugsquelle.

Die unter dem Namen

2. Schwäbische Taube, Silberschuppe. — C. suevica. The Suabian pigeon.

von Ludlow beschriebene und trefflich abgebildete „deutsche Spielart" scheint wirklich nur eine solche, und zwar vom Staarenhals zu sein, von dem sie sich eigentlich nur durch das Vorhandensein einer mehr oder weniger reichen Sprenkel- und Tupfenzeichnung, besonders an den Flügeln, unterscheidet. Es giebt eben Hell- und Dunkelfarbige, dicht und sparsam getupfte, überall gesprenkelte und getupfte und solche mit dunkeln Köpfen, Hälsen, Flügeln und Schwänzen; glattköpfige und spitz- und muschelhaubige; glattfüßige und federfüßige mit großen und kleinen Latschen u. s. w. Aus der ganzen regellos bunten Schaar hat man aber doch zwei Spielarten fixirt, welche allerdings sehr hübsch sind: eine schwarztupfige und eine bronzeglänzende.

Die Schwarztupfen unterscheiden sich von den Staarenhälsen hauptsächlich durch die schwarzen Tupfen an den Spitzen der weißen Flügelfedern und durch schön ovale, weiße Zeichnung der Unterfahne der ersten Schwingen; außerdem durch das höher hinaufreichende weiße, schwarzgesprenkelte Halbmondschild der Brust. Der Scheitel ist zuweilen schwarz, zuweilen regelmäßig und klein weiß gesprenkelt. Auch der Schwanz hat — eine große Zierde — zuweilen eine weiße Binde dicht an seiner Spitze. Das ganze schwarze Gefieder soll wenigstens Spuren von Tupfung zeigen.

Die Bronzetupfen haben dieselben Auszeichnungen, aber mit einem Bronzehauch über dem dunkeln Gefieder und einem zarten Rahmweiß der hellen Partieen.

Beide haben schwarze Schnäbel und orangerothe Iris.

Hierher gehören nach unserer Ansicht die von Prütz unter dem Namen „Silberschuppe" und gestaarte silberschuppige Pfaffentaube, Varietät g beschriebenen „vervollkommnete Varietäten der muschelhäubigen,

*) Wenigstens die glattfüßigen.

weißblässigen Pfaffentaube". Prütz beschreibt diese sehr schöne, seltene, fast nur in Schwaben vorkommende Taube also: „Schnabel hornfarbig, Auge, je nach vorherrschendem Schwarz oder Weiß des Gefieders, gelb mit Orangeeinfassung oder schwarzgrau. Fußwurzel schwarz befiedert, Krallen schwarz. Kopf, Hals, Brust — der erste mit Ausnahme der Blässe — mattschwarz, taubenhalsig gestaart, d. h. der schwarze Grund ist mit weißen, metallig hellroth und apfelgrün schillernden Federstrichen gleichsam wie glasirt, welche nach dem Unterhalse immer zahlreicher und perliger werdend, vor der Brust einen fingerbreiten emaillirten, in den genannten Farben schillernden, halbmondförmigen Ringkragen formiren, dessen Spitzen sich am Hinterhals berühren. Die Flügeldeck-, Schulter- und Oberrückenfedern sind an der Wurzel schwarzgrau, an den Spitzen, soweit sie nicht bedeckt sind, scharf abgeschnitten, weiß und ganz graugelblich geründert, mit feinen schwarzen Schäften. Diese Theile erscheinen dadurch wie mit Spitzenschmalz (?) überzogen, dem Gefieder des Silberfasans ähnlich. Unterrücken und Bauch mattschwarz, die großen Schwing- und Ruderfedern etwas dunkler, erstere schön gespiegelt, letztere mit einem 25 mm breiten schwarzen Bande. . . . Je nach der helleren oder dunkleren Nüance der Flügeldecken werden auch die weißen, schwarzeingefaßten Flügelbinden sichtbar. Diese Tauben hat man auch mit weißen Schwingen und weißem Schwanze."

B. Mit farbigem Halsband.

3. Die Schweizertaube. C. Helvetiae. Halbmond- oder Mondtaube, Ordensband. Crescent or Swiss-P. — P. suisse.

Man ist zweifelhaft gewesen und ist es zum Theil noch, ob diese Tauben zu den Farben- oder Zeichnungstauben zu zählen seien. Dagegen spricht ihre große Aehnlichkeit mit den Feldflüchtern in Bau und Eigenschaften und das Vorkommen gleicher Färbung und Zeichnung bei den gewöhnlichen Feldtauben; dafür die durch treue Nachzucht erwiesene Fixirung von Farbe und Zeichnung: für uns das Entscheidende.*)

Die Schweizertaube ist sozusagen die Umkehrung des ihr äußerst nahe verwandten Staarenhalses, in Bezug auf Färbung und ungefähr gleicher Auszeichnung, von gleicher Größe mit ihr oder der Feldtaube, glattköpfig, spindelschnäbelig, kurzhalsig, flachen und kompakten

*) Nicht mit der vielgestaltigen, undefinirbaren Masse von Mon- oder Mondtauben zu verwechseln, welche früher Alles in sich schloß, was sonst nicht unterzubringen war. J. L. Frisch bezeichnet übrigens mit dem Namen „Montaube — Col. menstrua, oder cristata, oder pedibus plumosis (federfüßig) eine bestimmte federfüßige Art mit weit nach vorn, bis unter die Augen gehender, kurzer Muschelhaube (Abb. Taf. 144) „die sonst den Feldtauben fast gleich, den Namen Monatstaube = Montaube von ihrer Fruchtbarkeit haben, da sie fast alle Monate brüten".

Rumpfes und ziemlich niedrig auf den Füßen, welche meist stark belatscht sind. Iris, Lider und Schnabel weißlich, mindestens hell. Die Schwingen erreichen das Schwanzende bis auf 20mm. — Die Grundfarbe des dichten, weichen Gefieders ist eine helle Rahmfarbe, zuweilen mit einem Stich in's Röthliche oder Silberfarbige, eine Nüance, die möglichst zu vermeiden ist. Von der Mitte der Brust erstreckt sich, mit den Hörnern nach den Halsseiten hin ein „türkischer Halbmond (d. h. Viertel- oder Drittelmond) von bräunlichgelber, röthlicher, rothbrauner oder schwarzbrauner, in allen Schillerfarben des Taubenhalses glänzender Färbung; er muß in seiner Mitte unten gegen 30 mm breit, von da ab gemessen gegen 60 mm hoch sein und sich in der Breite allmählich bis ungefähr 20 mm vor seinem Ende verjüngen, von hier ab aber wieder verbreitern und in zwei hübsch geschwungene Spitzen auslaufen, welche nach außen durch eine der Halsbiegung gleichlaufende, etwas konkave Linie verbunden sind. Dies scheint wenigstens englischer Geschmack zu sein, ebenso wie die tief kastanienbraune Zeichnungsfarbe, welche am Halse einen brillanten Kupferschiller zeigt, und eine orangefarbige Iris — nicht aber ein „dunkler" Schnabel, wie Ludlow mißverständlich angiebt. Von gleicher, gewöhnlich aber um einen Stich hellerer Farbe sind die gleichfalls halbmondförmigen, d. h. in der Mitte breitern, sonst aber schmalen Flügelbinden, und ein noch etwas helleres, aber nur bei den unreinen Nüancen vorkommendes Querband dicht vor dem Schwanzende. Die Latschen sind weiß, wie die Grundfarbe.

Hauptpunkte bei der Beurtheilung sind reines, überall gleichmäßiges, möglichst helles Rahm- oder Atlasweiß, Genauigkeit und Reinheit der Zeichnung und ihrer Färbung.

Die Schweizertauben sind flüchtig, aber ziemlich weichlich und schlecht in der Vermehrung, besonders die gelben. Prütz empfiehlt öftern Blutwechsel, wenn sie gut fortzüchten sollen, ist aber gegen Kreuzung, „welche der ganz eigenen Art (?) allen Werth benimmt." Weiter berichtet derselbe, daß sie nur in Sachsen, Thüringen und Schlesien vorkommen, während eine im südlichen Deutschland und der Schweiz vorkommende Varietät, Gold- oder Brustelben (?) genannt, bei gelblicher Zeichnung und häufig fehlenden Flügelbinden glattfüßig ist. Besonders selten und theuer bezahlt sind roth- und gelbgezeichnete mit dunkeln Augen, aus passender Verpaarung mit blauen Staarenhälsen erzielt.

In Frankreich kommen mit Roth oder einer andern lebhaften Farbe gestreifte Schweizertauben vor; diese Streifen bilden häufig eine Brustbinde. Dann giebt es einfarbig goldbraune S. — Bai-ou bisdoré; endlich solche mit goldbraunen, schwarzgetupften — herminé und azurblauen Brust- oder Halsbinden — collier.

Zweite Gruppe. Schnippen- oder Maskentauben — Columbae frontales.

Wir sehen keinen Grund, die beiden bisher getrennten Schnippentauben — Weißbläßchen und Farbenschnippen — da sie in ihren hauptsächlichen Charakteren: in Größe, Gestalt, Zeichnung und Eigenschaften sich kaum von einander unterscheiden lassen, nicht nahe zusammen zu stellen. Das gilt wenigstens von den Farbenschnippen und den eigentlichen Bläßchen oder Weißschnippen, bei denen Schnippe und Schwanz gleichfarbig — weiß oder gefärbt — sind.

Beide sind von nahezu gleicher Größe — so groß oder etwas kleiner als die Feldtaube; beide von gleichem Habitus, beide bessere Flieger und beide selben ebenso gut oder besser, als jene. Bei beiden endlich ist die gleichgestaltete Ovalschnippe*) mit dem Schwanze von gleicher Färbung und die Hauptfarben dieselben: Blau, Schwarz, Roth und Gelb. Man könnte die einen den Revers der andern nennen. Selbst die Färbung des Schnabels ist eine entsprechend umgekehrte — bei den Weißschnippen der Oberschnabel, bei den Farbenschnippen der Unterschnabel weiß, bei jenen der Unter-, bei diesen der Oberschnabel der Hauptfarbe entsprechend dunkel. Das Auge ist bei den Weißschnippen dunkelbraun, bei den Farbenschnippen orangegelb.

A. Weißschnippen (Weißbläßen, Maskentauben).

1. Die Weißschnippe, Col. albifrons (C. maculata) Weißbläßige Taube. S. Fig. 26, Kopf 2.

Schnippe und Schwanz rein weiß; Grundfarbe die 4 Hauptfarben: Schwarz, Mohnblau, Roth und Gelb und einige Nebenfarben. Die Grundfarbe muß schön tief und gleichmäßig, die Zeichnung möglichst genau abgegrenzt sein. Außer dieser gewöhnlichen Form kommen folgende Färbungsschläge vor:

a. Das weißbindige Bläßchen, mit weißen, oder weißen schwarzgesäumten Flügelbinden. Die schwarzen und blauen sind gewöhnlich, die kupferrothen und bräunlich gelben weit seltener.

b. Ferner giebt es solche mit weißgesäumten Flügeldeckfedern: Schuppenbläßchen, Karpfenschuppige oder weißschuppige Bläßchen genannt, und weißbindige. Säumung und Binden müssen reinweiß sein; allein bei den schwarzen sind sie gewöhnlich braungelblich angeflogen, wie auch die Spitzen der Schwungfedern; die blauen aber haben meist schwarze Flügelbinden. Beide „Fehler" können weggezüchtet werden, falls man den letztern, der die blauen Schuppenbläßchen dreifarbig erscheinen läßt, überhaupt als Fehler ansehen will. Jedenfalls als solcher ist aber die Schwingenfärbung bei dem schwarzen Farbenschlage zu betrachten.

*) In der Umgegend von Koburg zieht man eine lange, schmale, gegen 1 cm breite

c. Zu den Weißschnippen ist auch das drei-, oder eigentlich vierfarbige Kupferflügelbläßchen zu zählen, da es gleichfalls die Hauptcharaktere dieser Gruppe aufweist: weiße Ovalschnippe und Schwanzfärbung, weißen Ober- und dunkeln Unterschnabel und orangerothe Iris. Der Bau dieser schönen Taube ist allerdings etwas gedrungener, als der übrigen Schnippentauben und ihrer nächsten Verwandten; allein sie ist ebenso munter und flüchtig und von gleicher Fruchtbarkeit. Die Grundfarbe — wenn man bei ihr von einer solchen reden kann — d. h. Kopf, Hals, Brust, Oberrücken und Schwingen sind schieferschwarz mit bläulichem Anhauch, — der Hals und die Oberbrust bronzegrün schillernd — Unterleib bis zu den weißen Afterfedern hellaschgrau — ebenso die Latschen nach hintenzu, sämmtliche Flügeldeckfedern (der Deckel) von einem, besonders im Sonnenlicht prachtvoll glänzenden dunkeln Kupferroth, das sich von den übrigen Farben schön abhebt.

2. Feuertaube — Fire pigeon.

Mr. Ludlow beschreibt unter dem Namen „Fire pigeon“ — Feuertauben — eine als Feuerrücken — „Fire-back“ — abgebildete Taube, welche offenbar hierher gehört, wie allem Anschein nach auch unsere deutsche Feuertaube.*) Sie ist „an Kopf, Hals, Brust, Unterleib und Fußbefiederung schwarz oder nahezu schwarz; auch die Schwingen sind außen schwarz, innen bronzefarbig; der Rücken, die Deckel und Seiten schön und intensiv kastanienbraun; Ovalschnippe und Schwanz bis zu einer den Bürzel und After abschließenden (Ober- und Unterschwanzdeckfedern einschließenden) genauen Querlinie rein weiß; Oberkiefer oft weiß (sollte aber, wie der Unterschnabel schwarz sein!) Die Halsfedern den höchsten Taubenhalsreflex strahlend und im Sonnenschein sammt dem Kastanienbraun von glänzender, prachtvoller Wirkung; überhaupt die ganze Farbenvertheilung: das Rubinauge in schwarzem Sammet, der Kontrast des Schwarz mit dem leuchtenden Weiß u. s. w. eine ungewöhnliche, überraschende Erscheinung. Die schwarze Fußbefiederung — Hosen, Strümpfe und Latschen — soll möglichst lange Federn zeigen. Die Taube ist übrigens nach Ludlow's Meinung „schöner als der Tauber, da bei ihr sämmtliche Federn der kastanienbraunen Stellen am äußeren Ende deutlich schwarz getüpfelt sind.“

Alle Weißschnippen haben orangegelbe Iris, fleischrothen Lidrand und Augenkreis, weißlichen Ober- und dunklen Unterschnabel und karminrothe oder befiederte Beine.

Stirnschnippe der Rund- und Ovalschnippe vor, wenigstens bei den Farbenschnippen. Wir möchten diese Form „Bandschnippe“ zu nennen vorschlagen.

*) Von komischer Wirkung ist die Naivetät, mit welcher dieser treffliche englische Taubenkenner und Maler sein Erstaunen darüber ausdrückt, daß man — natürlich in Deutschland! — die Namen der beiden entgegengesetztesten Elemente für zwei naheverwandte Taubenarten ausgesucht habe: Feuer und Eis!

B. Die Farbenschnippen oder Maskentauben.

Die Normalform der Schnippe ist die Ovalschnippe; jedoch werden auch Rund-, bez Bandschnippen geduldet. Sie messen von der Schnabelwurzel bis zu der mehr oder weniger zugespitzten oder abgerundeten Höhe 47 und an der Basis ca. 35 mm. An der Färbung des Schwanzes nehmen auch seine größern untern und obern Deckfedern Theil und muß die Grenzlinie der Färbung besonders oben eine gerade, rein abgesetzte sein.

3. Maskentaube, C. maculata. (C. impacta??) Spot-Pigeons. Le Pigeon heurté. S. Fig. 26, Kopf 3.

Die Grundfarbe ist ein möglichst reines Weiß; als Zeichnungsfarben kommen besonders die vier bereits genannten Hauptfarben vor.*) Die Zeichnung muß „akkurat", die Färbung eine gleichmäßig reine, tiefe und gesättigte sein; das Schwarz sammetartig, das Blau rein und hell, das Roth und Gelb sehr entschieden. Das sind die Hauptpunkte, auf welche es bei der Beurtheilung der Farbenschnippen ankommt. Außerdem muß die Figur schlank, der Schnabel mittellang, aber kräftig und die Federauszeichnungen — Spitz- oder Muschelhaube und Latschen — wenn sie vorhanden, von normaler Bildung sein.

In England kennt man zwar die echte Maskentaube, scheint sie aber mit den Schnippenschwalben und Schwingentauben zusammengeworfen zu haben unter den Namen Fairies, Spot- oder Fairy-Swallows. Ludlow hat indeß unter dem Namen Spot ≗ (Schnippentaube) die richtige Maskentaube abgebildet.

4. Schwingentaube. C. remigalis. Spieß-, Schwert-, Storchtaube. Fairies, Spot- or Fairy-Swallows.

Die Schwingentaube ist der Maskentaube in Figur, Haltung, Größe, und in allen ihren Eigenschaften äußerst ähnlich. Der einzige Unterschied besteht darin, daß bei den Schwingentauben, wie schon der Name besagt, statt des Schwanzes die ersten Schwingen gefärbt sind. Daß nur diese die Farbe der Schnippe tragen, gilt in England als Norm; und in der That wird die Zeichnung durch die Beschränkung auf die ersten Schwungfedern — allenfalls auch auf die zweiten, in allem höchstens 13 bis 14 — nicht nur eine natürlich abgegrenzte, sondern auch eine reinere und schönere, als wenn durch die Mitfärbung der großen Schwingendeckfedern die schön geschwungene Grenzlinie des Schildes oder Deckels beeinträchtigt wird. Die Färbung des Schnabels — oben dunkel, unten hell — die haselnußbraune Iris, das Vorhandensein oder Fehlen von Spitz- und und Muschelhaube, die entsprechende Färbung der Hosen und mittellangen

*) Die Gelbschnippe heißt in Frankreich: Le heurté de Siam.

Latschen: alles dies ist wie bei den Farbenschnippen. Nur die Schnippe neigt vorwiegend zur Rundform, obwohl die Ovalform nicht als Fehler gilt.

Die Schwingentauben kommen mit schwarzer, blauer, rother, gelber und silbergrauer Auszeichnung vor. Entschiedenheit und Glanz der Färbung, genaue Abgrenzung derselben und schöne, rein weiße Hauptfarbe ohne irgend eine falsche Feder sind — immer natürlich neben guter Kondition — die Hauptpunkte für die Beurtheilung. Als Nebenpunkt gilt die entsprechende zweitheilige Färbung des Schnabels. In Deutschland züchtet man neuerlich vorzugsweise spitz- oder muschelhaubige Schwingentauben mit befiederten Läufen und zuweilen mit Latschen. Unseres Erachtens ist aber die schlanke glattköpfige und glattfüßige frühere Form die schönere. Doch — das ist wieder Geschmacksache. Die früher in Deutschland recht häufige, muntere, flüchtige und namentlich im Fluge recht hübsche Storchtaube scheint immer seltener zu werden.

Ich habe nie von einer Umkehrung der Färbung gesehen und gehört; doch mag eine solche gleichfalls vorkommen oder vorgekommen sein, ohne daß man besondern Werth darauf gelegt und darauf gezüchtet hat.

Will man von der etwas kleinern Gestalt, der etwas höhern Stirn und Haltung, welche einigermaßen an die Tümmler erinnern, und von der Größe der Schnippe, absehen, so gehört wegen ihrer sonstigen Charaktere die

5. Helmtaube — C. occipitalis — The Helmet*) S. Fig. 26 K. 5 gleichfalls zu den Farbenschnippen. Der „Helm" oder die „Kappe" — eine über den Scheitel und Hinterkopf gezogene, dicht unter diesem am Genick auslaufende, etwas zugespitzte Ovalschnippe — der Schwanz und seine größern Deckfedern sind wie bei den Schnippentauben gefärbt, die Hauptfarbe ist weiß, die Schnabelhälften der Färbung des Ober- und Unterkopfes entsprechend, oben dunkel, unten hell. Nur die Perlfarbe der Iris — übrigens kein ausschließlicher Charakter der Tümmler — deutet vielleicht auf höheres Blut. Wir wüßten aber trotz Allem nicht, wohin wir die Helmtauben stellen sollten, wenn nicht hierher. Sie sind glattköpfig und glattfüßig und die Auszeichnung scheint in allen Hauptfarben vorzukommen. An beide ist der Anspruch zu erheben, daß jene bestimmt — der Helm muß von der Schnabelspalte in gerader Linie unter dem Auge weg bis nach dem Hinterhaupte verlaufen und von da ab sich convex zuspitzen — und diese rein und intensiv sind. Von einer Umkehrung der Färbung haben wir nichts gehört.

Die Helmtauben sind muntere, flüchtige Gesellen und gelten in England als gute, fleißige, die Auszeichnungen treu vererbende Brüter. Unter

*) Brehm und Neumeister führen die Helmtaube nicht auf; Prütz zitirt den Namen Helmtaube als synonym mit der Latztaube — C. galeata.

Umständen mögen sie auch ebenso gut felden, als die eigentlichen Schnippentauben.

Dritte Gruppe. Scheiteltauben oder Plattentauben — Col. pileatae s. verticales.

A. Weißplatten.

1. Die Pfaffentaube. C. pileata — (cristata) — The Priest.

S. Fig. 18.

Die zahlreichen Varietäten dieser vielverbreiteten und bevorzugten Taube erscheinen wegen ihres kompakten Körperbaues, ihrer breiten Stirn und Brust und aufrechten Haltung und trotz ihres etwas kurzen Halses größer, als sie wirklich sind; denn sie übertreffen die Feldtauben nur wenig in der Größe. Was die Pfaffentauben auf den ersten Blick auszeichnet, ist das nur ihnen und den Trommeltauben eigene Federpolster (oder Normalformsträußchen?) eine rosenförmige, aus kurzen Federchen bestehende — Schnabelkrone könnte man es nennen, welche ihren Sitz zwischen der Schnabelwurzel und den Nasenlöchern hat, und sich meist geschlossen nach allen Seiten abrundet. Dies ist die Normalform und zugleich die eigenthümlichste, hübscheste. Neben ihr kommen noch zwei andere vor: die eine zeigt eine Theilung der Federchen, von denen eine Reihe nach hinten, nach der Stirn zu, eine andere nach dem Schnabel hin überfällt; die andere besteht in einer Art wirklicher Spitzhaube, die aus aufrechtstehenden, gekräuselten und verwickelten Federchen zusammengesetzt ist. In England scheint man die beiden letzten Formen der geschlossenen „vielleicht schönern" Rosenform — rose-tuft — vorzuziehen, angeblich, „weil diese eine Haupteigenthümlichkeit der Trommeltauben sei, während jene beiden ausschließlich den Pfaffentauben und Braunschweigern oder unvollkommenen Trommeltauben zugehören und die damit ausgerüsteten Pfaffentauben genügend kennzeichnet, um sie von den kleinen, den rosenpolstrigen in vieler Hinsicht sehr ähnlichen Trommeltauben-Varietäten zu unterscheiden." *) Pfaffentauben ohne diese Federauszeichnung gelten — in England mindestens — für werthlos. Sie muß in allen Fällen weiß sein, wie die Vollplatte, welche von der Schnabelspalte durch die Mitte des Auges in gerader, höchstens hinter den Augen etwas konvexer Linie bis zur Wurzel der breiten Muschelhaube geht. Diese selbst nimmt Theil an der Haupt-

*) So richtig an sich der Grundsatz ist, die unterscheidenden Eigenthümlichkeiten der Rassen und Varietäten zu erhalten und womöglich noch auszubilden und zu schärfen, so darf das — unseres Bedünkens — doch nicht auf Kosten der allgemeinen Schönheit und der besonderen Charaktere geschehen. Es giebt immer noch einen, wenn auch noch so variabelen Begriff von Schönheit, der sich von dem des individuellen Eigensinns stetig zu emancipiren versteht.

färbung des übrigen Körpers, und zwar entsprechend der meist dunkleren Nüance der Obertheile desselben.

Die Pfaffentaube kommt in allen 4 Hauptfarben und einigen Nebenfarben vor, mit und ohne Flügelbinden und anderweiter Auszeichnung. Bei allen aber muß der Oberschnabel weiß, der Unterschnabel, der Hauptfärbung entsprechend, schwärzlich oder röthlich braun sein. Die Iris dunkel — bull-eyed — stieräugig — nach englischem Geschmacke, hell oder dunkelgelb nach Prütz, und „feuerrothgelb bei den dunkelfarbigen, bei andern zuweilen halb rothgelb, halb schwarz" nach Brehm. Wir würden die rothgelbe Färbung des schönern Kontrastes wegen entschieden vorziehen. Die Füße sind theils etwas, und zwar weich (haarig), befiedert — grouse-muffed — theils mit mittellangen oder kleinen Latschen versehen. In Süddeutschland soll man noch besonders auf einen erbsengroßen farbigen Fleck halten, der sich zwischen Auge und Schnabel in das Weiß der Platte einschiebt und „Mücke" genannt wird.

Während die Roth-, Gelb- und Schwarzpfaffen in Deutschland am beliebtesten sind, zieht man in England die Blaupfaffen vor, die von einem hübschen, gleichmäßigen Blau sein müssen, das nur am schönschillernden Halse und an der Muschelhaube dunkler nüancirt sein darf. Sie sollen zugleich rein weiße Flügelbinden mit schmaler schwarzer, bei den Jungen meist auch noch brauner Einfassung — welche letztere, nebenbei bemerkt, mit den spätern Mausern gewöhnlich verschwindet — und eine schwarze Schwanzbinde besitzen. Sie gehören also zu den weißbindigen Varietäten. Die großen Schwingen sind blauschwarz.

Die Färbung der schwarzen Pfaffentauben muß tief und glänzend, die der rothen und gelben gleichfalls tief, voll und gleichmäßig sein: ein unklares, verwaschenes Gelb, zugleich mit aschgrauen Schenkeln, wie es oft vorkommt, ist verwerflich.

Außer diesen Hauptfärbungen giebt es noch wild- und hellblaue („lavendelfarbige") ohne und mit schwarzen Flügelbinden, silberfarbige und andere.

In Deutschland unterscheidet man außerdem folgende Varietäten, welche für „feiner" gelten:

a. Die weißlatschigen,

b. Die weißbindigen,

c. Die weißbindigen, weißspießigen (Schwingenbläffen),

d. dito mit weißem Schwanze,

e. die gestaarte, bindige, weißspießige und geschwänzte, Hohenzollerntaube genannt.

f. die gestaarte silberschuppige Pfaffentaube.

Die Flügelbinden der Varietät b sind schmal und weiß, die der blauen Grundfarbe schwarz eingefaßt. Besonders schön, aber sehr selten, sind die von silbergrauer, rother und gelber Grundfarbe. Sie heißen in manchen Gegenden „Strichbläßen". Die Varietät d kommt am häufigsten in schwarzer und blauer Grundfarbe vor; die von gelber und rother sind selten.

Varietät e, kommt nur am oberen Neckar und in Hohenzollern und nur in Schwarz, glattfüßig, mit 7 weißen ersten Schwingen vor; sie gilt wegen ihrer sehr reinen Zeichnung für die schönste aller Pfaffentauben.

Neben den weißspießigen Varietäten giebt es auch gespiegelt- oder gesinktschwingige, sowie neben den einfarbigen solche von melirter Grundfarbe; von den beiden von Prütz angeführten Beispielen gehört indeß die eine, die „Silberschuppe", ganz entschieden, die andere, die gestaarte silberschuppige Pfaffentaube, oder „Silberbläße", sehr wahrscheinlich zu den Schwäbischen Tauben, wohin wir sie vorläufig gestellt haben.

B. Vacat.

Vierte Gruppe. Kopftauben — C. capitales.

A. Weißköpfe.

1. Die Mönchtaube. C. albicauda (monachus.) Mönch, Weißschwanz.

Im Bau und im ganzen Habitus den Paffentauben sehr ähnlich, unterscheiden sich die Mönchtauben eigentlich nur durch ihre größere und breitere Gestalt, sowie durch die weiße Farbe der großen Schwingen (9) und des Schwanzes sammt seinen Ober- und Unterdeckfedern. Ueber die Grenzen der weißen Kopffarbe scheint noch einige Unsicherheit zu walten. Daß der ganze Kopf weiß sein soll, stimmt nicht mit der Angabe der Grenzlinie, welche sich dicht unter Kinn und Augen zwischen Hinterkopf und Nacken hinziehen soll. Die Grenzlinie des ganzen Kopfes geht aber vom Kinn dicht unter den Wangen nach dem Hinterhaupte. Die Färbung der Hosen und der starken Latschen soll eigentlich weiß sein, wie die ganze Fußbefiederung. Man nennt dies ganze Zeichnungssystem gewöhnlich das „gemönchte".*)

Der Schnabel soll hell fleischfarben, die Iris schwärzlich grau, der Kopf glatt, Brust und Rücken stark und breit, die Beine kurz und stämmig sein.

Sie kommen in den bekannten Hauptfarben — Schwarz, Blau,

*) Man sollte doch den verwirrenden Wechselnamen „Mönch" für die „eigentliche" Pfaffentaube, bei der das „eigentlich" eigentlich auch wegfallen könnte, nicht ferner gebrauchen. Dann würde auch das „eigentlich" bei der „eigentlichen Mönchtaube" überflüssig — und die Benennung einfacher und sicherer.

Roth und Gelb vor, und zwar mit und ohne weiße Flügelbinden. Bei der Beurtheilung ist hauptsächlich und gleichsehr auf die reine Absetzung und Genauigkeit der Zeichnung, wie auf die Reinheit und Fülle der Färbung zu sehen. Weißbindige Rothe und Gelbe werden besonders hoch geachtet.

Als Mischling der beiden vorhergehenden dürfte nach Allem

2. die Mäusertaube — C. albiceps — Weißkopf oder Weißschwanzpfaffe —

zu betrachten sein, eine der seltensten Zeichnungstauben, die „nur in einigen Orten Thüringens" vorkommen soll. Sie unterscheidet sich von der Pfaffentaube hauptsächlich durch den weißen Schwanz und dessen Deckfedern, von dem Mönche durch Mangel der weißen Schwingen. Die weiße Kopfzeichnung soll der des Mönches gleich und schön abgesetzt sein; ebenso die Farbe der Fußbefiederung; die Zeichnungen scheinen aber doch noch keineswegs fixirt zu sein, da z. B. statt des Kopfes zuweilen nur die Platte weiß und überdem mangelhaft abgesetzt ist, in welchem Falle auch die Lätschchen unrein gefärbt sind. Der Kopf hat übrigens eine gefärbte (?) breite Muschelhaube, der Schnabel ist oben weiß, unten der Grundfarbe entsprechend, das Auge gelb — nicht der Grundfarbe entsprechend — diese ist bei den Mäusern ganz besonders reich, voll, tief und glänzend — oder soll es wenigstens sein — und namentlich bei den Rothen und Schwarzen. Die Blauen sind selten rein, die Gelben und Bronzebraunen noch eher. Vorzüglich schön sind aber die Rothen, vorausgesetzt daß die Farbe tief, rein und glänzend ist. Alle haben zuweilen auch weiße Flügelbinden, die Blauen auch schwarze.

Die Mäuser sind ziemlich zärtlich und eben nicht sehr fruchtbar, keine guten Flieger und gehören zu den Tauben, welche sich gern zu ihres Gleichen halten.

3. Der Ringschläger. — P. percussor, C. girans (!) Le Pigeon tournant, le frappeur, le percussor, le batteur — Schläger, Drehtaube, Wendetaube, Klatschtaube.

Der Ringschläger hat eine mehr als mittelhohe, nicht sehr steile Stirn, einen hellen 20mm langen, fast kegelförmigen Schnabel, nuß- oder dunkelbraune Iris, schön fleischfarbige Lider und schmalen Augenring, eine hübsche, besonders durch die doppelte Färbung ausgezeichnete Spitzhaube und einen nicht eben stark gewölbten Kopf. Der ziemlich starke Hals kommt kräftig aus den breiten Schultern; auch Brust und Oberrücken sind breit und kräftig entwickelt. Die Flügel sind eigenthümlich spitzschwingig — die vier ersten Schwingen sind um ca. 25mm — die zweite, längste ca. 50mm länger als die fünfte rc. — und reichen bis

ca. 12,5 mm vom Schwanzende. Die unbefiederten Beine sind ca. 125 mm lang. Seine Totallänge beträgt ca. 350 mm, wovon 125 auf den Schwanz kommen, seine Klafterbreite ca. 750 mm, sein Gewicht ca. 433 bis 500 Gr. — In Gestalt und Haltung hat er Aehnlichkeit mit den Flugtümmlern; ebenso in dem straffanliegenden Gefieder.

Der Ringschläger kommt in allen Hauptfarben vor, die weiße Zeichnung variirt in ihrer Ausdehnung, besonders bei denen von schwarzer Grundfarbe. Weiß soll sein der ganze Kopf: oben bis zu der Spitzhaube, die von weißen Federn eingefaßt sein soll, unten vom Hinterhaupte unter den Augen durch in hübschem Bogen bis zum Kinn. Weiß sollen ferner der Bürzel, der Schwanz, der Unterleib bis zu den Schenkeln, diese selbst und die sechs ersten Schwungfedern sein — eine Zeichnung, welche im Ganzen und Einzelnen der der Weißkopftümmler — Baldheads — sehr ähnlich ist. Die Grundfarbe erstreckt sich indeß oft bis zum Bürzel und Schwanz hin, bei den Schwarzen, der seltensten und schönsten Färbung, bis über den Schwanz.

Die Grundfarben folgen ihrem Werthe nach also: Schwarz, Gelb, Blau und Roth.

Außer diesen Standardzeichnungen kennt man auch sogenannte einfarbige mit weißem Schwanz, mit und ohne Flügelbinden.

Haupterforderniß ist neben schöner, gleichmäßiger Grundfarbe möglichst akkurate Begrenzung der Zeichnung, hübsche Größe und vor Allem vollkommener „Schlag" oder „Ringschlag".

Dieser eigenthümliche Flug besteht der Hauptsache nach in einem schallenden, weit hörbaren Zusammenschlagen der Flügel bei der geringsten Strecke, welche sie durchfliegen, und sogar im engen Raume des Taubenschlages. Sie fliegen dabei weder hoch noch weit — gewöhnlich von einem Lieblingsplatze, z. B. von einem Dache, zum andern, besonders im Frühjahr. Die Taube schlägt zwar auch, aber weniger stark und anhaltend als der Tauber. Dieser entwickelt eine besondere Virtuosität bei seinen Liebeswerbungen. Er fliegt im Kreise rechts und links um die Taube herum — ein guter Schläger soll es 5 bis 6 mal — und schlägt bei jeder kurzen Wendung die Flügel kräftig und „klatschend" zusammen. Dies nennt man „Ringschlagen", das Flügelschlagen „Brandschläge". Besonders geschätzt sind gute Ringschläger, welche sich nicht die Schwingen verderben. Dies letztere geschieht nun aber freilich sehr oft und so stark, d. h. die Schwingen sind oft so „abgeschlagen", daß sie nicht mehr auffliegen können. Man zieht ihnen dann wohl die zerbrochenen Schwingen aus, was jährlich einmal ohne Nachtheil geschehen mag.

Die Ringschläger sind kräftige, lebhafte, ausdauernde und sehr pro-

duktive Tauben, aber zugleich auch unruhig, zänkisch und eifersüchtig bis zum Exzeß, und am besten ist es, sie nicht mit andern Tauben zusammen zu thun.

Diese interessante Taube ist besonders in Frankreich bekannt und beliebt, wo man sie in zwei Varietäten — Frappeurs und Batteurs, züchtet. In Deutschland kommt sie seltener vor, ist aber nicht ganz unbekannt in Norddeutschland.

B. Farbenköpfe.

4. Der Farbenkopf. — C. coloriceps. — Mohrenkopf (eigentlich nur die Schwarzköpfe) Bärtige und Barttauben. Fig. 26, Kopf 10.

Die Farbenköpfe schließen sich in Größe und Gestalt an die vorige Gruppe an, sind ebenso beliebt und verbreitet wie Pfaffen- und Mönchtauben, ebenso gute Flieger und vielleicht noch bessere Felderer, und von großer Fruchtbarkeit. Bezüglich ihrer Färbung sind sie der Revers derselben: ihre Grundfarbe ist Weiß —, in der Zeichnung würden sie ganz die Umkehrung des Weißkopfes sein — Kopf und Schwanz sind farbig — wenn die Auszeichnung des ersteren nicht wesentlich ausgedehnter wäre. Diese nimmt nämlich nicht nur den ganzen Kopf sammt Muschelhaube ein, sie zieht sich auch von deren Basis aus unter den Ohren und Wangen, über einen Theil der Halsseiten nach dem Vorderhalse hin, dessen obere Hälfte ungefähr sie einnimmt.*)

Die Hauptfarben der Auszeichnung sind die gewöhnlichen 4 und sie heißen darnach Schwarz- oder Mohrenköpfe, Blauköpfe, Roth- und Gelbköpfe. Die beiden letzten sind ziemlich selten, besonders die Gelbköpfe. Die Farbe des Schnabels entspricht der Auszeichnungsfarbe, die Iris sollte schwarz sein, ist aber meistentheils gelb. Die Füße sind unbefiedert, kommen aber auch belatscht vor.

Genaue Zeichnung und gleichmäßige Färbung, besonders auch des Schwanzes, sind Hauptpunkte bei der Beurtheilung.

5. Das Nönnchen — C. vestalis) — Nonne — The Nun.** (Aber nicht Nonnain! Espanet) Fig. 4 und Fig. 38.

Das Nönnchen gehört zu jenen Erzeugnissen deutscher Sorgfalt und Geduld, welche auch die Engländer an unsern intelligenten Züchtern rühmen,

*) Daher der Name Barttauben, der übrigens, weil man unter Bart und Barttauben — Beards — etwas anderes versteht, nicht auf die Farbenköpfe angewendet werden sollte.

**) Soweit aus der dürftigen Beschreibung Espanet's und dem Namen zu ersehen, dürften seine Pigeons carmes — Col. carmelitana (16. Rasse) hierher gehören. Sie lautet wörtlich: „sehr klein und niedrig auf den Beinen, gehäubt, federfüßig, elegant, aber wenig fruchtbar oder wenig glücklich beim Brüten".

und welche in der Fixirung akkuratester Zeichnung ihren ganz besondern Triumph feiern. In Bezug auf die Stellung dieser schönen, feinen Rasse haben wir bereits das Nöthige gesagt. Den Namen hat sie von der Kopf- und Latzzeichnung, die wie ein Nonnenschleier aussehen soll.

Die Nonne ist gewöhnlich um eine Kleinigkeit größer, als die Elstertaube, d. h. ungefähr von der Größe der Felsentaube, aber von etwas mehr aufrechter Haltung.*)

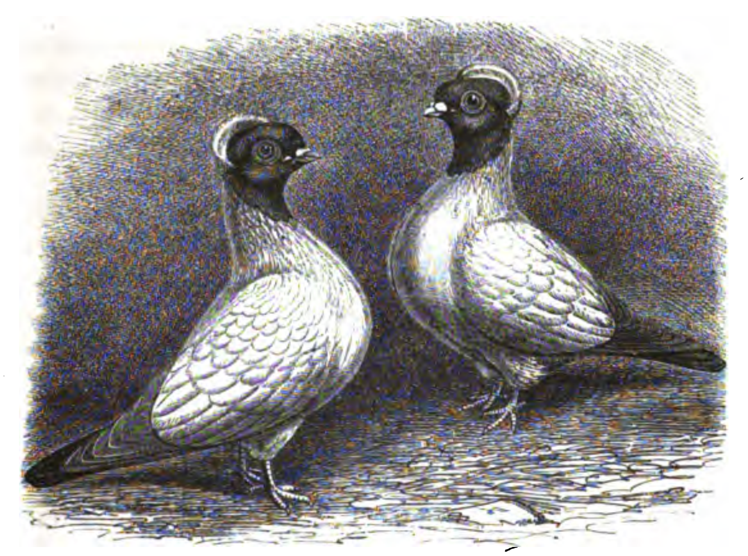


Fig. 38. Nonnen.

Der Kopf soll hübsch rundlich und dem eines „angenehm-gesichtigen — pleasant faced" Tümmlers ähnlich sein; der Schnabel möglichst gleich starke Kiefer haben und dem des gewöhnlichen (flying) Tümmler, nicht aber dem der gewöhnlichen Feldtauben oder der Elstern ähneln. Die Muschelhaube muß schön rund, dicht, aufrecht und höher als bei den Schwalben, das Auge hellperlfarben oder weiß (echt) und nicht sandfarbig sein (ein Fehler der oft vorkommt, aber nicht gerade entscheidend ist) die das Auge umgebende, nicht breite Wachshaut (Augenring) ist dunkel oder schwarz, nicht roth oder fleischfarbig. Füße und Zehen glatt und dunkel fleischroth.

*) Obwohl die Größe bei der Beurtheilung hinter der Zeichnung zurücksteht, so sind doch die größeren den kleineren Exemplaren (oder Schlägen) vorzuziehen, weil sie einen gutgeformten Kopf und noch wahrscheinlicher einen dicken Schnabel, gute Haube und meist auch die beste Latzzeichnung haben, während die kleinern Neigung zum „high-cut" zeigen, d. h. einen zu kurzen Latz haben.

Die Zeichnung erstreckt sich über den ganzen Kopf bis zur Basis der Muschelhaube, welche weiß bleibt, und von da in schönem konvexen Bogen bis ungefähr in die Mitte des Vorderhalses herab (Bart oder Latz); sodann über den Schwanz sammt Deckfedern und mindestens die sieben ersten Schwungfedern (Schläge genannt). Alles übrige Gefieder ist rein weiß.

Was die Akkuratesse der Zeichnungen betrifft, so wird ihr leider vielfach nachgeholfen; so namentlich werden die öfter vorkommenden schlechten Wurzelfedern der vordern Seite der Muschelhaube entfernt, und weil diese dadurch ihre Stütze verliert, dafür andre von der Haube der Schleiertauben eingesetzt: ein betrügerisches Verfahren, welches um so leichter zu vermeiden ist, als alle „unmittelbar vom Körper hervorwachsenden Federn“ (?) leicht zu erzielen sind.

Der Bart oder Latz soll sich bis oben unter die Kehle erstrecken — die Grenzlinie heißt „bib-marking, Bart- oder Latzgrenze — und rein und genau abgegrenzt sein. Auch hier wird unnöthiger Weise nachgeholfen, wie so viel bei den Nonnen. Eine gute Latzgrenze, d. h. eine solche, die tief genug am Halse herabgeht — low-cut, im Gegensatz zu high-cut — ist besonders deshalb von Werth, weil sie gewöhnlich eine noch werthvollere Eigenschaft anzeigt, nämlich die richtige Anzahl von gefärbten Schwingen.

Fulton verlangt 10 gefärbte Schwungfedern jederseits, während Andere mit 8 und 7 — die Normalzahl in Deutschland — zufrieden sind und Fulton selber sich eine und allenfalls zwei abhandeln läßt. Das Schlimme dabei, weil es sich nur schwer wegzüchten läßt, ist eine ungleiche Anzahl der gefärbten Schwungfedern, das Schlimmste aber, daß diesem Fehler durch Ausziehen der überschüssigen Schwingen an dem einen Flügel häufig genug abgeholfen wird: ein Betrug der allerdings durch Zählen der Schwungfedern entdeckt werden kann, außerdem aber auch bei 9 und 10, selbst bei 8 und 9 weniger auffällig ist.

Zu der Färbung der 12 Schwanzfedern ist nichts zu bemerken, da sich nur selten „faule“ Federn darunter befinden.

Die Auszeichnungen der Nonnen kommen in den 4 Hauptfarben vor.

Die schwarzen Nonnen werden in England allen andern vorgezogen und am meisten gehalten. Das Schwarz der Nonnen ist aber auch so tief und schön, wie bei wenigen andern Rassen.*)

*) Fulton bemerkt, es sei sonderbar, daß mit den Augenkreisen (oder der Wachshaut) zugleich die Füße fast schwarz seien, anstatt roth, wenigstens bei manchen Vögeln dieser Rasse, und daß diese schwarzen Füße stets bei den besten Schwarznonnen vorkommen. Das Schwarz hat übrigens einen starken Stich ins Violette.

Bei den Rothen dagegen, der nächst besten Farbe, erscheint dies Roth im Vergleich zu dem der Elstertauben wahrhaft arm und nichts weniger als gesättigt.

Die Gelben und Blauen scheinen in England ebenso mißachtet und vernachlässigt, als in Deutschland geschätzt zu werden, wo besonders die „gelben zitterhalsigen mit gespaltener Brust“ gesucht sind.

Nach Prütz ist Hamburg seit jeher der beste Bezugsort und Herr H. L. Schülbe daselbst der bedeutendste deutsche Züchter der Nonnen.

Fünfte Gruppe. Brusttauben — C. pectorales.

A. Vacat.*)

B. Farbenbrüster.

Die Brusttaube — C. pectoralis. — Brüster, Farbenbrüster.

Die Brusttaube scheint in England nicht bekannt, wenigstens neuerlich nicht mehr gezüchtet und beachtet, und dafür die nahe verwandte, reicher gezeichnete Elstertaube in Passion genommen zu sein. Wirklich unterscheidet sich diese letztere von dem glattköpfigen und glattfüßigen Brüster nur durch die von der Halswurzel aus über Schultern, Rücken und Schwanz sich erstreckende Färbung, welche bei diesem nur Kopf, Hals und Brust einnimmt und an der Wurzel des Hinterhalses abschneidet. Diese Zeichnung kommt in den bekannten Haupt- und einigen Nebenfarben, nach Prütz auch in Weiß bei farbigen Grundfarben vor.

Außerdem ist nichts weiter von ihnen zu sagen, als daß sie von der Größe der Feldflüchter, aber etwas schlanker gebaut sind, leicht und gut fliegen, gern felden und recht fruchtbar sind. Der Schnabel ist hell, die Iris gelb.

Neben den glattköpfigen und glattfüßigen giebt es auch behaubte und stark federfüßige. Die Haube soll aber gegenwärtig nicht Spitzhaube — die ist aus der Mode — sondern eine gute Muschelhaube sein.

Bei den jungen Farbenbrüstern sind die weißen Federn dunkel kantirt (— nicht kandirt! was eine ganz andre Bedeutung hat —) meist nur bis zur ersten Mauser hin; „bei den echten Schwarzbrüstern, die man deshalb Rußtauben nennt, soll aber immer etwas von dieser dunkeln Säumung zurückbleiben“ — wir sehen freilich nicht ein, weshalb?

---

*) Ich habe hier die erste Untergrupper „A. Weißbrüster“, wie vorher (Gruppe III.) „B. Farbenplatten“ und später (Gruppe VII.) „A. Weißschilder“ trotz der Versicherung von Prütz, daß es auch Weißbrüster gebe, nicht aufführen können, da die betreffenden Zeichnungsarten entweder bisher nicht vorhanden, oder, wie z. B. die als Farbenplatten zu bezeichnenden Plattenschwalben, durch wichtigere und allgemein rezipirte Charaktere — hier die Flügelzeichnung — in den Hintergrund gestellt werden. Vielleicht werden diese Lücken noch ausfüllbar.

Bei der Beurtheilung kommen hauptsächlich genau absetzende Zeichnung und rassengemäße Färbung in Betracht. Letztere in Schwarz, Blau, Braunroth und Gelb.

Sechste Gruppe. Flügeltauben — C. alares. (pennatae!)

A. Weißflügel.

Die Elstertaube — C. pica — (Elster, Verkehrtflügel*). The Magpie. Le Pigeon pie. S. Fig. 1.

Während diese schöne Taube in Deutschland ziemlich vernachlässigt und immer seltener geworden ist, hat sie sich in England so beliebt gemacht, daß sie auf den meisten Ausstellungen eine „Klasse für sich" und den Titel einer „englischen Taube erobert hat, obwohl sie aus Deutschland eingeführt worden ist." Wir geben deshalb auch zunächst die Beschreibung des englischen Modellvogels, für dessen Beurtheilung sogar ein Standard aufgestellt ist.

Der glatte Kopf soll in der Form dem der Wildtaube ähnlich sein, also etwas gestreckt und „schlangenköpfig" (?), nicht kurzschnäbelig und kurzgesichtig, wie ein Tümmlerkopf. Der Schnabel muß bei allen Farbenschlägen fleischfarbig, allenfalls kann ein schmaler Strich auf der Riste des Oberkiefers Vandykbraun sein: denn die hellen Schnäbel stehen stets in Verbindung mit bester Gefiederfärbung, während dunkle gewöhnlich mit unreinen Farben und sogar mit deren zu weitem Herabgehen auf die Brust verbunden sind. Sonst kommt auf die Farbe des Schnabels allein bei der Beurtheilung nicht viel an. Beine und Füße sind nackt. Das Auge sollte bei allen Farben rein perlfarbig, oder — wie man diese Färbung in ihrer Vollkommenheit nennt — „Fischauge" sein, von einem schmalen rothen Wachshautringe umgeben; die mit rothen oder kiesfarbigen Augen sind gewöhnlich fehlerhaft im Schnabel. Flügel und Schwanz sind etwas länger wie gewöhnlich (?), besonders bei Frühbruten; und diese sind dann auch größer, was manche Liebhaber vorziehen, während andere kleinere Formen lieben.**) Die Befiederung ist reich und dicht.

Die Färbung — man hat sie in den 4 Hauptfarben: schwarz, blau, roth und braun — würde genau die Umkehrung der der Schwalbentauben repräsentiren, wenn diese auch einen weißen Scheitel hätten;

*) Brehm und nach ihm Prütz 1874 erwähnen ihrer gar nicht, und Prütz erst in seiner Bearbeitung des Neumeister'schen Buches, 1876.

**) Fulton meint, der erste „Erzeuger" der Elstertaube habe ohne Zweifel die Absicht gehabt, den schädlichen Vogel möglichst nachzubilden, von dem sie den Namen trage, d. h. die Elstertaube auch in's Lange zu züchten! Ob der erste Züchter wohl wirklich daran gedacht hat?

auch kommt man bei der Beschreibung der Farbenvertheilung kürzer weg, wenn man das Weiß bei den Elstern als Zeichnungsfarbe annimmt. Weiß nämlich sind die Flügel, mit Ausnahme der Schulterdecken und der kleinen Schwingen, der Unterleib und die Schenkel: alle übrigen Körpertheile sind farbig. Die Färbung soll in einer geraden, scharfen, rein abschneidenden Linie quer über die Brust abgegrenzt sein (oder vielmehr gerade mit der untern Brustgrenze, da eben noch die ganze Brust gezeichnet ist). Doch giebt es „zwei Style" in der Abgrenzung, einen zu tief — „low-cut" — und einen etwas höher abgrenzenden „high-cut style", „der hoffentlich allgemein angenommen werden wird, da er die Zeichnung viel besser zeigt." Auch sonst überall muß die Scheidelinie klar und scharf gezogen sein. Um diese Akkuratesse herzustellen, wiederstehen wenige Liebhaber (?) der Versuchung, ein paar Federn an der gefährlichen Linie auszuziehen, eine Verbesserung, die leicht durch Aufblasen des Gefieders an der verdächtigen Stelle, oder vielmehr etwas unter derselben, entdeckt werden kann.

Von den 4 Färbungen wird die schwarze am meisten geschätzt, einmal wegen ihrer brillanten Färbung und sodann, weil die Elstertauben gerade für diese Farbe gezüchtet zu sein scheinen (?).*) Die Farben sollen, mit Ausnahme der blauen, überhaupt bei den Elstern brillanter sein, als bei fast allen andern Taubenrassen — Archangels (Gimpeltauben) und Feuertauben ausgenommen. Das Schwarz aber zeigt den schönsten grünen Glanz von allen und bringt den hübschesten Kontrast hervor.

Die blauen Elstertauben haben weniger von diesem Lüster; auch ist das Blau dunkel und unrein; sie haben deshalb den geringsten Werth.

Die Rothen sind von tiefer, intensiver Färbung.

Die Gelben sind in reiner, tiefer Farbe am schwersten zu erzüchten, wie das von allen gelben Schlägen gilt.

Um die Schönheit der letzten beiden Farben zu erhalten, muß man Schwarze mit Rothen oder Gelben paaren, aber freilich schon gute Farben in beiden Geschlechtern auswählen. Blaue fallen von selbst genug.

In Bezug auf die Brustlinie der Färbung ist es gerathen, zwei „Tiefabgeschnittene" nicht zusammen zu paaren. „Zuhochabge-

*) Wright und Fulton wollen alle anderen Farben von der schwarzen ableiten, von der sie nur zufällige Produkte — sports — sein sollen, z. B. auch bei den Berbern. Dies angenommen, woher sind dann die schwarzen entstanden? Schwerlich von der mohnblauen Wildtaube! Vielleicht von der „einfarbigen kohlschwarzen Feldtaube" der beiden Brehm — Columba unicolor, Alfr. und L. Brehm — welche ersterer einzeln in Nubien sah und von denen L. Brehm wirklich die „schieferschwarzen Haustauben" abstammen läßt.

schnittene" sind selten zu sehen, und wenn sie vorkommen, mit den erstern zu paaren. Am besten ist es, die „Hohen" miteinander zu gatten.

Denn die Elstern brüten in Bezug auf die Zeichnung treuer als alle andern Taubenrassen. Dies und ihre sonstigen Vorzüge machen sie besonders denjenigen Liebhabern empfehlenswerth, welche nur wenig Zeit für ihre Taubenschläge zu verwenden haben: sie sind sehr kräftig, gute Brüter und Aetzer — deshalb als solche auch für kurzschnäblige Tümmler, afrikanische Eulen u. s. w. von Werth — verlangen nichts als Futter und Reinlichkeit und sind in Gestalt und Farben von großer Schönheit.

Bei der Beurtheilung der Elstern ist zunächst und vor Allem auf Genauigkeit der Zeichnung und Schönheit und Glanz der Farben zu sehen. In Deutschland ist diese schöne Taube, wie schon bemerkt, sehr selten geworden. Scheint es doch kaum eine richtige und genügende Beschreibung derselben zu geben! Die bei Neumeister — III. Aufl. S. 20 — vermengt die Kennzeichen der Elstertümmler mit denen der wirklichen Elstertaube.

Sie lautet: „Diese Art (?) trifft man als Farbentaube selten, als Tümmler häufig. Man findet sie in allen 4 Hauptgrundfarben, doch muß die Zeichnung und Farbe sehr gleichmäßig abgesetzt sein. Der Körper ist farbig, die Flügel sind weiß, jedoch so schmal als möglich, damit auf dem Rücken der Sattel rund bleibt. Der Kopf ist weiß, ähnlich der Mönchstaube, doch ist hierauf ein farbiges Bläßchen unerläßlich, (?) Bauch nebst Füße und Lätschchen rein weiß bis zum Schwanz, dort jedoch scharf abgegrenzt, ebenso muß die gefärbte Brust scharf an den Beinen rund auslaufen."

Lenz sagt: „Elstertauben, blau, oder schwarz, oder roth oder gelb, nur die Flügel mit Ausnahme der Schultern weiß, oder die ganzen Flügel weiß, öfters auch der Unterleib weiß."

In Frankreich, z. B. im Jardin d'acclimatation — hat man außer den gewöhnlichen Elstertauben — Pigeon pie — auch noch „gesattelte" — P. pie hernachés, und zwar schwarze, blaue und rothe.

B. Farbenflügel — (Schwalben).

1. Die Schwalbentauben, C. sterninae*) (mercuriales, hirundininae) The Swallows — Les Pig. hirondelles.

Die Schwalben haben ihren Namen jedenfalls von den Seeschwalben wegen der Aehnlichkeit ihrer Auszeichnungen mit denen dieser Vögel; denn mit denen der Familie der Landschwalben haben sie durchaus nichts gemein. Sie gehören wegen der abstechenden, kräftigen und festbegrenzten Zeichnung

*) Von Sterna, die Seeschwalbe. Der Name hirundininae, von hirundo die Schwalbe, ist demnach zu verwerfen.

zu den schönsten und beliebtesten Farbentauben, zugleich auch zu den ältest bekannten. Die Zeichnung ist eine zweitheilige, oder wenn man die sekundäre der Latschen hinzunimmt, eine dreitheilige: Kopf- und Flügelzeichnung. Die erstere ist variabel und man hat bisher zwei Typen derselben angenommen: die Erbsenschnippe und Vollplatte, und demgemäß zwei Varietäten anerkannt, die sich indeß nicht allein durch diese Kopfzeichnung, sondern selbst durch einige kleine Verschiedenheiten „im Bau" unterscheiden. Man könnte sie einfach als Schnippenschwalben und Plattenschwalben bezeichnen.

2. Die Schnippenschwalben, C. sternina. — Le P. hirondelle de Saxe. S. Fig. 26, Kopf 1,

gewöhnlich „schlesische Flügeltauben" oder „schlesische Schwalben" genannt — zeigen folgende Eigenthümlichkeiten im Bau: Kopf ziemlich lang und wenig aber hübsch gewölbt, Stirn mittelhoch und ziemlich steil aufsteigend, Schnabel mittellang — ca. 50mm — und etwas abgeflacht und dünn, Hals kurz und nach oben stark verjüngt, Brust breit und wenig gewölbt, Füße kurz, stark behost und langbelatscht, Befiederung dicht, geschlossen und doch auch weich, Größe und Haltung die des Feldflüchters. Früher nur glattköpfig, werden sie jetzt auch doppelkuppig angetroffen.

Auszeichnung und Färbung: Schnabel der Zeichnungsfarbe entsprechend oben dunkelfarbig, unten weiß oder blauweiß — ganz weiße Schnäbel selten, aber bevorzugt — Iris groß und röthlich-, beziehentlich graubraun; Lidränder heller oder dunkler gelbroth. Hauptfarbe weiß, Schnippe, Flügeldecken — mit Ausnahme der Schulterfedern, welche mit dem Oberrücken das sogenannte Herz bilden — und Latschen gleichmäßig gefärbt; Schwingen entweder von gleicher Färbung und nur dunklerer Schattirung, oder blaugrau und schieferschwarz. Hauptpunkte bei der Beurtheilung: die Schnippe muß klein und rund, eine richtige Erbsenschnippe sein, die Färbung der Flügel schmal erscheinen, und die Farben überhaupt sollen rein und entschieden sein. Die Hauptfärbungen sind Schwarz, Blau, Roth, Gelb und Silbergrau. Nur die mit weißen melirten oder schattirten, auch schwarzen Flügelbinden versehenen Färbungsschläge gelten als rezipirt. Man nennt sie gewöhnlich

„Glatte Flügeltauben"

und zwar

1. Schwarzflügel, mit rein weißen schmalen Flügelbinden und von tief- und reinschwarzer, metallisch glänzender Färbung.

2. Blauflügel, a. melirte Flügelbinden, hellblaugraue Farbe der Schnippe und der Flügel, schieferschwarze Schwingen.

b. Ebenso, aber schwarze Flügelbinden („Hohlflügel!“ genannt).

3. Rothflügel, rein weiße Flügelbinden, Färbung hell bräunlich roth.

4. Gelbflügel, rein weiße Binden, Färbung hell röthlich ockergelb.

5. Silberflügel, weiße graugerandete Binden, Zeichnung schön silbergrau, Schwingen meist dunkelgrau.

Die Schnippenschwalben zeigen noch viele Eigenschaften der Feldtauben; sie sind offenbar noch nicht so lange und so sorgfältig gezüchtet, als die Plattenschwalben. Sie sind scheuer und flüchtiger als diese, felden besser — „fast das ganze Jahr hindurch“ — und gelten als ziemlich fruchtbar. Sie werden besonders in Schlesien und der Lausitz gezüchtet, die Oberlausitz als die beste Bezugsquelle gerühmt. Leider scheint diese hübsche Taube immer seltener zu werden!

3. Die Plattenschwalben — C. mercurialis — Swallow — P. hirondelle — Nürnberger Schwalben, Feen, Flügel- oder Haustauben.

Sie unterscheiden sich von den Schnippenschwalben auf den ersten Blick durch die Färbung des Scheitels oder ganzen Oberkopfes — Vollplatte: die Scheidelinie geht von der Schnabelspalte durch das Auge nach dem Hinterhaupte — sind aber auch im Körperbau und sonst in etwas verschieden. Sie haben die Größe der vorigen, sind aber flacher gebaut und erscheinen deßhalb etwas niedriger. Die Latschen sind etwas kleiner, die stets vorhandene Muschelhaube ist ungefärbt, die Schwingen, entsprechend den Färbungen der Schnippenschwalben, dunkelgrau (Silberflügel und Lerchenflügel) oder schieferschwarz (Blauflügel), die Flügel ohne Binden, der Schnabel und die Iris wie bei den vorigen gefärbt. Die Färbungen sind entschieden und rein, oder sollen es wenigstens sein; besonders ist das Schwarz des lockern, aber reichen, weichen und fettig erscheinenden Gefieders von schöner, tiefer, sammetartig aussehender Färbung. Das Weiß sollte eigentlich rein sein, hat aber eine ölgelbe Tinte: daher der Name „Schmalzfee“ in der Gegend von Nürnberg.

Diese ganz eigenthümliche Färbung des Gefieders rührt offenbar von einem merkwürdigen Ueberschuß einer Fettölproduction her, wie sie in gleicher Weise bei kaum einem andern Landvogel beobachtet worden ist. An den besonders zur Fettbildung neigenden Körperstellen: der Schwanzwirbelgegend, den Seiten und Weichen, dem Oberschenkel und Oberarm — hier nur an der Innenseite — zeigt sich eine Anzahl von verkümmerten, wie im Ueberfluß von Fett erstickten Federkielen und Scheiden, welche, unter den Konturfedern versteckt, gleich den Stacheln des Igels, z. Th. dicht

neben und über einander liegen. Diese mit einer gelben, trocknen Fettsubstanz gefüllten, meist gegen 10 mm langen Kiele stecken mit der Spitze locker in der fettgepolsterten Haut. Für unsere Ansicht, daß diese sogenannten Schmalzkiele — auch Schmalzfedern oder gelbe Stifte genannt — durch Ueberfluß an Fettentwickelung erstickte und in ihrer Fahnenentwickelung gehemmte Federn sind, sprechen die verschiedenen Stadien des Fahnenwachsthums, welche sich neben den geschlossenen Schmalzkielen (ohne jede Fahne) zeigen, sowie die Thatsache, daß jene zu der Stiftbildung geneigten Körpertheile bei den Jungen länger kahl bleiben und später mit dünnen, trockenen, weißen Scheiben sich bedecken, die sich dann nach und nach gelblich färben. Nach der ersten Mauser werden diese dann durch die etwas stärkeren Stifte ersetzt, welche wahrscheinlich von ihrem Fettöl-Ueberfluß an das übrige Gefieder abgeben und dieses so auffallend fettig erscheinen lassen.

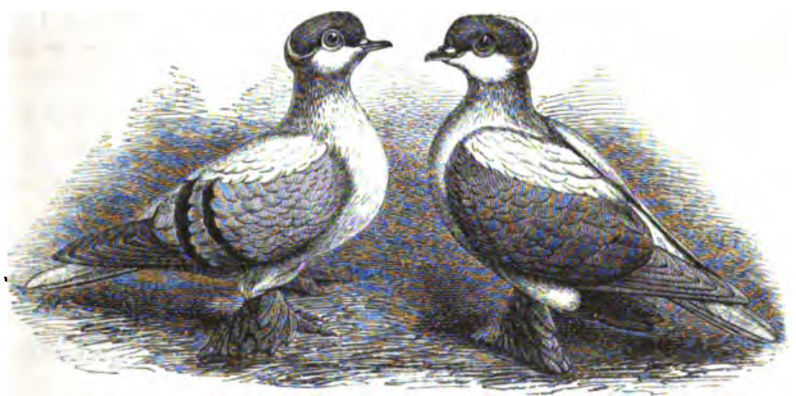


Fig. 39. Englische Platten-Schwalben.

Sie kommen in folgenden Farben als Glattflügel mit und ohne Flügelbinden und als Schuppenflügel vor.

1. Schwarzflügel und schwarze Schuppenflügel, letztere mit reinweißen Binden und unregelmäßiger Schuppenzeichnung.

2. Blauflügel und blaue Schuppenflügel, mit schwarzen Flügelbinden, schwarzkantirten Schuppen und schieferschwarzen Schwingen.

3. Roth- und Rothschuppenflügel, letztere mit großen weißen, röthlich angehauchten Schuppen und blaßrothen Schwingen.

4. Gelb- und Gelbschuppenflügel, hell ockergelb mit ebenfalls großen weißen, gelblich abgetönten Schuppen.

5. Silber- und Silberschuppflügel, mit weißen, grau eingefaßten Schuppen und dunkelgrauen Schwingen.

6. Lerchenflügel.

In England scheint man nur die Plattenschwalben unter dem Namen Swallows zu kennen oder zu begreifen; denn die Schnippen- oder Feenschwalben „Spot or Fairy Swallows“ sind unsere den Schwalben allerdings sehr nahe stehenden Schwingentauben. Die „Schwalben“ gehören auch in England zu den populärsten Günstlingen unter den Toys. Man hat neun „Subvarietäten rezipirt“, deren Bau und Zeichnung im Allgemeinen folgendermaßen beschrieben wird: Schnabel lang (?); Nasenlöcher schmal; Stirn hoch; Hals kurz; Schultern und Rücken breit; der Rumpf von etwas plumper, untersetzter und flacher oder plattgedrückter Form; Füße kurz, nur mäßig oder auch lang belatscht; Muschelhaube weit ausgebreitet, hübsch „gewellt“, aufrecht und oben deutlich nach innen übergebogen; Schnabel oben dunkel, unten weiß; Auge dunkel: „Schwarz- oder Stierauge“. Plattenzeichnung von der Schnabelspalte in gerader Richtung durch die Mitte des Auges bis zur Basis der weißen Krone; Flügel, mit Ausnahme des „Sattels“, und Latschen gleichfalls gefärbt. Die Farben sind folgende:

1. Schwarz; die Farbe muß tief und glänzend sein.

2. Roth; gleichmäßig tiefes und brillantes bräunlichroth.

3. Gelb; reine, gleichmäßig helle Ockerfarbe.

4. Blau; gewöhnliches, aber gleichmäßiges Mohnblau.

5. Blau mit schmalen schwarzen Binden; Färbung ein helles hübsches Graublau; große Schwingen und die steiferen Latschenfedern blauschwarz.

6. Blauschecken (Blue chequered) mit möglichst ebenmäßiger hellblauer und kohlenschwarzer Scheckenzeichnung.

7.–9. Die Silberfarbenen, ohne und mit Binden, und die Silberschecken entsprechen in der Zeichnung den Blauen, nur daß die Grundfarbe ein schönes, zartes Weißlichgrau, die Zeichnungsfarbe schwärzlich ist.

Mr. Ludlow zieht die großlatschigen den mittellatschigen vor, weil sie einen besondern Effekt machen und schwer zu erzüchten sind. Aber die Hauptsache bei der Beurtheilung bleiben Färbung und Zeichnung. In Bezug auf Kreuzungen ist nur wenig Spielraum: man kann Schwarze mit Rothen, Rothe mit Gelben, Blaue mit Binden mit solchen ohne Binden, und beide letztere mit Silberschecken oder den andern Silberfärbungen paaren; diese Kreuzungen sind durchaus nothwendig, aber nicht gerade in dieser Weise als feststehende Regel des Verfahrens anzusehen.

Siebente Gruppe. Deckel- oder Schildtauben — C. clypeatae.

A. Vacat.

B. Farbenschilder.

1. Die Deckeltaube*) — C. clypeata — Schildtaube — The Shield-pigeon, Shield.

Sie gehören zu den seit langer Zeit und mit Vorliebe gezüchteten Zeichnungstauben, scheinen aber in neuerer Zeit doch etwas vernachlässigt worden zu sein, besonders die etwas kleinere, glattfüßige Sorte, von welcher ohne Zweifel die etwas größere gezüchtet worden ist. Jene ist etwa von der Größe der Feldtaube, aber doch von schlankerem Bau; diese kaum merklich größer, aber kompakter und kräftiger von Aussehen, wozu auch ihre stark befiederten Füße — Hosen und Latschen — beitragen.

Im Allgemeinen sind übrigens beide von gleichem Bau: Oberrücken und Brust erinnern an die breite Form der Schwalbentauben; ebenso der ziemlich kurze Hals und selbst der etwas gestreckte und abgeplattete Kopf, mindestens bei den englischen Schildtauben. Der Schnabel ist mehr als mittellang und hell, fleischfarbig oder weiß, der Kopffarbe entsprechend; die Iris dunkelnußbraun oder schwarzbraun, bei den Schuppen-Schildtauben gelblich roth.

Das Gefieder ist rein weiß: nur die Deckel, d. h. die gesammten Flügelbeckfedern und kleinen Schwingen, sind farbig und kommen in allen Hauptfarben und Neben- oder Zwischenfarben vor und zwar sowohl glatt, als gezeichnet, ohne und mit einfarbigen, meist rein weißen, bei den Blauen oft schwarz eingefaßten Flügelbinden. Man könnte dies ganze Färbungs- und Zeichnungssystem auch Mövchenzeichnung benennen.

Es ist freilich Geschmacksache, aber wir möchten die Glattdeckel mit und ohne Binden doch allen gezeichneten Deckeln vorziehen, obschon nicht zu leugnen ist, daß es auch unter letzteren sehr hübsche Muster giebt.

Als Standardfarben der erstern gelten in England, wo man nur glattköpfige, stark belatschte und geierfersige achtet, Schwarz, das sich durch reine Tiefe auszeichnen muß, Blau, und zwar ein uniformes helles Graublau, Roth, Gelb und Silber, alle gleichmäßig, rein und reich. In Deutschland gelten die guten Gelben als selten und sind sehr gesucht, vorzüglich die weißbindigen. Die gelbe Farbe kann übrigens durch Kreuzungen mit schwarzen und rothen verbessert werden.

---

*) Wir möchten den Namen Deckeltauben entschieden vorziehen, da man unter dem Namen Schild eigentlich nur Zeichnungen der Brust zu verstehen gewohnt ist. Ob das Wort Deckel, wie wahrscheinlich, mit den Deckfedern zusammenhängt, lassen wir dahin gestellt sein. Der Name Mantel ist bekanntlich keineswegs gleichbedeutend mit Deckel.

Beide Größenvarietäten kommen übrigens in Deutschland spitzhaubig und mitunter auch doppelhaubig vor; besonders die größere. Beide sind außerdem munter und flüchtig und selden gut, besser natürlich die glattfüßigen.

Nach G. Prütz gehören zu den melirten Deckeltauben auch eine Anzahl von Taubenvarietäten, bei denen die weiße Grundfarbe durch verschiedene andere Färbungen ersetzt ist,*) und deren Schilder, meist dunkel, oft mit drei Farben — mehr oder weniger regelmäßig, aber in verschiedener Weise gezeichnet sind. Als rezipirt gelten:

1. Die Schimmel-Schildtaube: Hauptfarbe purpurschieferfarbig, Schild fein weiß, und schwarz gestrichelt.

2. Die gelerchte**) Schildtaube: Hauptfarbe bronzefarben, Schildfedern auf perlfarbigem Grunde mit schmaler, dreieckiger schwarzer Zeichnung; schwarze Flügelbinden.

3. Die karpfenschuppige Schildtaube — Iris, wie schon bemerkt gelbroth, Schnabel und Krallen dunkelhornfarbig. Man hat sie in Blau, Grau, Schwarz, Roth, Kupferfarbe und nennt sie blauschuppig 2c.

Hierher***) gehören möglicherweise die von Espanet unter dem Namen Col. maculata! Pigeons maillés — in seiner flüchtigen Weise beschriebenen Gitter- oder Netztauben, welche er als „dritte Rasse" der Kröpfer (7. Rasse) anführt: „Eine andere Rasse der Kropftauben, aber ihr Kropf ist noch kleiner, als der der Liller Kröpfer. Auch sind sie kleiner, ihre Beine kürzer und ihr Gefieder durch eine Art von Maschenzeichnung charakterisirt, welche sie (die Tauben) regelmäßig, wie die Maschen eines Netzes (filet) bedeckt". Dieser Beschreibung nach müßte also der ganze Körper diese Maschen- oder Gitterzeichnung tragen.

„Die Varietäten haben ihre Namen fast nur von den Farbenabstufungen (nuances).

„Wir haben den

*) Wollte man indeß alle mit andersfarbigen Deckeln versehene Zeichnungstauben hierher ziehen, so würden die Deckeltauben offenbar ein weites Repositorium für sonst sehr abweichende Färbungs- und Zeichnungsformen bilden.

**) Statt dieses falsch gebildeten Wortes wäre wohl die Bezeichnung lerchenfedrige oder kurzweg Lerchen-Schildtaube entschieden vorzuziehen.

***) Wir folgen hierin Prütz, obschon die Beschreibung Espanets so wenig wie seine freilich auch schlechte Abbildung auf bloße Schilderzeichnung paßt. Indeß sind Espanets Beschreibungen so dürftig und ungenau, daß man in der That nicht viel darauf geben kann. Und H. Prütz spricht sich so bestimmt aus, daß man annehmen darf, er kenne diese schönen Tauben aus eigener Anschauung. Der Name Panzertauben erscheint mir weniger deutlich bezeichnend, als etwa Panzernetz- oder Netztauben.

1. Maillé jacinthe — die hyazinthfarbige (nicht himmelblaue) Panzernetz-Taube, mit nackten Füßen und ohne Augenkreis.

2. den M. couleur de feu — die feuerfarbige, mit rothen, weißen, schwarzen Binden (Einfassungen?) die Maschenzeichnung (point de maille) ist feuerfarbig (?)

3. Le M. pêcher — die pfirsich(blüthen)farbige Panzernetz-Taube und

4. Le M. plein. —

2. Vacat.

Achte Gruppe. Halbscheidtauben — C. dimidiatae.

1. Lahoretaube — C. dimidiata — The Lahores. S. Fig. 16.

Die unter diesem Namen seit einigen Jahren in England bekannten, aus Ostindien eingeführten, sehr eigenthümlich und gar nicht taubenhaft gefärbten Tauben sind große, schöne, feine Vögel, trotz ihres etwas kompakten Baues und ihres schläfrigen Aussehens. Es ist eben die ungewöhnliche, einfache und doch so hübsche Vertheilung der beiden Farben — tiefes reines oder Purpurschwarz und klares, reines Weiß — welche in Verbindung mit einer ziemlich aufrechten und eleganten Haltung die Lahores so interessant macht.

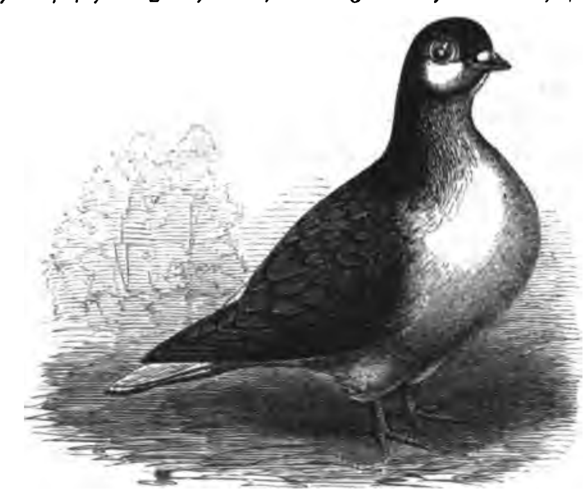


Fig. 40. Lahore-Taube.

Der Schnabel ist mittellang und dick, die Nasenlöcher ausgedehnt und ziemlich flach und glatt; der Kopf von hübscher Form, die Stirn hoch, der Scheitel etwas breit, das Auge groß und die Iris dunkel, der Lidrand schmal und röthlich; der Hals ist ziemlich kurz und setzt sich breit auf die breiten kräftigen Schultern auf; auch der Oberrücken ist breit, der ganze Vorderrumpf dick und gedrungen, nach hinten zu, wie bei den Berbern, keilförmig, oder richtiger: kegelförmig zugespitzt; die Beine endlich sind kurz und stramm, wie die Zehen.

Die Grundfarbe ist also ein schönes reines Weiß, die Zeich-

nungsfarbe ein prächtiges Schwarz. Dies geht von der Schnabelspitze durch die Schnabelspalte in gerader Linie unter den Augen hinweg und bedeckt vom Nacken ab fast genau die Hinterhälfte des Halses — der von vorn gesehen weiß, von hinten gesehen schwarz erscheint — verbreitet sich über den Oberrücken bis zum Bürzel und nimmt die ganzen Flügel ein. Der Unterkiefer ist hell fleischfarbig, die Ohrfedern rein weiß.

Gegen alle Voraussetzung brüten die Lahores vollkommen treu und sind eine vollkommen fixirte Rasse.

Sie sind außerdem hart und fruchtbar, ruhig und zahm und ausgezeichnete Aetzer für alle nach Futter schreienden Jungen. Dennoch sind die „armen" Dinger in England nicht besonders bevorzugt und wenig verbreitet.*)

Aller Wahrscheinlichkeit ist übrigens die Taube von Lahore, oder eine sehr ähnliche Rasse, die Lieblingstaube der Indischen Rajahs, welche diese zu Tausenden besitzen und „fliegen lassen", d. h. zum Flugspiele verwenden. Wir wissen freilich nichts weiter von diesen Flugtauben, als daß sie „zur Hälfte schwarz, zur Hälfte weiß" sind. Unsere Vermuthung erhält jedoch eine weitere Stütze durch die Bemerkung Fultons, daß die Lahoretauben leichte und ausdauernde Flieger seien.

2. Vacat.

Zweite Unterabtheilung. Formtauben.

I. Federtauben.

Erste Gruppe. Kuppentauben — Col. cristatae. Trommeltauben — The Trumpeters — Les Tambours.

Sie zeichnen sich durch zwei Arten von Kuppen, Tollen oder Federbüschen aus, deren eine — die Scheitelkuppe, in England „Rose"**) genannt — den ausgebildetsten Typen der Gruppe eigenthümlich ist, die andre in ihrer vollkommenen Ausbildung gleichfalls nur ihnen eignet: das Schnabelsträußchen nämlich. Beide Federauszeichnungen kennzeichnen die Trommel-

---

*) Wir haben die Taube von Lahore zu den Zeichnungstauben gestellt, weil sie hier noch am besten unterzubringen ist, wofern man nicht eine eigene Unterabtheilung für sie aufstellen will. Ihr eminent großes dunkles Auge, das so schläfrig blickt, als wäre es für die Dämmerung oder Nacht bestimmt, die außerordentlich kurze, kompakte nach hinten verjüngte Gestalt und die eigenthümliche, sonst bei den Tauben nicht vorkommende Farbenvertheilung 2c. würden allerdings zu einer solchen Separatstellung berechtigen, welche sie vielleicht in der Nähe der Tümmler einnehmen könnte.

**) Die Rose — sagt Fulton — ist eine Art von Helm oder Haube auf der Höhe des Kopfes, deren Federn vom Mittelpunkte ausgehend den Scheitel nach allen Seiten hin wie eine Mütze — cap — gleichmäßig bedecken. Vergl S. 7.

tauben hinreichend, ohne daß man zu dem die Einheitlichkeit der Charakterisirung störenden, wenn auch an sich vollkommen richtigen Kennzeichen „der Stimme" zu greifen braucht.

Die verschiedenen kriegsinstrumentalen Benennungen hat diese eigenthümliche, gut abgegrenzte Rasse offenbar von ihren eben so eigenthümlichen musikalischen Produktionen erhalten, welche, neben oder vielmehr vor ihren sonstigen Hauptkennzeichen, nicht blos die Ohren und Herzen der Moskowiter und Kosaken, sondern auch die der germanischen und romanischen Völker erobert haben, gleichviel ob sie, die Ohren nämlich, Trommel oder Trompete zu vernehmen geneigt sind. Doch nein, unsere unmusikalischen Nachbarn jenseit des Kanals stehen gern auf eigenen, stämmigen Füßen: „die Stimme der Trompeter ist sehr laut und abgebrochen im Vergleich zu dem Rucksen anderer Tauben, sie kommt nicht im mindesten in Betracht bei der Werthbestimmung derselben", erklärt Fulton am Schlusse seiner Beschreibung eben so kurz als bündig. Und doch sieht Altmeister Brehm gerade im Trommeln etwas „so Eigenthümliches, daß es allein hinreicht, die Art festzustellen." *) „Und — fährt er fort — je länger das Trommeln anhält, desto geachteter ist der Tauber, welcher es von sich giebt." Ja das Trommeln steht in Deutschland so sehr in Ansehn, daß man sogar, wie für den Kanarienvogelgesang, eine sehr bestimmte musikalische Terminologie hat. So gehört zum „richtigen Trommeln" „ein guter Ansatz, ein deutlicher, markirter Vortrag, abwechselndes Steigen und Fallen des Tones, der Triller und das Anhalten. Je häufiger und besonders je anhaltender, ohne lange abzusetzen in gutem Style getrommelt wird, desto werthvoller ist der Trommler. Es giebt ein rollendes, wirbelndes, tiefes und hohles Trommeln. Rucksen darf ein guter Trommler gar nicht, oder er muß wenigstens vom Rucksen gleich ins Trommeln fallen. Tüchtige Virtuosen trommeln trotz einem Tambour mit ganz kurzen Unterbrechungen wohl 10 Minuten lang und länger noch, und den ganzen Tag lang und selbst beim Fressen, besonders im Frühling und wenn man ihnen reichlich Hanfsamen giebt. Denn sie trommeln aus Liebe oder im Zorn.

Die verschiedenen Varietäten trommeln übrigens in verschiedener Weise. So zeichnen sich z. B. die Altenburger Trommler vor den Russischen durch Höhe, Klarheit, Beweglichkeit und Abwechselung des Tones und durch län-

*) Was würde wohl mein alter, guter Brehm zu dieser musikalischen Barbarei Altenglands gesagt haben? Und was würden die Leute aus Renthendorf und Umgegend und weit und breit Mr. Wright oder Fulton zur Antwort geben, wenn er ihnen vordemonstrirte: „aufs Trommeln kommt es bei euren Trommeltauben durchaus nicht an!" Aufs Trommeln, um dessentwillen oft der ärmste Mann sein Paar Trommeltauben hält!

geres Anhalten sehr vortheilhaft, und die Taube sogar durch ein „melodisches Trommeln" aus. Dabei sitzen sie beide meist still, bewegen nur den Schnabel ein wenig und den Vorderkörper hin und her, zittern mit den Schwingen und blasen, was sie gar nicht oder nur sehr wenig sollen, den Kropf etwas auf. So wenigstens in Deutschland.

Und das Alles, Mr. John, soll bei der Beurtheilung der Trommeltaube nicht im mindesten in Betracht kommen? Nur Eure Riesenrose, Eure Muschelhaube, Eure Riesenlatschen sollen es? — Seht, Ihr stolzen Briten, wir Deutsche sind doch bessere — Musikanten.

Verzeihung, verehrter Leser, für diesen unwillkürlichen Ausbruch harmlosen Humors! Aber die Sache ist doch gar so komisch!

Und nun im Ernste: die Rose, Haube und Latschen gelten in der That für die Haupteigenthümlichkeiten der Trommeltauben „neuen Styls" in England, d. h. der neu importirten.*)

1. Die Russische Trommeltaube — C. dasypus, L. — The Trumpeter of new type —

in Deutschland unter dem Namen Bucharische Taube bekannt, oder vielmehr „bis jetzt ziemlich unbekannt". Sie erscheint beträchtlich größer als der (engl.) Carrier; beide sind aber gerupft von nahezu gleicher Größe und Schwere: der große und breite Kopf, die kurzen Beine, die langen Schwingen und das reiche, dichte und dennoch lockere Gefieder, das zugleich von feinerer Textur zeugt, sind die Ursachen jener Täuschung des Gesichts. Denn der große Kopf, der kurze, auf den breiten Schultern massiv aufgesetzte Hals, die breite Brust und der ebenso breite Oberrücken geben dem Vogel trotz der im Verhältniß langen Schwingen ein Ansehn von Kraft und Stämmigkeit, ein Eindruck, welcher durch den starken mittellangen Schnabel, durch den sehr reich entwickelten Federschmuck des Kopfes und die niedrige Stellung noch verstärkt wird. Der Schnabel war bei dem Vogel altenglischen Styls schwarz, und nur bei den Weißen hellfarbig oder weiß; das Auge roth oder orange. Bei den neu importirten, echt russischen, d. h. also, bei den „Trompetern neuen Styls" ist der Schnabel nur bei den schwarzen oben meist dunkel und unten weiß, bei allen übrigen Färbungen aber ganz weiß und die Augen fast ausnahmlos Perlaugen, mit schön rothen Lidrändern oder Augenkreisen.

Doch nun zu den bereits oben genannten Haupteigenthümlichkeiten. Ihr Werth entspricht der Reihenfolge, in der wir sie besprechen.

1. Die Rose ist eine Art von Helm oder Mütze oder Tolle, aus sehr schmalen Federn bestehend, welche sich von ihrem Centrum, das von dem des Scheitels doch etwas nach vorn gerückt erscheint, radienförmig

*) Wright will allerdings von diesen „Typen" nichts wissen.

nach allen Seiten hin weich und flach anlegen, von der Schnabelwurzel bis dicht zur Muschelhaube und über die Augen hinweg ringsum überhangen und, überall von gleicher Länge, einen möglichst vollkommenen Kreis bilden. Regelmäßige oder wenigstens gleichartige Bildung der Federn, große und egale Länge derselben und gleichmäßiger Ueberfall von der Wurzel aus sind unerläßliche Anforderungen an eine gute Tolle. Sie soll die Größe eines englischen Kronenthalers haben.

2. Die Muschelhaube muß sich ganz aus der Nähe der Augen in schön runder Form rings um den Hinterkopf ziehen und in der Nähe der Augen in Gestalt einer kleinen Rosette endigen. Die reiche Befiederung derselben soll nach vorn gebogen sein und bis zur Höhe des Scheitels überhangen. Haupterfordernisse einer schönen Muschelhaube sind Länge ihrer Federn, sowie Regel- und Ebenmäßigkeit ihrer Bildung und eine gewisse Elasticität der Federn, wie bei dem Hute der Perrückentauben.



Fig. 41. Bucharische Trommeltaube.

3. Die Fußbefiederung beginnt mit langen Federn an dem Fersengelenk (Geierfersen, Hosen), setzt sich gleicherweise an der Außenseite der Läufe fort — die Innenseite derselben ist mit kleineren versehen — und bildet an der Fußwurzel und den Zehen dichte, lange Latschen, die nicht stark und lang genug sein können. Dennoch ist aus mehr als einem Grunde auf allzu lange Latschen nicht allzuviel Gewicht zu legen. Einmal sind die großen weniger elastisch als die kleinen, brechen demzufolge leicht ab und zeigen die häßlichen Strümpfe einen großen Theil der Saison hindurch. Dann sind mit der besten d. h. längsten Fußbefiederung in der Regel große Mängel der Kopfbefiederung verbunden, und da sich erstere ohne alle Schwierigkeit, letztere dagegen nicht ohne solche erzielen lassen, so sollte man bei der Beurtheilung diesen den Vorzug geben. Die Fußbefiederung ist übrigens der

einzige Punkt, in welchem der altenglische oder deutsche (?) Typus mit dem neuen oder russischen konkurriren kann.

An Färbungen kommen in England folgende Russen vor: Schwarze, Braune und Schecken (mottles) von beiden Farben. Die letzteren, besonders die Schwarzschecken, hält Fulton neben den Schwarzen für den besten Farbenschlag. Weiße d. h. gute Weiße hat er bis jetzt noch nicht gesehn. In Deutschland sind nur schwarz und weiß getigerte bekannter, einfarbig Schwarze und Weiße sehr selten.

Fulton rühmt die Haltung und das Benehmen der Neurussen und findet die Bezeichnung „grand", d. h. stolz, vornehm, stattlich — für sie sehr wohlverdient. Sie schreiten langsam und bedächtig einher und die Stattlichkeit eines mit der Gattin kokettirenden Taubers ist ebenso auffallend als hübsch anzusehn. In England klagt man viel über die Sterblichkeit der neuimportirten Individuen, welche bald nach ihrer Ankunft von einer Art Schwindsucht oder Abzehrung befallen werden. Die Ueberlebenden erweisen sich als gute Brüter und Aetzer und ihre Nachzucht scheint nicht eben zärtlich und zu Krankheiten disponirt zu sein. Leider aber verliert sie etwas von der ursprünglich so feinen Textur des Gefieders: beides wohl infolge des plötzlichen Klimawechsels.

Ich habe die Bucharische Trommeltaube zu der Russischen neuen Styls gezogen, da die deutschen Beschreibungen der ersteren vollkommen mit der eben gegebenen übereinstimmen und kaum ein Zweifel über die Identität beider übrig bleibt. Andrerseits passen die deutschen Beschreibungen der Russischen Trommler sehr wohl zu dem alten englischen Typus der Russen, den „old type of Russians". Zum Ueberfluß fügt Fulton noch hinzu, daß diese Russen zwar ursprünglich aus Rußland stammen, nach England aber von Deutschland aus gekommen sein möchten. Unter diesen Umständen möchte es rathsam sein, den Namen Bucharische Trommeltaube höchstens als Synonym zu dem älteren Namen Russische zu verwenden und für die ältere Form anstatt Alt- und Neurussen lieber den Namen Deutsche Trommeltauben, da sie — wenn auch vor langer Zeit aus Rußland gekommen — doch mehr als wahrscheinlich in Deutschland zu der bestimmten Form gezüchtet worden sind, in welcher sie von uns nach England ausgeführt wurden und bei uns noch heute unter dem Namen „Russische Trommeltauben"*) existiren, während sie in England Deutsche Trommler genannt werden.

*) Alle Umstände sprechen dafür, daß die Stammart der Trommeltauben, die wir mit Chr. L. Brehm für eine wirklich „gute Art" — in dem bisherigen Sinne — halten, ihre Heimath im Osten, vielleicht im zentralen Vorderasien, z. B. auch in der Bucharei, hat oder doch gehabt hat: eine Ansicht, welche der Hypothese der Entwickelung aller

2a. Die Deutsche Trommeltaube — C. tympanizans, Frisch — (Russische Trommler, Prütz u. A. — Russ. Trommler alten Styls, Wright u. A.) unterscheidet sich von der Neurussischen auf den ersten Blick durch den Mangel der Rose oder Tolle. Anstatt ihrer trägt sie einen Federbusch (Stirnkuppe) auf der Stirn, der sich über diese, einen großen Theil des Scheitels bis an die Augen und über die Nasenhaut legt, sich gleich von der Wurzel aus nach außen flach überlegen muß, und nicht „kammartig" empor stehen darf. Dieser Federbusch ist demnach offenbar eine deteriorirte Rose — wenn man ihn nicht lieber als abweichende, doch vielleicht selbständige und ursprüngliche Formbildung deuten will. In allen übrigen Punkten kommt die deutsche Trommeltaube der Russischen sehr nahe und übertrifft sie vielleicht in der Länge und Dichtigkeit der Fußbefiederung, besonders der Latschen.

Im Allgemeinen ist sie jedoch von etwas kleinerer Statur, 35 bis $37^1/_2$ cm lang, das Gefieder etwas kürzer und weniger locker und fein gebildet, die Muschelhaube nicht so groß und dichtfedrig. Der Schnabel ist etwas stämmig, die Stirn mittelhoch und, wie der Scheitel, ziemlich breit, der Kopf groß, die Iris feurig roth oder perlfarbig, die Lidränder lebhaft roth, der Hals sehr stark und kurz, Brust und Rücken breit, die langen Schwingen fast das Schwanzende erreichend. Wie schon bemerkt ist die Fußbefiederung der einzige „Punkt", in welchem die Deutsche mit der Russischen Varietät konkurriren kann: die Hosen sind bis 75 cm, die Latschen, an jedem Beine 18 bis 24 Federn, oft bis 150 mm lang. Der Flug ist trotz der langen Schwingen und wohl infolge der riesigen Latschen schwerfällig. Beim Auffliegen klatschen sie gewöhnlich, aber nicht immer, mit den Flügeln. Sie vermehren sich, wie die Altenburger, außerordentlich gut, sollen jährlich bis 9 Bruten machen und bringen die Jungen meist alle auf, vorausgesetzt daß der Schlag vollkommen rein gehalten wird; andernfalls beschmutzen sie die langen Latschen und schaden durch den anklebenden Schmutz leicht den Eiern und zarten Jungen. Wie zu den fruchtbarsten, so gehören sie auch — ganz im Gegensatz zu der Russischen Varietät, wenigstens in England — zu den härtesten aller Taubenrassen.

An Färbungen hat man in Deutschland einfarbige in Schwarz, Roth und Gelb; letztere sind in guter Farbe selten. Die Rothen sollen einen dunkeln, gesättigten Ton, die Schwarzen Reine und Tiefe, jene lebhaften Bronzeglanz, diese einen gleich lebhaften stahlblauen Schiller am

---

domestizirten Taubenrassen aus einer ursprünglichen Art durchaus nicht widerspricht. Unsere Stammart würde ja nur eine besondere, örtlich fixirte Entwickelungsphase bedeuten.

Halse haben. Außerdem giebt es noch Schwarztiger. Brehm kannte noch andere Farbenschläge, welche bei der Altenburger Trommeltaube erwähnt werden sollen. Diese,

2b. Die Altenburger Trommeltaube,

gilt für eine Spielart, oder vielmehr für eine „vor Alters" stattgehabte Kreuzung und Vermischung der Russischen Trommler mit der Feldtaube, wovon sie allerdings manche Spuren zeigt. Sie ist im Altenburgischen und Umgegend seit langer Zeit bekannt und wegen ihrer besonderen Trommelkunst beliebt und weit verbreitet.

In Erscheinung und Haltung unterscheidet sie sich keineswegs zu ihrem Vortheil von der Deutschen Varietät. Sie ist unansehnlicher von Gestalt, von gebückter Haltung, unschönen Farben und merklich kleiner, als diese — ihre ganze Länge beträgt nur ca. 320 mm. Der Kopf ist glatt, zuweilen jedoch auch mit Muschelhaube und Stirnkuppe versehen, oder hat nur das Schnabelsträußchen und heißt dann Strauß- oder Trompetertaube. Die Stirn ist hoch, der Schnabel stumpf, ca. 8 mm lang, die Beine mit und ohne Höschen und Strümpfe, die Zehen meist unbefiedert, das Gefieder aber, wie bei der Deutschen, reich, voll und locker.

Es kommen fast nur einfarbige und zwar meist nebenfarbige Schläge von nicht eben anziehenden oder hübschen Nüancen vor. Die gewöhnlichste Färbung ist ein unreines Blaugrau oder Fahlblau in verschiebenen Farbenstufen, mit braunschwarzen oder schmutzig weißen Flügelbinden und wie abgebleichten Schwung- und Steuerfedern. Etwas seltener ist eine erbsengelbe Färbung mit braungelben Streifen.

Schön sind sie nicht, diese Altenburger, aber unter der verschossenen Uniform schlägt ein wackeres Tambourherz — und das ist die Hauptsache!

Dr. Chr. L. Brehm führt außerdem als „reine Rassen" der deutschen Trommeltauben folgende auf:

1. Schwarze, mit rein schwarzem Gefieder.
2. Schwarze mit weißer Kopfplatte.
3. Schwarze mit weißscheckigem Flügel, d. h. mit breiten weißen Kanten an den Oberflügeldeckfedern (Mottles).
4. Blaue (Wildblaue) mit schwarzen Flügelbinden und dito Schwanzspitzenbinde.
5. Rothe, mit ganz braunrothem Gefieder.
6. Gelbe, ganz Braungelb.
7. Weiße, mit rein weißem Gefieder.

Sodann eine Reihe der „schönsten Bastarde" von andern Tauben, ausschließlich mit Schild- oder Deckelauszeichnung in den 4 Hauptfarben, und mit und ohne Binden, und zwar:

a. Von weißer Grundfarbe.

1. Schwarzschildige.
2. Blauschildige, mit weißen oder schwarzen Binden.
3. Rothschildige.
4. Gelbschildige.

b. Mit weißen Deckeln.

5. Weißschildige Rothe.
6. Weißschildige Gelbe.

„Diese Bastarde sind theils glattköpfig, theils haben sie Schnippe und Muschelhaube*) oder auch nur eins von beiden. Die meisten Bastarde trommeln gar nicht; allein selbst unter den glattköpfigen giebt es nicht wenige, welche sehr gut trommeln. „Da man sie häufig in der Umgegend von Altenburg findet, heißen sie auch Altenburgische Tauben.“ Von ihrer besonderen Trommelweise haben wir bereits oben gesprochen. In ihren sonstigen Eigenschaften und Sitten unterscheiden sie sich wenig von den Deutschen Trommlern, werden aber nicht leicht so zahm, als diese.

Als Form-Varietät der Altenburger Trommeltaube ist endlich noch

2c. Die Strauß- oder Trompetertaube

zu erwähnen, vielleicht die älteste — wenn nicht durch Inzucht oder sorglose Kreuzung herabgekommene Form. Sie unterscheidet sich von der Altenburger nur durch ihr Schnabelsträußchen; denn den „Mangel der Muschelhaube“ kann man als Unterscheidungszeichen nicht verwenden, da die Muschelhaube auch andern Varietäten der Altenburger Trommler fehlt.

In Frankreich ist der „Glou-glou“ — er hat seinen Namen von dem Tone, den er unaufhörlich hören läßt — die gewöhnlichste Varietät der der Deutschen doppelkuppigen nahestehenden Trommeltaube. Sie hat Muschelhaube und Rose — couronne de plumes à rebours sur le front — rothe Augenlider ohne Augenring, steht niedrig auf den stark behosten und belatschten Beinen, fliegt schwerfällig, ist sehr fruchtbar, ätzt nicht gut, mausert schnell und ist schwer reinlich zu erhalten. Die Farbenschläge des Glou-glou sind

1. Rein weiß.
2. Weiß und schwarz gescheckte, der gewöhnlichste Schlag.
3. Gelbe.

Von „andern Varietäten“ besitzt man Weiße, Blaue und Rothe; letztere heißen „Pigeons de Dresde“.

---

*) Sie werden dann „doppelschnippig“ genannt, eine Bezeichnung, für welche wir „doppelhaubig“ oder „doppelkuppig“ vorschlagen möchten, da das Wort Schnippe ursprünglich für die Stirnzeichnung gebraucht worden ist.

Zweite Gruppe. Mähnentauben — C. jubatae.

A. Halbmähnentauben.

1. Die Mähnentaube — C. jubata — Krausiger oder Schmalkaldener Mohrenkopf, Schmalkaldener Perrücke. Pigeon à crinière.

Man hält diese Taube wohl mit Recht für einen auf Größe und Ausbildung der Mähne gezüchteten Lokalschlag der Latztaube. Für diese Ansicht sprechen ihr ganzer Habitus und ihr in der That sehr beschränktes Vorkommen in einigen Theil Thüringens und des sächsischen Erzgebirges, wie auch die einzig dastehende Thatsache, daß man sie nur in einer Zeichnungsfarbe, in Schwarz*) kennt — in der That eine „Spezialität".

Die Mähnentaube — weßhalb man sie jetzt mit einem unpassenden Namen bezeichnet, ist uns nicht ersichtlich — ist etwas größer als die Feldtaube, nur länger, breiter und kompakter von Figur. Der Kopf ist verhältnißmäßig groß und flach gewölbt, der Schnabel ziemlich stark, das Auge groß und dunkelbraun, die Beine ziemlich niedrig, der Lauf ist stark behoft, die Füße lang belatscht. Von dem Nacken ausgehend, zieht sich eine eigentliche Federmähne, aus nicht sehr dicht stehenden, zerschlissenen, sehr weichschäftigen und äußerst biegsamen Federn bestehend, an beiden Halsseiten in fast senkrechter Linie bis an die Brusthöhe herab, und schließt zugleich im Nacken und am Halse die schwarze Zeichnung ein, welche den Kopf, das Genick und den Vorderhals bis zur Brust einnimmt. Auch der Schwanz und seine Deckfedern sind schwarz. Alles übrige Gefieder einschließlich der Mähne ist natürlich weiß.

Hauptsache ist, daß die Mähne lang- und haarfederig und wallend ist, am Genick aber nur so weit aufragt, daß der schwarze Hinterkopf sichtbar bleibt; ferner, daß die Zeichnung überall scharf abgesetzt ist und nicht zu weit auf die Brust reicht, und daß Hosen und Latschen recht groß sind.

Die über die schwarze Zeichnung wehende Mähne giebt dieser Taube ein ganz eigenes Aussehen, das man aber nicht gerade schön nennen möchte. Uebrigens ist die Mähnentaube auch in ihrem Wesen nicht sehr anziehend: sie ist schüchtern und scheu, flüchtig, dabei ziemlich zarter und weichlicher Natur und vermehrt sich nur schwach. Sie hält außerdem sehr zu ihrer eigenen Rasse, scheint sich in einzelnen Paaren gehalten, nicht recht heimisch zu fühlen und geht deßhalb gern in fremde Schläge, wo sie ihres gleichen findet.

---

*) Man soll sie zwar auch in Braun, seltener in Gelb haben. Allein wir möchten diese Färbungen doch nicht zu dieser Rasse rechnen, da ihnen fast immer das eine oder andere Kennzeichen derselben fehlen soll, entweder der farbige Schwanz oder die richtige „Brustbildung": ein Beweis von irgend welcher Bastardirung.

Bei der Beurtheilung ist besonders auch auf den reinschwarzen Schwanz, weniger auf große Kehle, d. h. zu weit-heruntergehende Färbung des Vorderhalses zu sehen, da eine solche fast ausnahmlos mit einer schlechten Mähne verbunden ist. Diese darf kein Schwarz zeigen, ebensowenig wie der Nacken und die Kuppe, wenn eine solche vorhanden ist: das schöne Schwarz an Kopf und Hals muß von reinweißen Mähnen- bez. Haubenfedern umschlossen sein.

2. Die Latztaube — C. galeata — Holländische Muscheltaube, (Helmtaube?)*) — Letz pigeon (?) Pigeon coquille ou casque. (?)

Auch die Latztaube gehört zu den in neuerer Zeit in Deutschland vernachlässigten Zeichnungstauben. Neumeister bildet Taf. 4, 1 noch die vier Hauptfarben ab, während jetzt nur noch die schwarze unter dem Namen Wiener Latztaube häufiger vorkommt und die andern ausgestorben zu sein scheinen. Und doch ist die Latztaube nicht allein eine hübsch gezeichnete, sondern auch sonst durch ihre eigenthümliche, über die Hälfte des Halses herablaufende Muschelkrone interessante, kräftige, flüchtige, gut feldende und ziemlich fruchtbare Taube. Besonders stark entwickelt sind — wie bei fast allen guten Fliegern — Brust und Hals; der Kopf ist ziemlich kräftig und erscheint es noch mehr durch die lockere Muschelhaube. Der Schnabel, fast mehr als mittellang, ist dunkel bis schwarz, das Auge nußbraun oder dunkelbraun. Die Grundfarbe ist ein klares Weiß; die Zeichnung nimmt den ganzen Scheitel und Kopf bis zur weißen Haube ein und läuft zu beiden Seiten des Halses bis ungefähr zur Mitte der Brust herab, wo sie in einer fast geraden — und also nicht schönen — Linie quer über die Brust ihren Abschluß findet. Die lockere Muschelhaube bildet am Hinterkopfe, und ihre gleichfalls weiße, etwas nach vorn verlaufende und bis zur Mitte des Halses reichende Fortsetzung hier die Grenzlinie der Färbung. Diese einzig dastehende Hauben- und Halskrausenbildung dürfte vielleicht den Ausgangspunkt für die Entwickelung des Schleiers oder der Perrücke bedeuten. Abbildung und Beschreibung der „Schleyer- oder Paruquentaube, Col. galerita“ bei J. L. Frisch, (XIII. Platte) unterstützen wesentlich diese Vermuthung. Die Beine sind entweder glatt, oder „behoft, bestrumpft und belatscht.“

Mr. Ludlow stellt die Letz pigeons in die „Familie der Schildtauben, von denen sie sich lediglich durch einen doppelten Kopfschmuck unterscheiden: Muschelhaube und „Rose“ oder Federstrauß, welche dicht hinter den Nasenlöchern sich erhebt und über diese hinweg hängt. Ihre Füße sind stark befiedert und — wie das bei starker Fußbefiederung die Regel

*) Der Name Helmtaube würde, weil bereits für eine der Zeichnungstauben verwendet, zu vermeiden oder, wie oben geschehen, unter die Synonymen zu setzen sein.

ist, mit übergroßen Geierfersen versehen, deren in- und abwärts gebogene Federn oft den Boden berühren. Das Auge ist dunkel. Sie sind augenscheinlich Nachkommen der Trommeltaubenfamilie, ausgewählt und herausgezüchtet bis zu ihrer gegenwärtigen anziehenden Färbung und Zeichnung."

Man sieht, daß Ludlow nicht unsere Latztaube, sondern in der That eine „Sorte" von Trommeltauben — oder vielleicht auch Pfaffentauben — mit glatten und bindigen Flügeldecken beschreibt.

Espanet beschreibt die P. coquilles als von kleiner, gestreckter, graziöser Figur und von großer Aehnlichkeit mit den Perrückentauben, denen sie auch in der großen Fruchtbarkeit gleichen. Folgende Varietäten kommen vor:

1. Le coquille hollandais, die größte in verschiedenen Farben.*)
2. „ „ étourneau (= Staarenhals-Latztaube) schwarz mit grauweißen Federspitzen und Flügelbinden.
3. Le coquille russe, russische, und
4. „ „ barbu, Bart-Latztaube.
5. „ „ tête de mort Todtenkopf-Latztaube, mit schwarzem Kopfe und einem oder zwei farbigen Flecken.

3. Die Kapuzinertaube — C. capucinorum. — The Capuchin. — Le capuchon ou capucin — Kapuzentaube. S. Fig. 12.

Wir fügen diese, trotz Allem, was man dagegen sagen mag, der Perrückentaube nahestehende Rasse hier ein, weil sie sogar deren nächste Vorfahrenschaft sein könnte. H. Caribia, der diese feine Taube wiederholt aus Kleinasien nach England eingeführt hat, theilt mit, daß sie dort auf eine bestimmte Lokalität beschränkt sei und daß er, seit 20 Jahren mit ihr bekannt, keine Veränderung an ihr bemerkt habe, wie sie denn auch die ältesten Liebhaber ganz ebenso gekannt hätten. Diese verhältnißmäßig große Unveränderlichkeit, oder wenigstens Stetigkeit der eigenthümlichen Charaktere weist entschieden auf „gute Art oder Rasse" hin, und da sie das Hauptkennzeichen orientalischen Stils — runder Schädel mit kurzem Schnabel, rein weißes Auge, volle vortretende Brust und etwas herabhangende Flügel — besitzt, auch von ziemlich gleicher Größe mit der Perrückentaube und mit einer ausgedehnten, sogar etwas am Halse her-

*) Ich habe soeben Gelegenheit gehabt, ein Paar dieser Coquilles hollandais zu sehen. Es stammte aus der Nähe von Versailles, ist von tiefem Rabenschwarz und von einem unbeschreiblich schönen Kupfer- und Bronzeglanz, wie ich ihn in dieser Pracht bei keiner mir bekannten Vogelart getroffen habe. Diese Tauben sind von untersetzter, kräftiger Gestalt, schöner, aufrechter Haltung und von vollem, aber glattanliegendem Gefieder. Die Muschelhaube setzt sich an den Halsseiten bis zur Mitte des Halses herab fort; die Federn dieser — Halbmähne könnte man sie nennen — sind krausenförmig nach vorn gebogen, ohne sich zu vereinigen.

ablaufenden Muschelhaube oder Kapuze versehen ist, so wird man mindestens nahe Verwandtschaft einräumen müssen, wenn man sie nicht als „zurückgebliebene Stammeltern“ der letztern betrachten will.*) In England wurden sie „niemals mit den schon perfekten Jakobins“ gekreuzt, weil diese bereits den „feinen Kopf“ besaßen, den sie von den Kapuzinern erhalten konnten. Jetzt, wo diese Eigenthümlichkeit für die Perrückentauben besonders gesucht ist, wären Kreuzungen mit den Kapuzinern empfehlenswerth. Das „merkwürdig“ weiße Auge ist von einer purpurschwarzen Wachshaut umgeben, der Schnabel schwarz; die niedrigen nackten Beine und Füße krebsroth.

Die Hauptfarbe ist ein tiefes, glänzendes Rabenschwarz am ganzen Körper, mit einziger Ausnahme des reinweißen Schwanzes. Außerdem hat man Blaue mit schwarzen Flügelbinden und weißem Schwanze, ganz Weiße und neuerlich auch noch andere Färbungen.


Fig. 42. Kapuzinertaube.

Sie haben eine vortreffliche, aufrechte Haltung, brüten und füttern vortrefflich und bewahren ihre Charaktere sehr treu.

Das ist Alles, was sich von dieser in England zwar seit lange bekannten, aber niemals sehr verbreiteten Rasse sagen läßt.

B. Vollmähnen- oder Perrückentauben.

4. Die Perrückentaube — C. cucullata, L. — galerita, Frisch — patagiata Brm. — Zopftaube, Schleiertaube, Kapuzinertaube, Kapuzentaube. P. nonnain (coeffe, coiffé Frisch) -- **The Jacobin** oder **Jack** (nicht aber Capuchin!). S. Fig. 19.

Die Perrückentaube nimmt in England unter den „Toys“ den ersten Rang ein und gehört wegen ihrer großen „wirklichen“ Schönheit und der Anzahl ihrer Eigenthümlichkeiten zu den Tauben I. Klasse — ein Vorzug, den sie nur mit der „verbesserten“ Russischen Trommeltaube theilt. Zu

*) Andererseits zeigt diese feine, interessante Taube in Form und Haltung, besonders in den Schleppflügeln und dem Muldenrücken, eine noch nähere Verwandtschaft mit den Edeltümmlern. Ich habe sie bei meinen Klassifikationsentwürfen wiederholt in deren Nähe gestellt — bin aber schließlich doch zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie an ihre jetzige Stelle gehört.

den „Toys“ wird sie natürlich gezählt, weil sie höchst wahrscheinlich kontinentalen Ursprungs, jedoch in Deutschland 2c. wie in England schon sehr lange bekannt ist.*) Die höchste Blüthe der Ausbildung fast ihrer sämmtlichen Eigenthümlichkeiten ist aber das Werk englischer Züchter und zwar schon vor und zu den Zeiten Moores, der bereits alle Hauptpunkte, mit einziger Ausnahme der Mähne, genau beschreibt und namentlich bei allen Färbungen rein weißen Kopf, Schwingen und Schwanz verlangt; Feder- und Glattfüße standen zu seiner Zeit in gleicher Achtung. Ein Haupterforderniß war aber „möglichste Kleinheit“: „Der echte Jack — sagt er — ist die kleinste von allen Tauben.“ Fulton behauptet dagegen — aus Gründen, die wir nicht für stichhaltig zu erkennen vermögen — daß nur die großen Schläge die Hauptcharaktere — Hut, Mähne und Kette, zur Vollkommenheit auszubilden im Stande seien, während er diese Behauptung unmittelbar darauf durch die Thatsache widerlegt, daß er selbst, durch Paarung großer, vollkommener Exemplare mit sehr kleinen, schon am Ende der zweiten Saison das Material für kleine, gleich gute, wenn nicht bessere Jacobins geschaffen habe.**) Auch in Deutschland hat sich in neuester Zeit eine Vorliebe für den kleineren

---

*) Die Geschichte der Perrückentaube scheint nicht bis über U. Aldrovandi hinauszureichen — gegen 1600. Er bildet sie ab und sagt, daß sie von den Belgiern unter dem Namen Cappers — Mönchtauben, C. Monachicae, Ferrarienses Sorellas — gehalten und so genannt werden, weil sie eine Art Kapuze tragen. Der letztere Name scheint auf italienischen Ursprung hinzudeuten. Seine Abbildung zeigt, daß die Haube den Kopf nicht ganz umfaßte; der Kopf war nicht weiß, Flügel und Schwanz scheinen dem Zeichner zu kurz gerathen zu sein. L. Frisch beschreibt sie unter dem Namen Schleyer- oder Paruquen-Taube und sagt, daß sie „gemeiniglich etwas groß und stark wie eine Kropftaube sei, denen sie auch mit ihrem etwas aufgeblasenen Kropfe gleiche. Sie hat ihren Namen von den im Nacken stehenden und vorwärts gekrümmten Federn .... die den ganzen Kopf von einem Ohre durch den Nacken bis zum andern umschließen.“ Die Abbildung — eine große, plumpe Figur, schwarz mit weißen Schwingen, weißem Kopfe und Oberhalse — läßt die vom Hinterhaupte schräg nach dem Vorderhalse verlaufende weiße, schmale und kurze Perrücke noch etwas in das Schwarz des Unterhalses sich erstrecken. Schnabel und Beine sind fleischroth. In England galt die Perrückentaube zu dieser Zeit (1735) nach Moore für die kleinste Taubenrasse. Sie muß sich aber auch in Deutschland in kurzer Zeit sehr verändert haben, da Bechsteins Beschreibung bereits gegen Ende des Jahrhunderts fast ganz auf die gegenwärtige Form paßt. Ob Conr. Geßners „Tauben mit breiten, schönen und für sich gerichten Sträuß auff ihren Köpffen, welche man Cyprinisch nennt und für die edelsten gehalten werden“, hierher zu ziehen sind, dürfte mindestens sehr zweifelhaft sein.

**) Fulton hatte die Ehre, ein Paar solcher Tauben Her Most Gracious Majesty, der Königin Victoria zu liefern. Mit einem von diesem königlichen Paare gefallenen Tauber züchtete Fulton weiter; die Nachkommen desselben mit Einschluß dieses Taubers brachten beim Verkauf die hübsche Summe von $ 170 = rund 3400 Mark.

Schlag gezeigt, welcher neben den allgemeinen Kennzeichen feinerer Rassentauben die besondern der reinen Perrückentaube mehr und mehr zu entwickeln scheint und jedenfalls höher anzuschlagen ist, als jene von wiederholter und bunter Verbastardirung zeugenden, großen und ungeschlachten „Varietäten", selbst wenn diese die speziellen Charaktere der Perrückentauben in höherm Maaße ausgebildet trügen.

Aber schon bezüglich der allgemeinen Kennzeichen sind die Ansichten, wenn auch nicht wesentlich verschieden.*)

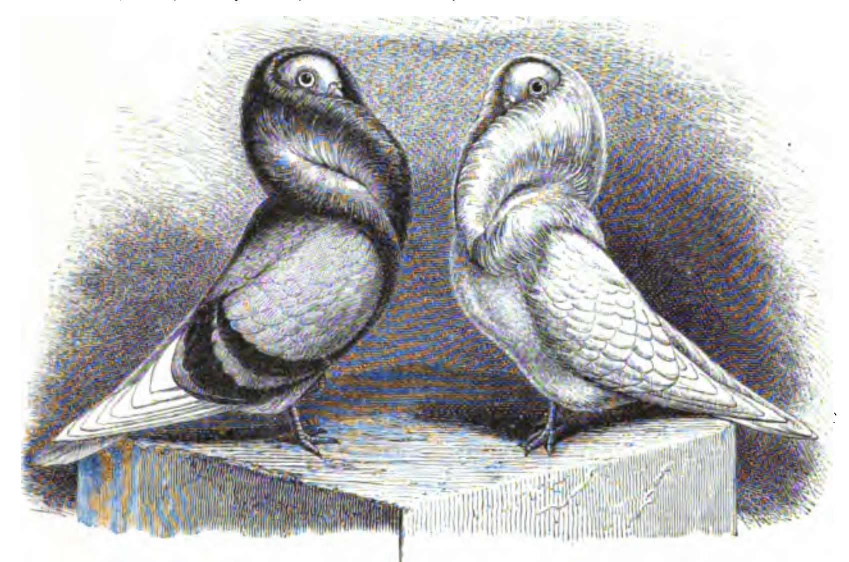


Fig. 43. Jacobins.

Nach englischem Standard soll der Kopf groß sein im Verhältniß zur Körpergröße, in der Form dem des kurzschnäbligen Tümmlers ähneln, der Schädel steil von der Stirn aufsteigen, der Scheitel breit und gerundet sein, von vorn nach hinten, wie nach den Seiten oder Augen zu. Prütz u. A. verlangen einen feinen hochgewölbten Kopf, mit flachem und breitem Scheitel und hoher Stirn. Fulton behauptet, daß ein breiter flacher Scheitel — „mousey-faced" mauseköpfig genannt, den Vogel langgesichtiger erscheinen mache, als er wirklich ist, während ein gutgewölbter Kopf gewöhnlich mit einem zweiten „guten Punkt" verbunden sei: mit einem kurzen, dicken, hübsch geformten und niedersichtigen Schnabel, welcher zugleich den Effekt des Hutes verstärke; dagegen habe ein flach-

*) Wir möchten vorschlagen, die Bezeichnung Hut für den obersten Theil der Perrücke anstatt Muschelhaube zu gebrauchen, da diese eigenthümliche Federbildung in der That keine eigentliche Muschelhaube mehr ist.

scheiteliger Vogel gewöhnlich keinen dieser Vorzüge und selten auch einen gut geschlossenen Hut. Der Schnabel soll, mit Ausnahme der einfarbig Schwarzen, blaß oder fleischfarbig sein; bei sonst guten Vögeln ist ein etwa gefleckter Schnabel kein Fehler von Bedeutung. Das Auge, von einem doppelten, aber nicht breiten, fleischfarbigen Hautringe umgeben, soll perlfarbig sein, wie bei allen kurzschnäbligen Taubenrassen; eine dunkele oder orangefarbige Iris gilt als Fehler, der indeß bei sonst guter Qualität nicht zu hoch anzurechnen und durch gute einsichtige Kreuzungen — das dunkle Auge durch eine, das orangefarbige durch zwei — wegzuschaffen ist. Schwingen und Schwanz müssen lang sein im Verhältniß zur Körpergröße; nur „lange Feder" bildet eine gute Perrücke, und diese lange Feder ist stets mit langen Schwingen und Steuerfedern vereinigt. Frühbruten neigen am meisten zur Entwickelung dieser Punkte, sind aber freilich meist zu großen Baues. Die glatten Beine sollen niedrig sein; etwas hoch gestellte sind aber doch vorzuziehen; einmal weil sie eine hübsch aufrechte Haltung erlauben, welche die Hauptpunkte besser hervorhebt; dann, weil etwas längere Beine gewöhnlich mit „dichter Feder" verbunden sind, welche im Verein mit langer Feder allein die gute Beschaffenheit der Hauptpunkte gewährleistet. Eine Voraussetzung für diese sind denn schließlich auch ein nicht zu kurzer Hals, schmale Brust und schmaler Rücken.

Und nun zu den Hauptpunkten der Perrückentaube, zur Perrücke. Diese theilt man in 3 Abtheilungen: den Hut oder die Kapuze (die fälschlich so genannte Muschelhaube), die Mähne und die Kette, beide auch Federkrause genannt.

Der Hut — Hood — soll dicht an dem Scheitel anliegen und bis zu den Augen reichen; er muß glatt, wohlgebildet und am Rande nicht etwa gebrochen — „unbroken" — sein. So erscheint der Hut gewöhnlich bei Vögeln mit gutem Kopfe. Das Einzige, was dabei zu fürchten ist, sind einige zusammengedrehte Federn, welche gerade an der Wurzel der Hutfedern hervorwachsen, aus diesen heraus zu kommen scheinen und wenigstens das Glattanliegen derselben verhindern. Um dies zu verhüten, reißt man solche Federn aus oder schneidet sie dicht an ihrer Wurzel ab: eine Manipulation, welche leicht entdeckt werden kann, bei Vögeln mit richtigem Kopfe übrigens kaum oder gar nicht nöthig ist.

Die Mähne — „mane" — eine moderne Errungenschaft, und die Kette — „chain" — müssen zusammen betrachtet werden. Die Mähne war früher ohne Zweifel die Scheidung der Hals- und Schulterfedern, von denen die erstern eine Fortsetzung des Hutes bildeten, die andern ab- und rückwärts gebogen waren. Eine solche Bildung war Alles, was man

verlangte. Die moderne Mähne wird von den nach dem Rücken zu wachsenden Krausenfedern gebildet; diese müssen so voll und dicht sein und so in den Bereich — „sweep“ — der Kette und des Hutes „fallen“, daß sie einen vollen Hut bilden helfen, anstatt der „Einkerbung“ — — „notch“ —, die man bei dürftig befiederten Vögeln sieht (am Hinterhalse, s. Fig. 44).



Fig. 44.

Die Mähne muß so voll und konvex sein und dabei so tief nach hinten reichen, als nur immer möglich — bei Vögeln I. Klasse zuweilen bis 4 Z (=101mm), von der Vorderseite der Kette bis zum Rücken der Mähne gemessen — „Hogmane“ genannt; dann aber auch glatt und gleichmäßig — nicht rauh oder unregelmäßig — und dünn wie ein gefaltetes Stück Papier erscheinen.

Die Kette, der dritte Bestandtheil, mit welchem Namen jetzt der Vordertheil der auseinander fallenden Halsfedern bezeichnet wird, muß zunächst soweit hinabgehen, als nur möglich, dann aber auch so langfederig und nach vorn gerichtet sein, daß die Enden ihrer beiden Seiten, von gleich unter der Kehle ab bis zu ihrem Endpunkte hin, zusammenstoßen. Außerdem müssen die Federn dicht stehen und von regelmäßiger Bildung, ihre Spitzen glatt und gleichmäßig sein. Um das Zusammenstoßen der Vorderränder der Kette bei fehlerhafter Bildung zu ermöglichen, hat man verschiedene Mittel versucht: man rupft einige Federn an der Innenseite aus, ja man hat sogar einen Streifen der Haut, bis unter die Mitte der Brust ausgeschnitten und die Haut wieder zusammengenähet, um die,

bei schlechten Vögeln bis über 25 mm breite Lücke wegzuschaffen: eine Operation, welche ebenso verwerflich, als nutzlos und leicht zu entdecken ist.

Wenn alle diese drei Punkte erträglich vollkommen sind, so ist der Anblick der betheiligten Partieen folgender: der Kopf steckt in dem Hute und dem oberen Theile der Kette wie in einem Futteral; die anscheinende Breite oder Dicke des Halses aber, sammt Kette und Mähne, darf von vorn gesehen nicht über 1 Zoll (25 mm) hinausgehen, während die Seitenausdehnung, wie wir oben gesehen, viermal so breit erscheint.

Ist dies alles so, dann zeigt sich noch eine andere Eigenthümlichkeit, die Rose*) genannt. An dem Scheidepunkte der Mähne und Kette werden nämlich die hellen Flaumfasern der sie bildenden Federn sichtbar und diese helle Flaumfaserpartie nennt man in England die Rose. Sie ist gut, wenn alle Federn glatt und ebenmäßig und wie aus einem gemeinsamen Mittelpunkte hervorgewachsen scheinen und viel von der Flaumpartie sehen lassen. Sie kommt nur bei höchster Vollkommenheit von Hut, Kette und Mähne zu voller Entwickelung.

Die englische Perrückentaube ist nach Fultons Meinung zweifellos aus einer Kreuzung mit dem Weißkopf-Tümmler — Bald-head — hervorgegangen und soll dieselbe Kopfzeichnung haben.

Doch damit sind wir bereits in das Kapitel der Färbung und Zeichnung gekommen. Es giebt einfarbig Schwarze und Weiße, Rothe, Gelbe und Blaue, welche indeß, mit Ausnahme der Weißen, wenig Liebhaber finden.

Am schönsten und beliebtesten sind die gezeichneten Perrückentauben, welche in allen Grundfarben vorkommen und als Auszeichnung einen weißen Kopf, Schwingen und Schwanz haben.

Die Kopfzeichnung soll also den ganzen Oberkopf einnehmen, d. h. durch eine von der untern Schnabelwurzel dicht unter der untern Peripherie der Augenringe gezogene gerade Linie abgeschnitten werden. Man nennt dies, wie bei dem Weißkopf-Tümmler, „hochgeschnitten" — „high-cut" — und manche Liebhaber, sogar sonst tüchtige, legen so großen Werth auf diese Abgrenzung der Zeichnung, daß sie die „tiefgeschnittenen" — „low-cut" — Vögel bei aller sonstigen Vollkommenheit nicht achten, obwohl „drei Viertel" der Gesammtpunkte, und die wesentlichsten, auf Hut,

*) Da der Name Rose schon anderweit vergeben ist — an den Stirn- oder Schnabelfederbusch, gewöhnlich Schnabelrose genannt — und für die in Rede stehende Federfurche auch nicht passend erscheint, so möchten wir dafür den ebenbenutzten Ausdruck Feder- oder Halsfurche, oder blos Furche vorschlagen. Die Schnabelrose findet sich sogar bei einem Mischlingsprodukte der Perrückentaube, das wir noch erwähnen werden, ein Grund mehr, den engl. Namen Rose für jene Furchung nicht zu verwenden.

Mähne und Kette fallen. Nun gehört aber nahezu die Hälfte der in dieser Hinsicht besten Vögel zu den tiefgeschnittenen, während meist alle hochgeschnittenen „zu kurz" in den Schwungfedern sind, oder statt 10 weißer Schwingen weniger, sogar nur 5 bis 6 haben: ein entschieden doch weit mehr die Augen beleidigender Fehler, welcher bei den tiefgeschnittenen selten vorkommt. Standardzeichnung bleibt aber immerhin der Hochschnitt.

Die wichtigste Zeichnung ist die der Schwingen; sie zählt gleich nach den — um es mit einem Worte zu bezeichnen — Perrückenpunkten, und ist in makelloser Vollkommenheit am schwersten unter allen Zeichnungen zu erlangen. Die langen Schwingen sollen aus zehn weißen, d. h. vollkommen weißen Federn bestehen, natürlich an jedem Flügel. Fulton giebt eine besondere Tafel mit Abbildungen richtiger und falscher Schwingen und verbreitet sich sehr weitläufig über diesen Punkt. Ein besonderer Fehler ist die ungleiche Zahl der weißen Schwingen in den beiden Flügeln, wenn sie zugleich eine geringe ist: 10 und 9, auch 9 und 8 geht noch an; wenn aber die 7. Feder schlecht ist — so steht es überhaupt schlecht mit dem Werthe des Vogels. Denn die Schwingenfehler sind, wie gesagt, am schwersten weg zu züchten.

Die dritte Auszeichnung, ein weißer Schwanz macht umsoweniger Schwierigkeiten.

Die Grundfarbe endlich soll den ganzen übrigen Körper einnehmen, auch die Schenkelfedern und den Unterleib. Man nennt diese Totalfärbung „dunkelschenkelig" — „dark-thighed" — und hält sie für ein gutes Zeichen reicher, richtiger Färbung bei schwarzen, rothen und gelben „Jakobins", wie sie denn gewöhnlich auch mit der Standardzeichnung des Kopfes zusammentrifft.

Die schwarze Farbe, wenn sie wirklich schwarz ist, übertrifft das Schwarz aller übrigen Tauben, selbst das der Elstern, an Intensivität und grünem Lüster.

Vielleicht auch das Roth nimmt an diesem Vorzuge theil, besonders die tiefere, satte Nüance.

Weniger die gelbe Farbe, welche gleichfalls heller und dunkler vorkommt.

Auch Braune giebt es, und sie sind zu Züchtungszwecken von großem Nutzen.

Wirklich gute Blaue hat Fulton niemals gesehen, und kann nur rathen, die Farbe durch Kreuzung mit blauen Weißkopf-Tümmlern zu verbessern, was freilich eine schwierige und langwierige Aufgabe ist.*)

*) Unser Gewährsmann schließt mit der Bemerkung, daß die Mehrzahl der Perrückentauben jetziger Zeit viel zu lange Schnäbel habe: eine Folge der Nothwendigkeit, die

In Deutschland sind „schön Taubenblaue“ gar nicht so selten, ebenso Tiefschwarze und Dunkelrothbraune. Dieselben sind kurzhalsiger und weniger langfederig. Auch Schecken oder Getigerte kommen in allen Farben vor, sind aber wenig beliebt. Zu bemerken ist noch, daß bei den deutschen Schlägen Mittel- und Unterrücken weiß sind.

In Frankreich, wo man wie in Deutschland eine „Menge“ Farvenschläge züchtet, scheint man den kurzen Schnabel trotz der Züchtung auf die Feder bewahrt zu haben. Man hat dort auch eine Varietät mit frisirter Halskrause — collerette frisée — von schillernden Farben. Sie sind klein, elegant, sehr zahm und sehr fruchtbar.

Die Hauptschläge sind folgende:

1. Le Nonnain soupe-au-vin — Weinsuppenfarbige Perrückentaube.
2. „ „ panaché — Buntgestreifte Perrückentaube.
3. „ „ chamois pur — Rein chamois Perrückentaube.
4. „ „ blanc — Weiße Perrückentaube.
5. „ „ maurin — Weiß und schwarz gescheckte Perrückentaube.
6. „ „ capé — Kappen-Perrückentaube — mit einfacher Muschelhaube anstatt der Kapuze.

Dritte Gruppe. Krausentauben — C. collares (Wammentauben).

Möventauben — C. turbita*), L. — C. collo hirsuto Frisch — Mevchen, Mövchen, Kreuztauben, Krausentauben, Kravattentauben — Frilled Pigeons, Turbits — P. cravatés, P. à jabot, P. à çol herissé etc.

Die reiche Gruppe der Möventauben soll ihren Namen „wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Seemöven“ erhalten haben. Diese Aehnlichkeit ist indeß eine sehr oberflächliche und selbst in dem Punkte, bei dem man an diesen langschwingigen Seevogel gedacht haben mag, eine ungenaue, da bei keiner der über 60 Arten der Familie Larus blos der Flügel gefärbt ist, sondern zugleich auch der Rücken, eine Zeichnung, die man bekanntlich Mantel nennt. Möglicherweise ist es aber auch die Färbung des Mantels, wie sie bei den bekanntern Mövenarten vorkommt — ein sanftes

Hauptpunkte der Perrücke zu erhalten, welche bei kurzgesichtigen Vögeln wegen unzureichender Länge der Federn so oft mangelhaft sind. Bei uns stammt der lange Schnabel nebst einigen anderen Unzugehörigkeiten (plumpen größeren Wuchs, Schnabelrose, Strümpfe 2c.) von der Kreuzung mit der doppelkuppigen Trommeltaube, die, an sich kein reiner Schlag, ihre Mißbildungen auf die Perrückentauben übertragen und diese nachhaltig verunreinigt hat

*) Es dürfte kaum nachweisbar sein, ob der Name Columba Bubo nominata ursprünglich die ganze Rasse der Mövchen, oder nur die Unterrasse der Eulen zu bezeichnen bestimmt war; wir lassen ihn daher unter den Synonymen unangeführt. Alle übrigen oben angeführten Namen bezeichnen die ganze Gruppe der Krausentauben.

bläuliches Aschgrau oder Silbergrau — welche Veranlassung zur Benennung unserer Möventauben gegeben hat. Wie dem auch sei: der Name ist schon alt und — so gut als ein anderer.

Die Mövchen gehören zu den Lieblingen der die normale Taubennatur schätzenden Liebhaber. Altorientalischen Ursprungs, ist diese zierliche Taube schon längst überallhin verbreitet und bevorzugt, während sie im Orient zu einer Vollkommenheit und Vielseitigkeit der Färbung und besonders der Zeichnung gezüchtet worden ist, die Alles übertrifft, was man im Occident bezüglich ihrer oder anderer Tauben geleistet hat.

Sie gehören ferner zu den kleinen, und in der Mehrheit ihrer Varietäten und Schläge zu den kleinsten Taubenrassen, sind von gedrungenem, muskulösem Bau, von etwas kurzer, aber keineswegs plumper Figur und von zierlich stolzer Haltung, lebhaft und graziös in ihren Bewegungen, gute Flieger und nicht eben scheu. Auch ihre Vermehrung ist eine gute.

Das Hauptmerkmal der Mövchen ist ein vom Kinn bis zur Brustmitte herablaufender häutiger Kehlsack, dessen faltige Bildung ihr noch mehr hervortretendes äußeres Kennzeichen, die sogenannte Krause (Busenstreif, Kravatte, Jabot ꝛc. genannt) verursacht. Dieser Kehlsack — Gullet oder Dew-lap — ist eine wichtige Eigenheit der Mövchen, nicht nur, weil er das „Niedergesicht" derselben durch eine Art Spannung bewirken hilft und mehr hervortreten läßt, sondern auch, weil er nicht „gedoktert" werden kann, wie andere Merkmale und also ein sicheres Kennzeichen der reinen Rasse abgibt. Wir möchten deshalb den Kehlsack, dem wir lieber den bezeichnenden Namen „Wamme" geben, als ersten Punkt, die jedenfalls damit in Zusammenhang stehende Krause als zweiten gelten und dann die übrigen folgen lassen.

Die Kinn- oder Kehlwamme ist eine dünne, durchsichtige, ziemlich straffe Hautfalte, welche sich, wie gesagt, von der Unterkieferwurzel bis tief auf die Brust herab zieht; sie wird bei guten Vögeln im Alter bis einige Centimeter „tief" oder breit, muß sich aber schon im Alter von ca. 3 Wochen zeigen, wenn sie sich zu gehöriger Tiefe und Fülle entwickeln soll. Als untrügliches, nicht künstlich „machbares" Merkmal wird eine tiefe Wamme besonders bei guten, kurz- und niedersichtigen Individuen geschätzt, da sie den Beweis liefert, daß jene Standardpunkte gleichfalls natürlich und nicht, wie es häufig geschieht, gemacht worden sind. Je tiefer und breiter sie deshalb ist, desto mehr Werth hat der Vogel. Auf ihre Länge wird weniger Gewicht gelegt, obschon eine „hübsche Länge" immerhin wünschenswerth ist. Uebrigens ist die Wamme bei Vögeln erster Klasse oft so sehr — und auf Kosten des Schlundes, wie Fulton be-

hauptet — entwickelt, daß sie dadurch am Aetzen der Jungen gehindert werden und diese oft umkommen.*)

Der zweite eigenthümliche, schönste und in seiner Vollkommenheit am schwersten zu züchtende Punkt ist die Krause. In ihrer Normalform heißt sie Rosenkrause — „Rose-frill“ und kommt so besonders bei den Eulen — „Owls“ vor. Die Krause besteht aus lockerbärtigen, konvex gebogenen, nach verschiedenen Richtungen stehenden Hals- und Brustfedern. Sie stehen zu beiden Seiten eines Hals-Federraines, der die Mitte der Wamme einnehmend, von der Kehle aus in senkrechter Linie bis zur Brust verläuft und sich hier abrundet. Die Krausenfedern sollen nun eigentlich dem Verlauf des Raines folgen, d. h. oben sich zu beiden Seiten desselben nach den Halsseiten hin legen und unten sich zu einer Rose abrunden. Neben der Form und Lage dieser Federn spricht aber auch die Fülle derselben mit. Allein alle diese Eigenschaften der Krause sind — und besonders in ihrer Vereinigung — recht selten: unregelmäßige Bildung und einseitige Stellung sind eben so häufig, als Mangel an Fülle; und das Schlimmste ist, daß eine vorzügliche Krause fast durchgängig von andern Fehlern, z. B. schlechten Schenkeln und dergl. begleitet ist, die man freilich zu Gunsten jener zu übersehen pflegt.

Den 3. und 4. Punkt, Schnabel und Kopf, fassen wir zusammen, da beide bei einem weiteren Hauptdesiderium: Kurz- und Niedergesicht zusammenwirken. Der Schnabel muß kurz und dick und von der Wurzel ab in einer hübschen Kurve niederwärts gebogen sein; dazu trägt eine gute Entwickelung der Schnabelwarze, welche ziemlich voll und hübsch rund sein muß, wesentlich bei. Die äußerste Spitze des Oberkiefers soll außerdem, wie bei den Eulen, hakenförmig über den Unterkiefer ein wenig herabgebogen sein. Alle diese Eigenschaften entwickeln sich mit dem Alter zu größerer Vollkommenheit, müssen sich aber schon in der Jugend zeigen, wenn etwas Gutes von ihnen zu erwarten sein soll. Dies gilt auch von dem Kopfe, der schon bei den Nestjungen die richtige Form haben muß, da das Alter zwar die Größe entwickelt, aber an der ursprünglichen Form wenig ändert.**) Der verhältnißmäßig große — oder doch groß aussehende Kopf muß von der Schnabelspitze bis zur Scheitelhöhe eine hübsche, gleichmäßige Bogenlinie zeigen und von der Scheitelhöhe ab nach hinten etwas stärker abfallen, was man bei den glattköpfigen Möven deutlicher bemerkt. Stirn und Scheitel sind ziemlich breit, der letztere ragt hinten und über den Augen etwas stark hervor und giebt dem ganzen Kopfe diejenige

*) Sie kommt auch bei einigen andern Vögeln und bei einigen Säugethieren, z. B. bei den Wiederkäuern vor und steht mit dem Schlunde in keiner Verbindung.

**) Dies gilt überhaupt von allen kurzschnäbligen Taubenrassen.

Form, welche man eine „eckige" zu nennen pflegt. Trotz dem Allen dürfen aber Scheitel und Stirn keinesfalls flach, sondern sie müssen nach allen Seiten hin hübsch gewölbt sein.

Mit Ausnahme der sogenannten Eulen, welche stets ungehäubt sein sollen, kommen Spitz- und Muschelhaube bei allen Mövenvarietäten vor. Die letztere soll die ursprüngliche Form gewesen sein, aus welcher die Spitzhaube sich entwickelt habe, welche indeß mehr ein Werk der modernen Züchter zu sein scheint. Sicher ist, daß wenigstens in England die Muschelhaube — crest — in großen Gnaden stand, während man jetzt die Spitzhaube — peak — höchlich bewundert. Bei dieser kommt zweierlei in Betracht: ihre Form und ihr Ansatz. Sie muß hoch und gleichmäßig gebildet sein; wenn sie das „von Natur" ist (nicht gedoktert!) dann zeigt sich unter derselben die sogen. Mähne: eine Anzahl nach hinten und aufwärts gerichteter Federn, welche die Spitzhaube gleichsam hinten ausfüllen, so daß sie durch eine fast gerade Linie begrenzt wird. Bei unvollkommener Haube zeigt sich höchstens ein Haufen unregelmäßiger, verworrener Federn, welche, anstatt die Haube hinten etwas konvex, sie vielmehr konkav erscheinen lassen, was als Fehler zählt. Bei sonst guten, aber zu weit hinten angesetzten Hauben ist wenig oder gar nichts von einer Mähne



Fig. 45. Guter Mövenkopf.



Fig. 46. Fehlerhafter Mövenkopf.

zu sehen. Ein Fehler der Spitzhaube ist, wenn sie auf einer Seite mehr Federn hat, als auf der andern; die Ebenmäßigkeit ist indeß durch Ausziehen einer oder einiger Federn meist herzustellen — eine Aufbesserung, vor der wohl die meisten Liebhaber nicht zurückschrecken. Unsere Figuren 45 und 46 zeigen einen guten Spitzhaubenkopf mit allen Vorzügen und einen andern mit den entsprechenden Fehlern. Natürlich ist die ganze Kollektion von Fehlern: langer Schnabel, niedrige Warze, zu tief angesetzte Haube, Mangel an Mähne und Wamme, selten bei ein und demselben Vogel vertreten.

Die Muschelhaube bedarf keiner Beschreibung; sie zieht sich wie eine Franse rings um das Hinterhaupt. Aber merkwürdig ist, daß die beiden Haubenarten gewöhnlich von sehr verschiedenem Werthe bezüglich anderer Punkte sind.

Während nämlich die Spitzhaube meist von dünnem Schnabel, schmalem Schädel und dürftiger Wamme begleitet ist, hat die Breithaube diese Punkte sehr oft in ausgezeichneter Qualität.*)

Die Augen sind groß im Verhältniß zur Körpergröße, stehen ausnahmsweise bei den Mövchen nicht in der ungefähren Mitte der Kopfseiten, sondern etwas mehr nach oben, nach dem Scheitel hin. Diese Stellung und die in der Regel und bei allen Färbungen schwarzbraune oder schwarze Iris machen die Augen noch größer erscheinen, als sie es wirklich sind. Es kommen jedoch auch Orangeaugen vor, und bei den englischen und egyptischen Eulen, wie bei einigen orientalischen Varietäten sind diese sogar die Regel. Ebenso giebt es Perl- und Glasaugen. Sonst gute Vögel werden übrigens wegen dieser abweichenden Augenfärbungen nicht geringer geachtet, obschon die dunkle Farbe die Regel ist.

Schwingen und Schwanz sind kurz und geben mit der breiten Brust den Mövchen jene ziemlich kurze, stramme und kompakte Gestalt, welche im Verein mit ihrer hübschen, koketten Haltung — sie stehen sehr gut auf den proportionirt langen, nackten Beinen**) — diesen Tauben eine so anziehende, symmetrische Erscheinung verleiht. Hierzu trägt auch das knapp anliegende, glatte Gefieder und dessen reiche, glänzende Färbung und hübsche Zeichnung nicht wenig bei.

Bevor wir zur Beschreibung dieser letzteren übergehen, müssen wir

*) Fulton hat bisher nur einen spitzhaubigen Vogel gesehen, der ebenso gut in Schnabel, Kopf und Wamme war, als das viele breithaubige waren. Er erklärt das aus der einseitigen Züchtung auf die Spitzhaube durch Paarung der spitzhaubigen Vögel untereinander, und schlägt zur Aufbesserung der mangelhaften Punkte Paarung der beiden Haubenformen vor.

**) Nur im Alter lassen sie die Schwingen niederhangen, wie die kurzschnäbligen Tümmler.

jedoch der in England üblichen Eintheilung der Mövchen in Eulen — Owls — eigentliche Mövchen — Turbits — und orientalische Varietäten — Oriental frilled pigeons — erwähnen. Wir begnügen uns mit der einfachen Eintheilung in Eulen und Mövchen, zu welch letztern wir die orientalischen Krausentauben stellen.

A. Eulen — Owls.

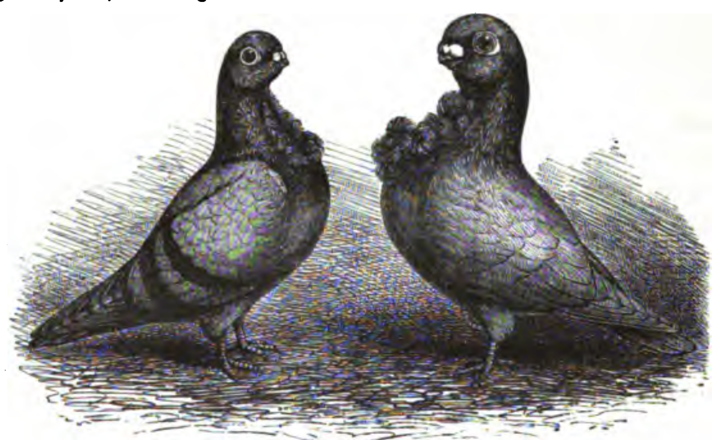
Fulton theilt die Eulen in 3 Varietäten: die englische, die afrikanische und die Chemiset- oder Backenbart-Eule — Whiskered Owl — und bezeichnet die Mövchen geradezu als direkte Abkömmlinge der Eulen. Wir müssen indeß sagen, daß wir einen Grund für diese Trennung, vielleicht mit Ausnahme der letztgenannten Varietät, nicht aufzufinden wissen. Sagt doch Fulton selbst, man könne die Eulen einfarbige, glattköpfige Mövchen nennen, während er von den einfarbigen Mövchen behauptet, daß sie den Eulen ebenso nahe stehen, als den Standard-Mövchen, und daß man sie vielleicht besser spitzhaubige Eulen nennen möge. Die einzigen standhaften Kennzeichen der Eulen sind vielleicht der kurze, breite aber runde, nach allen Seiten hübsch kugelförmige Schädel — oder vielmehr Kopf, und der hakenförmig über den im Alter gleich dicken Unterkiefer herabgebogene Schnabel, der ja aber freilich auch „das anzustrebende Ideal" der Mövchen sein soll.

1. Die englische Eule, — C. bubo — C. bubo major — The English Owl — Fig. 9.

soll mindestens von der Größe des gewöhnlichen Tümmlers sein; um so besser, wenn sie noch größer ist. Die Kopfpunkte lassen bei den großen Eulen häufig viel zu wünschen übrig, die Blauen und Silberfarbigen sind noch immer die besten in dieser Hinsicht; weniger die übrigen Farben. Diese sind — natürlich einfarbig und möglichst gleichmäßig gefärbt — Hell- und Dunkelblau, letztere Nummer selten, erstere meist zu hell, fast silberblau und dazu meist noch weißbürzelig; um die gewünschte rein blaue Färbung zu erhalten, darf man nur Dunkelblaue unter sich, oder mit womöglich dunkelen Blauschecken paaren. Ferner Silberfarbige mit schwarzen Flügelbinden — braune gelten als Fehler — nicht mit Blauen zu paaren! dann Rothe, Gelbe und Mottles von beiden Farben, und endlich Blau- und Silberpuder, Farben, welche den englischen Eulen eigenthümlich sind, und deren erstere — eine der schönsten Färbungen — der nähern Beschreibung werth ist. Die Blaupudermövchen sind am Rumpfe blaß silberigblau, mit kohlschwarzen Binden, aber ohne einen Hauch von Braun, Kopf und Oberhals blaß, aber entschiedener blau

und wie mit zartem Silberreif überstreut. Die Silberpuder zeigen dieselben Färbungsnüancen, aber auf zart silberfarbigem Grunde.*)

Die Farbe des Schnabels ist bei den blauen und blaugepuderten englischen Eulen schwarz, bei den übrigen Färbungen fleischfarbig, die Iris bei allen karminroth oder orangefarben. Die Krause soll womöglich eine Rosenkrause sein. Der Rumpf steht ziemlich niedrig auf den Füßen. Sonst sind sie überall den gewöhnlichen Mövchen ähnlich. Sie sind hart, wenig zu Krankheiten disponirt, fruchtbar, gute Brüter und nähren ihre Jungen ohne fremde Hilfe. Abbildung Fig. 47a.



b. Afrikanische Eule. Fig. 47. a. Englische Eule.

2. Die afrikanische Eule — C. strix — C. bubo minima, Aegyptisches Mövchen — African- or Foreign Owl. Fig. 10 und Fig. 47b.

Sie ist eine in jeder Hinsicht viel kleinere Form der englischen Eule, mit dem Unterschiede, daß sie in allen Möveneigenthümlichkeiten ebenso ausgezeichnet, als jene meist mangelhaft ist. Fulton behauptet sogar, daß wenn irgend eine Taubenrasse „zur Vollkommenheit ausgezüchtet" sei, so sei es diese schöne Eule, die oft wirklich nichts zu wünschen übrig lasse. Bei ihr kommt besonders auch die echte Rosenkrause zu vollendeter Ausbildung. Die ägyptischen Mövchen gehören zu den kleinsten Tauben und übertreffen in der Totalgröße kaum die Almondtümmler.**) Klein-

*) Wright meint, daß nur dieser, bei den übrigen Mövenvarietäten nie vorkommenden Färbungen halber die „Theorie der echten englischen Eule aufrecht zu erhalten sei". Diese Färbungen sind, nach ihm, erst vor ca. 20 Jahren „zufällig aus einer Kreuzung von blauen mit Silbermövchen entstanden".

**) Prütz gibt folgende Maaße: Totallänge 25—27½ cm, Schnabel vom Rachenwinkel bis zur Spitze 7 mm, Schwingen bis 25 mm vom Schwanzende reichend, Gewicht 200—250 Gramm. Wright sagt, die englische Eule müsse wenigstens doppelt so groß sein, als die afrikanische.

heit, ohne gerade ins Zwerghafte überzuschlagen, gilt als Schönheitspunkt. Unter den bisher importirten 3 Farben ist die weiße die vollkommenste, auch bezüglich der übrigen Standardpunkte; dann folgt die schön blaue und die schwarze. Merkwürdig ist, daß nur diese 3 Farben importirt worden sind, während es im Orient weißschwänzige Schwarze und Blaue, sowie deren Umkehrung, ferner sehr genau gezeichnete Elstereulen und auch Blaue und Rothe geben soll.

Dieses reizend hübsche, kompakt gebaute und doch so symmetrisch geformte Mövchen von edler und rein taubenhafter Haltung ist nicht nur in England, sondern auch auf dem Festlande der Liebling der meisten Mövchenzüchter geworden und hat seit seiner ersten Einführung in England — die ersten wurden 1858 oder 1860 im Krystall-Palaste in London ausgestellt — nach und nach die meisten älteren Mövenvarietäten in den Hintergrund gedrängt. Leider sind sie aber infolge des ungewohnten Klimas, in welches sie versetzt worden, und der Sucht, sie immer kleiner zu züchten, so zarter Natur, daß sie eines warmen, heizbaren Schlages bedürfen, wenn sie, besonders die Jungen nicht sterben sollen. Dazu kommt, daß die Alten schlecht ätzen und daß man also für fremde Aetzer — gewöhnliche Pfautauben, Weißkopf- oder Barttümmler, kleinere Elstertauben oder größere Mövenvarietäten — sorgen muß. Eine andere Ursache, nämlich eine gerade bei den kurzschnäbligsten Eulen vorkommende zu lange Zunge — deren hornige Spitze man zur Heilung des Uebels abschneiden muß — bewirkt leider oft den Tod durch eine Art von Krebs.

Was die Züchtung auf die bei den großen Eulen vorhandenen Farben betrifft, so räth Fulton die Paarung möglichst hellblauer Individuen, um nach und nach Silberfarbe, Blau- und Silberpuder zu erhalten — was übrigens bisher nicht gelungen — dabei aber sorgfältig auf die Erhaltung des reinen dunkelblauen Stammes bedacht zu sein.

3. Die Doppelkrausen-Eule — C. strigirostris — C. bubo media. — Whiskered Owl

steht in der Größe etwa in der Mitte zwischen den beiden andern und verdient selbst nach Fulton kaum den Namen einer besonderen Varietät. Sie stammt, und zwar nur in geringer Anzahl, von einem einzigen, „wahrscheinlich zufällig entstandenen" Paare. Ihre Eigenthümlichkeit besteht in der vollkommensten, so zusagen übertriebenen Ausbildung der Krause, welche nicht nur von der Brust bis zum Kinn reicht, sondern auch hinter sich an den Halsseiten eine zweite Krause zeigt, deren Federn sich fast rings um den Hals legen und hinten beinahe zusammenstoßen.*) Wir er-

*) Das wäre ja aber freilich ein Merkmal, welches weit mehr Berechtigung zur Abtrennung einer Varietät gäbe, als die relative Größe. Ja wir glauben sogar, daß diese

fahren übrigens nichts weiter von dieser interessanten Form, als daß sie eben so durabel, wie die große englische Eule ist. Schließlich kommt übrigens Fulton doch zu der Ansicht, daß sie sich doch zu einer schönen und charakteristischen Varietät entwickeln könne, wenn sie weiter gezüchtet werde, was sie schon behufs der Verbesserung der Krause anderer Varietäten verdiene.

Mit dieser noch wenig verbreiteten und bekannten „Varietät" scheint die unter dem Namen

?4. Chinesisches Mövchen

in Deutschland und Frankreich bekannte Doppelkrausen-Eule sehr nahe verwandt, wo nicht identisch zu sein. Sie soll zu Anfang der funfziger Jahre durch aus Ostindien zurückkehrende Zuckerschiffe in großer Anzahl nach Tilsit und Memel gebracht worden, von da aus nach Süddeutschland gekommen, dann lange aus dem Handel verschwunden und endlich ein Paar in die Hände des bekannten französischen Taubenzüchters J. Destriveaux in Paris gelangt sein, von dem sie der ausgezeichnete Kenner und Züchter, Fechtmeister A. Prosche in Dresden, erhielt und mit gewohntem Erfolge weiterzüchtete. Diese importirten Exemplare waren von so vorzüglicher Feder- (Krausen-) bildung, wie sie jetzt schon lange nicht mehr vorkommen sollen (Prütz). Alles, was wir von der englischen Doppelkrause wissen, stimmt so genau mit der ausführlicheren Beschreibung der, wie es scheint, von Destriveaux aufs Gerathewohl Chinesen genannten überein, daß man auf ihren gleichen, wenn auch räumlich getrennten Ursprung schließen muß. Der entschiedene, allseits runde Eulenkopf und Schnabel, das große Auge, die orangefarbene Iris, die Doppelkravatte, Größe, Haltung, robuster Bau und größere Abhärtung sind beiden gemeinsam. Auch legen sie fleißig, brüten aber nicht immer mit Erfolg, und es müssen die Jungen vor Kälte geschützt werden.

An Farbenschlägen scheint diese Varietät ärmer zu sein, als die meisten übrigen Krausentauben. Die hauptsächlich bekannten sind die Blauen mit schwarzen Binden, die Schwarzen, Gelben und Silbergrauen; seltener sind die Weißen. Auch mit Deckelzeichnung in den genannten Farben kommen sie neuerlich vor.

Prütz beschreibt übrigens die Chineser Mövchen folgendermaßen: „Etwas größer aber nicht so schön gebaut, wie das Aegyptische Mövchen. Kopf schön gewölbt, glatt, nicht so eckig, sondern mehr rund; Schnabel

---

so abnorme Bildung, wenn sie sich wirklich konstant erweisen sollte, künftig die Dignität einer besonderen Gruppe beanspruchen dürfte. Ob diese Doppelkrausen-Eule durch „Zufall" oder nicht vielmehr durch Kreuzung, vielleicht mit einer Perrückentaube entstanden, scheint vorläufig noch nicht erwiesen zu sein.

etwas länger, stark, vorn ziemlich gekrümmt (in Form eines Papageischnabels (?) mit welchem Vogel diese Taube in vieler Beziehung, so namentlich in der Haltung, Hals und Augen viel Aehnlichkeit hat?) Auge groß, Iris orangefarben und sehr lebhaft; Brust voll; Hals kurz und kräftig; die Schwingen gehen bis 12 mm vom Schwanzende; Lauf und Zehen kurz und glatt. Das Eigenthümlichste -- die Kravatte — „wird von mehreren Reihen Federn gebildet, welche an der untern Seite des Halses aufwärts stehen und so, fest an einander gelegt, von einer Seite zur andern, $2^1/_2$ cm tief unter dem Schnabel weglaufend, diese Kravatte in Form einer schwachen Perrücke bilden. Von dieser ausgehend, zieht sich das Jabot abwärts bis auf die Mitte der Brust, eine Rosette bildend. Von hier aus gehen die Federn strahlenförmig nach allen Seiten, fast über die Brust hinausragend."

B. **Mövchen.**

I. Eigentliche occidentalische oder europäische Mövchen — C. turbita, L. The Turbit — Pigeon cravaté ou à jabot. Fig. 6.

Wir haben die gewöhnlichen oder eigentlichen Mövchen, deren übrige Charaktere wir bereits besprochen haben, hier nur noch unter den Gesichtspunkten der Farbe, Zeichnung und Behaubung zu betrachten.

Was die Färbung im Allgemeinen betrifft, so ist sie reich und schön, und namentlich sind Roth und Gelb viel besser, als bei den meisten andern Rassen, und werden mit dem Alter immer schöner. Das Schwarz ist, wenn gut, tief und rein sammetschwarz. Das Blau ist etwas hell, und scheint niemals die reine Tiefe zu erreichen, welche es bei den englischen Eulen und den Blondinetten zeigt. Die Silbernüancen sind meist zart und schön. Dies sind die eigentlichen Standardfarben der englischen Mövchen, von denen wir zunächst sprechen.

1. Englische Mövchen.

Die Standardzeichnung ist bekanntlich der Deckel (Schild oder Schulter), d. h. die sämmtlichen Flügel- und Schwingendeckfedern. Alles übrige Gefieder muß, wenn man die Flügel aufhebt, rein weiß sein. Die blauen und Silbermövchen müssen außerdem rein schwarze Flügelbinden haben, die letztern allenfalls auch braune oder gelbe. Als Fehler gelten theilweise gefärbte Schwingen und Schenkel, Fehler, welche häufig zugleich vorkommen.

Diese speziell „Mövchenzeichnung" genannte Auszeichnung tritt theils einfarbig in den oben genannten Farben, theils zweifarbig in mehreren derselben und in meist sehr schöner Zeichnung auf. Man bezeichnet sie auch kurz mit dem Namen „schildig".

Am höchsten schätzt man die schwarzschildigen Mövchen, wie immer,

wegen des Kontrastes und wegen der Seltenheit guter Vögel in dieser Farbe, besonders spitzhaubiger. Man erzielt solche, oder verbessert sie wenigstens, durch Paarung mit breithaubigen Schwarzschildern, unter denen es nicht selten sehr schöne Vögel giebt, obgleich diese gerade bezüglich der Vollkommenheit ihrer Haube häufig zu wünschen lassen. Aber gerade das erleichtert die Erzielung einer guten Spitzhaube, vorausgesetzt daß der andere Gatte eine solche besitzt, während der breithaubige seine besseren sonstigen Qualitäten auf die Nachkommenschaft überträgt, welche jener in der Regel mangeln. Sollten diese gewonnen, dabei aber die Zeichnung oder Färbung verloren sein, so muß man natürlich durch Auswahl guter Eltern für die Herstellung dieser Punkte Sorge tragen.*)

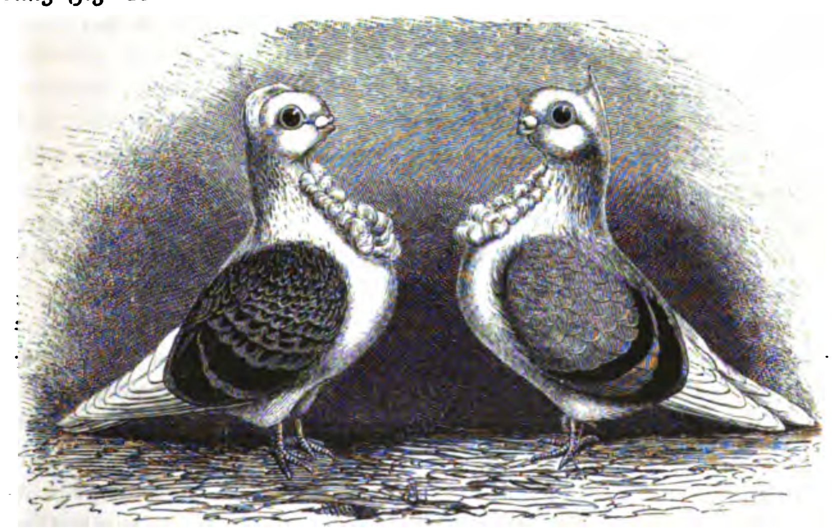
Indeß ist die Paarung von Schwarzschildern unter sich, wie wir schon wissen, nicht immer der kürzeste und sicherste Weg. Die Farbe wird häufig schlecht; es fallen zuweilen Braunschecken und braunscheckige Rothe davon. Um also die Farbe wieder aufzubringen, empfiehlt sich eine Paarung mit tieffarbigen Rothen oder Gelben; und da diese in andern Punkten die Schwarzen übertreffen, so hat ihre Kreuzung noch den besonderen Vortheil der Aufbesserung solcher Punkte bei den Schwarzen, z. B. guter (rein weißer) Schwingen und Schenkel und gewöhnlich auch der Spitzhaube. Unter den aus diesen Paarungen fallenden andersfarbigen Vögeln sind besonders die Braunschilder von Wichtigkeit wegen ihrer Verwendung zur Züchtung der besten Gelbschilder. Fast alle anderen aber sind vorzüglich zur Rückzüchtung auf Schwarze und liefern ein schönes, glänzendes Schwarz.

Den Roth- und Gelbschilder-Mövchen fehlen nur zwei Qualitäten, um sie als vollkommen hinzustellen: Kürze und Dicke des Schnabels und ein großes Theil mehr Krause. Aber diese Mängel sind wieder, wie bei den Schwarzen, durch die breithaubigen Vögel auszugleichen, welche diese Punkte in besserer Entwickelung besitzen. Und dies hat bei der Menge guter Vögel in diesen Farben durchaus keine Schwierigkeit. Um die reiche, tiefe Farbe zu erhalten, muß man aber von ältern Vögeln züchten, da gerade diese beiden Farben mit dem Alter schöner werden, jedoch nicht über 3—5 Jahr alte Täuber und nicht über 4 Jahr alte Tauben verwenden. Die Gelben verbessert man durch Rothe — nicht aber umgekehrt. Die Kreuzungsprodukte kann man dann auf Gelbe zurückzüchten. Um den Hauptfehler, Mangel an guter Krause, zu verbessern, bleibt nichts übrig,

*) Wir erinnern dabei an den allgemein gültigen Züchtungsgrundsatz, nicht alle verbesserungsbedürftigen Punkte auf einmal erreichen zu wollen, sondern immer nur mit Rücksicht auf einen oder zwei Punkte zu paaren; nur durch diese Beschränkung kommt man endlich — langsamer, aber um so sicherer — zu der erwünschten Vollkommenheit.

als die bestkrausigen Vögel, die man erhalten kann, mit einander zu paaren.

Die Blau- und Silberschild-Mövchen haben Flügelbinden, und zwar schwarze; aber die Silberschilder haben meist nur milanenfarbige, oder gar solche von „ausgewaschen Gelb". Besonders vor den letztern hüte man sich und paare sie niemals mit Blauen. Höchstens mag man dunkelbindige Silberschilder mit rein tiefblauen Tauben — nicht umgekehrt, wie gewöhnlich ist — zuweilen kreuzen. Ueberhaupt sollte man nicht auf Silberschilder züchten — die Farbe ist ja nichts als ein helles oder Bastardblau — und solche nur mit Blauen paaren, wenn deren Farbe hart geworden, oder schwarze Flecke darin sich zeigen. Blauschecken fallen nicht selten von Blauen und sind, wenn die Federzeichnung akkurat, sehr hübsch, besonders die blaugescheckten Schwarzschilder. Abbildung Fig. 48 a.



a. Blauschecke. Fig. 48. Mövchen. b. Blaue spitzhaubige.

Außer diesen Standard-Varietäten, die sämmtlich fleischfarbige Schnäbel und in der Regel braune Iris haben, giebt es auch in England noch andre Farben, die wir nachher bei den Deutschen Mövchen erwähnen werden.

Wir machen nur noch auf den guten Rath Fulton's aufmerksam: „gute Mövchentäuber mit mäßig großen weißen Eulentauben" zu paaren, um durch die erstern — die Täuber vererben ja besonders die Farbe — die Mövchenzeichnung, durch die Eulen Größe (d. h. Kleinheit), Kopf, Schnabel und Krause zu verbessern und zu befestigen.

2. Deutsche Mövchen.

In Deutschland ist der reine Möventypus durch mancherlei passende und unpassende Kreuzungen vielfach modifizirt oder „in den Hintergrund gedrängt" worden. Die neuern Ausstellungskataloge bieten ein wahres Chaos von Namen, und es dürfte kaum einer andern Taubenrasse eine kundige, sichtende Hand nöthiger sein, als dieser reizenden, leider vernachlässigten Gruppe — vielleicht mit einziger Ausnahme der Tümmler.

Nicht nur, daß sie gleich diesen in eine Menge von Lokal-Varietäten zerfallen — was wir an sich keineswegs tadeln wollen — es ist auch zugleich kaum möglich, diese von einem irgendwie bestimmten Gesichtspunkte aus zu ordnen — hauptsächlich weil es uns noch an einem Standardmodelle fehlt.

Es giebt einfarbige Mövchen in allen Haupt- und vielen Nebenfarben; solche mit weißem Schwanze und Weiße mit farbigem Schwanze; Farbenschildige in allen Farben, mit dunkeln oder weißen Binden und mit farbigen oder weißen Schenkeln.

Einfarbige mit weißen Binden;
„ mit weißer Krause;
„ mit schwarzen oder weißen Strichen.

Ferner bunte und geperlte, eulige, kappige, kuppige, gebänderte — und das Alles glattköpfig, spitz- oder breithaubig 2c. 2c. Ja über Bedeutung einiger Benennungen scheint man sich z. Th. gar nicht klar zu sein, so z. B. über den Namen „Sticken".*)

3. Französische Mövchen.

In Frankreich scheint man nur glattfüßige, glattköpfige und behaubte Mövchen zu kennen und benutzt sie wegen ihres zwar langsamen, aber geraden und ausdauernden Fluges als Brieftauben. Espanet behauptet das ganz bestimmt von dem

1. weißen oder rehfarbigen französischen Mövchen, das als gute Brieftaube besonders in Belgien hochgeschätzt wird, so wie von dem
2. Englischen, sehr schön amethystblauen. Außerdem führt Espanet nur noch
3. das weiße und
4. das gehäubte Mövchen an.

Wer die unter dem Namen

II. „Oriental frilled pigeons" — Orientalische Krausentauben

von Fulton beschriebenen und von Ludlow abgebildeten, prachtvollen

*) Selbst der tüchtige Prütz nennt einmal die „Dunkeln mit hellem Schwanz", und kurz vorher die „Breitgehaubten (mit Glasaugen) Sticken".

Möventauben noch nicht gesehen hat, der hat keine Idee von der wunderbaren Schönheit und Genauigkeit der Färbung und Zeichnung, zu welchen die so einfach gefärbte und gezeichnete Stammart aller Haustauben ausgebildet worden ist; keine Idee von der Ausdauer und Geschicklichkeit, und mehr noch von dem Geschmacke der taubenliebenden Orientalen, mit denen sie eine Reihe von Farben- und Zeichnungstauben hergestellt haben, die Alles übertrifft, was menschliche Züchtungskunst nach diesen Seiten hin bisher geleistet hat. Ja wir stehen nicht an zu behaupten, daß zwar viele der tropischen und subtropischen Wildtaubenarten an Farbenpracht, keine einzige aber an Farbenharmonie und besonders an Feinheit, Genauigkeit und Schönheit der Zeichnung diese Perlen und Edelsteine unter den Haustauben übertrifft. Es paßt so ganz und gar Alles bei diesen merkwürdig schönen Geschöpfen zusammen, daß man sich sogar die eigenthümliche Fußbefiederung, welche doch allen übrigen Möventauben fehlt, nicht hinweg zu denken wagt, aus Furcht, die Symmetrie und Harmonie der ganzen Erscheinung möchte dadurch gestört werden. Und noch merkwürdiger: es macht andrerseits nicht den mindesten Eindruck, ob die Köpfe glatt oder spitzhaubig sind. Ich gestehe ganz offen: diese Tauben würden mich zum enragirtesten Taubenliebhaber machen — wären sie nur zu erlangen!

Diese prächtigen Tauben sind erst seit 17 Jahren durch einen Herrn H. P. Caridia, jetzt in Birmingham wohnhaft, nach England importirt worden. Caridia, der sie seit seiner Knabenzeit in ihrem Vaterlande — „an ihrer Wiege", wie er sagt — eifrig beobachtet und studirt, auch die Ansichten ihrer dortigen „feurigen" Liebhaber genau kennen gelernt hat, brachte sie von Kleinasien — aus Smyrna und Umgegend — nach England.

Es ist bekannt, daß die Tauben im ganzen Orient seit uralten Zeiten bis auf den heutigen Tag beliebt waren und bei manchen Völkern heilig gehalten wurden. So z. B. bei den Assyrern, in und bei allen Tempeln der Venus, der sie geheiligt waren — hatten doch Tauben die Göttin der Schönheit aus dem in den Euphrat gefallenen Riesenei glücklich ausgebrütet — bei den Moslims — noch heute werden zahllose Tauben in den Moscheen Konstantinopels*) 2c. von frommen Gläubigen gefüttert — bei den Tartaren, bei den Russen — ihnen sind sie Träger des heiligen Geistes — u. s. w. So kann es denn auch nicht Wunder nehmen, daß, wie Caridia behauptet, die Taubenzucht in Asien noch heute mit einem Eifer, Geschick und Erfolg betrieben wird, dem nichts an die Seite zu stellen ist. Dies gilt besonders von den Krausentauben und überhaupt von den kurzschnäbeligen Rassen, in deren Zucht der Orient dem Occident unzweifelhaft überlegen ist.

*) Z. B. in der Moschee Bajazids u. a.

Mr. Caribia theilt diese Untergruppe in drei „Varietäten“: Satinetten, Blondinetten und „Turbiteens“ und charakterisirt sie im Allgemeinen folgenderweise:

Größe: etwas größer als die englischen Mövchen.

Gestalt: plump und kompakt.

Kopf: groß und rund nach allen Seiten hin, ohne Unebenheiten.

Wangen: voll.

Schnabel: kurz, stark, abwärts geneigt, und in der Bogenlinie von Kopf und Hals liegend.

Wamme: voll, von dem Kinn bis möglichst tief am Halse herab und bis zum Beginn der Krause.

Hals: hübsch lang und schön gebogen.

Schultern: breit.

Rumpf; nach hinten schnell abnehmend — „acutely tapered“. —

Läufe: lang, gänzlich mit kurzen Federn bedeckt, ebenso die Zehen (grouse-muffed).

Haltung: aufrecht.

Bewegung: würdig — aber aufgeregt — conceited (?)

Die Größe variirt indeß; aber große Vögel werden im Orient wegen ihres kühnen Ansehens, der kräftigeren Konstitution und besseren Flugkraft vorgezogen.*)

1. Satinetten**) — C. sericatae (Atlasmövchen, Satinetmövchen).

Mr. Caribia hält die Satinetten für die Grundlage der meisten übrigen Varietäten; unmittelbare Descendenten derselben sollen die Subvarietäten Brunetten, Bluetten und Silveretten sein. Alle alten ehrwürdigen Liebhaber der Satinetten, besonders die mohamedanischen, sind des Glaubens, daß sie von einer halbwilden kleinasiatischen Taube abstammen, welche ein gesprenkeltes Gefieder, kurzbefiederte Beine und kurzen Schnabel besitzt (?).

Die ganze Untergruppe der Satinetten ist weiß, mit gefärbten und gezeichneten Flügeln, grauem Bürzel und gefärbten und gezeichneten Schwanzfedern. Die Iris ist dunkelbraun, der Lidrand leberfarbig fleischroth, die Krause stark entwickelt.

---

*) Wir fügen noch hinzu: Krause stark entwickelt, Brust sehr stark hervortretend, Schenkel mit hübschen, kurzen Höschen.

**) Caribia bemerkt, daß die Untergruppen-Benennungen ohne sein Zuthun in England entstanden sind. Satinettes = Atlasmövchen, Blondinettes = Blondenmövchen; Turbiteens möchten wir mit Schnippen- oder Ohrenmövchen zu übersetzen vorschlagen.

1. Bei der **Satinette** (im engern Sinne) sind die Flügelfedern nelkenbraun, allmählich in eine hellere Nüance dieser Farbe und zuletzt in Weiß übergehend. Auf dieser so hübsch schattirten Grundfarbe zeigt sich die purpurschwarze Säumung, die an den Spitzen der Federn die Form von Tupfen annimmt. Sie ist heller an den größern Federn und dunkler an den kleinern Deckfedern, so daß die gesammten Flügeldeckfedern oben am dunkelsten und nach den Schwingen zu heller erscheinen. Von den Schwungfedern sollen mindestens 7 — die Standardzahl bei den orientalischen Liebhabern — und höchstens 10 weiß sein. Die Schwanzfedern sind dunkel purpurblau, mit einem großen weißen Flecke, der sich bei besonders schönen Exemplaren zu einer breiten bis an die farbige Säumung reichenden Querbande entwickelt: eine sehr geschätzte, weil dieser Taube allein eigene Auszeichnung. Ursprünglich glattköpfig, sind neuerdings auch Spitzhauben Mode geworden; die Spitzhaube muß aber nadelspitz zulaufen. Uebrigens ist dieser Punkt von wenig Bedeutung, wenn nur die übrigen vollkommen sind. Der Satinette am nächsten steht

2. die **Brünette**, welche sich nur durch die Färbung von jener unterscheidet. Die Grundfarbe aller gefärbten Federn ist nämlich ein zartes Silbergrau, die Zeichnungsfarbe verschiedene Nüancen von einem dunkeln Grau, mit einem Stich in's Leberfarbige, seltener in ein schönes Schwefelgelb.

Die Form der Zeichnung beider Varietäten ist meist die Pfeilform; es kommen aber auch gesäumte, getüpfelte, getupfte u. a. vor.

3. Die **Bluetten** haben rein hellblaue Flügeldeckel mit schönen dreifarbigen Binden. Es sind dies die 3 Farben der Satinette: Weiß, das allmählich in Nelkenbraun übergeht und mit Schwarz eingefaßt ist — „eine regenbogenähnliche Farbenmischung darstellend". Rein weiße, nur mit Schwarz gesäumte Binden werden gleichfalls hoch geschätzt. Die blauen Schwanzfedern haben weiße Flecke oder Bänder, wie die Satinette.

4. Die **Silveretten** sind von sehr hell silbergrauer Färbung auf dem Deckel, mit Binden von Braungrau und Weiß (und mit schwarzen Endsäumen) je weißer die Binden, desto mehr werden sie geschätzt.

Außer diesen 4 Farben hat man noch schwarze Satinetten. Sie haben ähnliche Zeichnungen, aber nur in Schwarz auf Weiß.

II. Blondinetten — C. stictae.

Die Blondinetten waren das vielleicht den „Experimenteur", einen der vorzüglichsten orientalischen Züchter, selber überraschende Produkt systematischer Kreuzungen seiner Satinetten mit allen möglichen Mövenvarietäten, zunächst mit Eulen. Er zog von einer Silbereule und einer

Satinette einen blauen Eulentauber mit theilweise befiederten Füßen, paarte diesen dann wieder mit einer Satinette und erhielt nun die erste Blondinette, welche Mr. Caribia von dem Züchter erwarb. Dies war ein Tauber von ähnlicher Färbung wie die jetzigen, mit gut befiederten Beinen und Füßen, aber mit nur kleinen weißen Flecken an den Schwanzfedern und ohne solche an den Schwingen. Mr. Caribia erlangte kurz nachher von einem Türken eine auf ähnliche Weise gezüchtete und dem Tauber äußerst ähnliche Taube, und paarte sie mit seinem Tauber. Als er, bevor das Paar zu brüten begann, nach Amerika abreisen mußte, kam dasselbe sammt seinem ganzen Taubenstocke in die Hände eines alten Presbyter, unter dessen Sorgfalt die Kultivation begann, sich bald verbreitete und zur Passion aller Liebhaber wurde. Wir werden jetzt sehen, welches Resultat seit dem Beginn, vor ungefähr 25 Jahren, gewonnen worden ist.

Zunächst zeigten sich die einfarbigen Blondinetten, und zwar die blauen und silberfarbigen, jene mit dreifarbigen, diese mit zweifarbigen oder rein weißen Flügelbinden.

1. Die Farbe der **blauen** Blondinetten ist ein gleichmäßig klares, helles Blau, mit dem prächtigsten Schiller am Halse, der allen Varietäten eigen ist. Die Flügelbinden sind, wie die der Bluetten, aus Weiß, Nelkenbraun und Schwarz zusammengesetzt. Die weiße, schmal schwarz gesäumte Endzeichnung der Schwingen und die weißen Flecken der Schwanzfedern vollenden die anziehende Zeichnung, welche diese Vögel äußerst beliebt macht. Freilich aber sind vollkommene Vögel sehr selten.

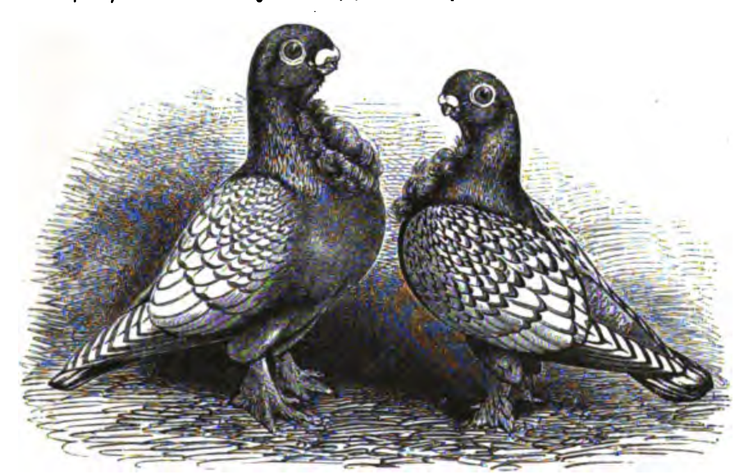
2. Die **Silberfarbigen** haben die gleiche Schwingen- und Schwanzzeichnung, den Flügelbinden fehlt aber das Schwarz; reinweiße Binden werden im Orient sehr hoch gehalten.

Die folgenden Varietäten, die sich aus weitern Kreuzungen ergaben, gehören zu den besten der zahlreichen Farben- und Zeichnungsprodukte dieser prächtigen Gruppe, und mögen als Repräsentanten der übrigen gelten.

3. Die **Satin-Blondinetten** sind purpurschwarz in verschiedenen Nüancen, namentlich Bauch und Beinbefiederung heller. Die Deckel sollen dreifarbig sein, wie die der Satinette; die weißgebänderten Steuerfedern und die, wie es scheint, allen Blondinetten eigenthümliche weiße Schwingenzeichnung — lange, weiße Flecke, welche die Mitte der Feder einnehmen — machen diese Varietät zu einer der schönsten.

4. Die **schwarzen Blondinetten** sind nur zweifarbig: schwarz, mit weißen, schwarzgesäumten Flügeldecken, Schwingen, Unterrücken und Schwanzfedern: die letztern sehr schmal gesäumt, aber wie alle Kielfedern mit schwarzen Schäften. Die obersten kleinen Oberarm- und Bugdeckfedern sind bei dieser Varietät fast niemals gezeichnet, sondern einfach schwarz.

5. Die **braunen Blondinetten** gleichen in Färbung und Zeichnung der Flügel und des Schwanzes den Brunetten; aber die Schwingen haben eine schmale Einfassung von derselben Farbennüance, die sich in verschiedenen Abstufungen über den ganzen übrigen Körper erstreckt, am Kopfe am dunkelsten, an den kurzen Latschen am hellsten ist.



a. Brauntupfen. Fig. 49. Blondinetten. b. Pfeilspitzige.

6. Hierher gehören auch die **schwefelfarbigen Blondinetten** oder **goldhalsigen Schwefel-Blondinetten — Golden-necked Sulphurs —** deren Flügelzeichnung stark mit reinem hellen Schwefelgelb (?) gemischt ist, das nach dem Halse zu tief leber- oder goldgelb wird. Die Grundfarbe und Zeichnung der Flügel und des Schwanzes wie bei voriger; ebenso die Farbe des übrigen Körpers; die weiße Zeichnung der großen Schwingen- und Schwanzfedern klar und breit. Sie sind sehr selten, aber wenn vollkommen, auch außerordentlich schön.

Was die sämmtlichen Deckel-Blondinetten so wunderbar schön macht, ist eben der dunkle Hintergrund der einfarbigen, aber hübsch schattirten Rumpf-, Kopf- und Halsfarbe, von dem sich besonders die rein weißen, aufs mannichfachste gezeichneten Deckel (oder Schilder) sammt den gleichfalls weiß gezeichneten Schwingen- und Schwanzfedern so energisch abheben. So glänzt auf der Ludlow'schen Blondinetten-Tafel nach unserm Geschmacke namentlich

7. die braungetüpfelte — **brown tipped** — Blondinette vor allen hervor, Fig. 49a; die Tupfenzeichnung der rein weißen Flügel sticht sammt den weißen, rothbraun gesäumten Schwingen prächtig von dem dunkeln Rothbraun des Körpers ab.

8. Kaum minder schön und fünffarbig ist die am Flügel dreifarbig (weiß, nelkenbraun, schwarz) und pfeilspitzenförmig gezeichnete **blaue Blondinette** mit grauem Unterrücken — **the arrow pointed Blondinette** — Fig. 49b, und

9. die am ganzen Körper dunkel schieferblaue, am Beingefieder hellaschblaue, **gesäumte Blondinette** — **the laced Blondinette** — mit prächtig nüancirten, hell nelkenbraunen, schmal schwarz gesäumten Flügeldecken und weißen, schwarz eingefaßten Schwingen- und Schwanzfedern.

Die Iris ist bei allen Blondinetten schön orangeroth, der nackte schmale Augenring weiß.*)

Betreffs der Züchtung dieser orientalischen Mövchen räth Mr. Caribia im Allgemeinen, nur kräftige, vollkommen gebildete Vögel mit guten Krausen und Füßen zu paaren, aber nicht solche von ganz gleicher Farbennüance und Zeichnung zusammenzuthun, in welchem Falle leicht zu fein gezeichnete, eventuell zu helle und verblichene Farben zum Vorschein kommen.

Speziell bei den Satinetten sind nicht nur — ähnlich wie bei den Almonds — fein gezeichnete und licht gefärbte Vögel mit starkgezeichneten und dunkelfarbigen zu paaren, sondern auch, und zwar mit „admirabelem" Erfolge, mit Brunetten zu kreuzen: eine Kreuzung, welche mit Sicherheit vollkommene Produkte der einen oder andern Varietät liefert.

Bluetten und Silveretten sollten gleichfalls gelegentlich mit einander gekreuzt werden. Sogar Kreuzungen dieser mit Binden versehenen Varietäten mit den beiden vorgenannten haben „perfekte" Vögel ergeben; doch sollte diese Kreuzung nur im Nothfalle geschehen.

Da diese Vögel noch nicht sehr zahlreich vorhanden und selbst in ihrem Vaterlande infolge des beständigen Exports nicht mehr zahlreich sind, so ist man z. Th. auf Kreuzungen einzelner guter Exemplare mit andern Mövchen angewiesen. Da hüte man sich nun vor solchen mit weißschwänzigen, dunkelschildigen Varietäten. Am besten ist noch die mit weißen, dunkelschwänzigen — womöglich schwarzschwänzigen Eulen, deren Junge allerdings zunächst einen Theil der Beinbefiederung und der Farbenschattirung verlieren werden, die aber von guter Gestalt und mit schöner Krause und meist auch mit weißgefleckten Schwanzfedern versehen sein werden. Im Orient liefert diese Kreuzung deßhalb bessere Vögel, weil die Eulen daselbst bereits die richtige Fußbefiederung besitzen. Weiter fortgesetzte Kreuzungen werden allmählich zum Ziele führen.

*) Wir müssen übrigens konstatiren, daß die allerdings sehr kurzen Beschreibungen Caridias mit den Abbildungen, trotz seiner Berufung darauf, nicht ganz übereinstimmen und haben wir jene deshalb nach den prächtigen Abbildungen theilweise ergänzt.

Nur lasse man sich durch ähnliche Färbung und Zeichnung, wie sie z. B. bei den Hyazinths — und wir fügen hinzu bei den Schwaben — vorkommt, ja nicht verleiten, mit solchen in allen Formpunkten so stark abweichenden Rassen zu kreuzen: alle Hauptpunkte der Form gehen dabei unwiederbringlich verloren!

Von der Züchtung der Blondinetten gilt alles über Paarung und Kreuzung der Satinetten Gesagte. Hinzuzufügen ist nur, daß man alle Farben der dreifarbigschildigen Blondinetten unter einander kreuzen kann und soll. Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Jungen mit vollkommener Genauigkeit dem Vater oder der Mutter gleichen. Im Nothfalle kann man auch mit den Einfarbigen kreuzen.

Diese — die blauen und silberfarbigen Blondinetten — kreuzt man gleichfalls zu beiderseitigem Vortheil miteinander.

Alle diese Varietäten sind vortreffliche Brüter und Aetzer. Sie erziehen in ihrer Heimath gewöhnlich 8 bis 9 Paar Junge.

Man füttert sie dort vorzugsweise mit Hanf, gelegentlich mit „Dari" und Gerste. Allein sie sind im Orient Flugtauben, wie die Tümmler: hält man sie eingeschlossen, so wird ihnen der Hanf tödtlich — Mr. Caribia verlor auf diese Weise alle seine schönen Exemplare! — Gerste und gelegentlich einige Brotkrumen, zur Abwechselung etwas Dari ist dann das beste Futter. Läßt man sie frei fliegen, so kann man sie wie alle andern Tauben behandeln. Zu zarte Behandlung der Flugtauben macht diese schwächlich, und wenn man sie eingesperrt hält, darf man sie nicht zu gut, besonders nicht mit bluterhitzender und fleischbildender Nahrung, wie Hanf es ist, füttern.

Da diese Tauben, wie schon bemerkt, ursprünglich Flugtauben sind, so müssen sie, wenn man sie nicht frei fliegen lassen will, womöglich einen weitern, nur gegen Nord- und Ostwind geschützten, vergitterten Flugraum haben. In einem solchen und mit den eben bezeichneten Futter gelang es Herrn Caribia in England, einen schönen, großen Stamm dieser prächtigen Tauben zu züchten.

Die „venerabeln" asiatischen Züchter scheinen nicht nur eine „brennende" Leidenschaft für ihre „Perlen" zu haben, ihr raffinirter Geschmack bezüglich derselben folgt diesen sogar bis in die Lüfte. Caribia sagt, daß die Liebhaber dort die „Komposition der Farben und deren Effekt beim Fliegen eines Schwarmes studiren". Ein vollkommener „Stich" ist auf folgende Weise zusammengesetzt: 1. eine Anzahl der in Rede stehenden Varietäten, 2. Einfarbige, 3. Farbenschildige, 4. Weiße mit dunkeln Schwänzen, 5. Weiße mit dunkeln Schwingen, 6. Nonnen, 7. Schwarze und Rothe mit weißen Schwänzen 2c. 2c. Man denke sich einen solchen bunten Schwarm

in der tiefblauen Luft in beständiger Bewegung, und darüber einige „orientalische Roller“ ihre tollen Harlekinkünste ausführen!

Dabei sind unsere Vögel gute Flieger und also auch gute „Heimather“ — „Homers“ — die, wenigstens im Orient, immer wieder in ihren Schlag zurückkehren. Alles das gilt auch von der folgenden Varietät.*)

Bezüglich der Färbung der Jungen ist noch zu bemerken, daß man über das erste Federkleid nicht erschrecken darf: das schöne, braune Purpurschwarz bei den Blondinetten wird sich allmählig in die richtige Färbung und Zeichnung der Flügel, dann der Schwingen und Binden und zuletzt des Schwanzes verwandeln. Dasselbe gilt von den unvollkommenen Zeichnungen der Satinetten. Solche Junge, welche nicht die einen oder andern Zeichnungen, besonders am Schwanze und den Schwingen erlangen, sind immer noch zu Züchtungszwecken sehr verwendbar und zuweilen nothwendig.

Wir kommen endlich zu den

III. Turbitins, Schnippen- oder Ohren-Möochen — C. turbitinae — The Turbiteens. Fig. 50. — S. auch Fig. 26, Kopf 4.

Diese Schnippenmöochen sind in den Kopfpunkten wirklich so gut, als die englischen Eulen sein sollten: der Kopf ist groß und ebenmäßig gewölbt, der Schnabel, kurz, dick und abwärts gebogen, bildet mit Kopf und Hals eine fortlaufende schöne Bogenlinie; die Krause ist voll und reich, Beine und Füße sind wohlbefiedert. Ziemlich groß, von würdevoller Haltung und mit tiefen, glänzenden Zeichnungsfarben von seltener Schönheit — besonders in Schwarz, Roth und Gelb — die sich nur auf die Deckel, Schnippe und Wange erstrecken, übertreffen sie alle englischen Möochen und Eulen in Form und Farben — obschon sie mit den dreifarbigen Satinetten und Blondinetten keinen Vergleich aushalten.

Das eigentlich Auszeichnende ist die Kopfzeichnung, die entweder einfach als Spitzovalschnippe, oder in Verbindung mit der Ohren- oder Wangenzeichnung sich darstellt, welch' letztere von den Seiten der Schnabelwurzel aus sich über die sogenannten Ohrfedern verbreitet.

Außer den bereits genannten 3 Prachtfarben giebt es auch noch folgende: Blau, Blauschecken, Silberfarbene, mit braunen und

*) Da Mr. Caridia die asiatischen Liebhaber und Züchter konsequent mit dem Epitheton „ehrwürdig“ (venerable) betitelt, so möchte man schließen, daß sie sich dort vorzugsweise aus der „Geistlichkeit“ der verschiedenen christlichen Glaubensbekenntnisse und der Moslims rekrutiren, wie er denn auch eines venerablen Presbyter als hervorragenden Züchters Erwähnung thut.

schwarzen Binden, Silber-, Roth- und Gelbschecken, Roth- und Gelbbindige und sehr hell Braune.*) Natürlich beziehen sich nur die einfachen Farben auch auf die Kopfzeichnung, die Schecken nur auf die Deckel. Die ersten 7 bis 10 Schwingen müssen weiß sein.

Die mit großer Kopfzeichnung haben, wie die farbigen Eulen und die Blondinetten, rothe Augen, während die mit kleineren Flecken — die regelmäßige und große Kopfzeichnung ist sehr selten — braune Iris haben. Der Schnabel soll schon im Neste eine der Helle oder Tiefe der Zeichnungsfarben entsprechende Färbung zeigen. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß der ganze übrige Körper weiß ist. Dunkle Schenkel werden bei sonst guter Beschaffenheit der übrigen Hauptpunkte übersehen.

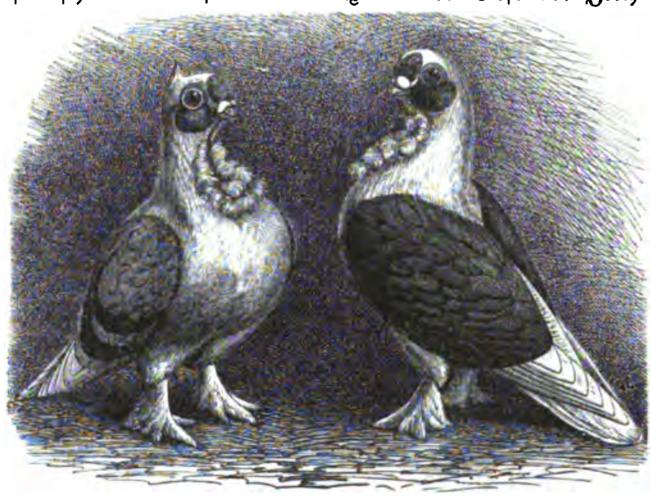


Fig. 50. Turbitins.

Was die Züchtung dieser Varietäten anlangt, so haben die venerabeln orientalischen Liebhaber in der Züchtung auf die Farbe eben nichts Neues erfunden. Wir wissen längst, daß man auch unvollkommene Vögel zur Zucht vollkommener verwenden kann; daß die schwarze Farbe wie die rothe, durch ihre Kreuzung mit einander, und durch die Weiterkreuzung der betreffenden Produkte und deren Rückkreuzung mit den entsprechenden Farben verbessert werden; daß dasselbe Verfahren behufs der Verbesserung der Gelben zwischen Rothen und Gelben angewendet wird; daß man schließlich zwei Vögel der auf diese Weise verbesserten Farben mit einander paaren soll; und daß man sich vor der Paarung Schwarzer mit Gelber zu hüten hat.

Die Entstehung der Turbitins betreffend, so hat ein einflußreicher orientalischer Liebhaber eine bereits bestehende Lokal-Varietät — Mövchen mit schwarzen Schwänzen und Köpfen, wie die Nonnen gezeichnet — mit

*) Jetzt züchtet man in der europäischen und kleinasiatischen Türkei nur noch die 4 Hauptfarben und die Hellbraunen.

weißen Eulen gekreuzt. Es gelang ihm schließlich, einige Mövchen mit Kopfzeichnung und weißen Schwänzen zu züchten, die bald Mode wurden, zugleich mit der Uebertragung der Spitzhaube von den eigentlichen Mövchen auf die Eulen, was bis heute „orientalischer Styl" geblieben ist. Diese „Revolution" vollzog sich in Folge des Ueberflusses (und Ueberdrusses) an vollkommenen gewöhnlichen Mövchen und der ehrgeizigen Eifersucht der Liebhaber, etwas Neues und Besonderes herzustellen. Bevor aber die Kopfzeichnung bei dem neuen Produkte regelmäßig ausgebildet und fixirt war, zogen die Blondinetten alle Aufmerksamkeit auf sich und Niemand kümmerte sich um die Vervollkommnung der Schnippenmövchen. So ist es bis heute geblieben. Man ist zufrieden, wenn sich irgend eine Zeichnung ein Fleck an der Stirn oder auch nur an einer Wangenseite zeigt und die vollkommen gezeichneten, importirten Prachtexemplare sind ausgesucht und selten. Nur die Federfüße wurden ihnen noch angezüchtet, die alle Lieblingstauben des Orients besitzen müssen.

Die Schnippenmövchen gehören in ihrem Vaterlande gleichfalls zu den Flugtauben und müssen demnach auch bei uns als solche gefüttert und behandelt werden. Sie sind im Allgemeinen noch kräftiger, auch größer und ebenso fruchtbar als die vorher beschriebenen Varietäten.

Vierte Gruppe. Lockentauben — C. crispae.

1. Die Strupptaube — C. hispida, L. — crispa, Aldrov. — Perltaube, Wolltaube, Lockentaube — Le pigeon frisé, Buff. — Le Pattu frisé, Espanet*) (Strupptauben mit Latschen) The Frillback. Fig. 51.

Die Strupptauben kommen glattköpfig und muschelhaubig, glatt-

*) Da wir dieser aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengestellten, sogenannten Race Espanet's einmal erwähnt haben, wollen wir deren Varietäten hier gleich aufführen, die Deutung derselben Denen überlassend, denen es — Vergnügen macht.

1. Le pattu ordinaire — der gemeine Latschfuß.
2. „ „ du Limousin — der Latschfuß von Limousin.
3. „ „ huppé — der gehäubte Latschfuß, der im Süden allmonatlich brütet.
4. „ „ de Norvège — eine der größten Tauben, gleichfalls gehaubt und ganz weiß.
5. „ „ frisé — der krausfedrige Latschfuß, ganz weiß.
6. „ „ crapaud — Krötenkopf — oder weniger amphibialisch ausgedrückt — Nachtschwalbenkopf — so genannt „wegen seines ramassirten Körpers und seines abgeplatteten und viereckigen Kopfes".

Welch' ein Sammelsurium der heterogensten Dinge! Für solche Systematik lieber gar keine! Uebrigens wollen wir doch noch ausdrücklich den fundamentalen Unterschied zwischen dieser und der oben angeführten Gruppirung konstatiren.

füßig, schwach- oder starklatschig vor. Von der Größe und Gestalt der Feldtaube, oder noch richtiger der Eistaube, der sie auch in den kürzern Füßen gleicht, ist das gesammte Gefieder mehr oder weniger gekräuselt und nach oben oder verkehrt gerichtet. Freilich ist das nur selten in vollkommener Weise der Fall; gewöhnlich sind die Kopf-, Hals- und Sattelfedern nur etwas gekräuselt, während die übrigen Federn des Oberkörpers, besonders die Flügeldeckfedern, wirklich gelockt sind.

In England hat man folgende Färbungen:

1. Weiße } oft mit Muschelkrone, die gleichfalls hübsch gelockt.
2. Schwarze }
3. Graue oder Griselige } meist glattköpfig, wenigstens die
4. Sandfarbige — Sandys } Grauen, und am vollkommensten

gelockt, da man sie nur auf diesen Punkt und ohne Rücksicht auf die Farbe gezüchtet hat. Die Augen sind farbig, braun oder roth.

In Deutschland kommt die Strupptaube nur in Weiß, mit fleischrothem Schnabel und Krallen und orangerothen Augen vor, „in echtester Rasse — nach Fürer — mit gelockter Muschelhaube und befiedertem Beine". Das Gefieder ist dicht und weich; auch die kleinern Schwungfedern sind namentlich nach der Spitze zu etwas gekräuselt, nicht aber die 12 Schwanzfedern.

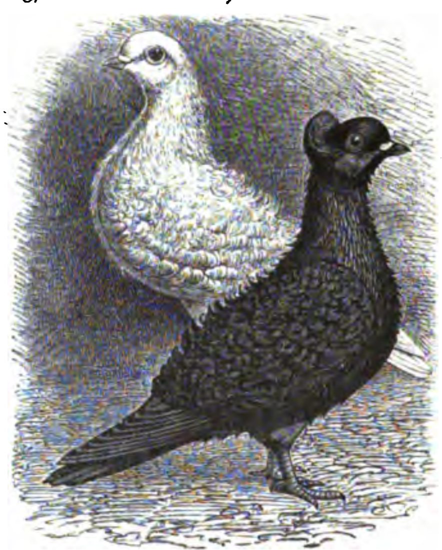


Fig. 51. Strupptauben.

Die Strupptaube ist lebhaft und munter — im Gegensatz zu der melancholischen Lockentaube — aber etwas weichlich, und muß zur Mauserzeit warm gehalten werden. Sie fliegt leicht und schnell, vermehrt sich aber schlecht.

L. Brehm nennt diese Strupptauben „unächte Strupptauben", die

2. Lockentauben — C. cirrata

dagegen „ächte Strupptauben". Wir möchten darin, daß die nur auf den Flügeldecken gekräuselte Varietät vor ca. 20 Jahren als die ächte galt, einen der Beweise für unsere Vermuthung sehen, daß die nur theilweise gelockte die ursprüngliche Form der Strupptauben ist.*)

*) Nach L. Brehm waren s. Z. alle Strupptauben weiß und größer als die Feldtauben.

Die Lockentaube hat nur die Flügelbeckfedern, nach Brehm sogar nur die vordern gekräuselt. Im Uebrigen unterscheidet sie sich wenig oder gar nicht von den Strupptauben.

Als Hauptfarbe, wenigstens als am häufigsten vorkommende, gilt Blau, und zwar meist ein helles Mehlblau, mit schwarzen, breiten, aber wegen der gekräuselten Federn nicht scharf und deutlich abgesetzten Flügelbinden und schwarz gezeichneten Schwingen. Doch scheinen in Ungarn und Oesterreich, wo man sie noch häufiger hält als in Deutschland, noch andere Färbungen und sogar Zeichnungen nicht selten zu sein, z. B. weiße, schwarze, gelbe, blau- und rothmelirte ꝛc. Auf der vorjährigen Hallischen Ausstellung z. B. befand sich ein Paar rothe Schild-Lockentauben als „etwas ganz Neues".

Die Strupptaube wird in großer Vollkommenheit in England und Holland gezüchtet, ist aber, wie die Lockentaube in Deutschland, recht selten geworden.

Fünfte Gruppe. Seidentauben — C. sericeae.

1. Die Seiden-Taube — C. sericea. — Haar- oder Seidenhaar-Taube — Le pigeon soie.

Die Seidentaube ist, wie das Seidenhuhn und alles Strupp- und Lockengeflügel, das Produkt einer Ausartung der Federstruktur, deren Eigenthümlichkeiten offenbar durch menschliche vielleicht auch natürliche Züchtung bewahrt, weiter ausgebildet und fixirt worden sind. Welche Faktoren bei dieser ersten Ausartung thätig waren, dürfte uns wohl für immer verschlossen bleiben; ebenso der Zeitpunkt derselben, der übrigens doch ein sehr früher gewesen sein mag.*) Daß diese Ausartung als Neubildung noch heute sich vollzieht, kann zwar von vornherein nicht als unmöglich betrachtet werden, ist aber erfahrungsmäßig mit voller Sicherheit noch nicht nachgewiesen worden.

Der eigenthümliche Bau des sogenannten Seidengefieders ist im I. Bande beschrieben und abgebildet worden (S. 104 und 105). Das der Seidentaube weicht nur insoweit von dem des Seidenhuhns ab, als die

*) Dr. Lenz sagt, die Seidentaube sei jedenfalls keine ursprüngliche Rasse, weil es kaum denkbar sei, daß ein so hülfloses Geschöpf Jahrtausende lang kaum irgendwo sich vor Feinden habe sichern können. Allein es giebt noch hilflosere Geschöpfe, und auch unter den Vögeln, welche sich dennoch bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Fall Fürers, den Lenz für die fortwährende Neubildung der Seidenfeder anführt, beweist ebenso wenig; denn Tauber oder Täubin des Paares Altenburger Trommeltauben, welche auf dem Schlage Fürers eine ganz echte Seidentaube aus einem ihrer Eier ausbrüteten, können aus einer frühern Kreuzung mit einer Seidentaube hervorgegangen, und die Thatsache demnach auf Atavismus zurückzuführen sein.

Federn der Taube von denen des Huhns verschieden sind. Bei jenen wie bei diesen ist der Schaft schwach, weich und unelastisch, bilden die Fahnen keine ebene Fläche, weil ihre Fasern ohne zusammenhaltende Wimperhäkchen strahlig auseinandergehen. Aber die Federn der Seidentaube sind breiter, besonders die sehr breite Innenfahne der im Kiel gekrümmten zweiten Schwingen so breit und zerschlissen zugleich, daß sie den Unterrücken überragen und denselben locker und fasrig erscheinen lassen. Die Fahnen der übrigen Schwingen und der Schwanzfedern sind etwas seitlich nach oben gerichtet und gleichfalls zerschlissen. Die kleinern Federn am übrigen Körper liegen gewellt und dachziegelartig übereinander, sind sehr weich, zart und seidenartig zerschlissen, das gesammte Gefieder endlich ziemlich voll und dichtstehend. Natürlich macht eine solche Schwingenbildung das Fliegen unmöglich, was man bei den Einrichtungen für diese zärtliche Taube nicht außer Acht lassen darf.

Unsere Seidentaube hat die Größe der Feldtaube, stammt aber nicht direkt von ihr ab, der zugespitzte 25 mm lange Schnabel, der schmale Augenkreis, die mittelhohen bis zur Hälfte befiederten Beine und die langen, dünnen Zehen weisen auf eine andere Abstammung hin. Auch der glatte feine Kopf mit breiter, nicht eben hoher Stirn, der kurze Hals, die das Schwanzende erreichenden zugespitzten Schwingen sind unterscheidende Merkmale. Die Haltung hat zwar Aehnlichkeit mit der des Feldflüchters, ist aber doch nicht so leicht und gewandt.

Die Hauptfärbung ist Weiß, und zwar sehr selten eine andere. Ihr entsprechen das nußbraune Auge und der fleischfarbig weiße Schnabel sammt Krallen.

Ihre Vermehrung ist wegen der Zärtlichkeit der Jungen, die leicht sterben, eine sehr mittelmäßige und unter Umständen schlechte. Auch die Alten muß man, besonders während der Mauser, vor Zug und Kälte schützen.

2. Die französische Seidentaube.

In Frankreich giebt es eine Seidentaube, welche auf den Zusammenhang dieser Rasse mit der Pfautaube hindeutet. Die „Frisur" der letzteren hat ja eine deutliche Aehnlichkeit mit der Federstruktur der Seidentaube. Umgekehrt ziert diese französische Varietät die alte, erste Schwanzbildung der Pfautaube, jenen muldenförmigen, wagerecht getragenen Schwanz, wie er vor mehr als 100 Jahren bei der Pfautaube gewöhnlich war.

Die Seidentaube wird gegenwärtig fast nur noch in Holland gezüchtet und gehört, wie die beiden vorgehenden Strupptauben, in Deutschland und England zu den Seltenheiten.

Wir kommen jetzt zu den Formtauben im engern Sinne des Wortes.

Sechste Gruppe. Pfautauben — C. laticaudae.

1. Die Pfautaube — C. laticauda — Hühnerschwanz, Hühnertaube, Breitschwanztaube, Pfauenschwanz, Fächerschwanz — The Fantail, Broadtailed Shaker, Fan — Le Pigeon paon, P. trembleur paon.

Die Pfautaube ist, wie so viele andere Taubenrassen, asiatischen Ursprungs und soll aus dem britischen Ostindien, namentlich und noch heute aus Calcutta, nach Europa eingeführt worden sein.

Wann dies zuerst geschehen, läßt sich schwerlich mit voller Gewißheit nachweisen. Fulton behauptet zwar, daß sich „ihre Geschichte weiter zurück verfolgen lasse, als die vieler anderer Taubenrassen", ohne aber bestimmte Data und Belege anzuführen. Sicher ist, daß sie in Deutschland schwerlich vor Anfang des 17. Jahrhunderts bekannt war, da weder Conrad Gessner noch W. Aldrovandi ihrer erwähnen, obschon beide mehrere andere, zu ihrer Zeit bekannte und weit weniger auffallende Taubenrassen aufzählen. Der erste deutsche Ornitholog, welcher die Pfautaube beschreibt und abbildet, ist J. L. Frisch, ums Jahr 1740. „Die vermuthlich fremde Art wurde damals von den Taubenfreunden unter andern Arten .... gehalten". Doch scheint dies nur in Norddeutschland der Fall gewesen zu sein, da der Petinotheologe J. H. Zorn — 1742 — der in einem eigenen Kapitel seines von Gelehrsamkeit strotzenden, aber auch an schönen Beobachtungen reichen Buches die verschiedenen „Formen" und die zweckmäßige Einrichtung des Vogelschwanzes ausführlich bespricht, den Pfautaubenschwanz offenbar nicht übergangen haben würde, wenn ihm ihre Trägerin bekannt gewesen wäre: allerdings nur ein negativer Beweis, daß die Pfautaube gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Süddeutschland noch unbekannt war.

Frisch beschreibt die Pfautaube seiner Zeit als eine „ihrer Gestalt und Natur nach vollkommene Taube, nur klein und zierlich vom Leibe, Kopf und Schnabel, auch haben sie etwas kurze Füße. Ihr Schwanz aber ist wider die natürliche Taubenart, nicht flach (horizontal) sondern scharf doppelt und in die Höhe gerichtet (perpendicular) als der Schwanz einer zahmen Haushenne, sie tragen denselben allezeit hoch, und breiten diesen, im Vergleich ihres Leibes, großen Schwanz öfters aus als ein Pfau, zumahl wann sie böß seyn oder sich gatten wollen, da sich denn zu gleicher Zeit Kopf und Hals beständig muthig zitternd bewegt, welches keiner andern Art von Tauben gemein ist". Die Abbildung zeigt einen weißen, schwarzköpfigen Vogel, mit schwarzer unvollkommener Spitzhaube, an die

sich eine Art weißer Mähne am Hinterhalse anschließt. Die 20 Steuerfedern sind, wie ihre obern Deckfedern, schwarz mit grauer Säumung.

In England, Frankreich, Belgien und Holland mag die Pfautaube noch früher bekannt geworden und durch diese seefahrenden Nationen aus Ostindien eingeführt worden sein. Willughby (1677) sah Pfautauben mit 26, Moore (1735) mit 36 Schwanzfedern, Boitard und Corbié in Frankreich viele mit 42. In Südostasien ist sie jedenfalls schon sehr lange vor ihrem ersten Export gezüchtet worden. Das beweist unter Anderm die ausnahmsweise große Festigkeit ihres Blutes, welche kaum durch irgend eine Kreuzung erschüttert werden kann.

Die Pfautaube gehört jetzt zu den allgemein verbreiteten Lieblingen und findet sich, meist in ziemlich gutem Style, bei Taubenliebhabern aller Stände. Ob sie aber, selbst in ihrer echtesten Echtheit, „die schönste aller Haustauben" ist, bleibt eben Geschmacksache.

Ebenso, ob man die größere Varietät mit großem Schwanze und „wenig Styl" (Haltung 2c.) oder die kleinere von großem Styl und schlechterem Schweife — für hübscher hält. Ueber beide Stylarten streiten sich noch heute die englischen und schottischen Pfautaubenzüchter.

Wir werden auf die beiden (englischen und schottischen) Modelle zurückkommen, nachdem wir die nicht strittigen allgemeinen Eigenheiten beschrieben haben werden.

Die Gesammterscheinung der Pfautaube, besonders aber ihr Rumpf, soll kurz, rund und kompakt sein, eine Figur, welche besonders durch die runde, volle, zweispaltige, möglichst hoch und vorgestreckt getragene Brust bedingt wird, obschon der Rumpf an sich möglichst kurz und rund sein muß.

Im Gegensatz zu der kompakten Form des Rumpfes sind die Extremitäten — oder sollen es wenigstens sein — möglichst fein und zierlich: der Schnabel kurz aber schlank, der Oberkiefer vorn etwas übergebogen; die Schnabelwarze klein, mit weißem Puder bedeckt; der Kopf klein und schmal, nach dem Schnabel zu verjüngt, die Stirn mittelhoch; der Hals lang und dünn, nach dem Kopfe hin gleichfalls verjüngt, an der Brust voller und schwanenhalsig zurückgebogen, bei den spitzhaubigen stärker und am Hinterhalse in Fortsetzung der Haube eine Art kurzer Mähne oder Kamm; die Flügel und Schwingen ziemlich lang, niederhangend getragen (Schleppflügel); die Schwingen fast den Boden schleifend, dürfen sich weder an den Seiten noch unter dem Schwanze berühren oder gar sich kreuzen; die Beine dünn und nicht zu kurz, aber auch nicht zu lang und spindelbeinig und wie die kleinen schlanken Zehen unbefiedert. Sie sind prächtig roth; der Schnabel bei den Weißen fleischfarbig, bei den

Farbigen dunkel; ebenso die Iris bei den Weißen haselnußbraun, bei den Farbigen orange, roth oder perlfarben; der schmale Augenring ist weiß, bei den Farbigen roth.

Die Pfautauben kommen glattköpfig, spitz- und muschelhaubig vor; die letztere Form verwerflich, selbst die Spitzhaube nicht mehr beliebt, weil sie die Form des Kopfes und Halses beeinträchtigt.*)

Die beiden — oder wenn man will drei — Hauptpunkte sind der Schwanz und die Haltung — und zwar die Gesammthaltung, nicht blos die von Kopf und Hals, wie Rev. Serjeantson u. A. meinen.

Der Schwanz — bei den Pfautauben „Schweif", und wenn ausgebreitet, „Rad" genannt — muß folgende Eigenheiten besitzen:**)

1. muß er so groß als möglich sein;

2. wenn ausgebreitet: flach, wie ein Fächer, und

3. kreisrund: die beiden Außenfedern müssen fast den Boden berühren;

4. geschlossen in der Mitte, — „well filled up" — nicht etwa lückenhaft, sei es von Natur oder durch die Haltung des Kopfes.

Die einzelnen Federn müssen lang, breit (in der Mitte) kräftig (im Schaft) und gesund (geschlossen) in der Faser sein; nur die äußersten Enden dürfen etwas gefräst oder zerschlissen — „frisirt" oder gefranst — sein — „rather frayed (abgerieben) or fringed". Solche Vögel sind gewöhnlich von der besten Qualität!***) die Federn, welche in zwei oder drei Reihen im sogenannten Krähenfuß ⁖ 3/4 des Steißes oder Bürzels umgeben, sollten flach und gleichmäßig über einander liegen, so daß sie zwei, bez. drei Reihen bilden, in der Ruhe von muldenförmiger, aufgerichtet von flacher Fächergestalt. Der Schweif soll so viel Federn enthalten, als der Vogel richtig tragen kann. Als Minimum derselben nimmt man für den

*) So in England, z. Th. auch in Deutschland und neuestens auch in Frankreich, während die Spitzhaube, besonders in Süddeutschland, noch immer ihre Freunde hat. Nach Rev. Serjeantson wäre übrigens die Spitzhaube Folge früherer Kreuzungen mit Indianertauben, und da mit ihr gewöhnlich andere gute Punkte, namentlich des Schwanzes, verbunden, sind die spitzhaubigen Pfautauben für Züchtungszwecke oft sehr werthvoll.

**) Nach Rev. W. Serjeantson, einem der vorzüglichsten neueren Züchter Englands, der die beiden Modelle verschmelzen will.

***) Damit wäre denn wohl der in den „Blättern für Geflügelzucht" (1875, Nr. 15 und ff.) geführte Streit entschieden. Wenn die wirklich echten feinen Rassetauben „gewöhnlich" frisirte Schwanzfedern haben — nicht abgestoßene: das Abstoßen hat damit nichts zu thun — so gehört diese eigenthümliche Federbildung allerdings zu den Kennzeichen feiner Rassepfautauben.

kleinern Schottischen Schlag die Zahl von 24—26 an (Doppelschwanz), die niedrigste Standardzahl für den größern Englischen ist 28; 36 Federn können noch in ganz korrekter Weise — „in most orthodox fashion!“ — getragen werden. Bei „40 in drei Reihen stehenden“, wie die Birmingham Columbarian Society das Normalrad verlangt, ist dessen Haltung schon fraglich. Für Züchtung ist ein solcher „Vollschweif“ allerdings von Wichtigkeit; für den Modellvogel genügen 28 bis 32 Federn, wenn sie nur richtig angesetzt sind, gut decken und ein gutes Rad von 3/4 Kreisbogen bilden. Dies lückenlos ausgebreitete Rad muß korrekt, d. h. senkrecht oder ein wenig nach vorn getragen werden: niemals aber so, daß es der vielverspotteten „Topfdeckel- oder Sonnenschirmform“ nahe kommt, d. h. über den Kopf ragt und dessen Haltung wie die Gesammthaltung beeinträchtigt. Eine Pfautaube, die mit der Vorderbrust eben den Boden berührend umherschleicht, ist eine widrige Erscheinung. Ein seitlich zusammengedrückter Schwanz (Hühnerschweif), desgleichen ein kleiner, sind nicht minder fehlerhaft. Es versteht sich von selbst, daß bei der Aufrichtung des Schweifes auch seine Deckfedern mit aufgerichtet werden — obere und untere. Die größten davon sind von ähnlicher Bildung wie die Schweiffedern, am obern Ende etwas zerschlissen, und ebenso weichfaserig.

Von kaum minderer Wichtigkeit ist endlich Haltung und Führung. Wenn Brust und Hals richtig getragen werden — die Brust hoch genug und der Hals weit genug zurückgebogen — so wird auch der Kopf seine richtige Lage und Haltung zeigen, d. h. er wird soweit nach hinten und niederwärts gebogen sein, daß das Hinterhaupt bis gerade über die Schwanzwurzel reicht. Diese Haltung fehlt meist immer den englischen Pfautauben. Es kommt nicht darauf an, wie lang und fein der Hals ist: wenn er gerade empor gerichtet ist, so geht alle der Pfautaube eigene Grazie und Eleganz verloren; und wenn er zu hoch nnd rückwärts getragen wird, so „spaltet“ er die Schwanzfedern, wenn der Schwanz so flach und gut getragen wird, wie es sein soll. Ist der Hals nicht lang genug, um dem Kopfe die eben beschriebene Haltung zu ermöglichen, so muß der Kopf jedenfalls so weit herabgebogen getragen werden, daß der Unterschnabel in den Federn der Brust verborgen zu sein scheint. Er kommt dann wenigstens dem Schwanze nicht in den Weg. Die korrekte Führung und Haltung des Vogels ist die, daß, wenn man ihn von vorn und in nahezu horizontaler Gesichtslinie betrachtet, nur die runde Brust, aber nichts von dem Kopfe, dies besonders beim „Zittern“, zu sehen ist. Dabei muß die Pfautaube auf den Zehenspitzen stehen und trippelnd einherstolziren, die Brust hoch emporheben und die Flügel herabhangen lassen — Schleppflügel. Zu

kurzbeinige Schläge schleifen jene dann oft auf dem Boden und verstoßen sich die Schwingen, was sehr häßlich ist.*)

Eine nur noch bei Almondtümmlern und Nonnen vorkommende Eigenthümlichkeit ist das sogenannte „Zittern". In der Aufregung, oder auch wenn sie etwas Auffallendes erblicken oder hören, bewegen sie Kopf und Hals heftig und wie konvulsivisch vor- und rückwärts — „Zitterhals". — Diese nervösen Bewegungen dauern oft lange an, sind namentlich bei den Schottischen Pfautauben so anhaltend, daß sie eigentlich nur beim Sitzen nicht zittern, und sind so heftig, daß sie oft auf den Schwanz zurückfallen; bei ihnen erstreckt sich außerdem diese konvulsivische Bewegung — „shaking" — über den ganzen Körper, zeigt sich aber doch am stärksten an Hals und Brust.

Diese Eigenthümlichkeit ist das Hauptmerkmal des Schottischen Pfautaubenstyls, der bis heute dem Englischen Styl entgegensteht, obschon man neuerlichst für die Verschmelzung beider plaidirt.**)

Die übrigen Unterschiede beider „Style" stellen wir der leichtern Uebersicht halber einander gegenüber.

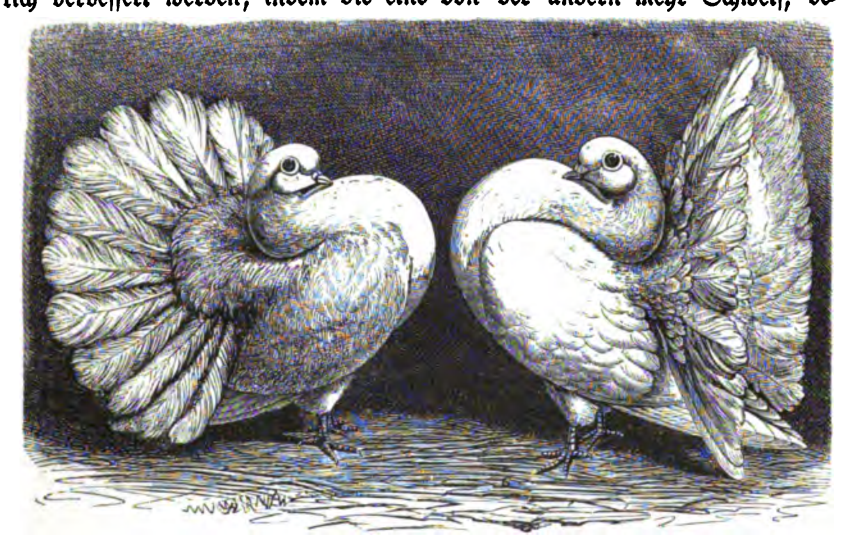
Schottischer Styl (Fig. 52).	Englischer Styl.
Körper: möglichst klein —	fast ein halb mal so groß.
Kopf: klein und schmal —	groß, oft zu groß.
Schnabel: kurz und schlank —	dicker und länger.
Hals: lang und dünn, schwanenhalsig gebogen —	dick, und ohne die elegante Biegung.
Brust: hochstehend —	niedriger.
Befiederung: dicht —	locker.
Haltung: Kopf und Hals so niedrig getragen, daß kein Zwischenraum zwischen ihnen sichtbar.	Kopf und Hals so hoch getragen, daß kein Zwischenraum zwischen letzterem und dem Rücken sichtbar.

*) Je schwerer der Schwanz und je aufrechter getragen, desto mehr wird der Schwerpunkt des Vogels nach vorn gerückt, und das Gleichgewicht nur durch die Rückwärtsbeugung des Halses und der Oberbrust hergestellt. Geschieht dies nicht, sind Brust, Hals und Kopf nicht rückwärts gebogen, so verliert der Vogel das Gleichgewicht und schlägt nach vorn über.

**) Die Vorliebe der schottischen Liebhaber für ein hübsch gewölbtes — „arched" — Rad, d. h. ein nach vorn etwas konvex erscheinendes, scheint sich neuerlich zu verlieren. Richtig ist allerdings die Bemerkung des Mr. George Ure, eines Schotten, „daß das flache Fächerrad von vorn gesehen ganz hübsch sei, in der Seitenansicht (Profil) aber von dem schön gewölbten Rade der echten Schottischen Vögel übertroffen werde." Mr. Ure behauptet außerdem, daß die Flachschweife in den übrigen Punkten niemals die Hohlschwänze erreichen.

Kopf niedriger als die Brust und in der Höhe der Schwanzwurzel; das Auge nahezu senkrecht über der Brust.	Kopf viel höher als die Brust und in gleicher Höhe mit den Schwanzfederspitzen; das Auge fast senkrecht über den Füßen.
Rad nicht mehr als senkrecht getragen; nach vorn konvex.	Rad mehr als senkrecht und nach vorn übergebogen; fächerartig flach.

Fehler beider Formen sind, daß die schottische oft zu wenig, die englische zu viel Schwanzfedern hat. Beide können durch Kreuzung mit einander — wie das gegenwärtig in England auch geschieht — wesentlich verbessert werden, indem die eine von der andern mehr Schweif, be-



Weiße gesäumte. Fig. 52. Schottische Pfautauben. Weiße.

ziehentlich mehr Bewegung und Haltung gewinnt. Haben sie so viel Bewegung, daß sie nicht brüten können, so bringt man sie oft durch Einsperren in sehr enge Käfige dazu. Die außerordentliche Nervösität verschwindet nach 2 bis 3 Jahren.

In Großbritannien züchtet man fast ausnahmslos weiße Pfautauben, weil sie in allen wesentlichen Punkten die farbigen und gezeichneten weit übertreffen; doch giebt es auch Züchter, welche sowohl einfarbige als „Sattelrücken" — „Saddle-backs", in Deutschland „geschilderte" Pfautauben genannt — züchten, wie sie, meist mit Spitzhauben versehen, auch aus Ostindien importirt werden.

Ein ähnlicher Unterschied, wie zwischen den Schottischen und Englischen Pfautauben, besteht auch bezüglich der Größe und anderer Punkte zwischen den Französischen und Deutschen Pfautauben. In Frank-

reich zieht man größere, in Deutschland im Allgemeinen kleinere Schläge.*) Ferner sind in Frankreich und Süddeutschland die spitzhaubigen beliebt, während man in Norddeutschland die Glattköpfe vorzieht. Nach der „süddeutschen Anschauung und Geschmacksbildung" des Herrn August Bayer in Eßlingen ist die Spitzhaube nicht nur an sich eine Zierde der Pfautaube, sie trägt auch zur senkrechten Haltung des Rades infolge ihrer sonstigen Haltung bei, da der Kopf etwas, aber auch nicht zu viel, zurückgelegt wird ꝛc. (Blätter für Geflügelzucht 1875, Nr. 17). Freilich giebt Herr Bayer zu, daß die Glattköpfe „in der Figur wohl besser sind, da sie den ohne Haube schlanken Hals mehr rückwärts legen, dadurch die Brust mehr in die Höhe drücken, aber auch das Rad mehr abwärts tragen müssen, was wohl ein originelles, aber weniger schönes Ansehen giebt". Dann sind sämmtliche (?) glattköpfige, die Herrn Bayer zu Gesicht kamen, mit Ausnahme der zuweilen von haubigen Pfautauben gefallenen, nicht oder nur ganz schwach frisirt, während dies bei unseren gehaubten viel häufiger, fast allgemein vorkommt und darin besteht, daß die Fahnen (Fasern) zu beiden Seiten der Schäfte horizontal, oft auch zum Theil abwärts stehen, was der Feder ein hübsches tannenbaumähnliches (!) Aussehen giebt. Bei guten Exemplaren zeigt sich dies manchmal schon im Neste, sobald die Feder sich aus dem Kiele zeigt." Herr Hermann Köhne in Berlin behauptet dagegen, „daß nur die vorzüglichsten einfarbigen alten Exemplare ächter Rassepfautauben, und namentlich wieder (vorzugsweise) die weißen, verstoßene (!) Schwanzfederspitzen haben. Man könnte deshalb solche Erscheinung mit als ein Anzeichen der ächten Rasse halten, was jedoch nicht, wie bei der Lockentaube, natürlich (!) gebildet ist, sondern in Folge der vorzüglichen Ausbildung (!) des Schwanzes entsteht.***)

Die rein weiße Pfautaube zeigt, wie schon bemerkt — und darin herrscht eine internationale Uebereinstimmung — alle Eigenthümlichkeiten

*) Das liegt aber nicht allein an dem günstigen Klima Frankreichs — denn die englischen Pfautauben sind noch größer — sondern an der Liebhaberei unserer Nachbarn für „Grandeur!"

**) Drollig ist, daß Herr Bayer „die Tauben als die den Menschen in ihrer Lebensweise am ähnlichst (nächsten) stehenden Geschöpfe" proklamirt, a. a. O. S. 183. Ob das auch zu „seiner süddeutschen Anschauung" gehört?

***) Geschieht denn die vorzügliche Ausbildung des Schwanzes auf unnatürliche Weise? Von „verstoßenen" Federn ist außerdem überhaupt nicht die Rede, und Herr Köhne erklärt selber die Entstehung der „frisirten" Federn ganz richtig, indem er sie aus der größern Fahnenbreite der Schwanzfedern der einfarbigen Rassepfautauben ableitet, deren längere Fasern (nicht Fahnen) „sich viel leichter zurückbiegen, als die kürzern der schmalen Federn."

der Rasse, bestrittene und unbestrittene Schönheiten, im vollendetsten Maße. Es giebt englische Züchter und Liebhaber, für welche alle farbigen Pfautauben gar nicht existiren.

Außer den weißen giebt es nun noch einfarbige Pfautauben in den 4 Haupt- und mehreren Nebenfarben.

Am nächsten stehen der weißen in allen Hauptpunkten die schwarze und blaue Pfautaube, namentlich auch in der Entwickelung des Schwanzes. Schwächer sind in dieser Beziehung die Rothen, Gelben und Isabellen, deren Schwanzfedern weniger voll, lang und breit und weniger frisirt sind.

Dasselbe gilt von den gezeichneten Pfautauben, welche deshalb, wenn sie in allen Punkten gut, um so höher zu beurtheilen sind.

Am häufigsten sind die „Geschildeten"*), die gleichfalls in allen Grundfarben vorkommen und etwa in gleicher Weise wie die Einfarbigen rangiren. Man rechnet sie nicht zu den feinrassigen Pfautauben, obschon sie in Ostindien ꝛc. vielfach gezogen und exportirt werden. Auch ist die Zeichnung selten ganz rein, worüber man besonders in England klagt. Die kleine Schottische Pfautaube ist selten farbig.

Außerdem hat man Weiße mit farbigen, und Farbige mit weißen Schwänzen. Man nennt sie meist kurzweg geschwänzte Pfautauben. — Wenn die Auszeichnung rein und genau und die Farbe lebhaft ist, so gewähren diese Tauben einen ganz hübschen Anblick. Leider stehen sie aber den Einfarbigen in den Hauptpunkten sehr nach.

Sämmtliche gezeichnete Pfautauben sind aus Kreuzungen mit andern Taubenrassen hervorgegangen, welche die verlangten Zeichnungen besitzen, und es ist, wie bereits erwähnt, ein Beweis für das Alter und die Befestigung des Blutes der Pfautaube, daß sein Einfluß über fast alle übrigen Rassen und Schläge fast ausnahmslos vorherrschend bleibt.

2. Als besondere Varietät wird meist noch die **Seiden-Pfautaube** aufgeführt. Sie heißt in England **„Laced" Fantail** — (laced in der Bedeutung von Spitze, Frisur). Die fast erbliche Eigenthümlichkeit dieser Pfautaube besteht in der sonderbaren Federbildung, welche wir bereits im I. Bande bei dem Seidenhuhn beschrieben und abgebildet haben (S. 103 u. ff.), wenn sie auch nicht in gleichem Maße entwickelt ist. Aber hier wie dort sind die weniger dicht stehenden Fasern der Fahnen ohne festen Zusammenhang, weil die verbindenden Häkchen fehlen; das ganze Gefieder sieht demnach zerschlissen und locker aus. Sie ist bisher nur in Weiß gesehen worden. Der Originalstock wurde von Mr. James Wallace in

*) Sie werden in England, obwohl „die Zeichnung die der Mövchen ist, „Saddlebacks" — Sattelrücken" — genannt.

Glasgow importirt (aus Ostindien?) und von ihm durch Kreuzung mit bessern gewöhnlichen schottischen Pfautauben sehr verbessert.*)

Die Thatsache des Importes der ersten Seiden-Pfautauben nach England beweist aber nicht, daß sie eine besondere Rasse bilden. Ebensowenig aber auch, daß sie nicht durch konsequente Züchtung aus frisirten Pfautauben entstanden sei, mag die allmähliche Ausbildung nun in ihrem ursprünglichen Vaterlande oder in Europa stattgehabt haben. Wäre übrigens die Annahme begründet, daß die frisirten Pfautauben echte Rasse bezeichnen, so müßte man konsequenterweise in der Seiden-Pfautaube die echteste erblicken. Eine sehr schöne Taube ist sie aber unter allen Umständen, nur Schade, daß sie so weichlich ist, nicht gut fliegen kann und deshalb nur zur Volièren-Taube geeignet ist.

Die übrigen Pfautauben, besonders die größeren Schläge, sind um so härter und dauerhafter und von großer Langlebigkeit.**) Auch ihre Vermehrung und Aufzucht ist gut, besonders vom zweiten oder dritten Jahre ab. Sie ätzen ihre Brut sehr fleißig und sind besonders zärtlich gegen sie. Nur die gar zu klein gezüchteten sind schlechte Fütterer und von zarter Constitution.

Alle Pfautauben sind schlechte Flieger, besonders bei auch nur mäßigem Winde. Bei Sturm und Regen droht ihnen ernstliche Gefahr, da ihr Schwanz von letzterem so schwer wird, daß sie kaum einige Schritte weit fliegen können. Man hat sie deshalb vor solchem Wetter zu schützen und muß sie überhaupt gut füttern, damit sie nicht zu felden brauchen, bei welcher Gelegenheit sie auch leicht eine Beute der Raubvögel werden.

Die Pfautauben werden leicht und sehr zahm und sind besonders gegen ihren Herrn äußerst zutraulich. Von den sonderbaren Manieren eines jungen Taubers bei seinen Liebesbewerbungen giebt Rev. Serjeantson eine der Natur abgelauschte, hübsche Beschreibung, welche wiederzugeben wir uns nicht enthalten können. „Nichts kann lächerlicher sein, als das Benehmen***) eines hübschen jungen Taubers, der der Dame seines

*) „Diese Thatsache beweist, daß nicht immer ein Paar nöthig ist, um eine neue Varietät zu begründen oder einen Stamm zu verbessern: ein Gatte genügt, wenn die Besonderheit wirklich (real) befestigt und anerkannt ist — vorausgesetzt, daß er leben bleibt und richtig gepaart wird." Fulton.

**) Serjeantson besaß einen Tauber, der im 14. Jahre noch ebenso gut war wie immer, und wahrscheinlich noch länger so geblieben wäre, wenn nicht eine Katze seinem Leben ein jähes Ende bereitet hätte.

***) Wir haben uns die Freiheit genommen, einen Lapsus calami des ehrwürdigen Herrn Serjeantson zu verbessern: „Nothing can be more laughable than to watch a merry young cock etc." Nicht das Beobachten ist lächerlich, sondern das Benehmen 2c.

Herzens seine Huldigungen darbringt. Er trippelt mit zierlichen Schritten zu ihr hin, und erzählt ihr unter vielen höflichen Verbeugungen und mit vielen angenehm klingenden Ku-kus von seiner Liebe; dann richtet er sich zu seiner vollsten Höhe empor und wiegt sich auf der äußersten Spitze der Zehen, wirft den zitternden und bebenden Kopf und Hals so weit rückwärts, daß er gerade aus nichts mehr sehen kann, bis er mit graziöser Beugung des langen Halses einen verstohlenen Blick über seine Schulter hinweg nach ihr sendet. Dieser Blick ist anscheinend zu viel für seine Nerven, denn er schauert und zittert von neuem in seiner Aufregung, wirft sich rückwärts, bis die Schwingenspitzen den Boden schleifen und sich krümmen unter seinem Gewicht; er muß, obwohl er gern vorwärts gehen möchte, einen oder zwei Schritte zurückgehen, um sich vor vollständigem Ueberschlagen zu bewahren, geht dann, nachdem er sein Gleichgewicht wieder gewonnen, von neuem vorwärts und wiederholt seine Kunststücke, bis es ihm gelingt, die Dame zum Mitgehen und zur Besichtigung des Kämmerchens zu bewegen, das er schon vorher für sie ausgewählt hat."

Siebente Gruppe. C. gallinariae — Huhntauben (Kurzschwänzige Tauben, C. brevicaudatae).

Die Huhntauben bilden eine gut charakterisirte und wohl abgerundete natürliche Gruppe der Tauben. Ihre Hauptcharaktere sind so stark von denen der übrigen Taubengruppen abweichend und fallen infolge dessen so sehr in die Augen, daß man sie in der That der Gesammtheit der übrigen als gleichwerthige Abtheilung gegenüberstellen könnte.

Ihre unterscheidenden Kennzeichen sind ein großer, hühnerartig gebauter und getragener Rumpf und Schwanz, länglicher, spitz zulaufender Kopf und Schnabel, Sförmig gebogener, langer Hals, kurze Flügel, starke, sehr hohe oder hohe, glatte Beine und hühnerähnliche Haltung und Bewegung.*)

1. Maltesertaube — C. brevicauda. — Große Maltesertaube.

Die große Maltesertaube ist der eigentliche Typus der Hühnertauben und vereinigt alle oben angegebenen Kennzeichen in hervorragender Weise in sich: sie ist die vollkommenste Hühnerfigur unter allen Tauben.

*) Am nächsten stehen dieser eigenthümlichen Gruppe die Pfautauben: nicht blos Schnabel, Kopf, Hals, Bürzel, Steißdunen, Schwanz und Haltung zeigen eine merkwürdige Aehnlichkeit, beide haben sogar auch einige anatomische Eigenthümlichkeiten des Baues, des aufgestülpten Bürzels 2c. gemein, so daß der Schluß auf nächste Stammverwandtschaft sehr nahe liegt. Nach Frisch hieß die Pfautaube zu seiner Zeit „Hühnerschwanz" und ihr Schwanz war nach seiner Beschreibung „scharf doppelt und in die Höhe gerichtet, als der Schwanz einer zahmen Haushenne".

Von der Größe eines kleinen Zwerghuhns, von kügeliger Figur und aufrechter Haltung, steht sie hoch auf den Beinen und erscheint infolge der kurzen Flügel und des kurzen aufrecht getragenen Schwanzes noch hochbeiniger. Der ziemlich starke, gerade und stumpfe Schnabel, mit mäßig großer und starker Nasenwulst, geht allmählich in die flache Stirn über, was den an sich etwas gestreckten Kopf noch länger erscheinen läßt und diesem eine frappante Aehnlichkeit mit dem mancher Wasserhühner und Rallen verleiht. Auch der runde, starke, in den Hinterkopf kaum merkbar übergehende Nacken und der lange, schwanenhalsähnlich gebogene und getragene Hals, die tiefliegenden braunen Augen und die rothen angeschwollenen Lider tragen dazu bei; weniger der auf der beiten, gespaltenen Brust ruhende, ziemlich starke Kropf. Der Rücken ist breit, die Bürzelfedern erheben sich mit den von ihnen gedeckten, in gerader Linie abgeschnittenen Steuerfedern in einem halben bis zu einem ganzen rechten Winkel. Der Bürzel selber ist aufgestülpt, der Steiß ist dicht mit Flaumfedern bedeckt — eine neue Aehnlichkeit mit den Hühnern. Die kleinen, infolge des weniger häufigen Gebrauchs schwachen und mit schmalen, kurzen Schwingen versehenen Flügel und die hohen, kräftigen, rothen Beine vollenden das Ensemble einer Gestalt, die man beim ersten Anblick allerdin s für die eines Huhnes halten könnte.

Alle diese Eigenthümlichkeiten sind am reinsten ausgebildet bei dem reinweißen Schlage, weniger bei den einfarbig Blauen und am wenigsten bei den Schwarzen, Braunen, dunkelbindigen Fahlrothen ꝛc.

Etwas zärtlich und weichlich, was man bei ihrem sonst robusten Bgue und Wesen kaum erwarten sollte, gehört sie doch zu den fruchtbarsten Tauben — zu denen, welche mit Ausnahme der Mauserzeit fast das ganze Jahr hindurch brüten — und zieht als gute Aetzerin ihre Brut meist glücklich auf.*)

Ihr Flug ist selbstverständlich schlecht; ihre Haltung, wie schon bemerkt, hühnerähnlich; ihr Gang — gespreizt und weitschrittig — und ihre Bewegungen, besonders die des Kopfes, sind es gleichfalls.

2. Die Florentiner Taube — C. brachyura. Brm. — Piemonteser Hinkeltaube, kurzschwänzige Taube — The Burmese or Florentine Pigeon — the Leghorn-Runt.)** (?) Fig. 53. S. auch Fig. 15.

---

*) Herr Prütz giebt folgende Maaße: Breite des Rückens: 125 mm. Höhe der Beine: 175 mm — ausgestreckt: 25 mm über das Schwanzende hinausreichend. Die Schwingen vom Schwanzende entfernt: 30 mm.

**) „Runts“ nennt man dicke, ungeschlachte, oder auch verkrüppelte und verbuttete Thiere, und speziell die „Spanische Taube“.

Mr. Ludlow hält die unter den Namen Burmesen oder Florentiner in England bekannt gewordene merkwürdige Rasse einfach für eine alte Varietät unter neuem Titel, oder höchstens für deren Fortbildung. Er beschreibt die moderne Rasse also: Große Tauben mit „runtish" aussehendem, d. h. dickem, plumpen Kopfe, Sförmig oder schwanenhalsartig gebogenen Halse, sehr voller und vorstehender Brust, kurzem Rücken, kurzem, wie abgeschnittenem, vollkommen aufrechtstehendem und dicht geschlossenem Schwanze, kurzen, aufwärts gerichteten und dicht hinter dem Schwanze zusammenstoßenden Schwingen, langen Läufen und — für eine so große Taube — ziemlich kleinen Zehen. Größe fast die eines kleinen Huhnes. Gestalt und Haltung, unter gewöhnlichen Umständen schon sonderbar genug, werden noch auffallender bei der Paarung: mit emporgehobener Brust, scharf zurückgebogenem Halse und steil aufgerichtetem Schwanze — so daß sich beide oft berühren — schreiten sie ruckweise und mit elastischem Tritt stundenlang hinter einander her. Sie kommen in mehreren Färbungen und zahlreichen Zeichnungsarten vor: einfarbig schwarz, roth, gelb und weiß, gefleckt und geschéckt in verschiedener und ungewöhnlicher Weise.



Fig. 53. Florentiner Taube.

Ludlow giebt nun, nach einer Abhandlung aus dem vorigen Jahrhundert, eine Beschreibung des Leghorn Runt, d. h. der Livorneser Hühnertaube (Fig. 54), welche ursprünglich in Pisa, im Herzogthum Toskana, oder in Pisa im Peloponnes gezüchtet und von da über Livorno nach England importirt sein soll. Die griechische Abstammung sei wahrscheinlicher, weil die Beschreibung derselben mit der in Willoughby's Ornithology unter dem Namen Columba turcica seu persica gegebenen übereinstimme.*)

Aus der Uebereinstimmung dieser alten Beschreibung, die wir weglassen, mit der oben von ihm gegebenen kommt denn nun unser Gewährs-

*) Von einem im Besitze Ludlows befindlichen Paare wurde ihm gesagt, es sei jung aus Ostindien importirt worden.

mann zu der Folgerung, daß die modernen Florentiner nichts anders als die in den Haupteigenthümlichkeiten, besonders des Schwanzes, vollkommener entwickelten alten Livornesen seien.

Er fügt dann noch hinzu, daß die Farbenvarietäten orangefarbene, die weißen dunkle Augen haben sollten; daß sie nicht immer treu auf Farbe oder Zeichnung brüten, da das Hauptdesideratum die Gestalt sei; ferner, daß sie munter aber friedsam und genügsam sind und, von harter Konstitution, ebenso in der Freiheit wie in der Gefangenschaft brüten und ihre Jungen merkwürdig gut aufziehen.

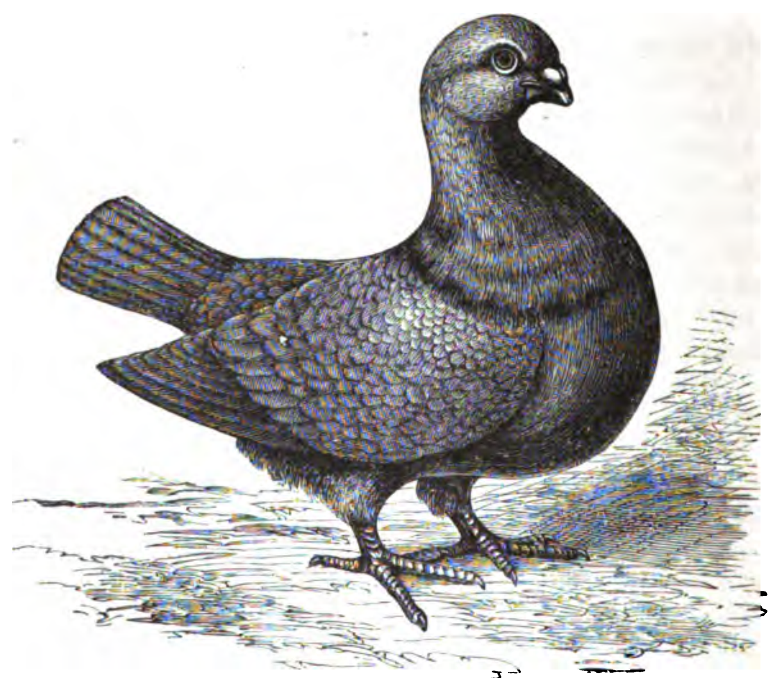


Fig. 54. Leghorn Runt.

Obwohl im Ganzen mit dieser von Ludlow gegebenen Beschreibung und seiner prächtigen Abbildung übereinstimmend — was die Figur anlangt — zeigt doch die deutsche Florentinertaube eine so stark abweichende und bestimmte Zeichnung und Färbung, daß man annehmen muß, Ludlow habe diese entweder nicht gekannt, oder gar eine andere Rasse vor sich gehabt.

Bei dem in Deutschland bekannten Schlage ist das Gefieder blendend weiß, Kopf, Nacken, Kinn und Obergurgel sind dunkelblau, Flügel und Schwanz mohnblau, mit zwei schwarzen Flügel- und

einer Schwanz-Spitzenbinde (Brehm. Nach Prütz: Grundfarbe weiß, gewöhnlich mit blauem Kopf, Hals und Brust, Schilden und Schwanz).

Schwerfällig und schlecht fliegend, ist sie gleichfalls eine gute Brüterin und vermehrt sich ziemlich stark.

Prütz sagt, sie sei ein Bastard der Hühnertaube.*)

3. Die Ungarische Taube — C. hungarica — Handltaube.

Wahrscheinlich ein Sport-Produkt der Florentiner-, vielleicht auch der Maltesertaube, und durch geschickte Zuchtwahl zu ihrer jetzigen Vollkommenheit ausgebildet, ist diese schön gefärbte und eigenthümlich gezeichnete Huhntaube ein ganz besonderer Liebling Oesterreichs diesseit und jenseit der Leitha geworden.

Sie hat in ihrer Gestalt viel mit der Maltesertaube gemein, und je mehr sie dieser in Bau und Haltung ähnelt, desto höher steht sie im Preise, vorausgesetzt daß Färbung und Zeichnung, welche doch die Hauptsache und das eigentlich Charakteristische bleiben, möglichst vollkommen sind.

Man kann eigentlich kaum sagen, was Grundfarbe und was Zeichnung ist. Wir nehmen indeß das Weiß als Zeichnung und die vier Hauptfarben, in welchen sie vorkommt, als Grundfarbe. Diese Farben nun sind von einer Tiefe, Reinheit und Schönheit, wie sie wohl nur noch bei den englischen Elstertauben vorkommen.

Das Schwarz ist sammetartig, rein, tief und zugleich von metallischem Lüstre; das Blau rein und klar, das Roth und Gelb gesättigt und brillant.

Die Zeichnungsfarbe, ein möglichst reines Weiß, zieht sich von der Schnabelwurzel an, etwa strohhalmbreit und immer breiter werdend, über die Mitte des Kopfes, den Nacken und Hinterhals in den gleichfalls weißen Rücken, verbreitet sich über den Unterrücken, den Unterleib, die Schenkelfedern und großen Schwingen; alle übrigen Theile tragen eine der Grundfarben. Die Zeichnung soll überall regelmäßig und scharf abgesetzt sein, die Färbung gleichmäßig, was freilich an Kopf, Hals und Brust, wo sich die Farbe rund oder oval absetzen soll, nicht immer der Fall ist, besonders was die sogenannte „Bandzeichnung“ betrifft, d. h. die weiße Zeichnung von Kopf und Hals. Die hellblauen Handles haben außerdem, wie es bei dieser Farbe nicht sehr gewöhnlich ist, zuweilen weiße Flügelbinden.

*) Fulton bedauert das Verschwinden dieses Leghorn-Runt, „was um so wunderlicher sei, da Eaton — aus dessen Werk er, beiläufig bemerkt, die auch von uns wiedergegebene Abbildung Fig. 54 genommen — versichere, es sei das Paar mit 25 £ verkauft worden, und da Brent behaupte, diese ihm wohl bekannte Form existire noch unter den anerkannten italienischen Varietäten, so könne sie ja aus den Mittelmeerländern wahrscheinlich wieder beschafft werden.

Was diese schöne Taube überdies noch empfehlenswerth macht, ist ihre Dauerhaftigkeit, Munterkeit und Fruchtbarkeit, in welch' letzterer sie vielleicht die übrigen Hühnertauben noch übertrifft.

Sie kommt bis jetzt hauptsächlich in ihrem engern Vaterlande Oesterreich und Ungarn vor, wo sie in hohem Preise steht.

4. Die kleine Malteser-Taube — C. melitensis — Rebhuhntaube.

Im Allgemeinen das Miniaturbild der großen Maltesertaube — der mehr rundliche Kopf und der weniger gebogene Hals sind die Hauptabweichungen — ungefähr von der Größe der gewöhnlichen Haustaube, zeichnet sich die kleine Malteser besonders durch die Rebhuhnfärbung ihres Gefieders aus: grau mit Schwarz melirt. Andrerseits erinnern der runde Kopf, der kurze starke Schnabel, das Vorhandensein eines kleinen fleischigen Augenkreises und der lange mehr aufrecht und gerade getragene Hals an die Römertaube. Alles Uebrige, natürlich in verhältnißmäßigem Maaßstabe, wie bei der großen Malteser: kurze Flügel und Schwingen, kurzer, hochgetragener Schwanz, glatte, hohe, rothe Beine.

5. Die Huhnschecke — C. gallinacea.

Gleichfalls mit der Malteser Taube verwandt, aber von mehr gestreckter Figur und selten so kugelig, wie diese; Hals und Beine etwas kürzer, letztere auf der Innenseite zuweilen mit kurzen Federn besetzt. Der Kopf ist schmaler; der ziemlich starke gerade, wachsgelbe Schnabel von gewöhnlicher Länge; der zuweilen 14 fedrige Schwanz wird weniger aufrecht getragen.

Die Färbungen sind Weiß, mit schwarzer, gelber, rothbrauner, meistens hellblauer Auszeichnung von sehr intensiver Färbung. (Prütz).

6. Der Monteneur.

Der Monteneur gehört nebst den Maltesertauben und Huhnschecken zu den größten Tauben und überragt in der Körpergröße selbst die Römertaube. Ihre Figur hat mehr Aehnlichkeit mit den Hühnern, als mit den Tauben: der kompakte Körperbau, die kräftig entwickelte Brust, der lange, beim Tauber sehr starke Hals, die kurzen Flügel, der ziemlich kurze, weniger aufrechte Schwanz, die ziemlich langen, kräftigen, nackten Beine, der leichte Gang und schwerfällige Flug — das Alles läßt den Monteneur trotz mancher sonstigen Abweichungen als Huhntaube erscheinen. Zu bemerken ist noch, daß der Kropf etwas mehr aufgeblasen wird, als bei den meisten andern Tauben.

Als Hauptfärbungen gelten Blauschimmel und Rothe mit schwarzen Schnüren.

In frühern Jahren häufiger, namentlich in Norddeutschland, Pommern 2c.

ist der Monteneur jetzt selten geworden und „scheint in Greifswald, Stralsund und Colberg — früher bekannten Züchtungsorten — jetzt ausgestorben zu sein“ (Prütz).

Achte Gruppe. Hohlrückentauben (Stirntauben, Tümmler).

Als Uebergangsstufe von den Schwanz- und Huhntauben zu den Tümmlern betrachten wir vorläufig die eigenthümliche Rasse:

A. **Die Modeneser Flugtaube***) — C. mutinensis.

Razza triganina o triganica, Paolo Bonizzi — „Clomb da vol“ (Colombi da volo = Flugtauben) der „Triganieri“, Modeneser Haustaube. Fig. 55.

Zu den interessantesten Erscheinungen in der Tauben- und Taubenzüchterwelt gehören ohne Zweifel die Modeneser „Flugtauben“, wie sie von der Zunft ihrer Liebhaber und Züchter, der „Triganieri“ in Modena, genannt wird, und diese selber.

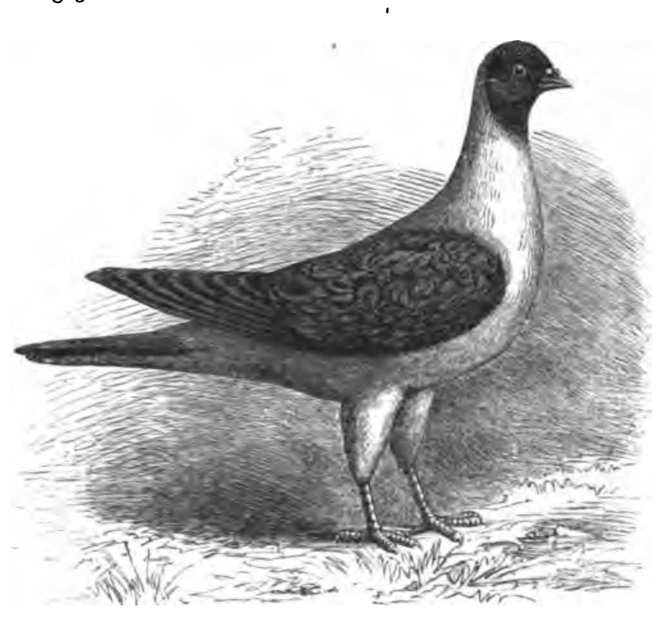


Fig. 55. Modeneser Flugtaube.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der erstern. P. Bonizzi giebt folgende Beschreibung davon:

*) Ich war lange zweifelhaft, was ich mit dieser von Prütz unter die Huhntauben gestellten „Flugtaube“ beginnen sollte. Daß sie seiner eigenen kurzen Beschreibung nach nicht unter die „durch ihren abnorm großen Körperbau, sowie durch ihren kurzen, aufrecht stehenden, den Hühnern (!) ähnlichen Schwanz ausgezeichneten Huhntauben“ zu stellen sei, war mir allerdings sogleich klar. Weshalb aber — frug ich mich — hat er sie nicht in die Gruppe aufgenommen, welche sich „durch die Eigenthümlichkeit ihres Fluges“ auszeichnen? Ich wendete mich deshalb an die rechte Quelle, an Professor Paolo Bonizzi

Allgemeine Rassencharaktere.

Schnabel sehr kurz, bis zur Spitze 16 mm messend; Oberkiefer an der Spitze etwas herabgebogen; Iris gewöhnlich röthlich gelb; Tarsus 3 cm lang und niemals befiedert; Mittelzeh 3 cm, Hinterzeh 15 mm lang; 12 Schwanzfedern, 10 erste Schwingen. Totallänge 29, Schwanz 9, Flügel 21, Klafterbreite 60 cm. Die Schwingen erreichen niemals die Schwanzspitze; der Schwanz wird horizontal getragen, bisweilen ein wenig nach oben gerichtet. Ein Theil des Unterschenkels über dem Fersengelenk ist stets sichtbar und läßt den Vogel höher erscheinen. Die Figur ist die eleganteste und gewandteste von allen Haustauben, (welche der Verfasser kennt). Alle einzelnen Körpertheile: Kopf, Hals, Brust, Rücken, der ganze Rumpf — sind von hübschen Proportionen und Umrissen, die ganze Gestalt abgerundet, der Kopf ist verhältnißmäßig klein, Schnabel und Beine (Tarsus) mittellang. Die Haltung hat etwas Kühnes, der Kopf wird hochgetragen, der Flug ist ungestüm, kräftig und anhaltend. Sie sind fruchtbar und brüten 8 mal jährlich und noch öfter. Ihr Gefieder zeigt eine große Anzahl von Färbungen, die oft brillant oder zart sind, einfarbig oder in tausenderlei Weise verschieden gezeichnet.

Nach der Beschaffenheit und der Vertheilung der Farben hat man eine große Anzahl von Varietäten unterschieden — über 150 Hauptvarietäten und nach dem S. 38 ff. aufgeführten Kataloge 76 „Schietti" — einfarbige — und 76 „Gazzi" oder Elster-Varietäten — die sämmtlich ihre besonderen Namen haben — und was für welche!

Schon der Name „Clomb da vol" (Flugtaube), den die Taube bei der Modenesischen Täublerzunft führt, klingt keineswegs toskanisch; nun aber erst Namen, wie Négher aruspée — Munér cun el vergh rossi — Trenghen pred cièr — Màgnan ed bis — Gaz màgnan d-brodzès — Zarzanél ed caldan und Gaz zarzanél d-caldan, und so fort 152 Namen delle principali varietà — der Hauptvarietäten! In welchem Lexikon soll man die suchen? In der That wäre ihre Interpretation für jeden „Nicht-Triganiero" eine Unmöglichkeit, selbst für einen italienischen, wenn Prof. Bonizzi nicht eine italienische Uebersetzung beigefügt und uns belehrt hätte, daß in diesem

---

in Modena, durch dessen nicht genug zu rühmende Güte ich umgehend sein vortreffliches Werk: „I Colombi di Modena, con tavole, prese dal vero, del Prof. Narciso Malatesta. Modena, Typografia di Paolo Toschi e. C. 1876 — nebst zwei anderen kleinen Schriften erhielt, von denen noch die Rede sein wird. Der erstgenannten, wissenschaftlich und sachkundig geschriebenen Muster-Monographie ist die obige Beschreibung entlehnt. Wir bedauern, daß wir sie hier nur auszüglich geben können.

merkwürdigem Idiom z. B. „spala zala“ so viel wie „spalla gialla = gelbe Schulter“, und doch auch wieder nicht „Schulter“ sondern gelbe Flügeldeckfedern bedeuten soll; oder daß die zweiten Schwingen „curtlaz“ d. h. „coltelacci“ heißen, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem coltello = Messer (oder vielmehr mit der Klinge einer „Hippe“, um einen ähnlichen deutschen Vulgarismus zu gebrauchen).*)

Unser Gewährsmann, der aus der oben gegebenen Charakteristik dieser Tauben ihr Anrecht auf den Rang einer besonderen Rasse ableitet — und wie uns scheint mit vollem Rechte — rangirt sie in die vierte Gruppe Darwins — Feldflüchter, Farben- und Trommeltauben — wohin wir sie allerdings nicht stellen möchten.**)

Er theilt sie in 2 große Kategorien, nach der Färbung und Farbenvertheilung. Die erste umfaßt die einfarbigen Varietäten, in der Triganieri-Sprache „sciet“ (= schietti) genannt, deren Gefieder nur eine Färbung besitzt — einfach oder gezeichnet. Die zweite — „gaz“, (d. h. gazzi = Elstern) genannt — enthält die auf weißer Grundfarbe mit farbigem Vorderkopfe und farbiger Kehle, ferner mit gefärbten, bez. gezeichneten Flügeln sammt Schwingen und Schwanz sammt Deckfedern geschmückten Varietäten.***)

Fast alle Färbungen der ersten Kategorie entsprechen denen der zweiten — ich habe in dem Verzeichnisse der 152 Hauptvarietäten nicht eine einzige Ausnahme gefunden — und man braucht für die korrespondirenden Elster-

*) Wir glauben, daß schon hierdurch allein der Name Täublerzunft, den wir übrigens keineswegs in verächtlichem oder herabsetzendem Sinne gebraucht haben wollen, für diese Modenesischen Triganieri und Colombicultori nicht ungerechtfertigt erscheint, mit deren Terminologie sich nicht einmal die der englischen Vollblut-Pigeonfanciers messen kann. Uebrigens erinnert auch manche andere, seit Jahrhunderten ganz im Stillen erworbene Eigenthümlichkeit dieser nur auf Modena beschränkten Liebhaberei, der Spiele 2c. an eine Art von Zunftwesen, vor dem wir — wenn richtig aufgefaßt — überhaupt alle Achtung haben.

**) Noch weniger aber unter die Huhntauben, trotz einiger Aehnlichkeit mit diesen. Die Haltung der Flügel und des Schwanzes, ihre große Flugfertigkeit, ihr Gang 2c. erinnern vielmehr an die Flugtümmler.

***) Der Hinterkopf ist weiß. Die Farbengrenzlinie geht bei den 19 Abbildungen von der hintern Scheitelgrenze in mehr oder weniger konvexem Bogen hinter den Augen — etwa fingerbreit — herab und vereinigt sich an der Grenze der Oberkehle in ziemlich flachen Lagen. Sie stimmt vollkommen genau, z. Th. auch in der Farbe, mit der Kopfzeichnung der Lachmöve — Larus ridibundus, L. — im Sommerkleide überein, selbst auch nahezu mit der übrigen Auszeichnung dieser bekannten Mövenart (nur der Schwanz und Rücken weichen ab), die Modeneser Elstertauben haben also so wenig Aehnlichkeit der Auszeichnung mit unsern Elstertauben, als diese mit der des Vogels, von dem beide den Namen haben, der C. pica, L. — welche nur weiße Schulterdeckfedern und weißen Vorderleib besitzt.

varietäten nur die Worte „Gaz ed“ oder „Gaz d-“ — zu dem Namen der einfarbigen zu setzen, um den Namen der entsprechenden Elster-Farbenvarietät zu bilden, z. B. Pred cièr da la verga zala — Gaz ed pred cièr da la verga zala, oder: Màgnan ed trenghen sgurafoss — Gaz màgnan d-trenghen sgurafoss.*)

Der bessern Uebersicht halber hat Bonizzi die sämmtlichen Färbungen in 5 Gruppen oder Sektionen gebracht.

1. Einfache Farben — „Tinte semplici“ — d. h. jede einzelne Feder hat nur eine Farbe.

2. Einfache, aber 2 oder mehr Farben: von den gefärbten Federn haben einige nur eine, andere zwei deutliche einfache Farben.

3. Melirte Farben mit vorherrschender Grundfarbe.

4. Scheckenfarben, d. h. jede gefärbte Feder hat 2 oder 3 Farben.

5. Melirte oder Mischfarben aus fast allen Taubenfarben zusammengesetzt, unter Vorherrschen weißer und schwarzer Flecken, oder mit besonderer Schattirung oder Abschwächung — „sfumatura“ — der Farben bis zum Weiß.

Auffallend und merkwürdig ist, daß kein reines Blau, d. h. kein reines Taubenblau, unter den vielen Varietäten vertreten zu sein scheint: die unter den Triganieri fortgepflanzte alte Tradition, daß die ursprünglichen, echten Colombi triganini schwarz gewesen seien, mit einem ovalen weißen Flecke auf dem Rücken, gewinnt dadurch an Wahrscheinlichkeit sowie Wichtigkeit bezüglich ihrer Abstammung, auf die wir zurückkommen werden. Bonizzi spricht freilich von einem „Color azzurognolo, o meglio simile al color dell' aqua del mare“ — Hell- oder meerblau, einer Farbe, welche die Triganieri Kornmüllerfarbe — Munér dal gran (mugnaio del grano), nennen; allein diese Farbe zeigt auf der Abbildung keine Spur von Blau und Bonizzi selbst erklärt sie später mit den Worten „Color bigio chiaro perlino“ = hell perlfarbig aschgrau. Ja in dem Kapitel über die Stabilität der Farbenschläge führt er die blaue Farbe — tinta bleu — geradezu als Synonym von Aschgrau — biggio — an, eine Farbe die er anderwärts (S. 19) als „color cenerino-ceruleo“ — Aschblau — bezeichnet, und zu den

*) Das soll heißen: Pietra chiara dalla striscia gialla = hellsteinfarben (aschgrau) mit gelber Flügelbinde, und — ja, was màgnan heißen soll? „magnani (Schlosser), vielleicht weil sie gefleckt sind“, sagt Bonizzi. — Das Uebrige bedeutet: di trigono puliscifosso, d. h. wörtlich Schlosser mit dreieckiger Zeichnung von Grabenreiniger-Farbe! Bonizzi bezeichnet diese Farbe als „cenere volgente assai al roseo“ = Aschgrau, stark in's Rosenrothe spielend.

ursprünglichen vier Hauptfarben rechnet, aus denen alle übrigen entstanden sind. Diese sind:

1. Color sauro o tinta rossa = Goldbraun oder Roth;
2. „ cannella o tinta gialla = Zimmetfarbe oder Gelb;
3. „ bigio o tinta bleu = Aschgrau oder Aschblau.
4. „ nero = Schwarz.*) Ganz weiße sind selten und werthlos.

Hinsichtlich der Zeichnung, welche sich, abgesehen von der sogenannten Elsterauszeichnung, fast ausschließlich auf die Schilder (Flügeldeckfedern) beschränkt, kommen folgende Arten in Betracht:

1. Punkt- und Sprenkelzeichnung von einer dunklern Nüance der Grundfarbe der Schilder; sie heißt „tringnadura“, die Taube selber „trenghen“ oder „tringnée“ (von „trigono“ = Dreieck) in der Zunftsprache.

2. Eine größere, dreieckförmige Zeichnung in derselben Weise heißt „quadrinadura“, die Taube „quadrinée“.

3. Eine spritzfleckenartige „frizzadura, frizzée“ wird von Bonizzi mit „spruzzato“ erklärt.

4. Kommen zu der Nüancefärbung der Flügel noch andersfarbige — rothe oder gelbe — Zeichnungen, Flecke, Punkte, wie z. B. bei den schwarzen Varietäten, so gelten folgende Bezeichnungen:

a. Sind die Flecke klein, so heißt der Flügel „punteda“ = punteggiata, punktirt, z. B. „éla puntèda et ross“ = rothpunktirter Flügel.

b. Sind die Flecke größer und lassen den Flügel wie marmorirt erscheinen, so heißt die Zeichnung „ruspadura“, Krötenzeichnung — z. B. „Un clomb négher aruspée, éla ruspéda ed zal“, d. h. eine schwarze Taube mit Krötenzeichnung, Flügel mit gelber Krötenzeichnung (oder „gekrötet“, um dem „gelercht“ unserer lakonischen Liebhabersprache noch einen ebenbürtigen Genossen zu geben!)

c. Sind die Flecke noch größer „und bilden fast einen einzigen großen Fleck“, so nennt man die Taube Clomb da la spala (spalla) rossa o zala, d. i. Taube mit rother oder gelber Schulter;

---

*) Wir werden sehen, daß diese Originärfarben mit Einschluß des Weiß bei unsern heutigen Felstauben und deren Rassen oder Nebenarten, oder wie man sie nennen mag, vertreten sind, das Blau als Hauptfarbe, Weiß und Schwarz als Zeichnungsfarben (Bürzel und Flügelbinden), Rostbraun bei Col. gymnocyclus, Gray (Rücken, nach Bonaparte) und bei zwei von Graf von der Mühle in Griechenland beobachteten Exemplaren der C. livia als Hauptfarbe. Das Rostbraun aber kann als Stammfarbe des Taubenroth und Taubengelb gelten.

d. Nimmt dieser Fleck einen einfarbigen hellen Ton an, so bekommt die betreffende Farbenbezeichnung den Zusatz „alatéda“, d. h. in die Milchfarbe übergehend.

e. Ist blos ein Flügel mit einem dunklern, abstechenden Flecke gezeichnet, was als werthvolle Eigenheit gilt, so heißt der Vogel „Clomb da la péza“ (pezza), Taube mit einem Flügelfleck (wörtlich: mit einem Stück oder Lappen).

5. Die Flügelbinden, eine oder zwei, müssen sich stark von der Grundfarbe abheben, gleichviel ob sie nur eine Nüance der letzteren, oder von anderer Färbung sind — schwarze sind ein Greuel! — Die Vögel heißen danach: „Clomb dal vergh (verghe, Plural von verga) rossi, zali“ 2c., Taube mit rothen, gelben 2c. Flügelbinden.

Alle die genannten Auszeichnungen — und alle mit Namen versehen — bilden nun die Sottorazze und Sottovarietà, von deren Menge man sich eine Vorstellung machen kann, wenn man erfährt, daß sie in allen Farbenvarietäten beider Kategorien — Einfarbige und Elstern — vorkommen und daß mehr als die Hälfte der auf diese Auszeichnungen gegründeten Subvarietäten in den Katalog der 152 nicht aufgenommen sind!

Wir haben nun noch die Mängel und Vollkommenheiten dieser einzig und bewundernswürdig „auf die Feder gezüchteten“ Rasse ins Auge zu fassen.

Was die Fehler betrifft, so kommen solche natürlich besonders bei den Elstern vor, die selten vollkommen rein erhalten werden. Die Fehler zeigen sich, was die Färbungen betrifft, darin, daß entweder die weißen Körpertheile durch farbige Federn verunziert, oder die farbigen über oder unter ihre bestimmten Grenzen gehen — wir lassen die Terminologie dieser Fehler weg. Bei den Einfarbigen sind es besonders weiße Federn, welche als großer Mangel gelten, bei beiden Kategorien weiße Federn am Kopfe, im Schilde oder unter den großen Schwungfedern. Sind diese sämmtlich weiß, so gehört die Taube unter dem Namen „Schmetterling — parpaja“ zu den nicht sehr achtbaren. Auch jeder Ansatz zu einer Haube ist ein sehr schwerwiegender Fehler. Bezüglich der Formen darf der Vogel nicht zu lang gestreckt sein, keinen zu langen Schwanz haben, der horizontal, nicht herabhängend, allenfalls ein wenig erhaben getragen werden muß und nicht zweitheilig sein darf; endlich darf der Vogel nicht zu niedrig auf den Beinen stehen. Sind Tauben frei von diesen Fehlern, so sind sie zwar gut, aber doch noch nicht schön und vollkommen. Dazu gehören Schönheit, Lebhaftigkeit und möglichste Intensität aller Färbungen, auch der Zeichnungsfarben, besonders der

Flügelbinden, die zugleich recht breit sein müssen — schwarze gelten als abscheulich und dunkelröthliche sind wenigstens nicht begehrt, am beliebtesten die rothen, gelben und fleischfarbigen — ferner äußerste Genauigkeit der Zeichnung bei den Elstern und hübsch abstechende, genau umgrenzte Federzeichnung der Flügeldecken. Natürlich sind so vollkommene Exemplare bei allen Varietäten höchst selten und werthvoll.

Die Färbungsunterschiede der beiden Geschlechter bestehen im Allgemeinen darin, daß die Farben der Weibchen etwas matter und bleicher sind. Außerdem zeigen sich noch einige andere Besonderheiten. Bei den spritzfleckigen Varietäten — frizzées — ist das Weibchen fast immer ohne diese Zeichnung; bei denen mit Trignadur- und Quadrinadur-Zeichnung ist diese bei den Weibchen schöner und diese werden deshalb theurer bezahlt. Einige Färbungen kommen häufiger bei den Weibchen als bei den Männchen vor. Bei andern endlich finden merkliche Unterschiede in der Farbenabstufung statt. Als Regel endlich gilt, daß schöne vollkommene Täuber bei manchen Varietäten häufiger sind, als vollkommene Tauben.

Wir können natürlich die Farben- und Zeichnungsschläge hier nicht aufführen — entschuldigt sich doch Prof. Bonizzi bei den Trigauieri seiner Vaterstadt, daß er „nicht alle" Varietäten in seinen Katalog aufgenommen habe! — Wohl aber haben wir hier und andern Orts noch Einiges aus dem hochinteressanten zweiten Kapitel der trefflichen Arbeit zu geben, in welchem der Verfasser „die Grundlage einer speziellen Zootechnik der Tauben zu entwerfen versucht hat." *)

Wir geben zunächst einen Auszug aus dem Abschnitte „über die Kreuzung der Modeneser Tauben." — Die Modeneser Taubenzüchter haben bei den verschiedenen Kreuzungen einmal den Zweck, die bestehenden Varietäten in möglichster Form zu züchten, und sodann, neue schöne Varietäten zu erzeugen. Die Aufmerksamkeit ist dabei in erster Reihe auf die

*) Wir können uns nicht enthalten, das Inhaltsverzeichniß dieses Kapitels mitzutheilen, überzeugt, daß es auch manchen Andern zum Studium dieses Buches anreizen wird. Es enthält unter der Ueberschrift: „die Züchtung der Tauben" folgende Punkte: I. Ueber die Abänderungen der Modeneser Taube; über die Stabilität ihrer Färbungen; über die als Rassenattribute betrachteten Kennzeichen; über die Geschlechtskennzeichen; über gegenbezügliche Verhältnisse der Entwickelung. II. Ueber Kreuzungen; über Vermischung der Farben infolge von Kreuzungen; über Veränderlichkeit und Vererblichkeit der Charaktere; über Atavismus und Konsanguinität. III. Ueber das Praktische der Züchung (Taubenhäuser, Einrichtung und Behandlung, Krankheiten &c.) Dann folgt im dritten Kapitel die Beschreibung der Taubenhäuser, der Spiele und der Erziehung der Tauben dazu; im vierten eine Abhandlung über die Abstammung der Modeneser Tauben und über Geschichte der Triganieri, und endlich im Anhange Beobachtungen über Hybridismus der Haustaube mit der Lachtaube und über den Orientirungssinn der Tauben.

„Elstern" gerichtet; im Allgemeinen finden die Kreuzungs-Grundsätze jedoch auch ihre Anwendung auf die Einfarbigen. Bei beiden Kategorien ist Schönheit der Formen unerläßliche Voraussetzung. Die zweite Anforderung ist dann Genauigkeit der Zeichnung bei den Elstern: Diese müssen „legitim" (= leggitimo, d. h. fehlerlos) sein — sagen die Modeneser Triganieri. Um dies Ziel bei den bereits bestehenden Varietäten zu erreichen, paart man möglichst vollkommene Exemplare derselben Varietät und Farbe. Will man aber neue Färbungen und Zeichnungen — z. B. ein tieferes oder helleres oder gleichförmiges Kolorit, glänzende, sanfte, sammetartige Farben erzielen, so sind eben Kreuzungen verschiedener Varietäten geboten.

Als allgemeine Grundsätze gelten außerdem bei den Modeneser Züchtern:

1. Nur solche Exemplare zu Kreuzungen zu verwenden, deren Stammbaum sie genau kennen; sie wählen also am liebsten unter ihren eigenen Stöcken.

2. Für gewöhnlich nur verwandte Varietäten mit einander zu kreuzen, also einfache Farben mit andern einfachen Farben, zusammengesetzte mit zusammengesetzten (bunten — varieggiate).

3. Unter diesen Färbungen die verwandten oder ähnlichen vorzuziehen.*) Doch leiden diese Regeln natürlich ihre Ausnahmen behufs bestimmter Zwecke. Dasselbe gilt von den Varietäten mit Flügel- oder Schwanzbinden.

4. Man paart gewöhnlich nur solche miteinander, welche die einen oder die andern besitzen. Endlich

5. wenn man Blutsverwandte zu paaren genöthigt ist, so wählt man wenigstens niemals Geschwister.

Man hält die Modeneser Taube entweder in gewöhnlichen Kammerschlägen, verschlossen, oder mit freiem Ausfluge, gestattet ihnen aber niemals freie Paarung, sondern paart mit sorgfältiger Auswahl.

Zu diesem Behuf werden in den Schlägen transportable Holzgestelle mit so viel an den Schmalseiten vergitterten Abtheilungen aufgestellt, als man Paare zu halten gewillt ist. In diesen Abtheilungen neben und über einander finden die einzelnen Brutkäfige ihren Platz, welche gleichfalls an zwei Seiten vergittert sind. Diese sind ca. 0,75m lang, 0,35m tief und ebenso hoch und enthalten je zwei von Weidenruthen oder dergleichen geflochtene Brutkörbe — borgh (= corba, Korb) — von

*) Als Beispiele und „um sich eine Idee von der Methode der Triganieri bezüglich ihrer Farbenkreuzungen zu bilden", führt Bonizzi die der von ihm abgebildeten 19 Varietäten an; wir können diese in's äußerste Detail gehenden Regeln und Beispiele, welche zunächst nur auf diese bestimmte Rasse sich beziehen, hier nur erwähnen.

eigenthümlicher Form, die man mit der eines Zuckerhutes vergleichen kann, von 0,40m Länge und 0,30m Tiefe, von denen je zwei in horizontaler Lage an den Schmalseiten des Käfigs auf dem Boden befestigt werden. Um diesen Käfig zur Zwangpaarung zu benutzen, befestigt man an der Vorderseite ein mit einer Thür versehenes Gitter.

Die Nahrung ist im Ganzen dieselbe, wie in Deutschland 2c. Wicken und Gerste, auch Weizen, so lange die Jungen klein sind Hirse, die besonders auch als Leckerbissen zum Anlocken dient. Reis wird von den Triganieri gefüttert, um ihre Flugtauben hungrig zu erhalten. Im Winter giebt man auch Weinbeerkerne.

Das unentbehrliche Salz erhalten die Tauben in einem seit unvordenklichen Zeiten üblichem Teige, welcher ihnen während der Brutzeit neben der Hirse gereicht wird. Die Triganieri bereiten ihn nach folgendem Recepte: 1000 Gramm Ziegelsteinpulver werden mit 100 Gramm Weizenkleie, ebensoviel Hirse und 25 Gramm gestoßenen Kümmel mit Wasser, in welchem 50 Gramm Salz aufgelöst sind, zu einem steifen Teige geknetet, den man in Stücke schneidet, an der Sonne oder im Ofen trocknet und den Tauben hinlegt, damit sie daran picken.*) Außerdem giebt man ihnen besonders bei Diarrhöe oder um ihren Appetit zu reizen 2c. etwas Salz ins Trinkwasser oder mischt es unter den Sand.

Obschon Krankheiten in reinlich gehaltenen, gut ventilirten Schlägen und bei richtiger, pünktlicher Fütterung 2c. selten sind, so stellt sich doch in manchen Jahren bei Jungen und Alten eine Diarrhöe ein, gegen welche man Salz oder Eisen im Trinkwasser und beste Nahrung anwendet und meist mit Erfolg.

Die Jungen werden besonders im Herbst leicht von den Pocken befallen, und wenn sie diese überstehen, häufig von Durchfall, Abmagerung, Augen-, Flügel- und Beinübeln heimgesucht.

Große Verheerungen richtet zuweilen eine von Prof. Delprato als typhöse Leberkrankheit erkannte, meist im Spätherbst auftretende Epidemie unter den Modeneser Tauben an, deren Symptome gleichfalls die eben genannten Augenübel 2c., ferner ein gelber oder grünlicher schwammiger Speichel, Anschwellung des Kopfes sind und die mit Erbrechen einer grünen wässerigen Masse, Erweichung der Leber und Blutzersetzung endigt. Cremor tartari oder Eisenwasser aus dem Kühleimer der Schmiede sind zuweilen mit Erfolg angewendet worden; das Sicherste ist indeß, die

*) Diese Paste nennen die Triganieri „al chmen“ (il comino,- Kümmel). Im Orient streut man Kümmelkörner in die Schläge, um die Tauben anzulocken oder an den Schlag zu fesseln.

gesunden Tauben durch Entfernung aus dem Schlage vor Ansteckung zu bewahren.*)

Wir kommen nun zu dem altberühmten, leidenschaftlich getriebenen Spiele, „Giuco“, und zur Abrichtung der Tauben für dasselbe.**)

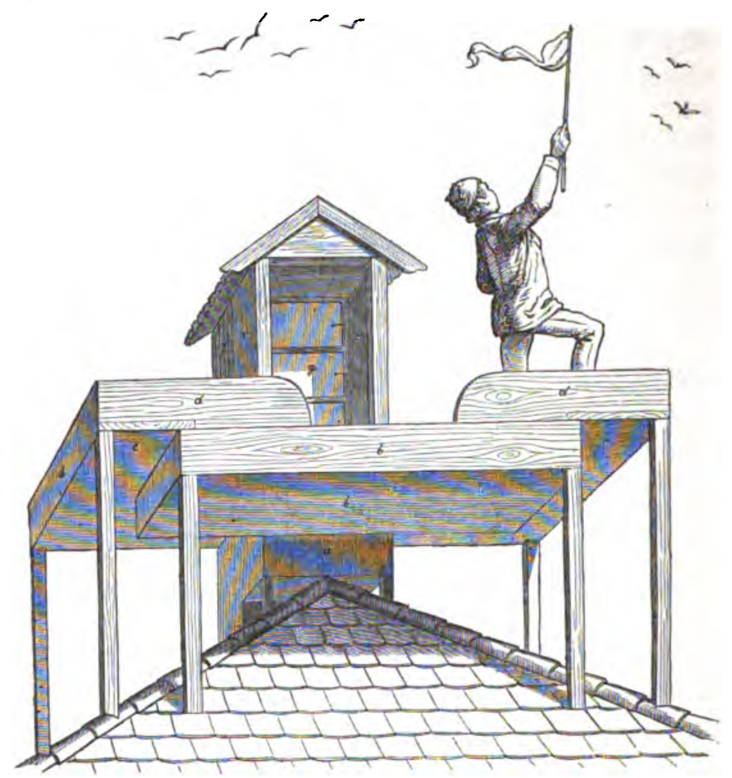


Fig. 56.

Diejenigen, übrigens fast allen Gesellschaftsklassen angehörigen Leute, welche das Spiel betreiben, heißen „Targanèr“ = Triganieri; das Spiel selbst wird mit den Worten angekündigt: „fèr vulèr i clomb“ — die Tauben fliegen lassen.

Wir müssen nun zuerst den Ort kennen lernen, von dem aus das Spiel geleitet wird. Dies ist die „Clumbera“, ein wo möglich auf dem höchsten Punkte des Hausdaches erbautes, thurmartiges Taubenhäuschen,

*) Malattia osservata nei Colombi, dal Prof. P. Bonizzi. Giornale di Agricoltura, Industria e Commercio del Regno d'Italia. 1877. Vol. III.

**) Nach Bonizzi finden ähnliche „Spiele“ in Reggio statt. Ebenso in Moskau und andern Städten Rußlands; ob blos mit Jagetauben, wie an manchen Orten Deutschlands, Englands 2c., ist uns nicht bekannt.

umgeben auf drei Seiten von einer kleinen Plattform, von welcher aus der Targanèr das Spiel leitet — Fig. 56. Diese Plattform hat drei Etagen oder Stufen, deren mittlere, a, welche die Breite einer Seite der Dachöffnung und ca. 1 □ m Größe hat, ist die tiefste und heißt „punt" — Brücke; rechts und links von ihr sind zwei andere, um 0,30 m höhere Brücken — b, b — welche „rufianèli" — rufianelle (Kupplerinnen) genannt werden, etwas mehr als 1 □ m Oberfläche haben und, wie zwei wiederum höhere Brücken — contrarufianèli — c, c — unter sich durch Seitenbretter (Stufen) verbunden, durch feste Stützen am Dache befestigt sind. Dies ganze Brückensystem heißt „parciadura" — apparecchiatura — Gerüst oder Zurichtung; es ist außen von einer 0,30 m hohen Brett-Einfassung — d, d — umgeben. Aus dem Dache führt eine etwas über 1 m breite und lange Oeffnung in das über 1 m hohe Thürmchen, das mit einem Dache versehen ist — Fig. 57, Seitenansicht. — Die Vorderseite — f — desselben ist offen, so daß man unmittelbar auf die Brücke heraustritt; die beiden Seitenwände sind vorn von Steinen oder Brettern gebaut — e, hinten von Latten — g (in Fig. 56 und 57). Die Hinterseite wird von zwei oder drei Käfigen geschlossen, deren Ausgangsthüren, wenn sie geschlossen, diese Rückwand völlig abschließen. An den Seiten der Käfige befinden sich noch Fallthüren, um die fremden Tauben beim Spiele zu fangen. Zu dem sogenannten „Spiele" werden die Tauben sorgfältig abgerichtet. Man wählt dazu am liebsten Junge im Alter von 6—8 Monaten, „die noch nicht gebrütet haben". Diese nennt man „pizon" — piccioni und den Stich (Flug oder Klupp) — gewöhnlich 20 bis 30 — un ciop ed pizon; einen Stich alter: un ciop ed vec. Man zieht die nicht in geschlossenem Schlage gehaltenen vor, weil sie im Fliegen bereits geübt sind und auch die Umgegend kennen.*)

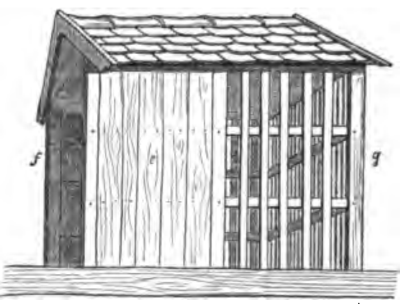


Fig. 57.


Fig. 58.

*) Eine interessante, praktische und wahrscheinlich sehr alte Form eines Trinkgefäßes aus Terra cotta — gebrannter Ziegel- oder Thonerde — haben wir in Fig. 58 abgebildet.

Der Zweck des Spieles ist, durch den eigenen Klupp eine oder mehrere Tauben aus einem fremden herbeizulocken und zu fangen. Man dressirt also die Lehrlinge allmählich zu immer weiteren Ausflügen und zuletzt zur Vermischung mit einem fremden Klupp, von dem sie sich auf ein gegebenes Zeichen wieder trennen und ihrem Herrn zufliegen. Alles kommt nun darauf an, daß der Klupp firm fliegt, sich entschieden und schnell aus dem fremden Klupp loslöst und so einige der weniger festen fremden Tauben mit sich fortreißt. Zu dem Ende werden sie in die Thurmkäfige gesperrt, wo sie mit magerem Futter, schlechten Reis ꝛc. versehen und nie ganz gesättigt werden. Nachdem sie die nächste Umgebung ihrer Käfige, die Brückenstellage, das Dach kennen gelernt, werden sie ausgelassen und erhalten nun auf der Brücke ꝛc. bestes Futter, und zwar stets unter einem bestimmten sicht- und hörbaren Zeichen (Handbewegung des Futterausstreuens, Händeklatschen, einem gewissen Pfiff), so daß sie sich, was ja bekanntlich gar nicht schwer ist bei den Tauben, bald gewöhnen, diesem Zeichen Folge zu leisten, um die Leckerbissen — Wicken und Weizen besonders — zu empfangen. Dann werden sie zu immer weiteren Ausflügen aufgejagt und stets mittels der gewohnten Zeichen zum Futter gerufen. Endlich bringt man sie dahin, sich unter die Klupps befreundeter Triganieri zu mengen — beide rufen dann abwechselnd ihre Klupps zurück und tauschen die gefangenen Tauben sofort wieder aus. Sind die Tauben nach langer Uebung firm geworden, so geht es an das eigentliche Spiel, oder vielmehr an den Krieg. Die Triganieri stehen nämlich meistens mit ihren nächsten Nachbarn im Kartell, auf dem Friedensfuße — „a pès“ — i. e. a pace, mit andern entfernteren aber „a guèra“ — a guerra — auf dem Kriegsfuße, d. h. man bezahlt sich gegenseitig die gefangenen Tauben mit einer Lira = ca. 40 italienische Centesimi. Stand man aber, wie es heute nur noch selten geschieht, auf dem „blutigen Kriegsfuße“ — „guèra al ultem sanghew“ = guerra all' ultimo sangue — so wurden die gefangenen Tauben Angesichts des Gegners getödtet.

Wir übergehen die für den Sprachforscher gewiß sehr interessanten alten *) Bezeichnungen der mannichfachen Zwischenfälle bei Abrichtung und

*) Man führt das Alter der „Modeneser-Rasse“, die Spiele ꝛc. bis zu Plinius hinauf, der von den Modenesern sagt, „sie seien wie närrisch, bauten den Tauben Thürme auf ihre Häuser, und führten Stammbäume einzelner Tauben.“ (Insaniunt multi, et super tecta aedificant turres iis, nobilitatem singularum et originem narrant. Plin. hist. nat. X. 37. 53.) C. Malmusi — Dei Triganieri etc. hat das Archiv der Stadt Modena bis zum Jahre 1327 durchforscht, in welchem ein Gesetz erschien, welches die Tauben anderer Parteien zu tödten oder zu fangen verbot. Die erste sichere Kunde von den Triganieri und ihrem Spiele findet sich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts

Spiel und bemerken nur noch, daß die fliegenden Klupps niemals über die Stadt hinauskommen, sondern sich meist über dem Mittelpunkte derselben bewegen — ein interessantes Schauspiel: die nach allen Richtungen sich schwenkenden Taubenklupps und hier und da auf den Gerüsten die mittels der Fahne ihre Klupps dirigirenden Triganieri. *)

B. Tümmler — C. gyrantes.

Tümmler, Tummeltauben, Purzeltauben, Burzler ꝛc. — Tumblers, Rollers etc. Pigeons culbutants — Overslagers etc.

Die „sehr ausgezeichnete“ Gruppe der Tümmler ist zugleich an „Sorten“, Varietäten und Subvarietäten r e i c h e r, als alle übrigen Taubenrassen, ja vielleicht reicher, als die große Unterabtheilung der Farbentauben, deren Auszeichnungen sie fast sämmtlich, und dazu noch ihr eigenthümliche besitzt.

Die Tümmler haben ihren N a m e n von der E i g e n t h ü m l i c h k e i t ihres F l u g e s, welche ursprünglich allen ihren Rassen und Varietäten eignete und lediglich durch Dressur, also absichtlich, oder unabsichtlich durch die Art und Weise ihrer besonderen Gewöhnung verändert oder nahezu abhanden gekommen ist. Wir sagen „nahezu“, weil sich die Eigenthümlichkeit oft sogleich wieder zeigt, wenn die lange Zeit eingesperrten frei fliegen dürfen. Ja sogar dritte und vierte Generationen haben, wie man behauptet, diese gleichsam latente Fähigkeit ererbt und gelegentlich als Fertigkeit gezeigt. Wenn dem so ist, so müßte man annehmen, daß unsere Tümmler von einer besondern, mit dieser in der That sehr auffälligen Eigenthümlichkeit des Fluges begabten W i l d = T a u b e n a r t abstammen, sei es, daß diese im Verlaufe der Zeit ausgestorben oder noch lebend und unbekannt, was freilich nicht sehr wahrscheinlich ist.**)

---

bei dem Modeneser Dichter A l e s s a n d r o T a s s o n i, der die „sogenannten Triganieri eine Bande von Tagedieben nennt, dem Spiel und dem Fliegenlassen der Tauben ergeben“.

*) An einer andern Stelle — S. 118 — sagt B o n i z z i dagegen, „es sei falsch, zu glauben, daß die Fahne den Flug der Tauben dirigire, das thue vielmehr der Futterkasten — „la cassetta del cibo“. Wir glauben, daß beiden ein Antheil an der Direktion zukommt: die Fahne dient, wie das Bonizzi ausdrücklich hervorhebt, zur Abwehr der zu frühen Rückkehr der Tauben auf das Gerüst, das Futter lockt sie herbei.

) Es will uns fast scheinen, als ob dieses so auffallende „Rollen“ und „Purzeln“ eine a n g e b i l d e t e, also im wissenschaftlichen Sinne **erworbene E i g e n h e i t der Tümmler sei, welche ja erfahrungsmäßig nicht weniger erblich sein soll, als die u r s p r ü n g l i c h e n Eigenschaften. Diese Ansicht findet eine überraschende Bestätigung in den Mittheilungen T e g e t m e i e r s. Zwei seiner ostindischen Korrespondenten melden ihm von der dortigen L o w t a n t a u b e, daß sie nicht von selbst tummele, sondern daß man sie in die Hand nehmen, mit zwei Fingern den Hals dicht am Kopfe fassen, sie horizontal hin- und herschütteln und dann auf den Boden setzen müsse; sie überschlagen sich dann rückwärts.

Diese Eigenheit des Fluges besteht im Allgemeinen darin, daß die Tümmler niemals nach irgend einer Richtung hin fliegen, ohne sich rücklings zu überschlagen oder mindestens, troß der großen Schnelligkeit des Fluges, plötzlich anzuhalten um sich zu drehen. Dabei schlagen sie meist immer klatschend mit den Flügeln oben zusammen, selbst wenn sie sich aus großer Höhe blitzschnell herabwerfen. Nach der Art und Weise dieser Bewegungen und nach der Anzahl, Folge und Schnelligkeit derselben hat man in England die Tümmler folgendermaßen eingetheilt.

Rollers heißen diejenigen, welche sich unzähligemal und in so schneller Folge überschlagen, daß sie einem fallenden Balle gleichen. Ein guter Roller muß sich auf eine Distanz von 20 Fuß fortwährend überschlagen; andre überschlagen sich drei- oder mehrmals auf eine größere Distanz; die besten aber sind die, welche sich beim Herabstürzen durch einen großen Raum fortwährend überschlagen.

Tumblers nennt man solche, welche beim Aufsteigen und bei jeder Drehung sich überschlagen und zugleich eine, zwei oder mehrere Rückwärtsbewegungen machen.

Tipplers (Trunkenbolde) sollen immer nur einen Purzelbaum machen, aber diesen sehr oft wiederholen.

Mad Tumblers (Tolle Tauben) haben die Wuth, sich fortwährend — im engern Raume wie in der freien Luft — und so toll und blind zu überschlagen, daß sie sich gewöhnlich bald an irgend einem harten Gegenstande den Kopf einstoßen. Man läßt sie deshalb nicht fliegen und hält sie blos zur Zucht.

Twizzlers (Kreiser, Ringschläger) endlich machen horizontale Kreisdrehungen oder Pirouetten-Bewegungen während des Purzelns des ganzen „Stichs": wahrscheinlich erste Versuche im „guten Arbeiten". Der Fehler — Manche halten es für einen interessanten — wird leicht durch öfteres „Loslassen" eines Kreisers mit einem guten Roller oder Tümmler kurirt.*)

---

als ob sie in eine Art von Paroxismus gefallen seien. Eine andere Subvarietät beginnt sich zu überschlagen, wenn man sie mit der Fingerspitze leicht auf den Kopf klopft, und würde sich zu Tode rollen — so versichern die Eingeborenen — wenn man sie nicht aufnähme. Jedenfalls sind die armen Thiere sehr erschöpft, wenn man sie endlich aufnimmt; man bläst sie dann auf den Kopf, wonach sie sich erholen. So unglaublich dieser ganze Vorgang erscheinen mag, so findet er doch seine einfache Erklärung in „der Erschütterung und Ueberreizung des Gehirns, und namentlich die erstbeschriebene Manipulation erinnert an den gleichen oder doch ähnlichen Griff der indischen und afrikanischen Schlangenbeschwörer, mittels dessen sie eine Gehirnparalyse ihrer Schlangen und die Tanzbewegungen derselben herbeiführen."

*) In Frankreich theilt man sie nach ihren Bewegungen in Culbutants — einfache Purzler — und Culbutants pantomimes — Luftspringer, versteht aber dar-

Außerdem spricht man noch von Dauer- und Hochfliegern, Long- and high-flying-Tumblers, ferner von Brilliant workers — Regular or accurate Tipplers — Eccentric Twizzlers — Long Rollers — Mid-sky-workers (Wolkenstecher) Kits ꝛc.

Bei einigen Tauben ist die Fertigkeit im Ueberschlagen so stark entwickelt, daß sie selbst im engsten Raume „tummeln", oder wenn sie vom Boden auffliegen oder aufspringen. Sie heißen „Inside" oder „House Tumblers". Ihre höchste Leistung ist die, daß sie nur wenige Zoll hoch aufspringen, sich rückwärts überschlagen und wieder auf ihren Füßen stehen.

Irgend eine Art oder Unart dieses Fluges ist allen Tümmlern eigen, auch denjenigen Varietäten, welche für gewöhnlich nicht frei fliegen, z. B. auch den Almonds und den übrigen kurzschnäbligen Schlägen.

Abgesehen vom Fluge theilt man die Tümmler in langschnäblige — long-faced — und kurzschnäblige — short-faced — Tümmler.

Als allgemeine Kennzeichen für die ganze Gruppe der Tümmler kann man den kleinen, kurzen, runden Kopf, den kurzen oder mittellangen, fast kegelförmigen Schnabel, die im Verhältniß zum Kopfe großen, meist glas- oder perlfarbigen Augen, den kurzen, oben dünnen Hals, die hervortretende, breite Brust, die kurzen Beine, die locker getragenen Flügel und die durch den zurückgebogenen Hals und den eingebogenen Rücken bedingte eigenthümliche Haltung hervorheben. Alle diese Punkte sind aber bei den beiden oben genannten Unterrassen so vielfach modifizirt, daß es gerathen erscheint, beide für sich zu charakterisiren.

1. Langschnäbelige oder Langstirn-Tümmler — C. gyratrix s. longirostris — Flugtümmler, Flugtauben, Gewöhnliche Tümmler ꝛc. — The long-faced T., Common and Flying T. — Le Pig. tomblaire. Fig. 5 und Fig. 59.

Unter dem Namen „gewöhnliche Tümmler" wird der größere Theil der Tümmler zusammengefaßt, welcher weder eine so hohe steile Stirn, noch einen so kurzen Schnabel, noch endlich die schleppenden Schwingen und den eigenthümlichen stolzen und kecken, und doch — man möchte fast sagen jungfräulichen oder vielmehr jungferlichen Anstand in seiner ganzen

---

unter nur die kleinen und kurzschnäbligen Schläge. Espanet trennt von diesen als Rasse (21e Race) die Ringschläger, P. tournants. In Belgien, wo die Taubenliebhaberei bereits im 16. Jahrhundert in großer Blüthe stand, nannte man die Tümmler „Overslagers" — Ueberschläger (Ringschläger) — und die feinsten unter ihnen „Draiiers" — holländisch Draaigers = Dreher. Diese fliegen, nach U. Aldrovandi, nicht blos klatschend über ihre Täubin, sondern klatschen auch beim Aufsteigen und beim Kreisen, und zwar so arg, daß ihnen oft die Schwungfedern brechen. Sie sind nacktbeinig, theils glattköpfig — Bollen, theils behäubt — Gekopre genannt und kommen in verschiedenen Farben vor.

Tracht und Haltung besitzt, die den echten Kurzschnabel-Tümmlern eigen sind. Das sind ja nun freilich negative Charaktere; aber es ist in der That kaum möglich, die positiven Kennzeichen dieser überreichen Unterrasse befriedigend aufzustellen. Denn selbst die Länge des Schnabels variirt, freilich innerhalb bestimmter Grenzen, doch so bedeutend, daß sie nicht als Merkmal dienlich ist. Am meisten noch ist es, wie schon bemerkt, die Haltung, welche man zur Bestimmung der Abtheilung verwenden könnte.

Man theilt die „unzählbaren" Varietäten dieser Abtheilung in gewöhnliche Tümmler — Common T., und in Flugtümmler oder Hochflieger — Flying or high-flying T. — Da indeß das „Hochfliegen" die Folge einer Art von Dressur ist — vielleicht auch das Tümmeln, Rollen ꝛc.*) — so kann dieser Eintheilung höchstens eine praktische Bedeutung beigelegt werden, selbst bei der Annahme einer Vererbung der erworbenen Flug-Eigenthümlichkeiten.

Zu den „gewöhnlichen", oder richtiger eigentlichen Tümmlern gehören alle jene langschnäbeligen oder mittellangschnäbeligen Vögel, welche wirklich tummeln, oder rollen, oder irgend eine der eingangs beschriebenen Flugkunststücke üben. Sie sind wie die Hochflieger fast über die ganze zivilisirte Welt verbreitet und zwar in unzähligen Farben- und Zeichnungsschlägen. Dasselbe gilt von den Hochfliegern, Flug- oder Jagd-Tümmlern.

Unter den schönsten Varietäten der „Originaltümmler" stehen die Weißkopf-, Bart- und Flecken-Tümmler (Mottles) obenan; besonders die Baldheads — Weißkopftümmler — nehmen sich im Fluge sehr gut aus. Ebenso ihre Umkehrung, die Calotten oder farbenplattigen Tümmler, bei denen der Scheitel oder vielmehr der Helm nebst dem Schwanze mit einer der vier Hauptfarben ausgezeichnet ist.**)

Von den übrigen Färbungen und Zeichnungen zählt Fulton die „30 wichtigsten Sorten" unter den Bezeichnungen „Dunkelschwingen und Weißschwingen auf. Zu den ersteren rechnet er folgende 17 Sorten:

a. Einfarbige in Schwarz, Roth, Blau (schwarzbindig), Silber (dunkelbindig) und Gelb.

---

*) S. oben S. 199 Anm. 2.

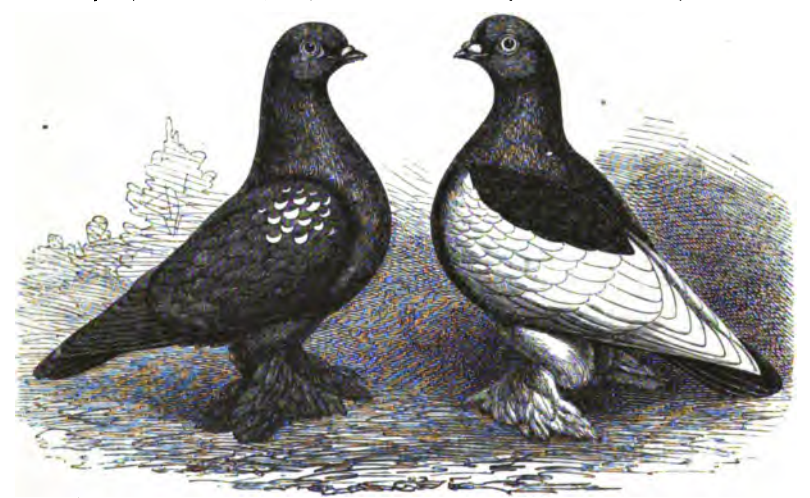
**) Die Calotte scheint französischen Ursprungs und in England wenig bekannt zu sein. In Deutschland beliebt und in Hamburg seit langer Zeit mit Vorliebe und in größter Vollkommenheit gezüchtet, kommt sie glattköpfig und behaubt vor. Prütz zieht letzteres vor, weil die Haube die sonst in den Nacken verlaufende Platte schön „rund abschließt". Der hellfarbige Schnabel ist ziemlich kurz, das Auge weiß, der Augenring schmal, der Schwanz ein wenig aufgestülpt, die Füße sind nackt. Man könnte die Calotte auch als Endglied der Tümmler und Uebergangsglied zu den Nonnen betrachten.

b. Rosenflügel — Rose-wings — in Schwarz, Roth und Gelb.*) Fig. 5 und 59a.

c. Gefleckte (Mottles) mit weißer Zeichnung in Schwarz, Blau und Roth.

d. Weißflügel (White-sides) oder Farbenbrüster — Kopf, Hals, Brust, Rücken, Schwanz und Schwingen gefärbt, alles Andere weiß — in Schwarz, Blau, Roth, Gelb, Bronze, Grau.

Im Allgemeinen ist dazu zu bemerken, daß Farbe und Zeichnung möglichst rein und bestimmt sein müssen. Bezüglich der Mottles behauptet Fulton hier, in Widerspruch mit seinen sonstigen Beschreibungen und den



a. Rother Rosenflügel. Fig. 59. Flugtümmler. b. Schwarzelster (Saddle).

Abbildungen, daß der ganze Rumpf überall regelmäßig rein weiß gefleckt sein müsse; nur die Flügel und der Schwanz sollen einfarbig sein, obwohl weiße Federn kein Fehler sind. Der Schnabel soll hell, aber in Harmonie mit der Gefiederzeichnung schwarz gestreift sein. Unter den Weißflügeln sind die Bronzefarbigen schwarz oder gescheckt mit einer braunen oder Bronze-Beimischung über das ganze Gefieder. Die Grauen sollen überall aus Blau, Schwarz und Weiß gemischt, Kopf und Hals heller und gepudert, Schwingen und Schwanz dunkler sein.

Die Augen sind oder sollen doch bei allen perlfarbig sein; alle kommen nacktfüßig, belatscht, bestrümpft oder behoft vor. Bei den Weißflügeln muß die Fußbefiederung, wenn sie vorhanden ist, farbig sein.

*) Die Flügelrose muß möglichst rein, doch dürfen auch die großen Achselfedern weißgesäumt sein; Bugflecke oder Linnenärmel — Lawn-sleeves — sind dagegen nicht erwünscht.

Zu den Weißschwingen-Tümmlern gehören:

a. Die Elstertümmler — Saddles — Fig. 59b, in Roth, Gelb, Schwarz, Blau (schwarzbindig) und Silber (dunkelbindig). Hauptsache: intensive Grundfarbe und reine, bestimmte Zeichnung: Flügel — mit Ausnahme der Schulter — Schwingen und Unterleib weiß;*) ebenso die Fußbefiederung, wenn sie vorhanden.

b. Die Weißspießtümmler — Badges — in Schwarz, Roth, Gelb, Blau, Silber; auch Schecken kommen vor. Die ersten 10 Schwungfedern, Latschen und Laufbefiederung weiß, Hosen (Geierfersen) gefärbt; Kopf und Kinn weiß gesprenkelt, daher der englische Name (Badge = Zeichnung, Merkmal). Hauptsache: Intensität der Grundfarbe — besonders des Schwarz — auf Rücken und Schwanz, was freilich selten ist.

c. Weiße — natürlich überall rein weiß; die Augen hier häufig dunkel, perlfarbige vorzuziehen, aber selten und hoch im Preise.

Alle Weißschwingentümmler kommen mit und ohne Latschen und sonstige Fußbefiederung vor; diese muß in allen Fällen weiß sein. Die Augen perlfarbig.

Sämmtliche abweichend und unregelmäßig gezeichnete Flugtümmler werden in England unter dem Namen „Oddities“ zusammengefaßt. Fulton erwähnt darunter merkwürdige Kuriositäten, z. B. Elstertümmler und Weißspießer, welche auf der einen Seite schwarz, auf der andern roth waren, dreifarbige oder Almondfederige u. s. w.

Unter den Deutschen „gewöhnlichen“ Tümmlern kommen fast alle bisher beschriebenen Färbungen und Zeichnungen der Englischen Langschnabel-Tümmler vor. Da die Standard-Forderungen bei beiden im Allgemeinen dieselben sind, so ist ihre spezielle Beschreibung überflüssig. Wir beschränken uns deshalb auf die Anführung der hauptsächlichsten Varietäten der „Original-Tümmler“.

Die Berliner Altstämmer gehören ohne Zweifel zu den ältesten Tümmlerschlägen in Deutschland; vielleicht hatte sie Frisch bei seiner S. 199 gegebenen Beschreibung vor Augen. Eine andere Frage ist, ob sie nicht vielmehr zu den Kurzschnabeltümmlern gehören, von deren Bau und Haltung sie vieles haben. Besonders geschätzt sind die zitterhalsigen oder schwanenhalsigen mit Perlaugen.

---

*) Die Englischen Elstertümmler haben dieselbe Standard-Zeichnung wie die Englischen Elstern, und weichen darin ebenso, wie diese, von den Deutschen ab, deren „Flügel“ nach Prütz weißgezeichnet sind, deren Grundfarbe „manchmal unter der Brust horizontal abschneidet“ und den Unterleib weiß läßt. Auch trifft man weißköpfige und solche mit weißem Brustfleck (Herz). In Norddeutschland ꝛc. „Kopenhagener“ genannt, werden sie in Hamburg vorzüglich schön gezüchtet.

Die einfarbigen Tümmler kommen in den vier Haupt-, vielen Nebenfarben und in Weiß vor.

Von dem Unterschiede zwischen den Englischen und Deutschen Elstertümmlern oder Weißflügeln haben wir bereits gesprochen.

Die Weißspieß-Tümmler sind im Allgemeinen am Kopfe regelmäßiger gezeichnet, als die Englischen Badges; namentlich der erbsengroße Kinnfleck oder Bart. Nur die ersten 6 bis 8 Schwingen sind weiß. Ist auch der Schwanz weiß, so heißen sie Weißschwanz-Tümmler, oder kurzweg Weißschwanz; ist auch der Kopf weiß, Weißkopf-Tümmler. — In allen Hauptfarben.

Die Umkehrung des letztern — der farbenplattige Tümmler, Plattentümmler — Calotte — hat bei weißer Grundfarbe eine gefärbte Vollplatte, welche bei den unbehaubten helmartig in den Nacken verläuft, aber durch die Muschelhaube hübsch abgerundet erscheint, und einen gleichfarbigen Schwanz. Dem kurzen, oben dunkel und unten hellgefärbten Schnabel nach müßten die Kalotten eigentlich zu den kurzschnäbeligen Tümmlern gezählt werden. Die Länge des Schnabels ist indeß so vielen Schwankungen unterworfen, daß wir sie lieber unter die gewöhnlichen Tümmler gestellt haben. Die Zeichnung kommt hauptsächlich in den vier Grundfarben vor. Beste Bezugsquelle Hamburg (Prütz).

Von den Lokalschlägen oder Varietäten der Flug- oder Jagetümmler, deren es eine große Anzahl giebt — weit mehr sogar als von den Kröpfern — können wir die bekanntesten und beliebtesten nur dem Namen nach anführen, müssen jedoch von ihrer Beschreibung 2c. leider hier absehen.*) Außer den Berlinern sind noch zu nennen die Braunschweiger, Danziger, Halberstädter, Hannoverschen, Holländer, Kieler, Magdeburger, Prager, Stralsunder, Wiener Gamseln und Wiener Steiger u. s. w.

An manchen Orten, z. B. in Berlin, Braunschweig, Danzig 2c. treibt man ein ähnliches Fang- und Wettspiel mit den Flugtümmlern, wie in Modena; die Gefangenen werden ausgelöst, man wettet auf den Fang 2c.

In Bezug auf die Züchtung der Flugtümmler müssen wir auf das bisher Bemerkte und im Folgenden — bei den Kröpfern, Berbern 2c. — noch zu Bemerkende verweisen.

---

*) Eine Stoffsammlung zur Beschreibung der Tümmler wäre sicher eine dankbare, obschon nicht allzu leichte Aufgabe zunächst für unsere Fachzeitschriften, um das reiche Material zu sichten und zu ordnen und zu einer reifen Behandlung in Form einer Monographie vorzubereiten, deren diese herrliche Rasse ebenso würdig und bedürftig ist, als z. B. die Brieftaube.

2. Der orientalische Roller — C. gestuosa. — The Oriental Roller. Fig. 60.

Diese merkwürdige, aus Kleinasien stammende und auch in einigen Gegenden der Türkei und Griechenlands gehaltene und sehr hoch geschätzte Flugtümmlerrasse ist neuerlich auch nach England importirt worden. Mr. Ludlow giebt in The Fancier's Gazette die erste und einzige Beschreibung nebst Abbildung dieser „sonderbar aussehenden" Tümmler: die eines schwarzen und eines Almondfarbigen. Und sonderbar ist allerdings, das zeigt ein einziger Blick auf unsere Abbildung, die Zusammensetzung dieser Rasse aus zwei sehr verschiedenen Charakterengruppen: der Rumpf zeigt Bau und Haltung der Almonds, Kopf, Schnabel und Hals haben überhaupt nichts Tümmlerartiges aufzuweisen.

Der Schnabel ist lang, gerade und mäßig dick und kräftig, und merkwürdigerweise auch bei den Schwarzen hellfleischfarbig, mit einem schwarzen Punkte an der Spitze des Oberkiefers.

Der Kopf ist ziemlich gestreckt, die Stirn flach in den Scheitel übergehend und dieser nur wenig gewölbt; das Auge perlfarben. Der Hals ist ziemlich kurz und schlank, die Brust kaum vortretend; die Flügel werden locker und niedrig getragen, die Beine sind kurz und nackt; der Rücken kurz und hohl. Der Schwanz ist besonders eigenthümlich, besteht aus 14 bis 22 Federn — 16 ist die Durchschnittszahl — deren zwei mittlere sich etwas nach außen biegen und eine leichte Trennung des Schwanzes in 2 Theile verursachen. Zuweilen trennen sich die Schwanzfedern in schmälere, aber regelmäßig lange Zwillingsfedern. Die schlanke Gestalt zeigt eine gewisse Elastizität, die sich namentlich auch in der etwas aufwärts strebenden Haltung des Schwanzes offenbart, welche Haltung den hohlen Rücken noch „muldiger" erscheinen läßt: eine hochgeschätzte Bildung und eins der besten Zeichen guten Blutes neben der möglichst großen Anzahl der Schwanzfedern. Eine weitere Eigenheit ist endlich der Mangel der Bürzeldrüsen.

Außer den Almondfedrigen, die übrigens mehr den Almondfleckigen — Almond splash — ähneln und ziemlich regelmäßig schwarz und weiß gezeichnet und an Hals und Brust und längs der großen Federschäfte lederfarbig sind, kommen alle Farben, auch Weiß und Braun vor. Indeß tritt Färbung und Zeichnung bei den Orientalischen Rollern völlig in den Hintergrund: es genügt, wenn sie in einiger Entfernung gut aussehen. Die Hauptsache bleibt ihr wunderbares „Spiel in der Luft".

Im Orient, wie in England werden diese Roller mit irgend einem „Stich" Hochflieger zusammengehalten: denn deren Evolutionen dienen den Solo- oder Virtuosenkünsten der Roller gleichsam zur Grund- und Unter-

lage. Auf die „Sorte" der Flieger kommt es nicht an: die Roller vermischen sich mit keiner. Läßt man nun den ganzen Stich fliegen, so erheben sich bekanntlich die Hochflieger in schraubenförmigem Fluge bis zur höchsten Höhe. Nicht so unsere Roller. Das Paar setzt sich zunächst auf einige Augenblicke auf die höchsten Punkte der nächsten Umgebung; von hier aus fliegt es, wie eine gute Brieftaube, welche ihr Ziel im Auge hat,



Fig. 60. Orientalische Roller.

in gerader Linie aufwärts und erscheint binnen 5 bis 15 Minuten gebirgshoch und noch immer steigend, ohne sich um seine Schlaggenossen zu bekümmern, bis es hoch über ihnen den höchsten Punkt erreicht hat. Nun bleibt es in großer Höhe über denselben und folgt ihnen, wohin sie gehen, und nun beginnt in dieser stupenden Höhe das eigentliche Spiel. Nicht daß das Paar nicht schon vorher gelegentliche Paroxysmen gezeigt hätte: aber was man jetzt sieht, läßt Alles hinter sich. Sie schießen, immer

direkt über ihrem Stich, ruckweise und oft sausend hin und her, stürzen zu ihren Genossen herab, steigen wieder hinauf zu der früheren Höhe und setzen dies ermüdende Spiel in aller Bequemlichkeit 2 bis 3 Stunden fort, wobei Tauber und Taube in den unglaublichsten Wendungen zu wetteifern scheinen. Sind sie des Spiels müde oder hungrig, und wollen sie herab, so kommt kurz vor oder bei dem Absturze das Hauptkunststück. Mit ausgestreckten Flügeln schwebend, scheinen sie den Abstand zwischen der Höhe und ihrem Schlage zu messen und kommen dann in einer Reihe von Ueberschlagungen, gleich einem fallenden Ringe herab. Dabei haben sie einen außerordentlich entwickelten Heimathsinn und kommen nicht leicht abhanden, wenn sie sich in ihrem Schlage wohl befinden.

3. Kurzschnäbelige Tümmler — C. brevirostris s. altifrons — Edeltümmler rc. — The short-faced Tumbler etc. — P. culbutant.

Der Typus dieser Unterrasse ist offenbar der moderne englische Almond- oder mandelfarbige Tümmler; aber er kann schwerlich der Urtypus aller Tümmlerrassen sein, da er ein neueres Produkt englischer Züchtungskunst ist, in einem Sinne, wie es nach dem Zeugniß Fultons von keiner andern Taubenrasse gilt: ein wahres Kunstprodukt, dessen „Gesicht und Kopf" im eigentlichen Sinne des Wortes „gemacht", durch ein besonderes Instrument schon an den Nestvögeln zurecht geschoben und gedrückt werden. Es läßt sich dagegen nicht bezweifeln, daß eine dem jetzigen Almond ähnliche „Tümmlertaube" die Stammrasse vielleicht sämmtlicher Tümmler gewesen ist.

Die Abbildung bei J. L. Frisch (Taf. 148) und seine Beschreibung (vom Jahre 1743) lassen darauf schließen. Ihrer Gestalt nach ist die Tummeltaube der Feldtaube ziemlich ähnlich, allein weit zierlicher; ihr Kopf ist ganz rund, ihr Schnabel klein, ihr Hals dünn, die Achseln breit, schöne Augen, um welche ein rother Ring von Haut, darauf keine Federn stehen. Sonst haben sie einen glatten Kopf ohne Kappe oder Zopf. Die Füße sind auch ohne Federn und meist roth. Weil sie sich in der Luft als „ein Gaukler oder Pickelheering, wegen der langen Schwungfedern gebärdet" rc.

Die Abbildung zeigt ein an den großen Schwingendeckfedern dunkler gesäumtes mandelfarbiges Gefieder, eine spitzovale weiße Stirnschnippe, hellern Bauch, große perlfarbige Augen, hohe Stirn und mittellangen Schnabel.

Außer dem Almond-Tümmler, dessen nächste Ahnen wir in den eben beschriebenen ältern Mandeltümmlern vermuthen, kennt man in England noch folgende kurzschnäbelige „Varietäten":

b. Schultersprenkeltümmler (Mottles), c. Weißköpfe und d. Barttümmler.*)

a. Der Almond-Tümmler, Mandel- oder mandelfarbiger Tümmler — The Almond or Almond Tumbler. Fig. 11 und Fig. 61a.

Es gab eine Zeit, wo dieser echt englische Schlag den ersten Rang unter allen Tauben einnahm und als Vogel erster Klasse sogar über den Carriers stand. Infolge davon, — oder auch umgekehrt — waren die Liebhaber für den Mandeltümmler besonders in England und Schottland sehr verbreitet, die Ansichten über den eigentlichen, wahren Farbenton derselben zugleich auch sehr abweichend. Ob unter „Mandelfarbe" die Farbe der äußern oder innern Schale der Mandel oder des Kernes zu verstehen sei, diese Frage wurde und wird noch heute in England lebhaft besprochen. Uns erscheint diese Frage, auch wenn sie entschieden werden könnte, wovon uns Fulton nicht zu überzeugen vermochte, von gar keiner Wichtigkeit. Selbst dann nicht, wenn man das Dogma durchsetzte: „die Normalfarbe müsse die der abgeriebenen und abgekrümelten Außenschale einer „alten Mandel" sein; denn auch dies Dogma würde dem seiner Natur innewohnenden Geschicke der Knetungs- und Deutungsfähigkeit um so weniger entgehen, als es sich auf die lahmen Beine des Vergleichs stützt. Denn leider sind auch die alten glatt geriebenen Mandelschalen von ebenso verschiedener Farbennüance,**) als die Meinungen über den „eigentlichen Normaltypus der Almond Tumbler-colour, welche ein tiefes, gesättigtes, aber nicht röthliches Gelb" sein soll. „Natürlich hält jeder Liebhaber — sagt Fulton — die mehr oder weniger von diesem Typus abweichende Nüance seiner eigenen Vögel für die allein rechte und echte".

Die verschiedenen Punkte, welche bei der Beschreibung und Beur-

*) In England giebt es noch hier und da unter dem Namen „Old-fashioned Blue T." einen schön blauen, ziemlich kurzschnäbeligen Tümmler, der die Barttümmler in den „großen Punkten der Gestalt und Haltung" übertrifft. Auch in Deutschland ist unter ähnlichem Namen — Altstämmer — die alte Rasse in ihrer ursprünglichen Vollkommenheit" erhalten, und wird besonders in Berlin und Umgegend gezüchtet und theuer bezahlt. Beide mögen die Stammeltern der blauen Kurzschnabel-Tümmler, der einfarbigen, Bart- und Weißkopf-Tümmler sein. Doch läßt sich schwerlich ihr Stammbaum nachweisen.

**) Es geht damit wie mit der Bezeichnung „Lachsfarbe" und ähnlichen vagen Vergleichen. Schon vor mehr als 25 Jahren schlug ich in der Naumannia vor, eine Farbenscala unter Zugrundelegung der chemischen oder technischen Farbenbezeichnungen aufzustellen und nur diese bei der Beschreibung naturhistorischer Gegenstände zu gebrauchen. Sollte sich kein Techniker finden, der sich dieser Aufgabe unterzöge?

theilung der Almonds in Betracht kommen, rangiren sich nach der Schwierigkeit ihrer „Mache" folgenderweise:

1. Farbe oder Feder, 2. Figur und Haltung, 3. Schnabel, 4. Kopf, 5. Auge, 6. Läufe und Füße.

Bevor wir jedoch in deren nähere Beschreibung eingehen, wollen wir die allgemeinen Kennzeichen der englischen Almond-Tümmler zusammenstellen, deren Charaktere künstlicher ausgearbeitet sind, als die aller übrigen Taubenrassen.

Das, was den Almond vor allen Andern auszeichnet — wir gehen darin noch weiter, als Fulton — ist Figur und Haltung.

Beide charakterisiren ihn auf den ersten Blick und beide zusammen verleihen ihm trotz des kompakten Körperbaues und der breiten, vollen und vorspringenden Brust, die noch obendrein häufig „gespalten" ist, ein Ensemble von sanft geschwungenen Konturen, das man nicht anders als graziös — wir möchten fast sagen jungfräulich — bezeichnen kann.

Der Almond ist die kürzeste und niedrigste aller Taubenrassen.

Seine Länge beträgt nur 230 bis 240 mm, wovon ca. 2—3 mm auf den Schnabel und 50—60 mm auf den Schwanz kommen. Um die übrigen Maße gleich zusammenzustellen, messen die Beine 60—70 mm, die Flugbreite beträgt zwischen 470 bis 520 mm. — Betreffs der noch übrigen Punkte, welche nicht zu den Standardpunkten gehören, ist nur noch zu bemerken, daß der Hals sehr kurz ist und, oben dünn, sich in schön und weit geschwungener Kurve vorn in die stark vortretende Brust, hinten und seitlich in weit schwächerer Bogenlinie in die Schultern verliert, so daß er besonders vorn noch viel kürzer erscheint als er an sich ist.

Wir kommen nun zu den Standardpunkten der Almonds.

Wäre es nicht die Farbe, welche ihm den Namen gegeben, wir würden auch bei der Beurtheilung Figur und Haltung voranstellen. So aber beginnen wir mit der

Färbung oder Feder, deren Beschreibung Fulton fast 5 Quartseiten widmet und von der wir natürlich nur einen Auszug geben können. Sagt doch Fulton selbst, daß Niemand so recht eigentlich weiß, welches die eigentliche Almondfarbe ist und — deßhalb die seiner eigenen Almonds für die eigentliche hält. Dazu kommt, daß die besten Almonds die Standardfarbe nur durch zwei Saisons behalten, ja und das nur, wenn es die richtige (?) oben bereits bezeichnete Farbennüance ist. Diese muß sich bereits bei dem 3 Monate alten Tauber zeigen, und zwar vom Halse bis zum Schwanze hin, mit Einschluß der Schultern, des Bürzels und der Schenkel, ganz gleichmäßig sein. Die größte Schwierigkeit dabei ist, daß

die Grundfarbe des Bürzels genau mit der der Schultern übereinstimmt: eine seltene Erscheinung, da der Bürzel gewöhnlich von einer hellern, mehlfarbigen Schattirung, oder mit dieser und mit Weiß gemischt ist. Ein solcher Vogel heißt „bürzelfleckig", ist von der Ausstellung ausgeschlossen und dient höchstens zu Züchtungszwecken. Nach der ersten Mauser — in ca. fünf Monaten — zeigen sich zwischen dem neuen gelben Gefieder kleine tiefschwarze Spritzflecken — „ticks" —. Wenn diese gleichmäßig vertheilt sind, heißt die Feder oder das Gefieder „gutgebrochen" — well broken —. Ein Vogel mit vielen solchen schwarzen Spritzflecken heißt „dunkelfederig" — „strong in feather" — und hier zeigt sich ein neuer Fehler: manche von diesen Spritzflecken sind oft bläulich oder braun.

Die eigentlichen Standard-Federn bei dem Almond sind aber die Schwanzfedern und die zehn ersten Schwingen jederseits; diese müssen jede drei deutliche und scharf abgesetzte Farben zeigen: weiße und schwarze Zeichnung auf korrekt gelbem Grunde. Die Zeichnung braucht nicht ein bestimmtes „Dessin" zu zeigen: es kommt nur darauf an, daß sie eben möglichst scharf abgesetzt ist. Der Standard-Schwanz erscheint am besten im Alter von ca. 18 Monaten, verliert aber bei den Dunkelfederigen alles Weiß bei der zweiten Mauser. Die dunkelfarbigen bleiben überhaupt nur Standardvögel während einer Saison, während die korrekt Gelben es eine Saison länger bleiben, und mit ihren grün glänzenden, schwarz getüpfelten Federn einen schönern Anblick gewähren. Die richtig gelbe Grundfarbe ist überhaupt in jeder Hinsicht weit vorzuziehen: 1. weil sie seltener ist, 2. besser aussieht, 3. die Standardfärbung an Schwanz und Schwingen eine Saison mehr festhält und 4. nahezu die gleiche Färbung nach der ersten Mauser behält und erst nach zwei Saisons „zu dunkel" mausert.*) Sie ist und bleibt die Hauptsache. Ob eine oder zwei falsche Federn, welche erst aufgesucht werden müssen, sich finden, das ist dann Nebensache, gleichviel ob diese Federn dunkel- oder milanfarbig,**) oder hell- und mehlfarbig sind.

---

*) Das „Risum tenere" ist mir bei **dieser** Standardzeichnung, die gar keinen „bestimmbaren" Charakter hat, oft recht schwer geworden. Man denke nur: eine fast 3 Quartseiten füllende Beschreibung eines Zeichnungs- oder Färbungs-Ideals (Standard), für das es gar keinen „exakten Styl, wie bei dem übrigen Farbengeflügel gibt", „das sich nur eine oder zwei, in den allerseltensten Fällen 3 Saisons hindurch erhält" und das man bei den idealsten der Ideale lediglich bewundern kann, wenn man das Ideal „in die Hände nimmt und diese Standardfedern untersucht"! Freilich sagt auch Wright, die größere Schönheit eines Vogels sei die, welche er überall, nicht die, welche er in der Hand zeige".

**) „Kite" ist der englische Name für unsere Milane, und zwar von Latham bis auf den heutigen Tag, darf also nicht durch Geier übersetzt werden, für den die

Was die Täubin betrifft, so hat Fulton niemals eine gesehen, welche Standardschwingen und Schwanz gehabt hätte; sehr selten einmal eine, welche an den 3 ersten Schwingen dreifarbig war und deutlich genug, um diesen Standardpunkt zu zeigen, da die Taube den Flügel nie so niedrig und locker trägt, wie der Tauber. Von der Grundfarbe gilt dasselbe, wie beim Tauber; sie muß überall möglichst gleichmäßig sein, ist aber von etwas hellerer Schattirung; nur darf sie nicht „mehlig" aussehen. Die „gebrochene" (schwarze) Zeichnung der Feder entwickelt sich später, als beim Tauber. Milanfarbige Federn dürfen nicht in größerer Anzahl beisammen stehen: ein Fehler, der von der Mitbewerbung ausschließt, für Züchtungszwecke aber oft vortheilhaft ist.

Der zweite Standardpunkt ist die Haltung und Figur. Leichter als alle übrigen zu würdigen und zu erzielen, machen doch diese Kardinalpunkte den Almond — oder den „Figurvogel" — „shaped bird". Der Kopf wird weit nach hinten getragen und verleiht dem Almond im Verein mit der sehr weit vorspringenden breiten Brust ein stolzes, trotziges Ansehen. Je voller die Brust erscheint, desto besser. Die Schwingen sollen so weit niederhangen, daß sie fast den Boden streifen, denn je mehr dies der Fall ist, desto mehr zeigen sie ihre eigenen Färbungen, sowie die des Schwanzes und des Bürzels, welch letzterer gegen den Oberrücken etwas konvex erscheint. Von den Beinen, deren Kürze gleichfalls mit einer guten Haltung in Verbindung steht, wird noch später die Rede sein.

Der dritte Standardpunkt ist der Kopf. Sein erster wesentlicher Werth ist die von allen Seiten sichtbare Höhe des Schädels. Der zweite, natürlich nur von vorn sichtbare, dessen Breite, die aber im richtigen Verhältniß zur Höhe stehen muß, um die soviel bewunderte zierliche Rundung des Scheitels zu bewirken. Zu große Breite ist oft mit sehr flachem Scheitel verbunden; solche Vögel nennt man „flachköpfig". Die Stirn muß senkrecht von der Schnabelwurzel sich erheben, oder einen guten und jähen „Abfall" „stop" vom vordern Scheitel aus bilden; die Linie von der Stirnhöhe nach dem Hinterschädel, der keine besondere Erhöhung haben darf, eine möglichst kurze sein. Im zweiten oder dritten Jahre bildet sich an der Stirn gewöhnlich eine Reihe vorwärts geneigter Federn, welche die Stirn wie überhangend über den Schnabel und das Gesicht kürzer erscheinen lassen; und damit ist fast immer ein anderer viel bewunderter Punkt verbunden: ein voller Federbart an den Wangen unterhalb

Engländer den Namen „Vulture" haben. Uebrigens wollen wir noch bemerken, daß von den beiden bekannteren europäischen Milanenarten die eine, Milvus niger, Br. von ungefähr der Farbe ist, welche von den englischen Taubenzüchtern „Kite" genannt wird, nämlich von einem rothbräunlichen Schwarz: „fuscoater".

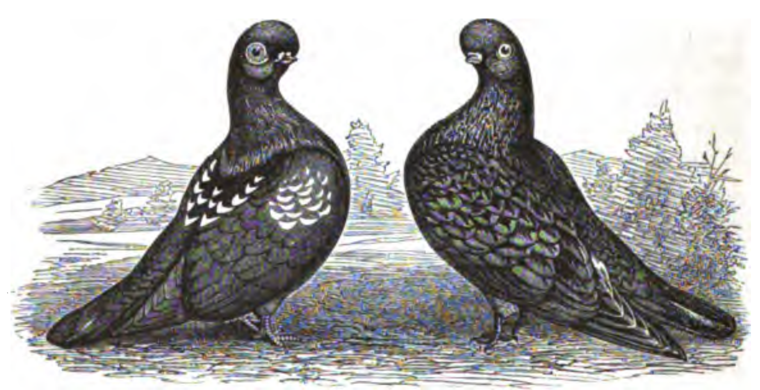
der Augen, der die Seiten des Kopfes voller und diesen größer scheinen macht; jedoch müssen auch die ganzen Wangen und die Augen voll sein. Der Kopf soll groß sein und groß aussehen, aber nur im Verhältniß zur gesammten Körpergröße. In allen Fällen aber steht die Form des Kopfes **über** der Größe desselben. Die ganze Kopfform, wie sie eben beschrieben, kann nur durch Nachhilfe der menschlichen Hand hergestellt werden (s. weiter unten unter „Beurtheilung").

Bei dem **Schnabel** kommt es in erster Reihe auf **Größe** und **Form** an. Die „Stieglitzschnäbel" — Schnäbel, welche in kleinem Format den Schnäbeln des Stieglitz ähneln — gelten zwar für die besten, neigen aber zum Langwerden und zur Kreuzschnabelbildung. Die sicherste und gesundeste Form ist die „eines halben Gerstenkornes". Ober- und Unterkiefer sollen von nahezu gleicher Länge und Dicke, gerade, dichtschließend und kegelförmig sein. Verwerflich aber sind diejenigen Schnäbel, bei denen der eine oder andere Kiefer massiger, scheinbar überhangend und nach der Spitze zu auswärts gebogen ist, ungefähr wie bei dem Schnabel der Mövchen; meist noch mit einer dicken Schnabelwarze verbunden — dem größten Fehler bei allen kurzschnäbligen Tümmlern — geben sie dem Schnabel und Kopfe ein plumpes, gemeines Aussehen und sind noch dazu oft erblich! Die Länge des Gesichts wird von dem Vorderrande der Augenwarze bis zur Schnabelspitze gemessen. Einen „Standard der Länge" zu geben ist kaum ersprießlich, da die Länge hauptsächlich von der Größe des Schädels abhängt. Die **Farbe** des Schnabels sollte weißlich oder fleischfarbig weiß sein; doch ist bei den Täubern sehr selten auch der Oberschnabel so, sondern meist braun, oder auch schwarz Ein großer Fehler aber ist es, wenn beide Kiefer schwarz sind — „**kite-coloured**"; dies kommt indeß nur bei Vögeln von zu tiefer Grundfarbe vor.

Das **Auge** des Almond soll weiß — Perlauge, oder wie man es zuweilen nennt, „Fischauge" sein — „**as white as a fish**" (?) — Bei manchen dunkleren Weibchen hat das Weiß einen Stich ins Röthliche, was dem Auge einen feurigen Ausdruck giebt Bei andern Dunkelfarbigen ist wenig oder gar kein Weiß zu sehen, die Augen sind vielmehr, was man „**broken-eyed**" nennt und was fast so schlecht, wie schwarz- oder stieräugig aussieht, von Augenerkältung herrühren soll und zu weiteren Augenleiden führt. Weiße Augen hingegen zeugen von Gesundheit und sehen doch immerhin am schönsten aus, besonders wenn sie groß sind und voll vom Kopfe abstehen, was, wie wir bereits gesehen, dem Kopfe die schöne kugelrunde Form geben hilft. Solche Augen sind fast stets von einer deutlichen Augenhaut umgeben, während diese bei kleineren Augen meist kaum sichtbar ist. So gut übrigens ein Fischauge aussieht, mit den übrigen

Standardpunkten des Almond ist es bezüglich seines Werthes nicht zu vergleichen.

Wir kommen endlich zum sechsten und letzten Standardpunkte, den Beinen und Füßen. Die Schenkel sollte man gar nicht sehen; die Läufe müssen möglichst kurz sein; ebenso die Zehen. Je kürzer diese Glieder — und sie können gar nicht kurz genug sein — desto mehr tritt die Schönheit der Haltung des Almond hervor; er schleift die Schwingen am Boden, wie ein Sebright-Bantam, und legt die „drei Farben" an Rücken, Bürzel, Schwanz und Schwingen klar, besonders wenn er in der Aufregung auf den Zehenspitzen schreitet und so die ganze Eigenthümlichkeit seiner Figur und Haltung zeigt.



b. Roth-Mottle. Fig. 61. Almond-Tümmler. a. Almond-Tauber.

Außer der typischen, oben beschriebenen Standardfärbung kommen nun auch noch andere Farbenschläge vor, welche gelegentlich sämmtlich von den reinen Almonds fallen und zur Züchtung der letzteren verwendet werden.

a. Rothe und gelbe Achat-Mottles — Agate-mottles, nicht zu verwechseln mit den eigentlichen, einfarbigen Mottles.

b. Rothe und gelbe einfarbige — „whole-coloured" — Achats, nicht zu verwechseln mit den einfarbig Rothen und Gelben.

c. Gefleckte — Splash oder splashed — Almonds, oft, aber fälschlich Almonds genannt, von denen sie sich hauptsächlich durch den Mangel der gelben Grundfarbe und das Vorherrschen von Schwarz und Weiß, besonders an Schwanz und Flügeln unterscheiden.

d. Braune — Duns; besonders die Goldbraunen eben so schön als wichtig für die Züchtung.

e. Rothe und gelbe Einfarbige — Whole-feathers; sie müssen am Unterrücken, aber auch sonst — an Rumpf, Schwingen und Schwanz gleichfarbig sein. Endlich

f. Milanfarbige zur Almondzüchtung; schwarz, mit Bronzeglanz überall, auch an den Schwanzfedern; der wichtigste Farbenschlag für die Züchtung der Almonds.

Ueber die Verwendung dieser Zuchtschläge zur Züchtung reiner Almonds nachher.

Bei der Beurtheilung der Almonds sollten die einzelnen Punkte in der Reihenfolge in Betracht kommen, in der wir sie beschrieben haben. Manche Richter und Liebhaber stellen die Haltung der Färbung voran; allein die letztere ist es ja, welche dem Almond den Namen gegeben hat. Außerdem ist aber die rechte Farbe und Zeichnung schwerer zu züchten, als die Haltung und kann und muß immer noch mehr vervollkommnet werden. In Betreff der Form des Kopfes erklären wir uns aber ganz entschieden gegen jene grausame Manipulation, welche schon den jungen Nesttauben mittels eines hölzernen Instrumentes den Vordertheil des Schädels zurückdrückt, um eine recht steile Stirn zu erzeugen. Hoffentlich wird sich diese unnatürliche, abscheuliche Mache nirgends bei den deutschen Züchtern einbürgern!

Außer den eben vorher unter d, e und f angeführten einfarbigen, sogenannten Zuchtschlägen giebt es in England noch einige andere

Einfarbige Edeltümmler.

Sie müssen, bis auf die Färbung, alle Punkte der Almonds besitzen, stehen aber doch, da sie leichter zu züchten sind, im Werthe unter jenen. Als beste Farben gelten zur Zeit

a. die Schwarzen, von reiner tiefer glänzender Färbung,

b. die Milanfarbigen — Kites — eine Farbe, die man am besten als Purpurschwarz oder Violetschwarz bezeichnen kann,

c. die Rothen, von tiefer, gesättigter Färbung; sie sind ziemlich selten, aber doch nicht so selten, als die fast für ausgestorben geltenden

d. Gelben.

Da alle diese Farben indeß gleichfalls — so zu sagen als Nebenprodukte — von den Almonds fallen, so dürften sie unserer Ansicht nach kaum als Farbenschläge oder ständige Varietäten aufzufassen sein.

Dasselbe gilt auch von den

Achatfleckigen und den gefleckten Edeltümmlern — Agates, oder Agate-mottles und Splashes. Fulton erklärt den Unterschied zwischen den „Agates“ und „Splashes“ dahin, daß die Achatflecken an den Kielen und Fahnen der Kielfedern der Flügel und des Schwanzes sich „irgendwo“ zeigen, während die gewöhnliche Fleckenzeichnung — Splashes — in unregelmäßiger, ganzer oder theilweiser Säumung der sämmtlichen Federn — in beiden Fällen übrigens in Weiß — besteht.

Wir haben die drei hauptsächlich vorkommenden Färbungen bereits unter a, b und c aufgeführt, da sie gleichfalls zur Züchtung der Almonds verwendet werden, wie sie selber oft genug von Almonds, echten Mottles und Einfarbigen fallen.

Als bestimmter und fixirter Färbungsschlag sind dagegen zu betrachten

b. Die Schultersprenkel-Tümmler oder Mottles — „Mottles“ *) Fig. 61 b.

Die echten, reinen Mottles, d. h. diejenigen, bei denen keine Spur von der Achatzeichnung vorhanden ist, gehören in der That nicht nur zu den schönsten, sondern auch zu den seltensten aller kurzschnäbligen Tümmler. Die in ihrer Vollendung elegante, von den dunkeln Grundfarben sich prächtig abhebende rein weiße Zeichnung besteht in einer Anzahl von ca. 12 halbmondförmigen, regelmäßig abgesetzten Schulterflecken — ähnlich der Rose pinion bei den englischen Standard-Kröpfern — welche oben und seitlich von gleichgestalten kleinern und schmalern Flecken umgeben sind und zusammen eine Art von Oval bilden. Außerdem ist aber auch der Oberrücken oder vielmehr das sogenannte „Herz“ von ähnlicher, nach unten zu etwas pfeilförmiger Zeichnung eingefaßt, d. h. es bilden jederseits ca. 5 weißgesäumte Federn ein unten geschlossenes, oben offenes Oval, das unten noch durch 2 oder 3 solcher Federn ausgefüllt wird: eine wirklich reizende, saubere Zeichnung, die wir für die eleganteste aller Tümmler-Zeichnungen halten.**) Besonders bei der schwarzen und tiefrothen Grundfarbe tritt sie überraschend schön hervor, weniger bei der gelben. Hauptsache bei allen Farben ist gleichmäßige Vertheilung derselben an allen Theilen und besonders Abwesenheit aller weißen Flecke an der Stirn, am Halse oder sonst wo. Die beliebteste Farbe ist die

1. schwarze. Sie muß ein tiefes, glänzendes Rabenschwarz und frei von Braun, Bronze- oder Milanfärbung sein. — Selbst die Federn des Flügels und des Schwanzes müssen, wenn man sie auseinander breitet, dies glänzende Schwarz zeigen,

---

*) Die englischen „Pigeonologen“ scheinen über den Begriff „Mottles“ selber nicht recht im Klaren zu sein: während Fulton die weiße Zeichnung auf der Flügelrose — Rose pinion — und die hintersten Schulterdeckfedern beschränkt, will der nicht minder große Taubenkenner Ludlow die weiße Säumung der Federn „regelmäßig über den ganzen Körper verstreut“ haben.

**) Fulton bemerkt, daß diese „Handkerchief-back“ — Halstuch-Rücken? genannte V förmige Zeichnung nicht auf den Rückenfedern, sondern auf den Flügeldeckfedern sich befinde; dies gilt indeß nicht von allen die Figur bildenden Federn: eine, wenn nicht zwei ausfüllende Federn scheinen doch Rückenfedern zu sein, weshalb wir für die ganze Zeichnung den Namen Herzzeichnung vorschlagen möchten. Diese Auszeichnung fehlt indeß auch vielen sonst guten Mottles und wird von manchen Liebhabern für überflüssig erachtet.

2. die **Rothen** müssen von reiner, tiefer Färbung sein; ebenso

3. die **Gelben**,

4. die **Braunen** und

5. die **Milanfarbigen** (Kites). Diese gelten nicht eigentlich als Standardvögel, sind aber zur Züchtung zu verwenden.

Der uns zugemessene Raum gestattet nur allgemeinere Bemerkungen über die in England bis zur Virtuosität ausgebildeten **Züchtungsmethoden** der bisher aufgeführten Kurzschnabeltümmler.

Was zunächst die **Almonds** betrifft, so werden alle jene S. 214 und 215 aufgezählten **Farbenschläge** — „Almondzucht-Vögel, **Almond-breds**“ genannt — zur Züchtung der reinen Almonds verwendet.

Die älteste Methode war die **Paarung** eines **Almondtaubers** mit einer **milanfarbigen Taube**, oder **umgekehrt**. Beide Paarungen dürfen aber nicht zu oft wiederholt werden, da sie gern eine zu tiefe Mahagonifarbe, anstatt des korrekten Gelb geben; dagegen ist die Paarung von **Kites** mit blaßfarbigen Almonds sehr vortheilhaft. Natürlich fallen verschiedene der oben genannten Färbungen neben guten Almonds.

Eine zweite Paarung ist die eines **gefleckten Almondtaubers** (S. 214 c) entweder mit einer **gutfarbigen Almond-Taube**, oder mit einer **rothen**, oder noch besser **gelben Einfarbigen** (e) oder auch mit einer **gelben gleichfarbigen Achat-Taube** (b).

Eine dritte Methode besteht in der Paarung eines **gelben gleichfarbigen Achat-Taubers** mit einer **gefleckten** (c) oder **hübsch gesäumten** oder **gutfarbigen Milan-Taube** (f).

Viertens paart man **rothe gleichfarbige Achattäuber** mit jungen oder alten, gut- oder schlechtfarbigen **Almondtauben**, oder mit **rothen Einfarbigen**, welche von **Almonds gefallen** sind.

Fünftens **gelbe gleichfarbige Täuber**, die leider sehr selten sind, mit **gefleckten, hübsch gesäumten Almond-Tauben** (c) — eine der vortheilhaftesten Paarungen.

Eine gute Paarung ist sechstens auch die von **Roth-** oder **Gelb-Achatmottle-Täubern** mit guten **Almond-** oder **Milantauben**.

Solche von **guten typischen Almonds** unter einander liefern selten zufriedenstellende Resultate; namentlich bringen zwei hellfarbige Almonds gewöhnlich mehlfarbige oder braune Schecken, oder gar dunkeläugige Weißflecken — **white Splashes**.

Im Allgemeinen gilt die Regel: so zu paaren, daß der eine Theil besitzt, was dem andern mangelt, wobei nur zu beachten, daß die Färbung meist vom Tauber, die Zeichnung von der Taube erbt, sowie, daß es auf die Färbung 2c. der Eltern ankommt, welche sie gerade **zur Zeit** der

Paarung haben, nicht auf die, welche sie hatten oder haben werden. Trotz allem ist die Züchtung der Almonds ein „Lotteriespiel", wie Fulton sagt. Sogar auf die Provenienz der Gatten von Früh- oder Spätbruten soll es ankommen: Täuber von Spätbruten und Tauben von Frühbruten sollen vorzuziehen sein, besonders um gute Täubinnen zu züchten. Spätbruten liefern kleinere Vögel; man züchtet deshalb Spätbruten für die Ausstellung und den Verkauf. Im Ganzen sind jedoch Frühbruten vorzuziehen.

Fulton hält es für einen großen Irrthum, die Almonds in warmen Schlägen zu halten; es genügt, wenn diese trocken und zugfrei sind. Die besten Resultate haben diejenigen Züchter, deren Vögel einen freien Flugraum haben oder ganz frei fliegen können, wo das möglich ist.

Die Hauptsache bei der Züchtung der Almonds ist endlich ein guter Stock von Aetzern. Zu solchen eignen sich vorzüglich die Mövchen, Elstern, Perrückentauben, gewöhnliche Bart- und Weißkopftümmler und ähnliche nicht zu kurz- oder dickschnäblige Rassen. Man legt diesen, da die Almonds und die übrigen Kurzschnabeltümmler kaum einige Stunden über die gewöhnliche Zeit auf ihren Eiern sitzen und meist nur einige Tage ätzen, die Tümmlereier gleich anfangs unter und verfährt nach dem S. 58 hierüber Bemerkten.

Was die Züchtung der Mottles betrifft, so sind die Paarungsmethoden im Allgemeinen dieselben; nur hat man sich vor Exemplaren zu hüten, welche einen weißen Stirnfleck haben, der, wenn er sich einmal eingeschlichen, schwer wegzuzüchten ist. Uebrigens züchtet man in England eigentlich nur die prächtigen schwarzen Mottles, und zwar durch Paarung von einfarbig Schwarzen und Milanfarbigen Tauben mit reinen Mottletäubern. Die übrigen Farben sind leichter zu erzielen, obwohl alle selten in vollkommener Reinheit der Zeichnung und Farbe.

Eine andere und sehr schön gezeichnete Varietät der Kurzgesicht-Tümmler sind die

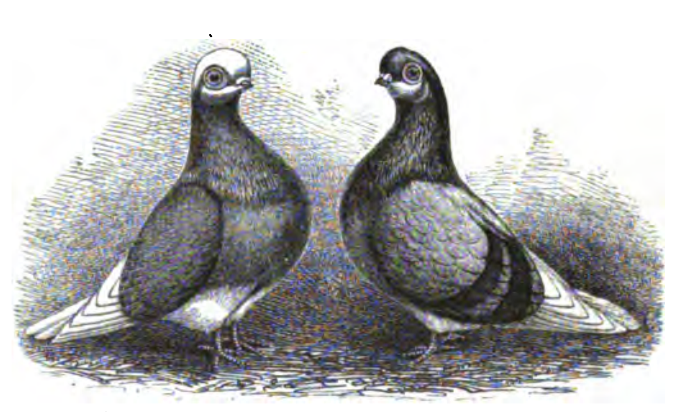
c. Weißkopf-Tümmler — Short-faced Baldheads — Fig. 62a. und Fig. 26, Kopf 9, über deren Vernachlässigung seitens der Englischen Züchter Fulton um so lebhafter klagt, als es wenige giebt, welche diese schönen Vögel nicht höchlich bewundern.

Als werthvollste und am schwersten zu erzielende Eigenthümkeit gilt die richtige, genaue und scharfe Grenzlinie des weißen Kopfes — „clean cut" — ist der Kunstausdruck dafür. Diese Linie soll dicht unter dem Auge weg gehen und ein wenig unter dem Schnabel sich hinziehen und in nahezu gleicher Höhe unter dem Hinterhaupt endigen — was sie freilich sehr selten thut. Diese korrekte Linie heißt „hochgeschnitten"

— „high cut", erstreckt sie sich tiefer hinab „low cut" — tiefgeschnitten. Betrügerische Kunst hilft „ganz gewöhnlich" nach, was sich ebenso gewöhnlich bei der nächsten Mauser offenbart.

Der zweite Punkt ist der scharfe und genaue Querabschnitt der Färbung dicht unter der Brust und vor dem Schenkelansatz. Das Weiß, das sich von dieser Grenzlinie aus über die kleinen Höschen der Schenkel und den ganzen Unterleib verbreitet, soll rein an sich und rein von farbigen Federn sein: gleichfalls eine große, meist durch Nachhilfe erreichte Seltenheit.

Der dritte Punkt ist die Standard-Zahl der zehn weißen Schwingen. Leider aber ist die Durchschnittzahl gewöhnlich 6, 7 oder 8 an jedem Flügel, oder auch eine ungerade Zahl. Der nur bei den „Balds" in dieser Bedeutung gebrauchte Terminus „short-flighted" — kurzschwingig — besagt eine geringe Zahl der weißen Schwingen.



a. Weißkopf-T. Fig. 62. Tümmler (Kurzschnäbel). b. Bart-T.

Auch der Schwanz muß rein weiß sein — aber natürlich will das, weil es leicht zu erreichen ist, nicht viel sagen. Ebenso Rücken und Bürzel. Schwieriger ist es schon mit dem Auge, das perlfarbig sein soll, oft aber dunkel ist. Freilich ist die Standardfarbe vorzuziehen, die fehlerhafte sollte indeß nicht so hoch angeschlagen werden, wie Fehler in den drei Hauptpunkten, oder ein dicker, plumper oder gefleckter Schnabel.

Die Hauptfarben sind Blau, mit schwarzen Flügelbinden, Silber, Schwarz, Roth und Gelb. Die blauen Weißkopf-Tümmler sind die gewöhnlichsten und von stärkerer Konstitution; aber die Täubinnen sind meist von weniger guter Farbe, was auch von den Bart-Tümmlern gilt. Die Schwarzen sind die schönsten, aber auch die seltensten von allen Farbenschlägen und am schwersten auf die reinen Standardpunkte zu züchten, da sie, wie alle gezeichneten schwarzen Varietäten, gar sehr zu „fauler Farbe" neigen. So selten sind wirklich gute schwarze Weißkopftümmler, daß Fulton

gern eine größere Summe dafür zahlen will, als für das beste Paar Almonds. Ueber die Rothen und Gelben — auch Braune kommen vor — ist weiter nichts zu sagen, als daß die Farben rein und gut sein müssen.

Zu bemerken ist nur noch, daß die Balds alle Eigenthümlichkeiten der kurzschnäbeligen Tümmler in Gestalt und Haltung haben müssen.

Den Beschluß der Gruppe der kurzschnäbeligen Tümmler machen die

d. Bart-Tümmler — Short-faced Beards. Fig. 62b und Fig. 26, Kopf 11.

Ueber ihr Hauptmerkmal, von dem sie den Namen haben, sind die Ansichten getheilt. Manche Liebhaber wollen die vom Kinn und der obern Kehle ausgehende, die obere Hälfte der Ohrgegend bedeckende und bis dicht an die untere Hinterseite des Auges verlaufende, halbmondförmige Zeichnung rein weiß haben; andere behaupten, das sei eine „Schwalbenkehle", aber kein Bart: das Weiß müsse durch einen von der Mitte des Kinns herablaufenden Farbenstreifen in zwei gleiche Hälften getheilt werden. Fulton will aber niemals dergleichen gesehen haben, sondern immer nur „Pfefferkehlen" — „pepper-faced" — d. h. solche, bei denen nichts weniger, als ein scharfer, reiner Farbenstreifen, sondern ein farbig „gepfefferter" weißer Fleck zu sehen war, zuweilen so stark gepfeffert, daß man das Weiß kaum noch bemerkte. Diese nennt man „dunkelgesichtig" „dark-faced". — Ob „wirklicher" Bart oder nicht: die rein weiße Zeichnung dürfte doch vorzuziehen sein.

Als zweiter Standardpunkt gelten die weißen Schwingen. Einige Liebhaber begnügen sich mit sieben, andere verlangen je acht, Fulton aber besteht, wie bei den Weißköpfen, auf zehn. Indeß geht es gerade so, wie bei diesen: es bleibt in der Regel beim „Soll"!

Von der Schenkelbefiederung — das ist der dritte Punkt — soll nur der untere Theil, die Strümpfe, weiß sein; alles Uebrige sammt dem Unterleibe farbig.

Schwanz und Unterrücken, wie beim Weißkopf, weiß; das Auge perlfarbig; die Stirn hoch und steil, wie beim Almond (kommt bei einem „honetten" Vogel selten vor), Schnabel und Nasenhaut zart und fein, ersterer bei den hellen Farben fleischfarbig, bei Blauen und Schwarzen der Oberschnabel schwarz oder doch dunkel. Was endlich die Größe betrifft, so sollen die Barttümmler möglichst klein sein: wenig größer, als die Almonds.

Die Hauptfarben sind Blau, Silber, Schwarz, Roth, Gelb und Braun. Nur die blauen Bart-Tümmler zeigen annähernd die Kopfpunkte der Kurzschnabel-Tümmler, bei den Rothen und Gelben sieht es aber, besonders in Bezug auf den Schnabel, so ärmlich damit aus, daß sie kaum den Namen der Gruppe verdienen.

Die Kurzschnabel-Tümmler sind nur wenigen speziellen, aber ernsten Krankheiten unterworfen.

Vor Allem dem besonders in den Mundwinkeln auftretenden Krebs. Fulton bestreitet den Erfolg einer Höllensteinätzung und empfiehlt folgende Behandlung. Zunächst stecke man den Patienten in einen Strumpf, oder hülle ihn in ein Tuch, so daß nur der Kopf heraussieht. Dann sperre man die Kiefer mit einem halbzolldicken, aber sehr schmalen Kautschukringe auf, den man über den Unterkiefer schiebt, und stelle ein Fläschchen Schwefelsäure nebst kleinem Kameelhaarpinsel zur Hand. Nun schabe oder schneide man mit einem Federmesser alle krebsartigen Substanzen hinweg, obwohl man es nicht dahin kommen lassen sollte, daß geschnitten werden muß. Wenn die Wunde blutet, halte man den Kopf des Vogels nach unten. Dann pinsele man sie mit Schwefelsäure, schiebe den Ring ein und halte den Vogel eine halbe Stunde lang in der Hand. Nach Verlauf dieser Zeit kann man ihn vollständig befreien und kann ihn als geheilt betrachten, wenn der Fall nicht ein sehr schwerer ist. Bei einem solchen schneide man die infizirten Theile an Ober- und Unterkiefer weg, d. h. die weichen Wurzeltheile derselben, bade die Wunde in kaltem zur Hälfte mit „Condy's Fluid" gemischtem Wasser, bis die Blutung aufhört, und behandle sie dann bis zur Heilung täglich mit Zinksalbe.

Zeigt sich der Krebs an der Zungenwurzel, so ist die einzige Möglichkeit einer Kur die Bepinselung mit Schwefelsäure. Jedoch sollte man diese Manipulation nur einmal versuchen — eine öftere dürfte kaum zu verantworten sein, da sie schwerlich helfen würde.

Wenn eine, zuletzt krebsartig werdende! Reizung und Entzündung des vorderen Unterkiefers durch eine zu lange Zunge stattfindet, schneide man die zu lange oder gekrümmte Spitze derselben ab, wonach von selbst Heilung eintreten wird.

Hat sich die krebsartige Entzündung an der Kehle ausgebreitet, so schneide man die kahlgerupfte Haut weg, so weit sie angegriffen, indem man sie mit den Fingern der linken Hand emporzieht. Thut man den Vogel in ein passendes Körbchen und bewahrt ihn vor Zug und Kälte, so heilt die wie oben behandelte Wunde, die man noch eine Woche lang mit Zinksalbe bestreicht, unerwartet schnell.

Die unter dem Namen Fußgicht — Gout — bekannte Anschwellung der Beine und Zehen versuche man auf die bei den Kröpfern angegebene Weise — Umwickeln der Beine mit in Franzbranntwein getauchte Wollenlappen — zu vertreiben. Doch ist nur selten Erfolg zu erwarten. Jedenfalls züchte man nicht von solchen Vögeln.

Häufiger als bei andern Rassen sind bei den Kurzschnabeltümmlern

verschiedene Formen von Augenleiden. Bei allen ist das erste bemerkbare Symptom eine wässerige Absonderung — ein „Auslaufen" — rings um das Auge. Hat sich dies von Jugend an gezeigt, so ist keine Hilfe. Sind aber Anschwellung und Absonderung Folge von Erkältung, so badet man die Augen täglich dreimal mit warmem Wasser, trocknet ab und bestreicht sie ringsum mit Rizinusöl, das man später mit warmem Seifenwasser sorgfältig abwischt (tupft!) Will der Patient nicht fressen, so muß man ihn mit fünf Stunden lang eingequellten Erbsen und Wicken stopfen und gekochte Milch zum Trinken geben.

In manchen Fällen wird ein leichtes, aber hartnäckiges Auslaufen durch ein winziges Bläschen oder Körnchen in dem hintern Augenwinkel verursacht. Kann man es — was wegen seiner Winzigkeit oft schwer ist — nicht wegschneiden, so rupft man die durch die rinnende Flüssigkeit steif gewordenen Federchen aus und verfährt wie vorher.

Eine andere, viel schlimmere Art von Augenkrankheit zeigt sich auf dem Augapfel selber, zuerst als ein kleiner, weißlicher, staarähnlicher Fleck, der sich allmählich zu einem wirklich hervorragenden, weißen Bläschen auf der Iris gestaltet. Das gewöhnliche Bad und auch das Einblasen von sehr fein gepulvertem Hutzucker zeigen keinen Erfolg. Das einzige empfehlenswerthe Mittel besteht darin, daß man ein schmales Stückchen des Lides da ausschneidet, wo das Lid mit dem krankhaften Gewächs in Berührung kommt, um dadurch die fortwährenden Reizungen desselben zu verhüten und — oft die wässerigen Ausflüsse aufhören zu machen. Fulton glaubt, daß im ersten Stadium der Krankheit Höllensteinlösung — 5 Gran auf die Unze — zweimal täglich auf das Auge getröpfelt, von Wirkung sein könne — wir halten beide Kuren für unnütz, weil völlig wirkungslos.

Endlich werden unsere Tümmler und zwar mehr als alle andern Rassetauben, von der Abzehrung — Wasting disease — heimgesucht, besonders spätgezogene Weibchen und schwächliche Individuen. Sie zeigt sich gern beim Eintreten von kaltem Wetter und zuerst gewöhnlich am aufgesträubten oder herabhangenden Gefieder, an grünen, wässerigen Exkrementen und Mangel an Freßluft, wenigstens was das gewohnte Futter anlangt. Den meisten Erfolg hat ein „künstlich nährendes" Futter gehabt, nämlich Pillen von Bohnengröße, aus Brot gemacht und in abgekochte Milch eingeweicht, deren man jeden zweiten Tag etwa 12 giebt und von denen 6 in Schwefelblumen gerollt worden sind; an den Zwischentagen läßt man den Patienten die Wahl unter ihrem gewohnten Futter, dem man noch etwas Hanf, Kanariengerste und Hirse beimischt. Hat sich nach ca. 8 Tagen kein gesunder aussehender Dung gezeigt, so gebe man 1/4 Theelöffel Rizinusöl und füttere weitere 8 Tage in angegebener Weise, wonach man

zum gewohnten Futter zurückkehrt. Als Getränk statt des Wassers abgekochte kalte Milch bis zur Genesung.

Eine sehr ähnliche, wenn nicht dieselbe Krankheit, befällt die Jungen während ihrer ersten Mauser und ist so häufig, daß man sie eigentlich nur Unpäßlichkeit nennen möchte. Die Symptome sind fast ganz dieselben, die Exkremente aber noch „bezeichnender", der After oft stark entzündet, wie zerfressen durch die denselben oft ganz verschließenden Aussonderungen. Zunächst schneide man die Federn rings um den After dicht über der Haut sorgsam ab — das Ausrupfen würde die Entzündung noch vermehren — dann reize man den Vogel durch etwas Weizen, Reis, Hanf und Leinsamen zum Fressen, und stopfe ihm, wenn er versagt, den halben Kropf voll abwechselnd mit einer eingeweichten Erbse und einer Brotpille. Außerdem bereite man Pillen auf folgende Weise: man kocht Reis in Milch, preßt soviel wie möglich die Milch aus, thut ungefähr gleiche Theile feines Mehl und den vierten Theil des Ganzen an Leberthran hinzu und mengt dies zu einem steifen Teige. Von den daraus in Bohnengröße geformten Pillen giebt man zehn Tage lang 6 jeden zweiten Tag und daneben das gewohnte Futter. Wollen sie dies nicht fressen, so stopft man sie mit Brotpillen und aufgequellten Erbsen und giebt stets kalte, abgekochte Milch zu trinken. Zeigt sich nach 8 Tagen keine Besserung, so macht man Pillen aus einem hartgekochten Eie mit Brotkrumen, taucht sie in Leberthran und giebt ihnen davon täglich zweimal je 4 Stück, von denen man eins in Schwefelblumen gewälzt hat. Wenn die Vögel noch nicht zu schwach sind, erfolgt gewöhnlich die Herstellung. Zuweilen ist aber die Schwäche so groß, daß die Vögel den Schwanz kaum tragen zu können scheinen; dann sollte man die Schwanzfedern ausziehen, was eine Wohlthat für die Kranken ist und — vielleicht wegen angeregter Blutzirkulation — die Heilung gar sehr beschleunigt. Freilich aber kommt der Schwanz dann oft mit 2, statt der standardmäßigen 3 Farben, zuweilen auch mit bläulicher Färbung. Um diesen Uebelstand zu vermeiden schneiden manche Liebhaber die Schwanzfedern dicht an ihrer Wurzel ab, was den Thieren zwar immerhin eine Erleichterung verschafft, aber doch nicht den wohlthätigen Einfluß auf den Blutumlauf übt, dessen Stagnation für eine der Ursachen der Krankheit gehalten wird.

Die Flügelkrankheit kommt vergleichsweise selten vor und sonstige den Tümmlern eigenthümliche Krankheiten giebt es nicht.

Neunte Gruppe. Kropftauben — C. strumosae, Frisch.

Kröpfer, Kröpper — holl. Croppers — The Pouters, Powters (nicht Powders!) — Les p. grosses-gorges, les Boulans etc.

„Wenn der Carrier der König der Tauben genannt worden ist, so möchte ich sagen, daß die Kröpfer Gentleman und Lady der Ziertauben sind, und zwar nicht allein wegen ihrer Größe, sondern auch wegen der Eleganz ihrer Gestalt, der Grazie ihrer Haltung und ihrer „Ausstellungs“-Eigenschaften. Ja, ich halte den Kröpfer für die edelste aller „Fancy-pigeons“ (Luxustauben)“. So spricht sich einer der bedeutendsten Kenner der englischen Kröpfer, Mr. James Montgomery aus Belfast (Ireland), über seine Lieblinge aus. Und sicher sind gar manche unserer Taubenliebhaber seiner Meinung. Wir denken freilich vom ästhetisch-naturhistorischen Standpunkte aus anders darüber — stehen aber auf demselben gewiß sehr isolirt und zwar ohne uns dadurch sehr tief gekränkt zu fühlen, weil wir sehr möglicherweise unter andern Umständen — ebenso eingenommen sein würden —. In der That stehen die Kröpfer auch in Deutschland, wie in Holland und Frankreich in großer Gunst und gar viele Liebhaber finden sich durch die mancherlei anziehenden Eigenschaften reich für alle Mühe und Kosten belohnt, welche, wie freilich auch bei vielen andern Edeltauben, durch ihre nicht ganz leichte Aufzucht verursacht werden. Eine der Folgen dieser großen Beliebtheit ist jedenfalls auch die große Anzahl der Varietäten und Subvarietäten dieser Rasse, „welche die aller übrigen Rassetauben übertrifft“ und die gewissermaßen einen nationalen Stempel tragen. Denn es giebt deutsche, holländische, französische und englische Kröpfer — um nur die Hauptschläge zu nennen.

Ob die Kropftauben wirklich eine erst in neueren Zeiten gezüchtete Rasse sind, wie die Engländer wenigstens von den ihrigen behaupten, lassen wir dahin gestellt sein. Sicher ist, daß sie von Deutschland und Holland aus nach England gekommen sind, sowie, daß sich nur bis ins spätere Mittelalter reichende Nachrichten über ihre Existenz finden*), welche allerdings eine viel frühere Ausbildung dieser Rasse voraussetzen lassen.

*) Noch vor Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Kropftaube in mehreren Varietäten bereits in Deutschland und Frankreich bekannt und muß jedenfalls schon längere Zeit gezüchtet worden sein, denn J. L. Frisch, der zwar „nicht weiß, ob er diese Art zu den einheimischen zählen soll“, kennt „rauh- und glattfüßige, glatt- und tollen- und zopfköpfige von verschiedlicher Farbe“ und weiß, daß man den „ganz besondern Kropf durch öfteres Aufblasen durch den Schnabel, wie auch bei andern Tauben, erweitern kann“. Sollte die letztere Bemerkung nicht einen Fingerzeig geben über die Entstehung der Kröpfer, deren Kropf bei manchen „oft so lang und dick wird, als die Taube in ihrer natürlichen Größe ist!“ — U. Aldrovandus sagt, daß die Belgier, die leidenschaftlichsten Taubenliebhaber seiner Zeit (Ende des XVI. Jahrhunderts) unter den verschiedenen, mit hohen Preisen bezahlten Tauben auch solche besitzen, welche fast doppelt so groß sind (als die Haustauben), lange Federn an den Füßen haben, ihren Schlund (Kropf) ungeheuerlich aufblasen und „Kroppers“ genannt werden.

Offenbar aber sind die Kropftauben occidentalischen Ursprungs, dafür zeugt ihr ganzer Formcharakter und die Thatsache ihres totalen Mangels im Orient. Auch läßt sich ihre Entstehung oder Entwickelung aus älteren allgemein verbreiteten, vielleicht gewöhnlichen Haustauben in Deutschland oder Holland erklären, wenn auch nicht direkt nachweisen. Irgendjemand hat die allen Tauben zukommende Eigenheit, den Kropf aufzublasen, anziehend gefunden und auf diese Eigenheit weiter gezüchtet, vielleicht, wie der alte Frisch ausdrücklich bemerkt, derselben durch Einblasen von Luft etwas „nachgeholfen", und so sind im Laufe der Zeit die verschiedenen Varietäten entstanden und je nach dem — man könnte sagen nationalen — Geschmacke zu den heutigen Formen herausgebildet worden.

Wie verschieden diese aber unter sich auch sein mögen, so haben doch alle etwas Gemeinsames, Das, was sie zu Kröpfern macht: in erster Reihe den großen Kropf. Wir wollen zunächst diese allgemeinen Kröpfer-Eigenthümlichkeiten ins Auge fassen und die Terminologie mit Hilfe unseres Diagramms, welches das Ideal des heutigen englischen Kröpfers darstellt, klar zu machen versuchen.

Man muß freilich ein enragirter Kröpfer-Liebhaber sein, um sich bis zu der ernsthaften Behauptung zu versteigen, daß „sogar ein Künstlerauge die große Schönheit und Grazie der wohlausgeglichenen und harmonischen Bogenlinien in dieser Taubenfigur bemerken werde"; indessen läßt sich allerdings nicht leugnen, daß die Kröpfer-Schönheitslinien hier in idealer Form erscheinen. Besonders aber hat Fulton darin vollkommen Recht, daß die Combination aller in richtigen Verhältnissen zu einander stehenden Eigenthümlichkeiten, nicht aber die vorwiegende Entwickelung einzelner, an sich guter, Punkte bei der Beurtheilung zu Grunde gelegt werden müssen. Und nun zu diesen einzelnen Punkten.

Daß es bei dem ganzen Baue und der Haltung der Kröpfer hauptsächlich darauf ankommt, den Hauptpunkt, den Kropf, möglichst hervortreten zu lassen, liegt auf der Hand und ist — wenigstens bei dem englischen Kröpfer — nach Möglichkeit erreicht worden. Der kleine Kopf, der lange Hals, die schmale Taille, die schmalen, langen Flügel und Schwingen, der lange Schwanz, die langen, dünnen Schenkel und Läufe: das Alles läßt offenbar den an sich großen Kropf noch größer erscheinen; dazu trägt endlich auch die mehr oder weniger aufrechte Haltung wesentlich bei, die bei dem englischen Kröpfer eine — vom Auge nach der Fußsohle gemessen — senkrechte sein soll.*)

*) Gewiß ist Mr. Ure im Unrecht, wenn er nicht den Kropf, sondern die Beine und die Taille als erste Punkte bezeichnet. Denn nicht, weil sie werthvoller an sich sind, sondern weil sie dazu dienen, den Kropf als Hauptpunkt mehr hervortreten zu lassen, sind

A. Großkröpfer.

Wir beginnen mit dem

1. Englischen Kröpfer — The Pouter — (Col. gutt. anglicana) und dessen näherer Beschreibung.

Der Kopf also ist klein im Verhältniß zur Körpergröße, die Stirn mittelhoch, der Scheitel abgerundet, kaum in seiner Mitte etwas abgeplattet, der Schnabel ziemlich kräftig und gegen 25 mm lang; der Nacken etwas eingebogen, dabei aber kräftig und stark; die Augen roth oder orange, dunkle oder schwarze, bei sonst guten Vögeln kein großer Fehler; der Hals lang, damit der Kropf gut angesetzt erscheint; dieser, auch „Kugel“ — globe — genannt, muß sich, wenn aufgeblasen, vorn bei seinem Ansatze vom Schnabel aus bei C etwas erhöhen, bei C′, also ungefähr in der Mitte seines Längendurchschnittes, „am vollsten“ erscheinen und vor Allem bei C″ mit einem Einschnitte auf der Brust abgesetzt sein, was wesentlich zu der hübschen Form der Kugel beiträgt; C‴ zeigt die

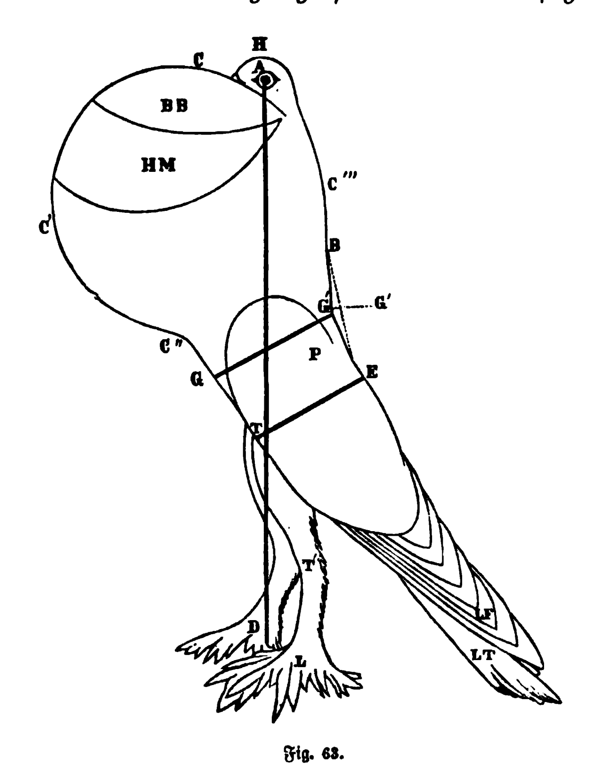


Fig. 63.

durch die beiden Einbiegungen am Nacken und Unterhalse, noch mehr hervorgehobene, sanfte Wölbung des Hinterhalses. BB und HM geben die verhältnißmäßige Größe des Latzes — „Bib“ — und des Halbmondes. Der Raum zwischen dem Winkel bei C″ und dem Ansatze der Schenkel bei T soll eine möglichst lange und gerade Linie bilden, was zugleich mit der Einbuchtung bei G′, zwischen B und E, ganz wesentlich

sie zu schätzen. Auch ist es wohl nur Höflichkeit Fultons gegen seinen Correspondenten, wenn er den Kropf „zwar nicht als die wichtigste Eigenheit betrachtet“, aber doch mit einer Beschreibung „als dem charakterisirenden Merkmal der ganzen Rasse“ beginnt.

zur hocherwünschten Schmalheit der Taille, GG', wie nicht minder zur aufrechten Haltung beiträgt. Diese Haltung soll sich in einer von der Mitte des Auges nach der Mitte der Sohle gezogenen senkrechten Linie darstellen. Die Flügel, bei TE gemessen, sollen gleichfalls möglichst schmal sein und geschlossen getragen werden; die Schwingen und der Schwanz nicht zu lang, LF und LT zeigen das richtige Verhältniß und die Form derselben. Der Schenkel TT' soll so lang wie möglich sein; besonders aber auch — und das ist einer der schwierigsten Punkte — der Lauf, T' L, der wichtigste Theil des ganzen „Gliedes" — „limb". Bei L ist der so viel bewunderte „Styl der Fußbefiederung" — lange schmale Federn — dargestellt, bei P der Sitz der sogenannten „Rose" — „Rose pinion". Die „Länge der Feder" von der Schnabelspitze über den Kopf bis zur Spitze der längsten Schwanzfeder gemessen, beträgt bis gegen 506 mm; allein nicht die Größe, oder vielmehr die Länge des Körpers, sondern die aufrechte Haltung und Höhe desselben ist das Entscheidende, und da diese hauptsächlich von der Länge (oder Höhe) der Beine abhängt, so ist die Federlänge der Beinlänge unterzuordnen.*) Nun hat aber kaum ein Kröpfer unter zwanzigen so lange Beine, daß er eine Federlänge von über (18") 456 mm richtig tragen kann. Beine von (7") 177 mm Länge — vom Kniegelenk bis zur Zehenspitze gemessen — können einen Vogel von ($18\frac{1}{2}$—$18\frac{3}{4}$") 470 bis 475 mm, und solche von ($7\frac{1}{8}$—$7\frac{1}{4}$") 180 bis 184 mm, eine Federlänge von (19—$19\frac{1}{4}$") 481 bis 488 mm tragen: eine über (7") 177 mm hinausgehende Beinlänge ist aber schwer zu erreichen und meist mit Schwäche des Beines verbunden, welche den Vogel an freier und eleganter Bewegung und Haltung verhindert. Die Beine, d. h. die Schenkel, sollen dicht nebeneinander gestellt — „engschenkelig" nicht „spreizbeinig" sein; das Kniegelenk, eigentlich Fersengelenk — so hoch als möglich, um die Läufe so lang als möglich zu machen — darf nicht zu stark gebogen sein, zu stark eingebogene heißen „Kuhfersen" — „cow-hocks"; die Läufe dürfen aber auch — ein häßlicher Fehler! — nicht zu senkrecht stehen. Die Fersengelenke endlich müssen etwas nach innen und die Läufe und Zehen etwas nach außen gerichtet stehen, was man „bäckerknieig" — „baker-kneed" — nennt. Mit solchen Beinen steht und bewegt sich der Vogel leicht und elegant und sie sind ein sicheres Zeichen eines gutgezüchteten Stocks. Die Befiederung der Beine soll eine möglichst gleichmäßige, aus kurzen Dunenfedern bestehende sein — „reinbeinig" — „clean-legged"**), in Schott-

*) Auch deshalb, weil die Länge der Feder ein sehr leicht zu erlangender, die Fußlänge dagegen der am schwersten zu erreichende Punkt bei den Kröpfern ist.

**) Wir haben diesen Ausdruck der englischen Taubenliebhaber durch „reinbeinig"

land „bestrümpft“ genannt — d. h. die Federn müssen gleichmäßig vertheilt und nach unten gerichtet sein, keinen Theil des Beines frei lassen, nicht gewunden sein oder hervorstehen: Fehler, welche mit dazu beitragen, die Beine kürzer erscheinen zu lassen, als sie sind. Denn — merkwürdig genug, aber sehr richtig — es kommt nicht auf die wirkliche, sondern auf die scheinbare oder anscheinende Länge der Beine und auf die „Form und den Styl“ derselben an: kürzere, aber „korrekt“ gebildete Beine sehen in der That länger aus als sie sind; Muster zeigt Figur 64. Wir haben nur noch hinzuzufügen, daß der sichtbare Theil des Schenkels (Unterschenkels) eben „voll“ genug ist, um sich deutlich vom Unterleibe abzuheben: zu große Stärke desselben beeinträchtigt die Schlankheit der Taille, zu geringe die Form des Beines. Auch die Beugung des eigentlichen Kniee- — weniger des Hüften-Gelenks — ist wohl zu beachten. Wir bemerkten bereits, daß die Linie von der Einbiegung an der unteren Vorderseite des Kropfes bis zum scheinbaren Ansatz der Schenkel (C'' bis T am Diagramm) möglichst lang sein soll. Ist dies nun nicht so, kommt der Schenkel vielmehr fast senkrecht von der Schulter herab, so liegt die ganze „Länge“ des Vogels hinter dem „Gliede“, ein besonders schlimmer Fehler, der allerdings weniger hervortritt, wenn der Vogel auf seinem „Blocke“ sitzt und den Schwanz hangen lassen, den Rücken aufrichten und so den ganzen Körper mehr „in Linie“ mit dem zu aufrechten Gliede bringen kann. Allein um die richtige Form des Gliedes sehen und beurtheilen zu können, muß der Vogel auf dem Boden oder in einem großen Käfige stehen.

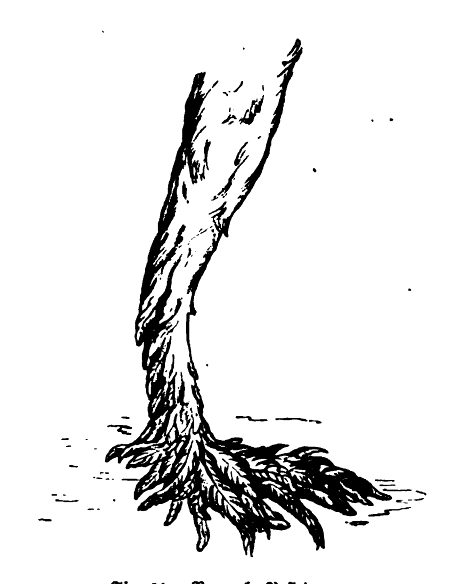


Fig. 64. Normale Befiederung.

übersetzt, weil das Wort der Bedeutung des englischen am nächsten kommt, welches nicht nur die reine Farbe, sondern auch die korrekte Befiederung und Form der „Glieder“ in sich faßt, obschon es im engeren Sinne nur von der korrekten Befiederung des Unterschenkels und des Laufes gebraucht wird, und mit der dichten und korrekten Fußbefiederung (Latschen) den „vollkommenen Styl“ der Glieder bildet. Als fehlerhaft gelten zu dünn und zu dicht befiederte — thin legged, bez. rough legged — Glieder, letztere besonders, wenn die etwas zurück- und herabhangenden, also etwas längern Dunenfedern am Fersengelenk zu lang und eigentliche Federn sind, d. h. Geierfersen bilden.

Als zweiter Hauptpunkt gilt die Taille — „Girth" —. Sie soll möglichst schmal sein, d. h. die Dicke oder der Umfang des Rumpfes in der Schultergegend, GG', möglichst gering, um die Größe und Form des Kropfes hervorzuheben. Zu dieser Schmäle der Taille (und des ganzen Rumpfes) trägt die der Flügel und deren knappe und geschlossene Haltung, besonders aber auch die Länge des Körpers vom Einbuchtungswinkel des Kropfes bis zum Ansatz der Schenkel wesentlich bei.*) Kommt der Kropf zu nahe an die Schenkel herab, so sieht der Vogel dick aus: ein großer Fehler, den man „schenkelkröpfig" — tight-cropped — oder ovalkröpfig**) nennt. Auch die beiden Einbuchtungen bei C" und G' lassen die Taille schmaler erscheinen. Alle diese Einzelnheiten, welche in ihrer Gesammtheit die schmale Taille machen, sind ein Zeichen guten Blutes und gewöhnlich mit andern guten Punkten verbunden.

Wir haben nach dem Bemerkten nur noch wenig über die Haupteigenthümlichkeit, den Kropf zu sagen. Ein wohlgeformter Kropf soll möglichst kugelförmig sein, überall gleichmäßig hervortreten — „pouting"***) — mit Ausnahme des Hinterhalses, wo dies nur sehr wenig stattfinden darf, weil sonst die Federn hier nicht glatt anliegen — besonders aber vorn voll und rund ausspringen, so daß der Schnabel zum Theil darin verborgen ist. Der Kropf der Täubinnen darf nicht so groß sein, als der der Täuber, da sie, wenn sie einen zu großen Kropf haben, fast ausnahmlos sonstige Fehler besitzen und außerdem nicht gut füttern können. Ueberhaupt aber muß die Größe des Kropfes in richtigem Verhältniß zur Körpergröße stehen: übermäßig große Kröpfe schaden der Haltung und der Gesundheit der Vögel.

Ovalkröpfe, einseitig hervortretende u. s. w., oder solche, die nicht aufgeblasen werden und, wie es im Alter öfter geschieht, schlaff herabhangen, schließen den Kröpfer natürlich von jeder Ausstellung aus. Der junge Vogel beginnt die Form der Kugel zuerst im Alter von 3 oder 4 Monaten zu zeigen und merkwürdigerweise die Tauben sehr oft früher, als die Täuber, da doch sonst und im Allgemeinen die letztern alle Eigenthümlichkeiten stärker und früher entwickeln.

*) Fulton nennt diesen Theil der Unterbrust bei einer andern Gelegenheit „waist" (= Taille u. s w.); wir möchten dafür den Namen Weste vorschlagen, um nicht immer zu längeren Umschreibungen gezwungen zu sein.

**) Ovale oder niederhangende Kröpfe verunstalten den Vogel in hohem Maße und entstehen häufig von zu vielem Brüten und Aetzen; viele Liebhaber lassen ihre Kröpfer deshalb gar nicht oder nur etwa bis zum 8.—10. Tage ätzen.

***) Das Wort „Pouter, Powter" kommt von dem Stammworte „pout" = überhangen, hervorstehen ꝛc. her, nicht aber von „powder" (pulvern, pudern ꝛc.), wie man den englischen Namen des Kröpfers zuweilen geschrieben findet.

Ueber den vierten Punkt, die „Länge der Schwingen", ist bereits das Nöthige gesagt. Wir fügen nur noch hinzu, daß kurzschwingige Vögel oft „Saurücken" haben und meist die Produkte später Bruten, zu langer Inzucht oder der Kreuzung mit „Runts" sind.

Wir kommen zum fünften und letzten Punkte: Farbe und Zeichnung. Die Standardfarbe — richtiger Standardzeichnung — der englischen Kröpfer ist bekanntlich und schon seit langer Zeit die, welche man „Elsterzeichnung" — „pies" — nennt.*) Die stets weiße Auszeichnung erstreckt sich bei allen Standardfarben: Schwarz, Blau, Roth und Gelb — über den Kropf-Halbmond, dessen Hörner bis dicht unter das Auge reichen müssen, aber nicht hinten am Halse zusammentreffen dürfen — solche Vögel heißen Ringhälse — „ring-necked —; ferner über die Rose — rose-pinion or Pinion-marking: einige (10 bis 16) halbmondförmig gerandete kleine Flügeldeckfedern, welche ungefähr die Mitte der Schulterdecken einnehmen und nahezu einen Kreis bilden; dann über sämmtliche Schwingen und die Füße, sowie über den Unterleib von etwa der Hälfte der Brust ab. Bei den Roth- und Gelbelsterkröpfern sind außerdem der Unterrücken und der Schwanz von weißer Farbe.**)

Wir haben noch einige Kunstausdrücke bezüglich der Zeichnung näher zu erklären. Die Flügelauszeichnung heißt lawn-sleeved oder bishopped — weißbugig (eigentlich linnenärmelig) oder gebischoft, wenn statt der Rose ein weißer Fleck nach dem vordern Flügelrande (Bug) verläuft. Schwingen und Beine müssen rein weiß (und letztere glatt befiedert) sein, andernfalls werden sie faulschwingig oder faulbeinig — „foul-flighted" oder „foul-thighed" genannt.

Am beliebtesten scheinen wegen des brillanten Farbenkontrastes die Schwarz-Elsterkröpfer zu sein, vorausgesetzt daß das Schwarz tief und glänzend ist. Leider aber haben sie meist in andern Punkten große Mängel: sie sind oft plump gebaut, kurz in den Beinen und mit fehlerhafter Befiederung, aber dabei oft lang in der Feder. Ein auch sonst gut gezeichneter Schwarzer mit guten Beinen ist in der That eine „rara avis". Auch weiße Schnippen und Ringe um den Kopf kamen sonst häufiger vor, indeß sind diese Fehler jetzt seltener.

Die Blauen haben im Ganzen ihre Farbe besser bewahrt, als die andern Farbenschläge, und ein schön geelsterter blauer Kröpfer ist in der

---

*) Wir ziehen die Bezeichnung „Elsterkröpfer" dem Namen Buntkröpfer vor; Schecken darf man sie nicht nennen, da die Engländer für diese unregelmäßige Zeichnung auch bei den Kröpfern das Wort „Chequer" gebrauchen.

**) Man würde gefärbte Schwänze auch bei diesen Farbenschlägen vorziehen — wenn man sie nur bisher hätte züchten können.

That ein Prachtvogel, der in den schwarzen Flügelbinden noch einen Punkt vor den übrigen Farben voraus hat.

Roth-Elsterkröpfer waren bis vor wenigen Jahren in England sehr schöne Vögel von tief blutrother Farbe und makellos in den Beinen. Jetzt sind „Faulschenkel" und schlechte, verwaschene Farbe etwas Gewöhnliches. Fig. 65 zeigt einen Normalvogel.



Fig. 65. Englischer rother Elsterkröpfer.

Auch die Gelben, deren schöne Farbe nahezu verloren gegangen war, sind sehr schöne Vögel. Sie sind erst neuerdings durch rothes Blut verbessert worden.

Von den Nebenfarben ist die Mehlfarbe die erste. Obschon die Farbe keine schöne ist, so haben die „Mealies" dafür fast alle übrigen Punkte in größerer Vollkommenheit, als alle übrigen Farben, und sind

deshalb zu Kreuzungen für diese Punkte — schmale Taille, Länge in Glied und Feder, schöne Haltung und korrekte Zeichnung — geradezu für jetzt unentbehrlich. Und ein wirklich guter Mehl-Elsterkröpfer ist denn doch auch an sich ein hübscher Vogel.

Die Sandfarbigen oder Roth-Mehlfarbigen, in England auch Erdbeerfarbige genannt, sind bezüglich der Farbe die geringsten unter den Elsterkröpfern, theilen aber mit den Mehlfarbigen den guten Styl des Baues und dienen gleichfalls zu Kreuzungen.

Die Silberfarbigen sind — nach Ure — fast ohne Ausnahme von schlechter Qualität; die Farbe eine hellere Schattirung von Blau, mit braunen Binden.*)

Unter den Schecken giebt es oft schön gezeichnete und reinbeinige Vögel, aber sie sind meist plump, wie die Schwarzen, und für Kreuzungen ohne großen Werth, da sie weder die Farbe der Schwarzen, noch der Blauen verbessern.

Die einfarbig Weißen werden von vielen Liebhabern zuletzt gestellt, weil bei ihnen Mühe und Geschick der Züchtung auf Farbe und Zeichnung nicht in Anschlag kommen. Sie sind nach der Meinung Ure's seit einigen Jahren etwas zurückgekommen, namentlich in Bezug auf die Beine. Um sie wieder auf die Beine zu bringen, räth unser Gewährsmann Kreuzung mit kräftigen, gutgebauten Fleckenkröpfern — „Splashes" — oder Schecken an. Fulton giebt zwar zu, daß die Weißen in den Augen der wahren Kröpferliebhaber, welche ein Vergnügen in der Ueberwindung der Züchtungsschwierigkeiten der Elsterkröpfer finden, den zweiten Rang einnehmen müssen, will sie aber doch mit den übrigen Nebenfarben mindestens gleichgestellt sehen, wenn alle andern Punkte, auf deren Züchtung es bei den Weißen allein ankommt, in möglichster Vollkommenheit ausgebildet sind. In diesem Falle — da Farbe und Zeichnung, wenn gleich in vollkommner Reinheit schwer zu erreichen, doch die unwichtigen Punkte seien — möchte er die Weißen, als die in den Formpunkten besseren Kröpfer, sogar den Elstern vorgezogen wissen, wenn sie den eigentlichen Kröpfercharakter vollkommener darstellen.

Endlich müssen wir auch noch die bereits erwähnten Flecken- und Grausprenkel-Kröpfer, Splashed und Grizzled P., anführen, für welche der berühmte Londoner Züchter Mr. Bult so sehr eingenommen ist und von denen er einige als almondfebrige bezeichnet hat. Fulton hat indeß noch keine gesehen, welche diesen Namen verdienen, da ihnen das Charakteristische der Almondfeder, nämlich drei Farben, und

*) Die Silber-Mehlfarbigen — so ist überall der Geschmack verschieden — werden dagegen von Fulton als sehr schöne und für Züchtungszwecke werthvolle Vögel gerühmt; er und viele Andere würden diese Farbe gern unter die Standardfarben aufgenommen sehen!

besonders die gelbe Grundfarbe derselben abgeht. Sie sind graulichweiß, mit größern oder kleinern schwarzen Sprenkeln, Spritzflecken oder Flatschen. Fulton empfiehlt übrigens den Versuch der Züchtung wirklich almondfedriger Kröpfer, deren Elemente er als bei dem Kröpfer vorhanden anerkennt, als extraordinäre Aufgabe für Ausdauer und Geschicklichkeit.

Wir halten es für angemessen, gleich hier das Nöthigste über Paarung und Züchtung der englischen Kröpfer anzuschließen und verweisen für das Ausführliche dieses Gegenstandes auf die Uebersetzung des Fulton'schen betreffenden Kapitels in den Leipziger Blättern für Geflügelzucht,*) während wir uns hier auf die „eigenen Erfahrungen" der bereits genannten Meister in der Kröpferzüchtung, der Herren Ure und Montgomery beschränken müssen.

Der erste dieser beiden Herren hält die Kreuzung der Schwarzelsterkröpfer mit andern Farben für unnöthig, wenn sie im Allgemeinen lang in den Gliedern und von schlanker Taille sind; da dies aber nur allzuhäufig nicht der Fall, so seien Kreuzungen mit Sandfarbigen und Schecken vorzunehmen, um die Schwarzen in diesen Punkten empor zu bringen. Sorgfältige Auswahl verspricht oft Paare von guten Schwarzen, deren Farbe überdies durch diese Kreuzungen nicht leidet, wie bei denen mit Blauen, Gelben und sogar auch Rothen, in denen jetzt zu viel gelbes Blut ist. Mr. Montgomery ist zwar gleichfalls für keine Kreuzung der Schwarzen, empfiehlt aber, wenn sie nöthig geworden, die mit Rothen, um dann die Schwarzen auf Schwarze, die Sandfarbigen auf Rothe zurück zu züchten.

Für die Zucht der Blauen und ihre Verbesserung schlägt Mr. Ure die Kreuzung mit Mehlfarbigen vor; sie ergiebt ein schönes, weiches Blau, verbessert schlechte Schenkel und hilft oft zur Herstellung von Form und Styl.

Bezüglich der Rothen und Gelben will Montgomery — immer nur, wenn durchaus nöthig — die erstere mit Schwarzen paaren, die Gelben aber mit Rothen, ihr Produkt indeß nicht weiter, sondern nur auf Gelbe zurückzüchten. Mr. Ure weiß nicht, wie beide herunter gekommene Farben zu verbessern seien. Die Paarung beider Farben unter einander hat eben das schlechte Roth erzeugt und kann höchstens das Gelb etwas aufbessern. Die der Rothen mit Schwarzen bietet jetzt, wegen des gelben Blutes in ersteren, auch nicht viel Gutes, und es bleibt nur übrig, die wenigen gesundfarbigen Rothen und Gelben unter sich sorgfältig weiter zu züchten.

*) II. Jahrgang Nr. 8 bis 14: „Ueber Paarung und Züchtung der Englischen Elsterkröpfer ꝛc." aus Fultons Pigeon Book, übersetzt von Luise Baldamus.

Fulton — um wenigstens auszüglich seine Ansichten zu geben — hat bei der Kreuzung der Schwarzen weniger die Verbesserung der Farbe und Zeichnung im Auge, welche gerade bei diesem Farbenschlage oft fehlerlos sind, als die der meist fehlerhaften Beine, obschon er zugiebt, daß es nur wenige wirklich rabenschwarze Elsterkröpfer giebt. Demgemäß räth er zur Kreuzung mit guten Rothen, in zweiter Reihe mit sandfarbigen und mehlfarbigen Täubinnen;*) allenfalls auch mit Blauschecken, weniger aber mit Blauen, welche die schwarze Farbe verschlechtern.

Die Blauen bewahren meist ihre Farbe; behufs Verbesserung etwaiger Fehler in andern Punkten sind sie mit Mehlfarbigen zu paaren.

In Betreff der Rothen und Gelben stimmt Fulton mit den obengenannten Züchtern im Ganzen überein, sowohl in der Klage über die Degeneration beider Farben, als in den Methoden ihrer Aufbesserung und in der Sehnsucht nach guten rothen Täubinnen und ebenso guten gelben Täubern. Dann aber warnt er auch vor der Einführung frischen Blutes in bereits verbesserte Stöcke.

Für die Aufbesserung fehlerhafter Weißer empfiehlt er endlich Paarungen mit mehlfarbigen, blauen oder gefleckten Kröpfern.

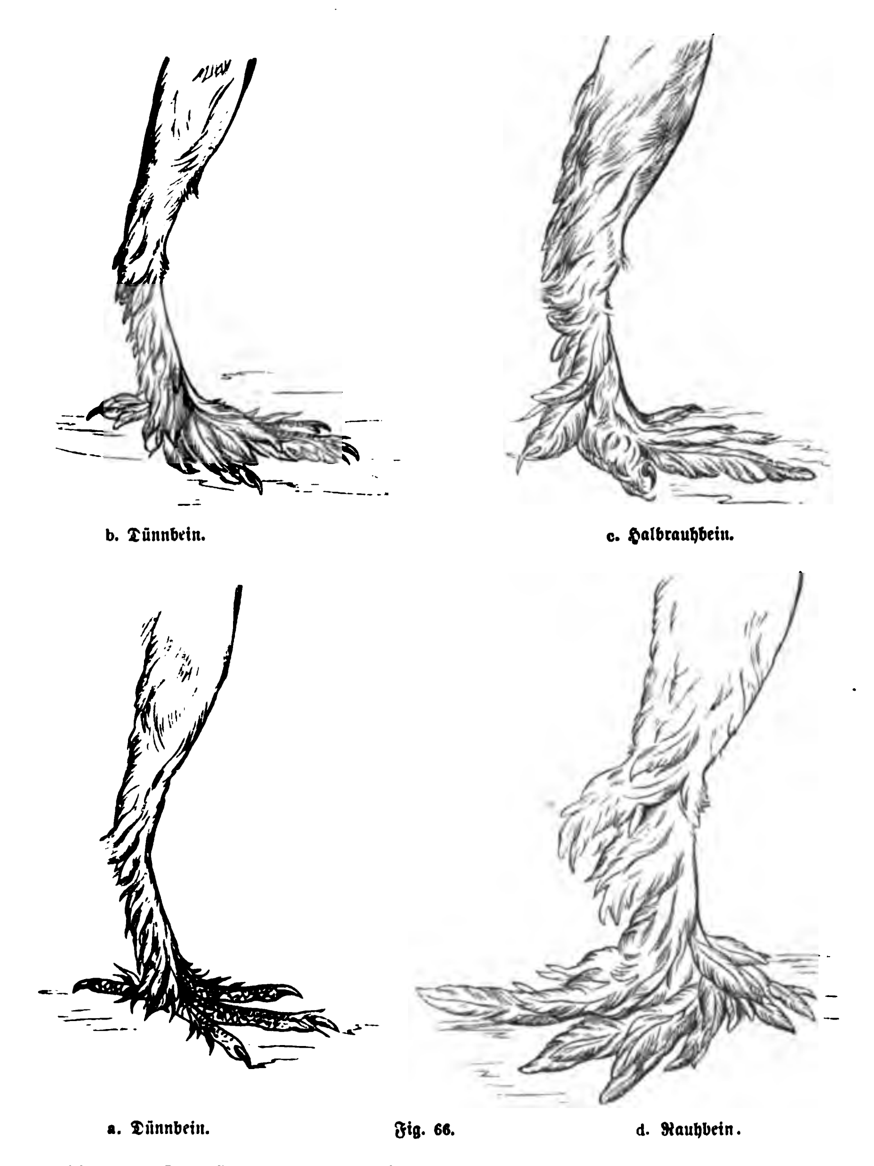
Wir haben nun noch die Züchtung auf Verbesserung des Hauptpunktes, nämlich der Beine, zu besprechen, müssen uns aber unter Verweisung auf die ausführlichen Mittheilungen in den „Leipz. Bl. f. Geflügelzucht" **) möglichst kurz fassen. Als Hauptregeln gelten: 1. Züchte wenn möglich niemals von einem, auf keinen Fall aber von zwei Vögeln, welche kurz im Laufe sind; 2. niemals von zwei und womöglich auch nicht von einem Vogel, deren Schenkel zu weit vorn eingesetzt stehen. Es sind das zwei Fehler, welche die ganze Figur und Haltung der Kröpfer wesentlich beeinträchtigen und, einmal eingewurzelt, sehr schwer wegzuschaffen sind. Dagegen sind die beiden Hauptextreme in der Beinbefiederung: zu dünne und ungleiche — thin-legged, Fig. 66 a, b, — und zu starke, rauhe — rough-limb, Fig. 66 c, d, — behufs Erzeugung vollkommen guter Vögel in diesem Punkte sehr wohl zur Kreuzung zu verwenden, vorausgesetzt daß sie sonst keine Gliederfehler besitzen und sorgfältig ausgewählt werden. Auch Vögel mit zu kurzer Weste (s. S. 229, Anm. 1.) sollte man nicht miteinander paaren.

Wir haben uns vielleicht allzulange bei der Beschreibung 2c. der Englischen Kröpfer aufgehalten, werden uns dafür aber bei den übrigen Rassen

*) Die Mehlfarbe unterscheidet sich von der Sandfarbe auch dadurch, daß die erstere stets mit Flügelbinden vereinigt ist.

**) II. Jahrgang Nr. 17.

der Kröpfer um so kürzer fassen können, als viele Bemerkungen, Regeln u. s. w. auf diese Anwendung finden.



b. Dünnbein.

c. Halbrauhbein.

a. Dünnbein.

Fig. 66.

d. Rauhbein.

Am nächsten stehen den Englischen

2. Die Französischen Kröpfer — Les Pig. grosses-gorges, les Boulans,

von denen es zwei oder drei Varietäten giebt: die eine mit kugelförmigem, die andere mit ovalem Kropfe.

Die erste, der gewöhnliche oder große Französische Kröpfer, hat einen Kugelkropf, steht sehr hoch und aufrecht auf den unbefiederten Beinen und erreicht, wenn nicht in der Größe, so doch in der Höhe den Englischen Kröpfer. — Außerordentlich lebhaft, hält er den Kropf fast immer aufgeblasen. Seine Vermehrung ist wegen der Unbeholfenheit im Aetzen eine sehr geringe.

Die zweite Varietät, Pigeon Lillois — Col. insulensis (!) genannt und in Lille und Umgegend sehr geschätzt und verbreitet, hat einen kleinen und ovalen Kropf.*)

Von dem großen Französischen Kröpfer Grosse gorge — C. gutturosa, Esp. 5e Race, zieht man eine Menge Farbenschläge, von denen folgende die bekanntesten und beliebtesten sind:

1. le Grosse-gorge soupe-au-vin — Weinsuppenfarbige,
2. „ „ chamois — Rehfarbige,
3. „ „ blanc — Weiße,
4. „ „ gris panaché — Graustrichel, Schwartiger,
5. „ „ marron — Kastanienbraune,
6. „ „ rouge — Rothe,
7. „ „ bleu — Blaue.

Mehrere von diesen einfarbigen Schlägen kommen auch mit einem aus rück- und seitwärts gekrümmten Federn bestehenden Halsbande — collerette — vor. Sie heißen Pigeons à bavette (= Brustlatz). Auch in allen Haupt- und Nebenfarben, sowohl einfarbig, als gestrichelt, getigert, geschimmelt 2c. und mit verschiedenen Zeichnungen, besonders geherzt, gemöncht 2c., werden sie gezüchtet.

Endlich giebt es auch einen Schlag dieser Unterrasse mit der Auszeichnung der Englischen, d. h. mit Elsterzeichnung und dem Kropfhalbmonde.

Die Farbenschläge des Liller Kröpfers sind im Allgemeinen dieselben wie die eben aufgeführten des großen Französischen Kröpfers. Sie sind seltener, sowohl in Frankreich, als in England und Deutschland.

---

*) Eine dritte, von Espanet als P. maillé — Col. maculata (!) Panzertaube beschriebene Varietät (7e Race), hat noch kleinern Kropf und ist überhaupt kleiner und kurzfüßiger als der Schlag von Lille. „Das Gefieder ist durch eine Art von Maschenzeichnung charakterisirt, welche es regelmäßig wie ein Netz bedeckt.“ Wir halten übrigens diese „Race“ kaum für eine solche und noch weniger für eine Unterrasse der „Grosses-gorges. S. übrigens das Kapitel über Deckeltauben, S. 126.

3. Der Pommersche Kröpfer

zeigt gleichfalls eine so nahe Verwandtschaft mit dem englischen, daß die Frage, welcher von beiden Schlägen der ursprüngliche gewesen sein möge, sehr nahe liegt. Fulton läßt den Englischen Kröpfer vom Holländischen und Deutschen abstammen und sagt, daß diese „sehr eigenthümlich aussehenden, aber hübschen Vögel dort noch heute hauptsächlich auf Farbe und Zeichnung gezüchtet werden, unter Hintansetzung aller übrigen Kröpferpunkte mit einziger Ausnahme des Kropfes". Er hat demnach den Pommerschen Kröpfer nicht gekannt, obgleich die Verbindung der deutschen Ostseeküsten mit England kaum weniger frequent sein wird, als mit der Nordsee. Fulton ist aber im Allgemeinen über die Deutschen „Spielarten" — Toys — so gut unterrichtet, daß ihm die Pommerschen Kröpfer nicht entgangen sein würden, wenn sie jemals nach England eingeführt worden wären. Es scheint demnach nur die Annahme übrig zu bleiben, daß sie von England nach Deutschland, und zwar zunächst nach Pommerschen Seeplätzen — Stralsund und Greifswald, wo sie heute in besonderer Reinheit gezüchtet werden — eingeführt, oder aber, daß beide so ähnliche Schläge unabhängig von einander gezüchtet und vielleicht in Pommern später als in England ausgebildet worden sind.

Der Pommersche Kröpfer unterscheidet sich in der That vom Englischen nur durch die starke Befiederung der Glieder und die etwas breitere Brust und, infolge davon, die weniger schlanke Taille: in allen übrigen Punkten stimmt er mit dem Englischen Musterkröpfer fast gänzlich überein. Die Maße sind nahezu dieselben: Länge — von Schnabel- bis Schwanzspitze — 400—450 mm*), Flugbreite 700—750 mm, Glieder 170—175 mm. — Diese müssen möglichst hoch erscheinen, also Schenkel und Läufe in sehr stumpfem Winkel eingelenkt sein und nahezu eine gerade Linie bilden. Die Figur muß trotz der breiteren Brust eine gestreckte und schmale, der Kropf kugelförmig und verhältnißmäßig groß sein; die Schwingen sollen das Schwanzende bis auf 12 mm erreichen, der Schwanz darf nicht niederhangen oder schleppen. Ja die Aehnlichkeit erstreckt sich sogar bis auf die Kropfzeichnung, den Halbmond, der oben am Hinterhalse sich nicht schließen, nicht „ringhalsig" sein darf, und noch mehr: sogar die überraschende Eigenthümlichkeit, daß nur die gelbtönigen Farben einen weißen Schwanz — neben weißen Schwingen — haben, während Schwarze und Blaue nur die weißen Schwingen zeigen, ist beiden Schlägen gemeinsam. Was die bereits erwähnten Unterschiede betrifft, so kann man sie kurz dahin

*) Nach H. A. Richter blos bis 420 mm.

definiren, daß bei den Pommerschen Kröpfern als Schönheitsregel gilt, was bei den Englischen als Fehler gerügt wird: wir meinen die Befiederung des Gliedes. In direktem Gegensatz zum Englischen Standard sollen die Hosen möglichst lang sein (Geierfersen bilden), die Strümpfe gleichfalls stark befiedert und die Latschen möglichst lang — nicht unter 25 mm — sein; sie kommen bis zu 125 mm Länge vor. Als Fehler gelten weiße Federn auf den Flügeln.*)

Die häufigsten Grundfarben sind Gelb, Braun und Schwarz; doch giebt es auch Blaue mit kaffeebraunen Schnüren; ferner Herzkröpfer in mehreren Haupt- und Nebenfarben 2c.

4. Die Sächsische Kropftaube

steht hoch auf befiederten Beinen, ist von schlanker Gestalt, welche wegen der knapp anliegend getragenen und bis an das Schwanzende reichenden Flügel noch schlanker erscheint, und etwas kleiner als der Deutsche Kröpfer. Infolge dieses ihres leichteren Baues ist denn auch ihr Flug leichter und schneller. Auch der Schnabel ist länger und schlanker, als der der eben genannten Unterrasse.

Man findet sie auf den Ausstellungen seltener vertreten und weniger häufig gezüchtet, als alle anderen Kröpfer, und nur in wenigen meist einfarbigen Schlägen in mehreren Haupt- und Nebenfarben. Vorgezogen werden die Isabellen mit weißen Flügelbinden.

Die Sächsische Kropftaube ist ziemlich schwächlich und nicht besonders fruchtbar.

5. Der Deutsche Kröpfer (C. gutt. maxima)

gehört nebst dem Breslauer, von dem nachher die Rede sein wird, zu den höchsten Rassen, zugleich aber zu den längsten, und hat sich wohl in dieser letzten Beziehung seit circa 20 Jahren merklich vergrößert: Brehm giebt die Länge (1857) mit 18 Zoll, Prütz (1874 und 1876) mit 22 Zoll an. Zugleich hat er in derselben Zeit an Länge der Feder gewonnen, und zwar von 36 bis 42 Zoll Klafterweite. Er übertrifft also in diesen Maßen den Englischen Kröpfer ganz ansehnlich.**)

Die Länge der Feder, d. h. der Schwingen, ist so bedeutend, daß diese das Schwanzende fast um 50 mm überragen. Dies Merkmal, sowie die kurzen, stämmigen und unbefiederten Glieder, bilden die unterscheidenden Kennzeichen dieses mehr und mehr

---

*) Herr Prütz sagt (S. 34): „Der Rücken muß etwas konvex gewölbt sein." Dies wäre noch ein anderer Unterschied von den Englischen Kröpfern, bei welchem diese Bildung — „Saurücken" genannt — als Fehler gilt.

**) Neuerer Zeit soll die Deutsche Kropftaube in der Größe etwas zurückgegangen sein und seltener die Totallänge von 450—500 mm erreichen.

verschwindenden Schlages. Die übrigen Eigenthümlichkeiten sind: ein verhältnißmäßig kurzer, ziemlich kräftiger Schnabel, eine mäßig hohe Stirn, ein ziemlich kleiner, runder, glatter oder auch mit einer Spitzhaube geschmückter Kopf, ein langer Hals, ein großer, stets aufgeblasener, etwas nach vorn hängender Kropf von circa 125—150 mm Durchmesser und bis 425 mm Umfang — und meist ungeschlossen und herabhangend getragene Flügel: ein Fehler, der die kurzen Glieder noch kürzer erscheinen läßt. Hals- und Kropffedern sind mit haarartigen Federn untermischt.

Der Deutsche Kröpfer kommt in fast allen Taubenfarben vor, einfarbig und gezeichnet.

Einfarbige giebt es in Weiß, Schwarz, Blau, Roth, Gelb und mehreren Misch- und Nebenfarben, besonders als Tiger. Dann auch „Verkehrtflügel“ oder Elsterkröpfer in verschiedenen Farben, als „Glatzer Steiger“ u. s. w.

6. Der Breslauer Kröpfer

gehört zu den hochstehenden Schlägen, ist aber von kürzerem, gedrungenerem Baue und von kürzerer Feder: die Schwingen gehen nicht völlig bis zum Schwanzende. Von stattlicher Figur zählt er mit dem Deutschen Kröpfer zu den größten seiner Rasse.

7. Die Holländische Kropftaube.

Fulton behandelt in einem besondern Kapitel (VIII), aber flüchtig genug, die „fremden und Zwergkröpfer“, und erwähnt darin auch der Holländischen, von deren älterer Form er die Englischen Kröpfer abstammen läßt. Nicht ganz mit Unrecht behauptet er von den ihm bekannteren neueren Holländischen und Deutschen Formen, daß sie hauptsächlich auf absonderliche Färbung und Zeichnung, wohl auch auf einen guten Kropf und zuweilen auf Länge der Feder gezüchtet, in Bezug auf die Glieder aber dermaßen vernachlässigt seien, daß man solche Holländer — horribile dictu! — mit „total nackten Beinen sehe“. Freilich — fügt er hinzu — haben sie dabei gut entwickelte Kröpfe und wirklich sehr schöne Farben „in ihrer Art“; ja man findet nicht selten die Flügelzeichnungen der Mövchen, auch weiße statt schwarzer Flügelbinden darunter, abgesehen von den besonderen Zeichnungen der Toys.

Der Holländische Kröpfer soll eigenlich hohe, stark behoste und belatschte Beine haben; die Fußbefiederung ist aber gerade in Holland dürftig bis zur Nacktbeinigkeit. Auch ist der Kropf nicht kugelförmig, sondern oval. Die Flügel werden schmal und glatt anliegend getragen, erreichen übrigens das Schwanzende nicht. Der ganze Körper ist von schlanker und gestreckter Figur, 320 bis 350 mm lang, wird sehr aufrecht getragen und steht in alledem dem Englischen Kröpfer sehr nahe; nur geben ihm die stark-

behoften Beine bei aller Schlankheit der Figur einen kräftigeren, entschieden hübscheren Anstrich, den Prütz sehr passend mit dem eines Falken verglichen hat. Dagegen ist seine Bemerkung, daß der Holländische Kröpfer stets einfarbig sei, nicht richtig: es giebt auch melirte, z. B. gestrichelte und getigerte in mehreren Farben, und solche von schöner und abstechender Zeichnung, namentlich weiße mit farbigem Schwanze 2c. Besonders häufig und besonders schön züchtet man aber die Isabellen und Gelben, mit und ohne weiße Flügelbinden.

Der Holländische Kröpfer ist, besonders für einen Kröpfer, äußerst lebendig und gewandt, der Flug leicht, klatschend und — mit hochgehaltenen Flügeln — schwebend; der Gang des Taubers „trippelnd, gegen die Täubin springend". Der Kropf nimmt, aufgeblasen, eine ovale — nicht „cylinderförmige" — Gestalt an.

Ihre Vermehrung ist eine ziemlich gute.

8. Der Prager Elsterkröpfer.

Diese ältere, dem Verschwinden nahe Varietät scheint ein Kreuzungsprodukt des Deutschen und Holländischen Kröpfers zu sein: von dem ersteren hat sie die Figur oder vielmehr die Körperbildung, von dem anderen die längeren, befiederten Beine, die Haltung und das muntere, lebhafte Wesen.

Sie kommen als Elsterkröpfer oder Verkehrtflügel in vielen Farben vor, besonders aber in Schwarz. Die Kopfzeichnung ist indeß nicht so ausgedehnt und rein weiß, wie bei den Deutschen Elsterkröpfern, da die Stirn und die Vorderhälfte des Scheitels gefärbt sind.

Sie sind gute Zuchttauben.

B. Kleine oder Zwergkröpfer.

Die Zwergkröpfer sind offenbar das Produkt von mehreren großen, absichtlich oder zufällig in's Kleine gezüchteten Schlägen. Ihre größern Ahnen sind zum Theil noch heute nachweisbar. So stammt z. B. der kurze, runde, holländische Ballonkröpfer höchst wahrscheinlich vom älteren deutsch-holländischen, der Brünner sammt dem Englischen Zwergkröpfer von der schlankern holländischen Kropftaube neuern Styls*) und von der Sächsischen, während die Prager Kropftaube das Mittelglied zwischen beiden bildet. Die Züchtung in's Zwerghafte ist ja, wie wir gesehen haben, ohne besondere Kunst und Schwierigkeit zu erreichen, da z. B. Spätbruten im Allgemeinen die natürliche Folge unvollkommener Entwickelung der Körper- wie der Federgröße zeigen. Kreuzungen haben dann natürlich zu den besondern Ausbildungen mancher Schläge mitgewirkt.

*) Auch der Name „Holländische Kropftaube", welchen die Brünner in den Mittelpunkten ihrer Züchtung, in Wien und Prag führt, weist auf holländischen Ursprung hin.

Zu den hochgestellten oder vielmehr langgliedrigen Varietäten der Zwergkröpfer gehören zunächst

9. Die Prager Kröpfer,*)

Böhmische oder Storchkröpfer genannt; sie zählen mit den Brünner Kröpfern zu den kleinsten Tauben, d. h. zu denen von kleinstem Körper; denn vermöge ihrer langen Glieder stehen sie viel höher, als viele größere Taubenrassen. Die Beine messen 140—150 mm, die Totallänge beträgt ca. 280—300 mm, wie denn überhaupt ihre Maße die der Brünner Kropftaube nicht viel übersteigen. Beine und Füße sind „etwas befiedert".

Sie sind entweder einfarbig, in allen Hauptfarben, Isabellen 2c., oder melirt — getigert, gestrichelt, geschecht — oder endlich gestorcht, theils bloß mit farbigen Schwingen, theils zugleich mit gleichfarbiger, oft geschecter Brust, und eben solchem Schwanze. Die Einfarbigen haben meist weiße Flügelbinden, welche besonders den Isabellen vortrefflich stehen.

Auch in ihrem Benehmen und ganzen Wesen sind sie den verwandten Brünner Kröpfern, von denen sogleich die Rede sein wird, vielfach ähnlich; auch giebt es besonders gute oder „starke" Bläser unter ihnen.

10. Der Brünner Kröpfer (C. gutturosa minima).

In Oesterreich „Holländische Kropftaube", in England Austrian P. (Oesterreichischer Kröpfer) genannt, ist dieser in Deutschland allgemein unter dem obigen Namen bekannte und vielbeliebte Zwergkröpfer, um ihn mit ein paar Worten zu charakterisiren, das kleinste Miniaturbild des englischen Kröpfers in Figur und Haltung.

Schlank von Figur und von stolzer, aufrechter und zugleich eleganter Haltung, gilt diese nächst den Almondtümmlern kleinste aller Tauben mit Recht für die zierlichste und feinste Kropftaube, und würde alle Vorzüge und Vollkommenheiten ihrer Rasse vereinigen, wenn ihr Gefieder etwas reicher und weniger locker wäre.

Ihre Totallänge ist ca. 260 bis 275 mm, die Klafterbreite ca. 600 mm, die Beine ca. 140 mm, der Schnabel 25 mm; der Kropf mißt 75 mm, die Beine 100 bis 120 mm, die Flügel reichen bis 25 mm vom Schwanzende, Gewicht 200—270 Gramm.

Der Schnabel ist dünn, spitzig, etwas nach unten gebogen, bei den

*) Fulton sieht als Engländer natürlich auf die foreign Pouters mit einiger Verachtung herab. „Sie mögen ihren Platz als Kuriositäten haben: in einem Lande, wo der wahre Kröpfer-Liebhaber das Ideal einer viel höhern Klasse aufrecht erhält, werden sie niemals großen Beifall finden." Günstiger urtheilt er über die in England rezipirten Zwergformen, deren Abstammung von den entsprechenden großen er durch die Neigung zum Rückschlage in diese, sowie durch das bei beiden gleichmäßig und bis in's Detail wirksame Gesetz der Vererbung und dessen praktische Verwerthung durch die Züchtungsgesetze bewiesen findet.

Isabellen schön fleischfarbig, bei den dunklen Schlägen entsprechend gefärbt und 25 mm lang. Die Stirn ist hoch, der Kopf ist länglich, aber klein und fein und glatt, der Hals lang, der Kropf kugelförmig und schön abgesetzt, was die Feinheit der Taille bekanntlich noch mehr hervorhebt. Die Flügel, an sich schmal, erscheinen wegen der langen, schmalen Schwingen, welche sich über dem Bürzel kreuzen, noch schmaler; letztere werden außerdem noch stark zusammengelegt, die Flügel fest anliegend getragen. Die langen Glieder sehen noch länger aus, weil der Unterschenkel fast in seiner ganzen Länge sichtbar ist, und die ganzen Glieder beim Blasen und in der Aufregung so gestreckt werden, daß sie nicht nur eine fast senkrechte Linie bilden, sondern auch am Fersengelenk auswärts (oder vorwärts) gelenkt erscheinen; dies besonders, wenn der Vogel auf den Zehenspitzen stehend sich zu seiner ganzen Höhe emporhebt.

Die Brünner Kröpfer sind meist einfarbig, theils mit, theils ohne Flügelbinden, in allen Hauptfarben und vielen Nebenfarben. Außerdem giebt es getigerte, gestrichelte, gestreifte und gestorchte. Unter den gestreiften gelten die zart isabellfarbigen, weißgestreiften Brünner für eine ebenso große Schönheit als Seltenheit. Bei ihnen müssen Schnabel, Lider und Klauen fleckenlos zart fleischfarbig, die Iris hellgelb mit orangefarbener Einfassung sein.

Sie fliegen leicht und viel, rasch und ausdauernd, klatschend oder mit emporgehaltenen Flügeln ruhig und weithin schwebend — oft 50 bis 60 Schritte weit — oder in weiten Kreisen um ihren Schlag herumfliegend. Ebenso munter, zierlich und gewandt sind sie in allen anderen Bewegungen: die Täubin hat etwas Stolzes in ihrem Gange, besonders wenn sie dem balzenden Tauber voranläuft, der ihr mit gespreiztem, den Boden streifendem Schwanze, voll aufgeblasenem Kropfe und dumpfruckſend nachspringt oder nachfliegt, sich auf den Zehen hochemporstreckt u. s. w.

11. Der Englische Zwergkröpfer — The Pigmy Pouter, Austrian P. and Isabel. Fig. 67.

Fulton möchte die unter obigem Namen in England bekannten Zwergkröpfer, mit denen es — sind sie doch in England rezipirt! — eine „ganz andere Sache ist", als mit den übrigen ausländischen Kröpfern, als Pigmy-Pouters zusammenfassen, „weil sie, wie die Standard-Kröpfer, nur in Färbung und Zeichnung von einander abweichend, derselben Klasse von Kröpfern angehören. Die unter dem Namen Oesterreichische Kröpfer bekannte Varietät ist ein schlanker, überall dem Englischen ähnlicher Vogel, aber mit spärlicher Fußbefiederung, die man als „dünnfedrig" — „wire-legged", eigentlich „drahtbeinig", bezeichnet. Diese Eigenthümlichkeit läßt zwar die Taille schlanker erscheinen, als sie wirklich ist, nimmt aber ent-

schieden viel von ihrem ganzen Aussehen und bleibt ein Fehler, der von manchem Liebhaber durch sorgfältige Züchtung zum Theil weggeschafft worden ist.

Die „Pigmy-Pouters“ stammen wahrscheinlich von diesen Oesterreichischen Kröpfern ab und haben ganz die Gliedbefiederung, den Kropf, die Taille, das Aussehen und selbst die Elsterzeichnung der großen Standard-Kröpfer, und erscheinen in der That als echte Kröpfer en miniature.

Die Isabels endlich ähneln den rauhbeinigen Kröpfern; manche von ihnen haben große Geierfedern, und merkwürdig genug: mit dieser starken Befiederung der Glieder sind — gerade wie bei den Standard-Kröpfern — gewöhnlich die längsten Flügel und Schwänze, sowie besser gebildete Kröpfe verbunden.

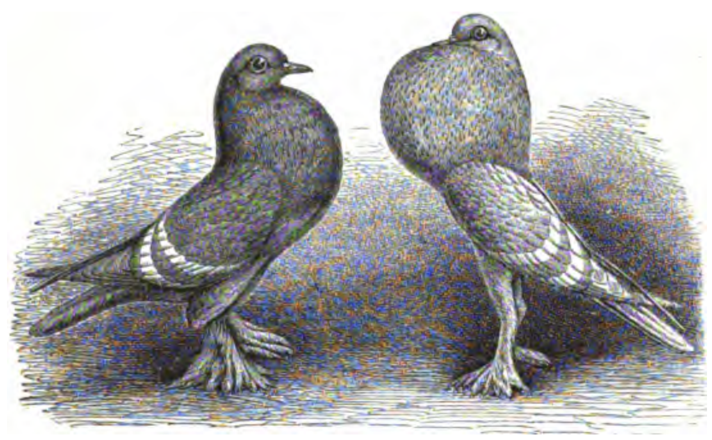


Fig. 67. Englische Zwergkröpfer.

Von allen diesen Zwergformen gilt, daß sie desto werthvoller sind, jemehr sie den Englischen Standard-Kröpfern in allen Punkten gleichen. Tegetmeier, der beiweitem bedeutendste Züchter dieser Zwerge in England, behauptet sogar, daß der geheimnißvolle Sonderling und Meister der Züchtung, Sir John Sebright, Zwergformen der Elsterkröpfer besessen habe. Fulton hat indeß niemals solche gesehen.

Die gewöhnlichsten Farben sind einfarbig, Schwarz und Blau; dann Weiße, Rothe und Braune und endlich Isabellfarbige mit weißen Flügelbinden. Diese letztern leitet Fulton aus Kreuzungen mit solchen Farbentauben (Toys) her, welche weiße Flügelbinden haben, und er räth deshalb behufs Erzielung von Zwerg-Elsterkröpfen an, durch Inzucht gewonnene kleine Elsterkröpfer mit einfarbigen und weißen Zwergkröpfern zu kreuzen.

Mr. Ludlow bildet außer den genannten Farben auch noch Gelbe

ab, welche sammt den Rothen gleichfalls rein weiße Flügelbinden, außerdem aber lange Hosen und Latschen haben, während die Weißen und Isabellen — letztere mit Ausnahme der Elsterzeichnung — mustergiltige Beinbefiederung zeigen.

Die Zwergkröpfer sollten zwar nach den Punkten der Standard-Kröpfer beurtheilt, aber die kleinsten bevorzugt werden.

C. Kurzgliederige Zwergkröpfer — Ballonkröpfer.

12. Der Holländische Ballonkröpfer (C. gutt. batavia).

Diese niedrig gestellte und kurz gestaltete Varietät stammt, wie wir bereits bemerkten, höchst wahrscheinlich von der älteren Holländisch-Deutschen großen Kröpferform, mit der sie die wesentlichen Punkte gemein hat, die wir nicht in dem zurückgebogenen Halse und dem Tragen des Kopfes beim Fliegen zu finden vermögen, wenn gleich ersteres sie unter den Kröpfern*) und letzteres unter allen Taubenrassen auszeichnet und sofort kenntlich macht.

Vor Allem ist es die kurze, gedrungene, rundliche Körperform, welche durch den zurückgebogenen Hals und den großen Kropf noch kürzer erscheint, als sie wirklich ist — 325 mm, nach H. A. Richter nur 280—300 mm —, was den Ballonkröpfer standhaft von den übrigen Zwergformen unterscheidet; dann aber auch die kurzen, nur 140 mm langen, geraden und kurz befiederten Beine. Erst in zweiter Linie möchten wir die sonst zwar auffallenden, aber nicht den Kröpfertypus bestimmenden Eigenthümlichkeiten des wie bei den Pfau- und Huhntauben zurückgebogenen Halses, sowie die aufrechte Haltung des Kopfes und Kropfes beim Fliegen anführen. Infolge der Halsform ist der Nacken stärker entwickelt und die Brust breiter hervortretend, während zugleich der 125 bis 150 mm starke und 375 bis 450 mm im Umfange messende Kropf, trotz seiner Größe und ebenfalls wegen dieser Halsform, nicht so stark vortritt, als man erwarten sollte. Der Schnabel ist von gewöhnlicher Form und verhältnißmäßiger Länge; ebenso der glatte Kopf. Die Flügel sind von mäßiger Länge, die Schwingen, gewöhnlich etwas gekreuzt getragen, erreichen die Schwanzspitze bis auf circa 100 mm, die Klafterweite beträgt 675 mm, das Gewicht des Körpers bis zu ca. 383 Grm.

*) Auch die vorher genannten stark behosten Englischen Zwergkröpfer zeigen eine ziemlich stark hervortretende Neigung zu dieser Halsform. Wir möchten dabei an die Thatsache erinnern, daß die Kröpfer, wenigstens die Englischen, wiederholt mit Huhntauben (Runts) gekreuzt worden sind, welche bekanntlich eine sehr ähnliche Halsform haben, und wobei es besonders auf den Gewinn langer Federn und langer Glieder abgesehen war.

Allgemeine Bemerkungen.

Die Kropftauben gehören nicht allein wegen ihrer stolzen und zugleich graziösen Figur, sondern vielleicht noch mehr wegen ihrer liebenswürdigen Eigenschaften zu den populärsten aller Tauben. Zu ihrer natürlichen Munterkeit und Lebhaftigkeit, die sich fast ohne Ausnahme im Gange wie im Fliegen zeigt, kommt noch, daß sie die zutraulichsten und zahmsten aller Taubenrassen sind. Sie haben es gern, wenn man mit ihnen spricht, lassen sich streicheln, anfassen, in die Hand nehmen, bewillkommnen ihren Herrn, fliegen auf seine Hand oder Schulter mit sichtlicher Freude und selbst von dem Dache herab, wenn er nach kurzer oder längerer Abwesenheit zurückkehrt. Diese außerordentliche Zutraulichkeit und Liebe ist freilich das Resultat einer Art von Dressur, welche in England behufs der Ausstellungen vorgenommen wird. Man wählt zu diesem Zwecke bereits die zahmsten zur Fortzucht aus, nimmt die Jungen öfter in die Hand, spricht mit ihnen „zärtlich", streichelt sie u. s. w., so daß sie die Furcht vor dem Menschen verlieren. Die eigentliche Dressur beginnt indeß erst nach der ersten Mauser. Die Vögel werden einzeln in Käfige von 405 mm Länge, 456 mm Höhe und 509 mm Tiefe gesteckt, so daß sie keine anderen Vögel sehen können. In der Mitte des Käfigs ist ein Block von ca. 127 mm Höhe, bei ca. 100 mm im Geviert Oberfläche, zum Sitzen. Freß- und Trinkgeschirr sind außerhalb angebracht. Zwei solcher Käfige werden, durch eine mobile Scheidewand von einander getrennt, neben einander gestellt, der eine den Tauber, der andere die Täubin enthaltend. Bei jedem Besuche wird, nachdem man mit ihnen gesprochen, die Schiebwand weggezogen, so daß sich die Vögel sehen können und dabei jedesmal irgend ein bestimmter kurzer Zuruf ausgesprochen, so daß die Vögel bald lernen, auf den Zuruf ihre beste Attitüde anzunehmen. Hat man ein auf die Hand gewöhntes Weibchen, so erreicht man damit den Zweck ebenso leicht, wenn man es dem eingesperrten Tauber unter dem gewohnten Zurufe vorzeigt. Das alles muß möglichst oft geschehen, um den Vogel so fest zu gewöhnen, daß er bei der Schau auf das gegebene Zeichen sich in Positur stellt.*)

Fast alle Kröpfer sind ziemlich gute Flieger, besonders die schlankern

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß, auf solche und ähnliche Weise behandelt und dressirt, nicht nur alle übrigen Tauben, sondern die meisten Thiere — sogar Spinnen, Schlangen, Kröten ꝛc. zutraulich und zahm werden, wie wir z. B. Ringel- und Turteltauben besessen und gesehen haben, die ihrem Herrn auf die Hand flogen, ihn mit Rucksen begrüßten ꝛc. Uebrigens darf man den zu dressirenden Kröpfern nicht erlauben, an den Fingern zu picken, was sie sehr gern thun: sie gewöhnen sich daran und an eine gebückte Stellung, und — ruiniren sich für die Ausstellung.

und Zwergkröpfer, obschon sie selten weit fliegen. Sie klatschen dabei mit den Flügeln zusammen, schweben dann wieder und führen allerhand geschickte Wendungen aus, besonders beim Balzfluge vor der Begattung.

Ihr Gang ist meist trippelnd, aber zierlich, oft auf den Zehen. Beim Treiben der Täubin springen einige Varietäten, andere, z. B. die Englischen, dürfen das nicht, sondern müssen auf den Zehen trippeln!

Alle Kropftauben, besonders aber die großkröpfigen, sollten einen Schlag für sich allein haben, da sie sich gegen die Angriffe anderer Rassen nicht gut vertheidigen können, wenn der Kropf aufgeblasen ist, und leicht daran Schaden nehmen können: es kommt sogar vor, daß er durch Schnabelhiebe durchlöchert wird. Ferner sind sie auch langsam und unbehilflich beim Fressen und selbst bei der Begattung, und flinkere Rassen kommen ihnen in beiden Dingen zuvor. Wenn irgend möglich sollten sie freien Spielraum zum Fliegen haben und dieser sollte lieber auf Kosten des Hauses oder Schlages vergrößert werden, welcher mit einer Grundfläche von ca. 1,824 m im Quadrat (= 36 □-F.) für 6 Paare genügt. In der Höhe von 5 F. (1,527 m) mag man einen oder zwei Paarungskäfige befestigen. Die mit groben Sägespänen bis nahe an den Rand der Nestnäpfe gefüllten (Fig. 34) Nestkasten müssen für die großen Kröpferschläge größer sein: 608 mm tief, 456 mm hoch und — der Doppelkasten — 912 mm lang. Für die Zwergkröpfer genügt das angegebene Maß S. 71. Die Nestkästen sollten stets am Boden stehen. In Ermangelung solcher Nestkasten stellt man die Nistnäpfe dicht an die Wand des Schlages und befestigt längs ihrer Vorderseite ein gegen 203 mm hohes Brett und füllt die Zwischenräume zwischen den Näpfen in gleicher Weise mit groben Sägespänen aus. In beiden Fällen dienen die Sägespäne dazu, Beschädigung der aus dem Napfe fallenden Eier und Jungen zu verhüten.

Dem Anfänger ist dringlich zu rathen, daß er seinen Schlag mit dem besten Material besetzt, und, handelt es sich um edle Standard-Vögel, wenn möglich den Stammbaum derselben kennt. Auch sollte man zunächst nur mit einer Farbe oder Varietät beginnen. Ferner ist wohl zu beachten, daß die meisten und edelsten Kröpfer erst vom dritten Jahre ab gute Nachzucht liefern, dann aber bis zum achten, zehnten und noch länger damit fortfahren.

Nach Prütz u. A. soll man das Alter der Kröpfer „an der größeren Ausdehnung und dem immer mehr sackartigen Herabhängen des Kropfes zu erkennen vermögen". In dieser Allgemeinheit ausgesprochen ist diese Behauptung jedoch nicht zutreffend; diejenigen Individuen, welche ihre

Jungen nicht selber, oder doch nicht lange ätzen, bewahren die Kugelform des Kropfes weit länger.

Wir sind damit zu der wichtigen und vielbesprochenen Frage gekommen, ob die Kropftauben — vorausgesetzt, daß sie Lust 2c. dazu haben — selber ätzen sollen, oder ob man ihnen fremde Fütterer geben muß. Die bedeutendsten Kröpfer-Spezialisten sind in dieser Hinsicht ganz entgegengesetzter Meinung. Der Eine behauptet: „je mehr „Ammen" im Kröpferschlage, desto mehr Erfolg der Züchtung!" Der Andere „verlangt höchstens einige für den Nothfall und begnügt sich mit einigen Paaren Pfautauben". Unsere Meinung ist, daß es auch hier auf die verschiedenen Kröpfer-Varietäten ankommt und sogar auf die Individuen. Während manche Paare 3 Wochen lang ätzen, hören andere mit 8—10 Tagen auf, noch andere fangen gar nicht an. Für alle Fälle dürfte es deshalb gerathen sein, geeignete „Ammen" zur Hand zu haben, und dafür empfehlen sich wohl neben den ungefährlichen Pfautauben die gewöhnlichen Feldflüchter oder verwandte nicht zu starke Rassen am meisten. Jedoch sollte man die Kröpfer mindestens 8—10 Tage selber ätzen lassen, damit die Täubin nicht zu bald wieder legt.

Auch über die Trennung der Geschlechter nach der Brutsaison sind die Meinungen getheilt. Wir halten diese Frage für sehr unwichtig und glauben nur der Ansicht widersprechen zu sollen, daß die Tauben infolge fortwährenden Beisammenseins mit den Täubern unfruchtbar werden.

Wohl aber sind die Kröpfer im Allgemeinen nicht sehr fruchtbar, oder vielmehr: ihre Vermehrung ist gerade keine ausgezeichnete, bei einigen Varietäten oder Schlägen sogar eine schlechte. In letzterer Hinsicht stehen die Ballonkröpfer obenan; nicht viel besser ist die Vermehrung der Deutschen, Sächsischen, Französischen, Prager Elsterkröpfer.

Das Prädikat „ziemlich gut" verdienen die Holländischen,
„gut im späteren Alter" die Englischen,
„unbedingt gut" fast sämmtliche Zwergkröpfer.

Was das Füttern und Futter anlangt, so ist vor Allem darauf zu sehen, daß die Kröpfer niemals zu hungrig werden, weil sie sich dann leicht überfressen. Gerade für sie sind deshalb die S. 52 beschriebenen Mühlentrichter von großem Werthe. Als bestes Futter gelten in England Wicken und Bohnen, mitunter etwas Mais, alte graue und weiße Erbsen, zur Aetzzeit mit ein wenig altem Weizen vermischt! Hanf ist Gift! — Vom März bis December sollte wöchentlich ein Kohl- oder Salatkopf in solcher Höhe vom Boden aufgehängt werden, daß die Tauben — es gilt für alle Rassen — das Vorbeugungsmittel gegen viele Krankheiten erreichen

und davon picken können. Alter Kalkmörtel und Kies, wöchentlich etwas grobes Salz, alles zusammen in einem oben überdeckten Holzkasten, frisches Trink- und Badewasser täglich dürfen nicht fehlen, wenn man seine Kröpfer gesund und kräftig erhalten will.

Die Kröpfer sind besonderen Krankheiten unterworfen, die wir hier beschreiben wollen.

Die häufigste ist Ueberfüllung des Kropfes — Over-gorging. Sie hat ihren leicht erklärlichen Grund in dem Ueberfressen, infolge großen Hungers, und dem dadurch veranlaßten Herabsinken des überschweren Kropfes unter dessen Mündung in den Magen, besonders wenn die Thiere nicht reichliches und gutes Trinkwasser hatten. Hauptsache bei der Heilung ist nun, den zu tief herabhangenden Kropf in die Lage zu bringen, daß sein Inhalt ungestört seinen natürlichen Weg in den Magen finde. Zuweilen erreicht man dies, wenn man durch sanftes Schieben und Drücken des Kropfinhaltes die Taube zum Erbrechen bringen kann und sie so von der Ueberfüllung befreit. In den meisten Fällen gelingt dies aber nicht, und man muß zu anderen Mitteln greifen. So steckt man den Patienten z. B. in einen unten abgeschnittenen Strumpf, Schwanz und Beine voran, bis an den Kropf, den man sanft emporbrückt, so daß er durch den elastischen Strumpf in der richtigen Lage erhalten wird, und hängt den Vogel in aufrechter Lage so lange auf, bis sich der Kropf entleert hat, was binnen 10 bis 24 Stunden gewöhnlich geschieht. Besser aber ist ein Kästchen oder Körbchen, so lang als der Vogel und nur wenig weiter, als sein Körper. Dies Körbchen wird mit Häcksel oder weichen Lappen rings um den Vogel so ausgefüllt, daß der Kropf in die richtige Lage kommt, und der Deckel so angepaßt, daß sich der Vogel wenig oder nicht bewegen kann. Vor seiner Einsperrung giebt man zwei Rizinuskapseln und stellt das Körbchen 24 Stunden lang nahezu senkrecht. Sollte dann der Kropfinhalt nicht, mindestens theilweise, in den Magen übergegangen sein, so giebt man etwas Milch zum Trinken und noch eine Kapsel, drückt und knetet vorsichtig den Kropf mit den Fingern und bringt den Patienten auf weitere 12 Stunden in die vorige Lage. Hilft auch das nicht, fühlt sich der Kropf ganz kalt und hart an, kann das Thier nicht mehr stehen ohne vorn über zu fallen, so giebt man ihm warme Milch mit einem halben Theelöffel Leberthran vermischt, wenn es nicht trinken kann, durch eine Glasröhre oder einen kleinen Trichter, und wenn auch dadurch kein günstiges Resultat erzielt wird, noch mehr warme Milch mit etwas Jalappa. Das Thier wird jedesmal in das Körbchen oder Kistchen gepackt und dies muß im Winter warm gestellt werden. In der Regel schlägt dies letzte Mittel an, aber doch nicht immer, und es bleibt dann zur Rettung des Thieres

nichts übrig, als eine einfache und, wenn gut ausgeführt, erfolgreiche Operation, vorausgesetzt daß der Kropf nicht bereits zu sehr angegriffen und ertödtet ist, in welchem Falle es keine Hilfe giebt.

Diese Operation ist im Allgemeinen der S. 190 des I. Bandes beschriebenen sehr ähnlich. Man steckt das Thier in einen Strumpf, um alle Bewegungen zu verhindern, legt es so auf den Rücken, rupft die Federn rings um die Stelle des Einschnittes, der nahe am untersten Theile des Kropfes quer durch die äußere und innere Haut ausgeführt wird. Man reinigt dann den Kropf durchaus, wäscht seine Innerseite mit warmem Wasser und näht ihn dann zu. Von diesem Zunähen hängt Alles ab. Jede der beiden Häute muß besonders genäht werden, die innere mit dichten, guten Stichen, aber nicht „überwendlich", sondern von innen nach außen, so daß die Ränder der Wunde sich aneinander schließen — etwa, wie der Schneider einen Riß zusammennäht — „aneinander stoßen" ist der technische Ausdruck dafür. Ebenso, aber mit nicht so dichten Stichen, wird dann die äußere Haut zusammengenäht. Die Heilung erfolgt sehr schnell, wenn die Gewebe der Häute noch gesund sind. Die Wundenränder werden nun mit Citronensalbe bestrichen. Als erste Mahlzeit sollte man einen nicht zu dünnen Haferschleim geben und bis zur Heilung etwas knappe Diät, den Vogel selbst möglichst ruhig halten. Oft sind die operirten Vögel schon am andern Tage recht munter und wohlauf, bisweilen aber sind sie doch 2 bis 3 Tage lang etwas niedergeschlagen.

Zuweilen ist der Kropf auch mit Wasser überfüllt — wenn die Thiere längere Zeit kein Wasser hatten — oder auch mit Luft. Um dem abzuhelfen, öffnet man den Schnabel, führt den Finger hinein und hält den Vogel mit dem Kopfe nach unten, um das Wasser auslaufen zu lassen; im zweiten Falle drückt man den luftgefüllten Kropf vorsichtig, um die Luft durch den geöffneten Schnabel entweichen zu machen. Oftmals dagegen scheint den Kröpfern „übel zu werden" — sick — und sie erbrechen die aufgenommene Nahrung. Das einfache Kurmittel ist, den Kropf ziemlich voll mit warmem Wasser anzufüllen, vorsichtig zu drücken und zu kneten — ihn gleichsam auszuspülen — und dann das Wasser auf die eben beschriebene Weise wieder zu entfernen.

Der Hängekropf mancher Kropftauben ist meist die Folge mehrmaliger Ueberfüllung oder „Ueberkröpfung" und so zu sagen eine chronische geworden. Der übermäßig ausgedehnte Kropf hat sich nicht wieder in sein richtiges Maß zusammengezogen und hangt sackartig und permanent so weit über die Magenöffnung herab, daß sich das Futter nicht mehr vollständig in den Magen entleeren kann. Das in dem überhangenden Theile befindliche bleibt zurück und geht in Fäulniß über, wie man aus dem aus

dem Schnabel kommenden Geruche entnehmen kann. Hier ist eine Operation geboten, welche am leidenden Theile, nahe der Basis des Kropfes und in Form eines mondsichelförmigen Querausschnittes vollzogen wird. Sonst wird wie früher verfahren. Wenn die Größe und Gestalt dieses Ausschnittes in Bezug auf die Form des Kropfes richtig bemessen und die Operation selber gut vonstatten gegangen ist, wird der Vogel nicht nur völlig gesund, sondern auch, wofern er es vorher war, wieder ausstellungsfähig werden.

Die gefürchtetste aller Kröpfer-Krankheiten ist die Abzehrung oder Schwindsucht — Consumption or wasting. Sie scheint ebenso wenig heilbar, als die gleichnamige Krankheit des Menschen. Ihre Symptome sind sehr schnelle Abmagerung, verbunden mit Athmungsbeschwerden und anderen Zeichen einer kranken Lunge. Noch kennt man, wie gesagt, keine Hilfe; denn das Eingeben von Leberthran und Milch kann nur als ein Palliativ betrachtet werden. Am besten thut man, die Patienten um ihrer selbst und um der Gesunden willen sofort zu tödten.

Eine andere den Kröpfern zwar nicht eigenthümliche, aber sie mehr als andere Rassen befallende „namenlose", oder als „Kopfkrankheit" — head-disease — bezeichnete Krankheit haben wir S. 77 ꝛc. besprochen. Wir bemerken hier nur, daß wir nicht der Ansicht Fulton's sind, welcher sie als besondere, von den Formen der katarrhalischen verschiedene und nicht heilbare Krankheit betrachtet.

Wir wissen bereits, daß die jungen Kröpfer zur Gelenkschwäche neigen. Das einzige öfter wirksame Mittel ist das Umwickeln des Fersengelenkes mit einem in guten Schottischen Whisky (oder Franzbranntwein) getauchten, wollenen Lappen, der eine Woche lang wenigstens einmal täglich damit angefeuchtet wird. Am besten ist es, den Lappen dreimal um das Bein zu wickeln und dann zuzunähen.

Die Behandlung des Krebses und der Flügelkrankheit siehe bei den Carriers und in dem achten Kapitel. Der erstere tritt selten so heftig auf und ist überhaupt seltener bei den Kröpfern. Zuweilen scheint der Krankheitsstoff die Haut nicht leicht durchbrechen zu können; in diesem Falle sollte man ein Durchstechen — puncture — derselben vornehmen.

Zehnte Gruppe. Warzentauben — C. verrucosae (Schnabeltauben).

Die zehnte und letzte Gruppe der Formtauben ist besonders durch die mehr oder minder starke Entwickelung der Schnabelhaut und des nackten Augenringes, zugleich aber auch durch die Schnabelform charakterisirt.

Die Schnabelhaut tritt in den ersten Gliedern der Gruppe kaum

als merklich verschieden von der der früheren Gruppen auf, und ist kaum mehr, als etwas stärkeres Hautpolster. Sie entwickelt sich indeß schon bei den orientalischen Brieftauben zu wulstiger Form und wird bei den Bagdetten ein bis zur Unförmlichkeit verbildetes Warzenkonglomerat.

Dasselbe gilt von den Augenringen, welche ihre höchste Ausbildung bei den Bagdetten und Berbertauben finden.

Die Schnabelform endlich hat — abgesehen von einigen Brieftaubenrassen, welche nicht in diese Gruppe gehören — kaum noch etwas von der typischen Taubenschnabelform und variirt von der kürzesten Kegelform — mit und ohne leichte Ueberbiegung des Oberkiefers — bis zur längsten, mit dem Namen Büchsenschnabel bezeichneten, während er bei den Deutschen Bagdetten eine nur noch durch die Nasenlöcher an den Taubenschnabel erinnernde Form zeigt.

Die Schnabelform giebt uns den Eintheilungsgrund für die drei Untergruppen Dickschnäbel, Büchsenschnäbel und Krummschnäbel.

I. Dickschnabeltauben.

1. Die Damascener Taube — C. damascena. — The Damascene. Fig. 68 und Fig. 8.

Diese hübsche Taube orientalischen Styls ist, gleich der Kapuzinertaube, zwar seit lange schon in England bekannt, aber ganz unverdienter Weise gleichfalls vernachlässigt worden. Sie war vor ca. 40 Jahren im Orient so häufig, daß sie in Smyrna verspeist wurde.

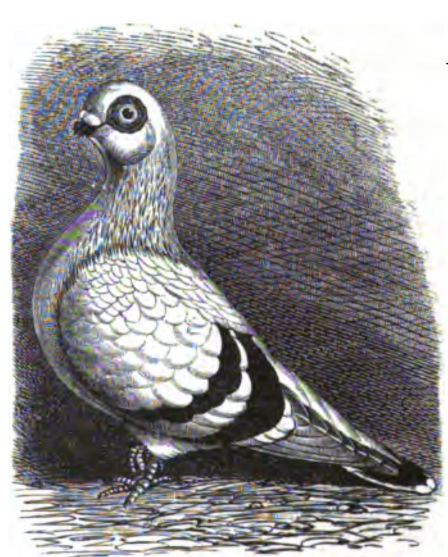


Fig. 68. Damascener Taube.

Mr. Caribia fand indeß in seinen „ersten Liebhabertagen“ in Smyrna keine Spur mehr davon. Andern Liebhabern gelang es dagegen, einige Paare „desselben alten Styls“ zu beschaffen, welche vermehrt und mit Federfüßen gezüchtet wurden. Dennoch, und vielleicht ebendeshalb, ist die Damascener Taube auch im Orient nicht populär geworden und nicht sehr zahlreich vertreten.

Die Damascener Taube ist etwas größer als die englische Eule;

Kopf und Schnabel gleichen denen der eben genannten Rasse; der erstere ist ziemlich groß, hat einen ziemlich breiten, schön gewölbten Scheitel, der nicht eben steil nach der Schnabelwurzel abfällt, und sitzt auf einem kräftigen, aufrecht getragenen Halse; der Schnabel ist schwarz, kurz und von nahezu konischer Form. Das Auge ist hell und orangefarbig, die großen Augenringe dunkelgrau, die nackten kurzen Füße lebhaft roth.

Die beiden Hauptpunkte aber, welche diese Rasse so anziehend machen, sind die wirklich rein silber- oder französisch weiße Färbung des Gefieders, mit dem die tief schwarzen Flügelbinden einen herrlichen Kontrast bilden; und die ziemlich breiten, pflaumenblauen, fleischigen Augenkreise, welche von der orangegelben Iris und dem weißen Gefieder nicht weniger schön abstechen. Auch die etwas dunkler nüancirten Schwingen und Schwanzfedern, letztere gleichfalls mit tief schwarzer, weiß gesäumter Endbinde, machen einen sehr hübschen Effekt.

Eine seltene Eigenthümlichkeit ist ferner, daß die weißen Konturfedern, besonders die des Halses, sämmtlich dunkele Flaumfasern haben. Hauptsächlich wegen dieser Eigenheit sind wir der Ansicht des Herrn Caridia, daß sich die Damascener für Versuchszwecke äußerst dankbar erweisen werden. Sie sind außerdem lebhaft, gute Flieger, gedeihen sehr gut in der Freiheit, verlangen aber gute Pflege, wenn sie eingeschlossen gehalten werden.

2. Die Seglertaube — C. cypselus. — The Swift, Egyptian Swift. Fig. 69 und Fig. 7.

Diese außerordentlich schöne und höchst eigenthümlich gebaute Rasse hat den Namen „Swift", zu Deutsch Segler, von ihrer großen Aehnlichkeit mit dieser Vogelfamilie,*) deren heimischer Repräsentant, unter dem Namen Thurm- oder Mauerschwalbe bekannt, während seines kaum viermonatlichen Aufenthaltes in allen Städten und Ortschaften mit Thürmen und alten hohen Gebäuden ebenso sehr durch sein fortwährendes Geschrei, als durch seinen andauernd und reißend schnellen Flug sich auffällig genug macht. Diese Aehnlichkeit erstreckt sich indeß nur auf die Gestalt des Rumpfes und die enorme Länge der Flügel und besonders der Schwingen; Kopf und Hals sind bei den Seglern viel plumper und kürzer.

Diese zunächst aus Alexandria und Kairo im Jahre 1862 nach England importirte, wahrscheinlich aus Ostindien stammende Rasse erinnert aber ebenso, wenn nicht noch mehr an die Familie der Flughühner**), denen sie im ganzen Bau und Habitus, bis auf den Schnabel, sehr ähnlich ist.

Der Kopf ist klein und rund, die Stirn nicht steil, sondern all-

*) Cypselidae.

**) Pteroclidae.

mählich abfallend, der Schnabel stark aber sehr kurz, das Schnabelpolster mäßig groß, das Auge groß und dunkelbraun, mit einer Beimischung von trübem oder rostigem Gelb, der nackte Augenring schmal, kreisrund und fleischfarbig, der Rumpf schlank und gestreckt, die unbefiederten Beine und Zehen kurz, die Flügel, besonders die Schwingen außerordentlich lang — eine Taube Ludlow's hatte bei ausgestreckten Flügeln von einer Schwingenspitze zur andern die enorme Breite von 32 ½ Zoll (= 848 mm); ebenso der Schwanz, dessen Mittelfeder 7⅞ Zoll (= 182 mm) lang war. Die Flügel werden gewöhnlich über dem Schwanze gekreuzt und trotz ihrer Länge hoch angezogen getragen. Das Gefieder ist voll,

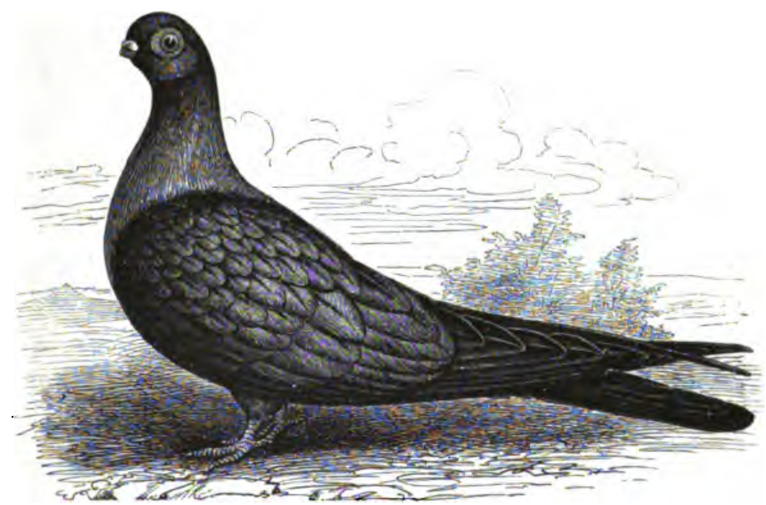


Fig. 69. Segler-Taube.

locker und lang, die Rumpf-, besonders die Flügeldeckfedern neigen sich etwas nach unten. Infolge dieser langen und lockern Befiederung erscheinen die Segler viel größer und schwerer, als sie wirklich sind.

Die bisher bekannt gewordenen Färbungen sind Blau, Schecken, helle und dunkle Almondfarbige, Almond Splash und Mottles;*) endlich eine Art Chokoladenbraun mit einem Stich ins Gelbe, das am Halse eine gelbliche Lederfarbe zeigt, während der Kopf dunkel, Schwingen und Schwanz schwärzlich sind.

Trotz der langen Schwingen sind die Segler dennoch nichts weniger als gute Flieger, einmal wegen deren Lockerheit und der Dünne und Schwäche ihrer Kiele und Schäfte, dann auch wegen der Länge und

*) S. S. 214 Almond-Tümmler.

Lockerheit der übrigen Rumpffedern. Selbst die aus einer Kreuzung mit Antwerpener Brieftauben erzeugten Blendlinge hielten zwar einige Kreisflüge unter einem Trupp Antwerpener aus, verriethen aber die Anstrengung, welche es ihnen kostete.

Ihre von allen übrigen Taubenrassen abweichende langausgezogene Gestalt, ihre Härte, Ausdauer, Langlebigkeit, ihre Genügsamkeit in Bezug auf Futter und Wohnung — sie sind mit irgend welchen Körnern zufrieden und gedeihen auch in engen Räumlichkeiten — sind Eigenschaften, welche sie manchem Liebhaber empfehlen werden. Sollte es noch gelingen — und es kann keine allzu großen Schwierigkeiten haben — den offenbar zum Dauer- und Schnellfluge bestimmten Flügeln und Schwingen die annoch mangelnde Stärke und letzteren besonders die erforderliche Elastizität — hier so recht eigentlich Federkraft — allmählich anzuzüchten, so dürften die Segler auch als vollkommene Brieftauben eine Zukunft haben. Wir möchten sie deshalb geschickten Züchtern bestens und weit mehr als die Carriers empfohlen haben.

3. Die Brieftauben — C. tabellariae — Homing pigeons, Messenger p., Flying p., Travellers, Carriers, Couriers etc. — Les Pig· volants, Voyageurs, Cumulets etc. — Botentauben, Posttauben.

A. Eigentliche Brieftauben.

Der Begriff „Brieftaube" ist seit längerer Zeit ein so unbestimmter und unbestimmbarer, daß eigentlich von ihr als von einer irgendwie abgegrenzten Rasse nicht die Rede sein kann. Aus diesem Grunde kann man die Brieftauben auch kaum als Zier- oder Luxustauben betrachten: das bunte Gemisch von allerlei Formen und Farben, welches man Brieftauben nennt, dient und diente immer nur postalischen Zwecken und ist sogar, und zwar schon bei Griechen und Römern, wahrscheinlich auch bei Assyrern, Aegyptern und Indiern 2c. vor Jahrtausenden in den Staatsdienst getreten. Vielleicht auch in den Dienst der Venus, der ja die Tauben heilig waren, oder vielmehr ihrer Priesterinnen.*)

Dennoch haben wir die Brieftauben nicht zu den Nutztauben, sondern zu den Luxustauben stellen mögen, da abgesehen von den gewöhnlichen

*) Die berühmte Brieftaube Anakreons erzählt dem „Fremden", „sie sei von Kythere (Venus) dem Anakreon für eines seiner Liedchen verkauft worden, und stehe nun in seinen Diensten." (Ode IX der deutschen Uebersetzung von F. G. Rettig.) — Vielleicht ist dem großen Aegyptologen Mr. Pasteur und dem nicht minder großen Assyrier Mr. George Smith die Entdeckung vorbehalten, daß die Priester-Brauer des Osiristempels zu Pelusia ihre Hopfenbestellungen, und die altbabylonische Firma „Gobi & Söhne" in Ninive ihre Keilschrift-Kourszettel durch Brieftauben an den Mann brachten, falls diese die Ziegelsteine — tragen konnten.

Feldtauben, welche zuweilen als Brieftauben benutzt worden sind, doch fast alle übrigen irgend welche plastische Kennzeichen aufweisen, namentlich solche, welche wir „eigentliche Formkennzeichen“ genannt haben, und welche die überwiegende Mehrzahl der Brieftauben-Varietäten in die Gruppe der Warzen- oder Schnabeltauben verweisen.

Freilich sind diese Rassen-Brieftauben noch immer schwierig genug zu klassifiziren und die Anzahl ihrer Unterrassen, Varietäten und Schläge, sowie das in Zeitschriften und Büchern aufgehäufte Material so bedeutend, daß sich eine eigene Literatur für diese in neuerer Zeit so wichtig gewordene Taubenklasse herausgebildet hat.

Wir werden uns daher, unter Verweisung auf die betreffende reiche Literatur,*) auf die Beschreibung der hauptsächlichsten Rassen oder Varietäten beschränken.

In England — und auch in Deutschland — haben Unkundige den Carrier seines Namens wegen für die eigentliche Brieftaube gehalten. Keine Taubenrasse dürfte aber weniger als diese nur für die Ausstellung gezüchtete, hochfeine Vollbluttaube zum Fliegen geeignet, bei keiner auch der Orientirungs- und Heimathsinn so wenig ausgebildet sein. Wohl aber werden in England Dragoner, langschnäbelige Barttauben, Eulen u. a. zum Wettfliegen benutzt. Die eigentliche und rezipirte Form der Brieftauben, die jetzt in England allgemein den Namen „Homing pigeons“ (Heimathtauben) tragen, ist die aus Belgien stammende und in England bisher kaum veränderte Antwerpener oder Belgische, welche vor ca. 60 Jahren in Belgien aus einer oder mehreren Kreuzungen erzeugt und seitdem durch fortgesetzte einsichtige Züchtung zu der Vollkommenheit gebracht worden ist, welche die Belgischen Brieftauben heute vor allen andern auszeichnet.

Man nimmt an, daß sie damals aus einer Kreuzung der Französischen, sehr kurzschnäbeligen Krausentaube— Pigeon cravaté français —

*) Das älteste Buch scheint das des Arabers Michail Sabbagh zu sein, welches von Dr. Arnold unter dem Titel: „Kunst der Taubenpost“ übersetzt worden ist. (Ich konnte es leider nicht erlangen.)

Chapuis, F., Le pigeon voyageur belge. Verviers 1866.

„ „ „ de son instinct d'orientation, ibid. 1868.

Lenzen, H. J., Die Brieftaube. Geschichte, Pflege und Dressur derselben. Dresden, Meinhold & Söhne.

Ruß, Dr. C., Die Brieftaube. Ein Hand- und Lehrbuch &c. Hannover, 1878.

Termonia, Les pigeons voyageurs. Guide pour les élever et les dresser. 1 vol. in-18, orné de fig. dans le texte. Paris, Aug. Goin (1876?).

Verschiedene Artikel in fast allen deutschen, englischen &c. Geflügelzeitungen. In Belgien: L'Épervier (der Sperber), Organ der Belgischen, und

De Duiven liefhebber, Organ der Holländischen Brieftaubenzüchter &c.

mit einer andern, unter dem Namen Camus*) bekannten, jetzt sehr selten gesehenen Tümmler-Varietät entstanden sei. Namentlich behauptet man das von der Lütticher Brieftaube.**) In England, wie in Belgien, Frankreich und Deutschland hat man weitere Kreuzungen mit fast allen flugfertigen Rassen vorgenommen; in England namentlich auch mit den Dragonern, deren Blut sich in manchen Stämmen nachweisen läßt. Im Allgemeinen aber hat man doch fast überall die bereits fixirten Belgischen Unterrassen, besonders die Antwerpener, herbeigezogen; und obgleich Mr. J. Harrison***) nicht einsieht, weshalb man in den vereinigten Königreichen nicht ebenso gute Homing-pigeons züchten sollte, als in Belgien, so empfiehlt er doch seinen Landsleuten, sich ihre Stämme selber aus Belgien zu holen, wohin man sich für weitere Information zu wenden habe, um „ohne Mühe, Verlust, Enttäuschung und Arbeit" zum Ziele zu kommen.



Fig. 70. Blaue Newcastler Brieftaube.

In der That zeigen auch die berühmtesten Englischen Flieger und Sieger — die Newcastler Rassen, welche Ludlow in dem Fulton'schen Werke so prächtig abgebildet hat, eine so große Uebereinstimmung mit den langschnäbeligen Antwerpenern, daß sie kaum zu unterscheiden sein dürften — unsere Fig. 70 giebt die Kopie eines einjährigen blauen Taubers dieser Rasse — wie denn Mr. Harrison stillschweigend die Antwerpener Brieftaube beschreibt und zugiebt, daß fast alle werthvollen Englischen Homings aus Belgien importirt, oder Nachzucht der importirten Stämme seien. Seine Beschreibung lautet folgendermaßen:

---

*) Das Wort Camus im Französischen und Italienischen = Stumpfnase, im Englischen = Kamisol.

**) Vom Pig. volant messager sagt Espanet sehr kurz und bestimmt: „Das ist die Brieftaube der Alten. Es ist auch die der Jetztwelt!" Was er aber mit dieser Varietät seiner 19e Race meint, ist nicht ersichtlich.

***) Sekretär der London Amateur Pigeon Society und spezieller Kenner der Brieftauben.

„In der Figur hat die Brieftaube etwas von der blauen Felstaube; nur ist die Brust voller und breiter, der Kopf, mit oben abgerundetem, zwischen den Augen breitem Scheitel, hat eine sehr geräumige Schädelhöhle mit großem Gehirn — hochköpfige haben einen etwas abgeflachten Scheitel — der Schnabel ist dick, kurz und kräftig und gewöhnlich schwarz; zuweilen auch länger und dann weniger dick; und weiß, wenn der Vogel von hellen Vorfahren stammt; in der Regel aber mittellang, vom Centrum der Pupille aus gemessen durchschnittlich 33 mm lang. Die Schnabelwarzen erinnern an die der Dragoner und sind mehr oder weniger stark, theils nur schwach und blos am Oberkiefer, theils stärker entwickelt und zuweilen mit kleinen Wärzchen an den Rändern des Unterkiefers. Sie sind meist flach, erheben sich etwas nach der Schnabelwurzel hin und werden durch eine Längsrinne in zwei Hälften getheilt. Die Verschiedenheiten dieser Bildungen haben indeß keinen Einfluß auf die Güte der Vögel. Die Augenwarzen sind zuweilen dunkel, meist aber weiß gepudert. Das Auge tritt etwas hervor, die Iris ist tief orangefarben, oft mit einem dunkleren Rande, der als ein Zeichen anderer guter Punkte besonders hoch gehalten wird. Bei manchen festländischen Varietäten zeigt sich eine Krause (Jabot) — ein keineswegs dem Fluge günstiges Erbe der Mövenabstammung — und zuweilen auch der Kehlsack der Eulen. Die mächtigen Flügel und Schwingen sind ganz eigenthümlich gebildet; sie stehen so weit von den Rumpffedern ab, daß ihre starke Knochen- und Muskelbildung sichtbar wird, und scheinen zum sofortigen Fliegen bereit. Die 10 Flugfedern — flight-feathers, d. h. die großen Schwingen — sind lang, sehr breit und decken einander sehr weit; die zweite Schwinge ist die längste. Breite der Fahne und Elastizität der ganzen Feder eignet auch den Schwingen zweiter Ordnung. In der Ruhe werden die Flügel dicht angezogen getragen, so daß sich die Schwingenspitzen über dem Bürzel nahezu begegnen; die etwas hangend getragenen machen den Eindruck von Schwäche des Flügels oder der Gesundheit."

Der 12federige Schwanz soll nicht zu breit sein — weßhalb, ist nicht zu ersehen — die Beine sind bei einigen Schlägen ziemlich kurz, die Zehen klein.

An Farbenschlägen hat man einfarbig Blaue, Rothe, Schwarze, Mehlfarbige; ferner Blau- und Rothschecken und auf alle mögliche Weise Gefleckte und Gesprenkelte ꝛc. Da man die Brieftaube lediglich auf die Eigenschaften ihres Dienstes züchtet, so sind Farbe und Zeichnung Nebensache, oft recht schlecht und keineswegs fixirt.

Das ist, kurz zusammengefaßt, die Beschreibung der Belgischen Brief-

taube nach der Auffassung von Mr J. Harrison, der seine Mittheilungen aus den beiden Werken von Chapuis, dem Epervier, einem Organe der Belgischen Züchter 2c. und aus seinen eigenen, reichen Erfahrungen geschöpft hat.

Wir lassen nun die Beschreibung der hauptsächlichsten Belgischen Mischlingsrassen folgen.

a. Die **Antwerpener** Brieftaube — Le Pigeon d'Anvers — soll ein Kreuzungsprodukt von Carrier und Tümmler sein, und zwar in der zweiten oder dritten Generation. Man nimmt dabei den in Antwerpen vorzugsweise zur Zucht der Brieftauben verwendeten Dragoner als ersten Blendling der beiden Rassen an und ist der Meinung, daß aus den weiteren Mischlingen sich jene einigermaßen feststehende Rasse (?) gebildet habe, welche als Antwerpener Brieftaube bekannt ist.

Nun ist zwar die Abkunft des Dragoners von den beiden so weit von einander entfernten Rassen durchaus nicht zweifellos nachgewiesen; ferner sagt Darwin, „daß zwar die Nachkommen aus der ersten Kreuzung zweier reiner Rassen erträglich, und bei den Tauben zuweilen außerordentlich übereinstimmend fallen, daß jedoch bei fortgesetzter Paarung dieser Blendlinge unter einander kaum zwei ihrer Nachkommen einander ähnlich sind"; allein es handelt sich hierbei auch nicht um die Bildung einer streng fixirten Mittelrasse zwischen zwei sehr verschiedenen Rassen, deren Möglichkeit infolge äußerst sorgfältiger und lange fortgesetzter Zuchtwahl Darwin übrigens nicht läugnet.

So zeigt denn auch die Antwerpener Brieftaube die Eigenheiten der einen oder der anderen Stammrasse mehr oder weniger vorwiegend, ohne — angeblich — jemals ihre Abkunft zu verläugnen.

Sie hat den langen, mit dem flachen Scheitel in eine fast gerade Linie verlaufenden Schnabel, die mehr oder minder dicken und ausgedehnten Schnabelwarzen, die gleichfalls in der Größe variirenden Augenkreise, den langen, dünnen Hals der Dragoner, und dabei zugleich fast alle dem Fluge förderlichen Bildungen beider Ahnen in höherer Potenz: ein glattes, knapp anliegendes Gefieder, lange oder sehr lange Schwingen mit breiten einander deckenden Fahnen 2c.

Die Hauptfarben sind Blau und Hellroth; doch kommen auch andere Farben und die oft buntesten Zeichnungen und Mischfarben vor.

Nach Mittheilungen Antwerpener Brieftaubenliebhaber an Dr. Lenz benutzt man dort auch „die gemeine blaue Feldtaube (?) zu Botendiensten". Sie ist sogar „die beste Brieftaube, weil sie gewohnt ist, weit zu fliegen, eine große Vorliebe für ihre Heimath hat und auch vom Raubvogel nicht so leicht gefangen wird, wie andere Tauben. Die Dressur

besteht sehr einfach darin, daß man die Tauben, die man vorher so zahm als möglich macht, um sie leicht handhaben zu können, in einem Käfig mit freier Aussicht eine halbe Stunde weit auf dem Wege trägt, den sie künftig fliegen sollen, und sie dann los läßt. Das nächste Mal trägt oder fährt man sie eine Stunde weit, und so fort immer weiter. Jede Taube wird nur auf einen Weg dressirt. Wenn man sie fliegen läßt, müssen sie immer hungrig sein; bei ihrer Rückkehr aber werden sie gut gefüttert. Sind sie in ihrem Berufe soweit taktfest, so läßt man sie an dem fremden Orte, von wo sie immer (?) abfliegen sollen, einen Tag einsperren, blos mit Hafer und Kartoffeln füttern, dann los und zu Hause gut traktiren. So läßt man sie am fremden Orte immer länger einsperren, schickt sie hin, wenn man sie benutzen will" 2c. 2c. „Hat eine Brieftaube ihren Weg mehrere Monate lang nicht gemacht, so muß sie, bevor man ihr eine wichtige Botschaft anvertraut, den Weg erst wieder leer probiren. Bei Regen, Nebel, Schneegestöber, Sturm verfehlen sie leicht den Weg. Sie fliegen in der Stunde etwas mehr oder weniger als 10 deutsche Meilen."

b. Die **Brüsseler** Brieftaube — Le Pigeon volant, messager ou voyageur de Bruxelles — ist die vergleichsweise reinste und originellste der europäischen Varietäten, vielleicht auch die älteste und die wahrscheinlich den orientalischen am nächsten stehende. Sie stammt offenbar von der Türkischen Taube ab, deren Hauptcharaktere sie zeigt. Die größte der Belgischen und überhaupt occidentalischen Schläge, ist sie zugleich die kräftigste, hat den kurzen, dicken Hals, den starken Schnabel, mit den zwischen denen der Carriers und Dragoner mitten inne stehenden Warzen und die dicken Fleischaugen der genannten Taube.

c. Die **Lütticher** Brieftaube — Le P. de Liège — gilt für einen Blendling des Pig. à cravatte (Mövchen) und des Tümmlers und ist die kleinste und feinste der Brieftauben, wie sie wohl auch vorzugsweise von dem kleinen Barttümmler stammt, dessen Hauptmerkmal — der Bart —, andererseits das der Mövchen — die Krause — die bei manchen Stämmen oder Individuen sich zeigen, ihre Abkunft deutlich genug verrathen. Feinköpfig und gewöhnlich ohne Haube, giebt es doch auch solche mit der kleinen Spitzhaube der Mövchen. Der Schnabel ist ziemlich kräftig, die Nasenhaut nicht eben stark ausgebildet. Die Brust ist voll und sehr muskulös, die Flügel und Schwingen sind etwas nach innen gebogen und erinnern an die der besten Flieger, den Lerchenfalken und die Segler. Das Gefieder, weniger zum Dauerfluge geeignet, ist voll und weich. Die Beine sind glatt, ziemlich niedrig und schwach, die Zehen kurz; doch giebt es häufig auch solche mit befiederten Beinen und Glasaugen, namentlich bei einigen französischen Varietäten

und denen von Verviers in Belgien. Im Allgemeinen aber entspricht die Farbe der Iris in bekannter Weise der des Gefieders.

In Frankreich kennt man gleichfalls mehrere Unterrassen. Eine kleine, Pigeon volant genannte, scheint mit der Lütticher Brieftaube große Aehnlichkeit zu haben und in Frankreich entweder selbstständig aus gleichen oder doch sehr ähnlicher Kreuzungen hervorgegangen, oder aus Belgien importirt zu sein. Sie ist klein, schlank gebaut, hat kleine Schnabelwarzen und kleine rothe Augenringe, Perlaugen, nackte Beine und kommt in allen möglichen Färbungen vor.

Eine andere, le Pigeon volant messager, hat längere und spitze Flügel, fliegt sehr hoch, leicht und geradeaus, findet sich gleichfalls in verschiedenen Färbungen, ist sehr fruchtbar und nach Espanet die echte Brieftaube der alten und modernen Welt.

Von den übrigen „Varietäten" behauptet Espanet, daß sie nichts sehr Merkwürdiges besitzen. Er führt folgende an:

1. Le P. vol. à cou rouge — rothhalsige Brieftaube,
2. „ anglais (?) — englische Brieftaube,
3. „ à barbe blanche — weißbärtige Brieftaube,
4. „ huppé (!?) — gehaubte Brieftaube.

B. Antwerpener Schautauben.

Aus diesen Belgisch-Französischen Varietäten heraus, besonders aus den Antwerpenern, hat man durch Züchtung auf Form- und speziell Kopfpunkte, sowie auf die Feder — auch durch nachweisliche Weiterkreuzung mit der Berbertaube*) ꝛc. — in England eine Ausstellungsvarietät hergestellt, welche unter dem Namen

Exhibition Antwerps oder **Show Antwerps** — **Antwerpener Schautauben,**

jetzt — seit ca. 15 Jahren — eine besondere Klasse auf den englischen Ausstellungen einnimmt, da sie allerdings zu einer bereits fixirten Ideal- oder Standardform ausgebildet worden ist. Natürlich haben diese ausschließlich für die Ausstellung gezüchteten Schläge, die wohl die Dignität einer Rasse beanspruchen mögen, mit dem Verlust ihrer äußeren körperlichen, zu Gunsten ihrer früheren Bestimmung ent-

*) Mr. Fulton versichert, daß die Berber mehrfach zur Kreuzung mit kurzschnäbeligen Antwerpenern verwendet worden sind, um Preisvögel zu züchten, und daß die extremste Kürze und Massivität des Schnabels, sowie die Kürze und Breite des Schädels einiger Preisvögel auf diesem Wege erhalten wurden. Bei dieser Gelegenheit bestätigt Fulton zugleich die Ansicht Ludlow's, daß rothe Wachshaut so wenig wie Perlaugen sichere Zeichen einer Kreuzung seien.

wickelten Eigenschaften durch die Entwöhnung oder den Nichtgebrauch zugleich viel an ihren Instinkten verloren, obgleich sie ihnen — bis jetzt wenigstens — nicht gänzlich abhanden gekommen zu sein scheinen. Doch darauf kommt es eben nicht an: der hohe Werth derselben beruht lediglich in dem Besitze von Ausstellungs-Eigenschaften, d. h. solchen, welche behufs der Preisbewerbung auf den Ausstellungen zu einem bestimmten Modell ausgebildet und fixirt worden sind und zu einem Hochklassenvogel eignen.

Bevor wir die Beschreibung der Antwerpener Ausstellungstaube nach J. W. Ludlow geben — einem der ältesten Züchter und Kenner derselben — müssen wir noch bemerken, daß drei verschiedene Varietäten — Short-, Medium- und Long-faced Antwerps — in England gezüchtet werden, daß aber nur die erste — die kurzschnäblige — den höchsten Typus eines Ausstellungsvogels repräsentirt, der „so unveränderlich geworden ist, als irgend ein anderer".

Der kurzschnäblige (kurzgesichtige) Antwerpener muß hübsch groß sein, da ein Ausdruck von Kraft und Kühnheit wünschenswerth ist und kleinere Vögel zu oft ihren Ursprung von den Eulen oder eine zu zarte Konstitution verrathen. Der Kopf muß groß und massiv, von länglicher oder ovaler Form sein, und nach allen Seiten hin eine hübsche, ungebrochene Bogenlinie zeigen, ohne Ecken oder Vertiefungen vom Hinterhaupt bis zur Schnabelspitze und von Auge zu Auge, trotz des breiten Schädels.

Der Schnabel soll den Charakter des Gimpelschnabels haben: d. h. kurz, dick, dicht geschlossen, hart und kräftig sein, beide Kiefer kraftvoll entwickelt erscheinen. Die Schnabelwarze muß groß, hübsch aufgerichtet, vorwärts geneigt, gleichmäßig gebildet sein und vollkommen in der Bogenlinie liegen, welche sich vom Hinterhaupt nach der Schnabelspitze erstreckt; der Unterkiefer soll außerdem mit einer gleichförmigen warzigen Substanz reich versehen sein, welche, von der Schnabelspalte nach dem Unterschnabel verlaufend, mit der warzigen Nasenhaut sich vereinigt und so von allen Seiten eine scharfe keilförmige Gestalt zeigt. Das Auge groß und vorstehend, orange- oder blutroth, voll Feuer und mit dem Ausdruck von Kühnheit und Wildheit. Der fleischige Augenkreis mäßig groß, rund, aber nicht dick oder überhangend, von blaßgrauröthlicher Farbe.*) Auge

*) „Eine zu geringe Entwickelung der Augenhaut ist gewöhnlich mit dürftiger Entwickelung des Schnabels verbunden; beide stehen in dieser Beziehung unveränderlich in gegenseitigem Bezug", wie die Kehlwamme, wenn sie bei den Antwerpenern sich zeigt, sicher von andern unliebsamen Erbstücken der Eulen, z. B. von kurzem Halse und kurzen Beinen begleitet wird.

und Schnabel sollen übrigens möglichst weit von einander entfernt sein: dies ist ein wichtiger Punkt, der von der Größe des Kopfes zeugt, und es ist nicht zu vergessen, daß letzteres das Haupterforderniß des Vogels ist. Alle diese Kopfpunkte zeigt in vollkommener Ausbildung unsere Fig. 71.



Fig. 71. Antwerpener Kurzschnabel.

Der Hals soll mäßig lang, in seinem oberen Theile dünn, aber nicht mit der Kehlwamme der Eulen und Möochen versehen sein, wie Manche wollen. Die Schultern breit; der Flügelbug vom Rumpfe abstehend; die Brust voll; der Rumpf lang; Flügel und Schwingen recht gestreckt, letztere aus breitfahnigen, gut überfassenden Federn bestehend; die Beine lang, die Zehen hübsch groß. Ausdruck und Haltung kühn, intelligent und zugleich würdevoll, der Hauptausdruck des Auges zeugt von ungewöhnlicher Klugheit und Scharfsinnigkeit.

Was die Färbungen betrifft, so giebt es vier Standardschläge und ebenso viel Nebenfarben. Die ersteren rangiren wie folgt:

1. Silver Dun oder Mealy — Silberbraun oder Mehlfarbe,
2. Red Chequers — Rothschecken,
3. Blue Chequers — Blauschecken und
4. Blues — Blaue.

Die Nebenfarben sind:

Silvers, Silver Chequers, Creamies (Rahmfarbene) und Blacks.

1. Die Silberbraunen sind von einer außerordentlich zarten, rahmweißen Färbung, welche sich möglichst klar und rein gleichmäßig über das sämmtliche Gefieder, einschließlich Schwingen und Schwanz, verbreiten muß. Der Kopf des Taubers ist bis zu einer Linie unter dem Unterkiefer hin mehligweiß, der der Taube gewöhnlich etwas dunkler. Hals und Brust sind von tiefer, reiner Kupferbronze, ohne jeden Schatten von Grün; die Flügelbinden tief und schön rothbraun, die Federschäfte weißlich braun; der Schnabel und die Nägel dunkel, die Iris schön orangeroth. Tiefe und gesättigte Farbe des Halses und der Binden sind sehr geschätzt, blasse oder graue 2c. verwerflich.

2. Von den Rothschecken giebt es, wie von den Blauschecken, eine helle und dunkle Farbennuance; bei ersterer herrscht die hellere oder Mehlfarbe, bei letzterer das Roth vor. Die dunkeln Rothschecken haben einen schön rothen Kopf, brillantbronzenen und schön kupferglänzenden Hals und tiefrothe Scheckenzeichnung auf den Flügeln, die sich häufig über den Rücken bis zum Bürzel hin erstreckt. Schwanz und Flügel sind hell, weißlich roth, die letzteren von innen und bei geöffneten Schwingen roth. Die Brust und der Vorderleib bis zu den Schenkeln hin sind deutlich gefleckt, und spielen nach hintenzu ins Aschfarbige. Tiefe und Reinheit der Farbe und Regelmäßigkeit der Zeichnung sind die Hauptpunkte. Die hellrothen Schecken haben einen viel helleren Kopf und werden noch heller nach dem Halse zu; hierin und in dem Mangel der Zeichnung des Rückens besteht der Hauptunterschied der zwei Färbungen, während ein gewöhnlicher Fehler der hellen eine Ungleichmäßigkeit der im Centrum meist zu bleichen Zeichnung ist.



Fig. 72. Silberbrauner Antwerpener Kurzschnabel.

3. Die beiden Färbungen der Blauschecken unterscheiden sich durch das Vorherrschen schwarzer Tinten bei dem dunkeln, und blauer bei dem hellen Schlage. Bei dem dunkeln sind außerdem Rücken und Bürzel geschecht, die Brust zeigt deutliche Spuren von Zeichnung; bei dem hellen sind nur die Flügelseiten und der Sattel geschecht, aber die intensiver schwarze Zeichnung sticht auf dem hübschen, blaßblauen Tone besser ab. Sie brüten zwar leicht weißrückige Junge, aber diese schlagen die Dunkeln unveränderlich in den Kopf- und Schnabelpunkten, d. h. in den Hauptpunkten der Rasse, und sind deshalb von großem Werth. Schnabel und Nägel sind sehr dunkel, das Auge prächtig orangeroth. Bezüglich der Farbenpunkte wird Gleichmäßigkeit von Farbe und Zeichnung in erster Reihe verlangt.

4. Auch von den Blauen hat man zwei Nüancen. Die hellere ist entschieden hübscher: die schwarzen Binden heben sich mehr reliefartig ab; ebenso der glänzend gefärbte Hals, die dunkeln Schwingen und die Schwanzbinde. Schnabel und Nägel sind sehr dunkel, die Iris hell orangeroth. Weißer Rücken oder Schenkel gelten als sehr verwerflich.

Wir kommen nun zu den Farbenschlägen zweiten Ranges, den Nebenfarben.

1. Die Silberfarbenen sind am ganzen Körper von einer sehr zarten kreideweißen Farbe; Kopf, Hals, Brust, Untertheile und Schwanz haben einen tieferen, aschgraulichen Ton, die Schwingen nach der Spitze zu einen noch etwas dunkleren, ebenso wie der Hals. Flügelbinden und Schwanzbinde sind dunkel, in Schwarz übergehend. Der Schnabel ist hellfarbig, die Firste etwas dunkler.

2. Silberschecken, in der Grundfarbe der vorigen ähnlich, aber Flügelseiten und Sattel mit der Bindenfarbe derselben gescheckt. Schnabel und Nägel und alles Uebrige wie bei den Silvers.

3. Die Rahmfarbigen sind von sehr bleicher, verwaschener Farbe; Schwingen und Schwanz rahmfarbig; die Binden, der Hals, und die Brust haben einen gelblichen Ton.

4. Die Schwarzen endlich haben einen blauschwarzen Farbenton und stets schwache Spuren von Binden. Sie dienen zu Kreuzungen für Blaue, um ein gesundes Blau von gleichfarbiger Tinte zu erzeugen oder wieder zu gewinnen; doch darf man diese Kreuzung nicht zu oft wiederholen, da ein schmutziges unreines Blau häufig die Folge davon ist. Auch mit Blauschecken hat man sie, aber ohne besonderen Erfolg, gekreuzt. Nur wenn man Formpunkte erzielen will, welche die Schwarzen besitzen, sollte man sie mit Blauschecken paaren.

Die Antwerpener Schautauben sind ein kräftiger, harter und fruchtbarer Schlag, obwohl ein erzüchteter — manufactured —. Den gewöhnlichen Taubenkrankheiten unterworfen, erreichen die über dieselben Hinweggekommenen ein sehr hohes Alter — 15 bis 22 Jahre und viele von diesen Veteranen sind noch gute Zuchtvögel.

Sie sind jetzt in England viel verbreitet, aber dennoch zahlt man für die besten Vögel fast ebenso hohe Preise, als für die irgend einer anderen Rasse.

Soweit Mr. Ludlow.

Mr. Fulton fügt noch hinzu, daß man bei der bereits erwähnten Kreuzung mit Berbern äußerst vorsichtig verfahren müsse, um nicht mit den Vortheilen der Kopfpunkte zugleich andere, bei dem kurzschnäbligen Antwerpener mißliebige oder fehlerhafte Eigenheiten mitzuerhalten.

Ferner: daß sich neben dem kurzschnäbligen Antwerpener nach und nach ein ziemlich übereinstimmender Standard für die Züchtung und Beurtheilung von Vögeln eingeschmuggelt habe, welche „kein Recht auf den Namen haben". In den letzten Jahren habe man sogar diese Klasse von Antwerpenern nochmals eingetheilt in langschnäblige und mittel-

schnäblige und ertheile ihnen jetzt in den mittleren Grafschaften regelmäßige Preise neben der typischen Form der Kurzschnäbel.

Die langschnäbligen Antwerpener müssen in ihren Form- und Farbenpunkten ebenso sorgfältig beurtheilt werden, als die Kurzschnäbel. Was den Kopf betrifft, so ist der Hauptpunkt, daß der Schädel hübsch „ausgefüllt“ ist — „filled up“ —, d. h. daß keine Einbuchtung zwischen Stirn und Nasenhaut sichtbar, daß vielmehr das Profil dieselbe ungebrochene Bogenlinie vom Scheitel über die vollen Schnabelwarzen bis zur Schnabelspitze zeigt, wie bei der typischen Form, der die Langschnäbel in dem breiten, runden Schädel — der besonders gleich an der Stirnwurzel eine hübsche Breite haben sollte — und in der Dicke und Massivität beider Kiefer gleichen: nur mit dem Unterschiede des „langen Gesichts“, das vom Centrum der Pupille bis zur Schnabelspitze 33 mm oder auch noch einige mm mehr zu messen pflegt.

Alles das gilt auch — mit Ausnahme des etwas kürzeren Gesichts von den mittelschnäbligen Antwerpenern — ein Name, der den meisten Liebhabern absurd klingt*) und in der That ein sehr unbestimmter ist.

Bei beiden Varietäten stimmen alle die übrigen Formen und die Färbungen mit denen der Kurzschnäbel überein.

Was Züchtung und Paarung der Farbenschläge anlangt, so ist nach Ludlow zunächst im Allgemeinen zu bemerken, daß man stets auf eine starke, feine Täubin mit dunkelem Halse und sonst guten Formen zu halten hat, wenn auch der Schnabel etwas lang ist (der indeß gute Warzen haben muß). Mit solchen Tauben paare man richtig gefärbte Kurzschnabeltauber. Um aber gute Ausstellungsvögel zu erhalten, müssen beide Eltern möglichst gute Kopfpunkte haben. Um vollständig zu reüssiren, ist ein Stammbaum des Stockes fast unerläßlich; wenigstens wird dadurch der Erfolg viel mehr gesichert und überhaupt berechenbar.

Bezüglich der Silberbraunen ersteht die erste Schwierigkeit in dem Mangel gleich-, oder nahezu gleichgefärbter Paare, da die Täubinnen stets von dunklerer Färbung sind. Um möglichst gleichfarbige Paare zu züchten, paart man für beide Geschlechter besonders. Hellköpfige Eltern liefern unveränderlich heller und besser gefärbte Täubinnen, aber die Tauber sind meist grau an Hals und Brust u. s. w. und wenn man die Inzucht fortsetzt, werden beide Geschlechter zu hell und verlieren die brillante Halsfarbe.

Um gute Tauber zu erhalten, soll man gute, rein hellfarbige Tauber mit ebenso gefärbten Tauben paaren, welche Brust und

*) „Weil diese stets die Eigenthümlichkeiten in deren Extremen zu erzielen trachten!“ fügt Fulton hinzu.

Hals von guter, tiefer Farbe haben, selbst wenn auch der Kopf dunkel ist. Es folgt daraus, daß es ein Mißgriff ist, „Schaupaaré" mit einander zu paaren: denn die besten Eltern erzeugen keineswegs die besten oder nur ihnen gleiche Nachkommen. Das gilt nicht nur von der Farbe, sondern noch mehr von der Form und speziell von den Antwerpenern als einer „gemachten" — manufactured — Rasse. In der Regel paart man also die Silberbraunen in der angegebenen Weise untereinander.*)

Aber man kann sie auch gelegentlich — und zu beiderseitigem Vortheil — mit Rothschecken kreuzen. Die Kreuzung mit Blauen und Blauschecken hingegen theilt dem ganzen Gefieder eine bläuliche Tinte mit, welche besonders am Schwanze in den Spuren einer Binde sichtbar wird und die schöne, klare Farbe verdirbt.

Blaue mögen behufs Formverbesserung des einen oder anderen Theils mit Blauschecken gepaart werden; bezüglich der Farbe kann keiner von dem andern gewinnen.

Rothschecken und Blauschecken können gleichfalls gekreuzt werden. Jene gewinnen gelegentlich dabei; diese ziehen indeß den größeren Vortheil daraus wegen des vorwiegenden Einflusses von Schwarz und Blau, aus denen ihre Färbung zusammengesetzt ist.

Kurz alle Farbenschläge bedürfen einander und man kann sie alle mit einander kreuzen, wenn man nur die Grundregel festhält, daß der betreffende Mangel des einen Theils durch die entsprechende Extra-Entwickelung des Punktes kompensirt wird.

4. Die Spanische Taube — C. hispanica. — (C. admista crassa, Esp.) — The common or Spanish Runt (Fulton) — Le Pigeon gros mondain (?). Fig. 73 und Fig. 14.

Wir haben schon bemerkt, daß die großen, schweren Taubenrassen in England wenig Liebhaber finden, infolge dessen wenig bekannt sind und von den englischen Autoren kurz abgefertigt werden. Die Spanische Taube, sagt Fulton, wird in England weniger als fast alle anderen Rassen gehalten: haben sie doch nur eine, „property", nämlich Größe, sonst aber auch gar nichts Anziehendes für den Liebhaber." Freilich ist diese, oder vielmehr die Schwere, sehr außergewöhnlich: unter 2 Pfd. wiegende Vögel kommen selten zur Ausstellung und $2^1/_2$ Pfd. schwere sind durchaus nicht ungewöhnlich. Aber selbst als Tafeltaube und obschon man nicht viel zur Füllung einer Pastete braucht, sind sie vom ökonomischen Gesichts-

*) Mr. Ludlow hat aus Erfahrung, daß die Färbung der Eltern zwar oft auf die Jungen gleichmäßig übergeht, hält aber für Regel, daß die Mehrheit derselben die väterliche Färbung ererbt, besonders die weibliche Jugend.

punkte aus nicht sehr zu empfehlen, da sie, besonders die größten, schlechte Brüter und Aetzer sind und sich also schlecht vermehren.

Fulton beschreibt diese Taube lakonisch genug: Kopf der Form nach wie der der gewöhnlichen Haustaube oder großer, alter Kröpfer. Färbungen: Blau und Silber jetzt gewöhnlich. Güte der Farbe und ein wenig allgemeine Symmetrie kommen bei der Beurtheilung in Anschlag; Größe und Schwere sind indeß die Hauptpunkte.

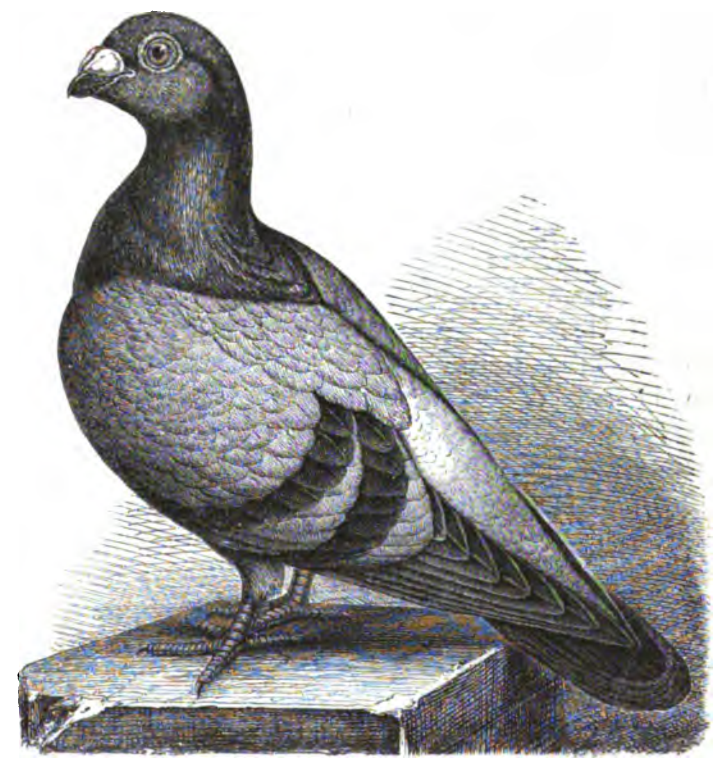


Fig. 73. Spanische Taube — Spanish Runt.

Nach Ludlow's vortrefflicher Abbildung machen die Spanier im Allgemeinen den Eindruck riesiger Haustauben; nur der Schnabel, — eine Art von Büchsenschnabel mit etwas übergebogener Oberkieferspitze — die mäßig stark entwickelten, etwas rissigen Nasenhöcker und der ziemlich wulstige Augenkreis schwächen diesen Totaleindruck, deuten auf starke Beimischung fremdartigen Blutes und erinnern an die Gruppe der Bagdetten. Auch in der Haltung zeigen sie große Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Feld- oder Haustauben. Die Farbe der Iris ist bei beiden

eben genannten Schlägen ein lebhaftes Rothgelb, die der kurzen, stämmigen, nackten Füße hochroth.

Die Delegirten des I. Deutschen Geflügelzüchtertages haben die Spanische Taube als besonderen Typus aufgestellt, während hervorragende Kenner zum Theil entgegengesetzter Meinung sind, u. A. auch G. Prütz, der jedoch „bis zur Klärung der Frage an der Dresdener Aufstellung festhält". Wir heben aus derselben die vom Vorigen abweichenden und einige ergänzende Punkte heraus. So ist der stets glatte Kopf ein sogenannter Gänsekopf (länglich), der mittelhohe Scheitel gewölbt, das Auge etwas tiefliegend, die Iris meist rein perlfarbig (nicht roth), das Gefieder voll, locker, meist einfarbig, oft schön geschuppt, die Haltung eine horizontale, ihr Gang rasch, weitspurig mit gespreizten Zehen, der Flug schwer und geräuschvoll, ihr Temperament lebhaft, ihr Betragen zutraulich, ihre oft ertönende Stimme tief.

Obschon die Spanische Taube in Frankreich am schönsten gezüchtet werden soll, so erwähnt sie Espanet — auch in der neuesten Ausgabe seines Taubenbuches — ebenso wenig, als der Katalog des Jardin d'acclimatation. Wir vermuthen lediglich, daß Espanet sie in der undefinirbaren Rumpelkammer*) seiner „Mondains" untergebracht hat, und zwar in der ersten der „drei konstantesten Varietäten" dieser zum Theil „unbeschreiblichen" Gruppe oder „Rasse", wie er sie nennt.

„**Le gros mondain** — (Col. admista crassa) ist sehr groß und erreicht selbst die Größe eines kleinen Huhns, hat rothe Augenkreise, kommt einfarbig oder bunt in allen Farben vor, brütet nicht oft und nicht gut und ist also wenig fruchtbar."

*) „On range ordinairement parmi les pigeons mondains ceux qui ne se classent pas facilement sous d'autres dénominations". Es möchte demnach scheinen, daß man den Namen Spanische Taube in Frankreich gar nicht kennt, wie er ja auch in England schwankend ist: ein Beweis mehr für die Richtigkeit der Ansicht von Prütz u. A., daß ein „Typus der Spanischen Tauben eigentlich nicht existire". Auch er weiß kaum, wie er die Menge Varietäten und Abweichungen in der Körperform gruppiren soll. Wir stellen die von ihm gegebenen Hauptmaße mit denen der Römischen und Montauban-Taube zur Vergleichung zusammen:

		Römer.	Montauban.	Spanier.
Totallänge:	mm	500	525—580	600
Schnabellänge:	„	25	26	26
Schwanzlänge:	„	?	185	213
Klafterweite:	„	850	980	ca. 1000
Rückenbreite:	„	125—150	125—150	150
Beinlänge:	„	175	?	210
Gewicht:	„	1 Kilo	?	ca. 1 Kilo.

Fulton bemerkt, daß man sie wegen ihrer den kleineren Tauben oft gefährlichen Kraft und Rauflust gesondert halten soll.

Er hält sie entweder für die Eltern, oder doch wenigstens für Vater oder Mutter der Kropftauben, mit denen sie allein noch praktisch gekreuzt werden kann. Die Nachkommen sind in jedem Falle unverkennbare Kröpfer, und obschon zum Dick- und Plumpwerden geneigt, ist doch die durch diese Kreuzung gewonnene Länge der Feder und sogar des Gliedes (Beine) sehr merkwürdig. Man wählt zu diesem Behuf einen langflügeligen und langschwänzigen Spanier und paart ihn für eine Saison mit einer rauhfüßigen Kropftaube mit großem Kropfe und guter Auszeichnung, um den Mangel dieser Punkte bei dem Spanier auszugleichen. Einige der so erzielten Kröpfer werden bis 8 Zoll Gliedlänge haben, obwohl sie viel kürzer erscheint; „aber auch solche Resultate sind zuweilen erstrebenswerth".

5. Die Römische Taube. — C. romana. (? C. domestica antiqu. — C. cellaris, Columella). Le Pigeon romain. — The Roman pigeon, Roman Runt.

Die Römische Taube — eine der größten aber auch unreinsten Taubenrassen — scheint ihre Charaktere durch frühe und mehrfache Kreuzungen von sehr verschiedenen anderen Rassen erworben zu haben. In der Größe, zum Theil auch in der Gestalt und andern Einzelheiten, erinnert sie an die Bagdetten, besonders an die Türken, nach Espanet zugleich auch an die Miroités, von denen sie sich nur durch kürzeren Hals und kürzere Beine unterscheiden soll (?); der Kropf und die Haarfedern daran gemahnen nach Prütz an die Monteaubantaube (und den Kröpfer) das hohe Bein und die flachliegenden Augen an die Hühnertaube. Auch Fulton, der sie nur beiläufig erwähnt, spricht in sehr unbestimmten Ausdrücken von dem Roman Runt, und weiß nicht recht, wie er mit der Römischen und Spanischen Taube daran ist.*)

Nach Espanet ist die Römische Taube sehr verbreitet in Italien;

*) Ueber keine der Taubenrassen sind die Ansichten der Schriftsteller und Liebhaber so verschieden und unsicher, als über diese und die Spanische Taube. Selbst Fulton ist sich nicht völlig klar, ob der plumpere Roman Runt Moore's oder der Spanish Runt dieses älteren Peristerologen der „gewöhnliche Runt", d. h. die römische Taube der Jetztzeit, oder ob der Roman Runt mit dem „gänseköpfigen, bogenhalsigen und hühnerschwänzigen Leghorn Runt" (der Livorneser Taube) identisch sei Auch über ihr Blut-Verhältniß sind die Ansichten getheilt: in Deutschland hält man sie vielfach für Kinder einer wilden Ehe des deutschen Kröpfers und irgend einer großen orientalischen Rasse; in Frankreich sieht man in ihr die Descendenten der „fameusen Campanischen Taube", und diese Hypothese ist vielleicht die richtigste.

nach Prütz ist sie es in den meisten Europäischen Ländern und zwar in vielen Varietäten, am schönsten jedoch in Frankreich.

Espanet beschreibt sie: „dicke Haut um die Nasenlöcher, an der Schnabelwurzel; rothe Augenlider und Augenkreis; weiße Iris (Glasaugen) zwei bohnenförmige Schnabelwarzen; Hals und Beine kürzer als die der französischen Bagdetten. Fünf Varietäten: Die gewöhnliche Römische Taube ist die größte Rasse nach der Türkischen Taube.

Sie hat weder Schnabelwarzen noch Haube, nackte Füße, verschiedenfarbiges, aber kaum bei den einzelnen Individuen gleichmäßiges Gefieder. Sie fliegt wenig, frißt viel und vermehrt sich mittelmäßig".

Die zweite Varietät — Romain coupé genannt, ist eleganter, trägt sich freier und schlanker und ist nicht sehr fruchtbar, ebenso wie die übrigen Varietäten:

3. Romain argenté — silberfarbiger Römer,
4. „ faux messager — falsche Brieftaube.
5. „ mantelé — gemantelter Römer.

Die Römische Taube ist in jedem Falle von stattlicher Größe und Schwere,*) steht ziemlich hoch, jedoch nicht senkrecht auf den Beinen, hat einen länglichen, gestreckten Gänsekopf — goose-head — breite Brust mit vortretendem Brustbeinkiel, gestreckten, muskulösen Rumpf, lange Flügel und langen Schwanz. Der Schnabel ist verhältnißmäßig lang, kräftig und stumpf, die Iris perlfarbig, Lid und Augenkreis — letztere nicht sehr groß und nicht sehr rauh — schön lebhaft roth, die Beine lang, kräftig und unbefiedert.

Das ungefähr ist das Uebereinstimmende in den verschiedenen Beschreibungen. Einig sind ferner alle Autoren in der schlechten Vermehrung und dem schweren, geräuschvollen Fluge der überall — und wie es uns scheinen will mit Unrecht — wenig beliebten Rasse.

An Farbenschlägen kennt man einfarbig:

1. glänzend schwarze — entschieden der schönste Farbenschlag,
2. rothe,
3. gelbe,
4. blaue, mit schwarzen Flügelbinden,
5. silberfarbige,
6. fahle,
7. weiße — mit Glas- oder Perlaugen sehr selten!

---

*) Herr Prütz giebt folgende Maße an: Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 1/2 m; Klafterweite 85 cm; Rückenbreite 125 bis 150 mm; Beinlänge 175 mm; Schnabel 25 mm lang und an der Basis 18 mm dick; Augenhaut 3 mm breit; Gewicht 1 Kilo.

Ferner gemantelte, d. h. mit farbigen Oberrücken, Schultern und Flügeln in mehreren Farben, und endlich

gesprenkelte oder Tiger, gleichfalls in mehreren Färbungen.

Bei der Beurtheilung der „Runts" kommen in England nur Schwere, scheinbare Größe und Farbe in Betracht: ein Beweis, wie wenig sie dort als Fancy-pigeons oder Luxustauben in Geltung stehen.

Herr Kaufmann Oscar Reinhold in Leipzig hatte die große Güte, mir ein Paar blauer Römertauben zur Beschreibung 2c. zuzusenden. Die Maße desselben sind folgende:

	Totallänge.	Schnabell.	Schwanz.	Flügel.	Rückenbreite.	Klafterbr.	Tarsus.	Gewicht.
				mm				gr
M.	545	26	190	430	150	900	50	1050
W.	540	25	190	400	135	850	49	ca. 950

Sie haben die Figur und Haltung der Feldflüchter, eine durch den langen Schwanz bedingte, schlanke Gestalt, die mit ihrer sonstigen Schwerfälligkeit seltsam kontrastirt, sind träge und langweilig, dabei aber zahm und zutraulich. Sie halten sich, wie es scheint, lieber auf dem Erdboden, als in der Höhe auf. Ein von der Taube sehr eifrig bebrütetes Ei — der Tauber brütete nicht — erwies sich als unbefruchtet. Die Stimme ist sehr tief und hat einen reinen Baßtimbre, ist jedoch nicht ganz so tief als die der Montaubans.

6. Die Montauban-Taube — C. gigas.

Vielleicht gehört auch diese, wohl kaum als Rasse zu bezeichnende, große Taube in das große Repositorium der Espanet'schen Mondains, „deren Charaktere unbeschreiblich sind, weil sie keine und alle haben, mit und ohne Haube und Krone, glatt- oder federfüßig 2c." Als besonderer Rasse wenigstens erwähnt Espanet ihrer nicht.

Sie ist durch den um die Taubenzucht vielfach verdienten Fechtmeister A. Prosche in Dresden aus Montauban (Dép. Lot et Garonne im südwestlichen Frankreich) eingeführt und gezüchtet worden; freilich hat sie auch kaum mehr „Charakteristisches", als ihre Größe und die breite und flache, bis zu den Ohrlöchern reichende Muschelhaube — falls sie eben nicht glattköpfig ist — und unterscheidet sich von den beiden andern großen Tauben, deren Maaße wir eben gegeben haben, besonders durch die kurzen stämmigen, mit dünnen, kurzen Federn besetzten Beine.

In der Größe steht sie nahezu in der Mitte zwischen der Römischen und Spanischen Taube. „Ihr Gefieder ist lang und stark, der Körper reich und dicht mit Federn bedeckt und nicht sehr fleischig, die Flügel trägt sie etwas schleppend, fliegt schwer, ist ungeschickt im Brüten, und ist, obwohl Paradetaube, doch nicht sehr beliebt." (Prütz.)

Die gewöhnlichen Farbenschläge sind einfarbig Blau, Schwarz, Braun, Gelb (sehr selten) Schecken von verschiedenen Farben, und — falls sie wirklich unter den Mondains begriffen ist, auch alle übrigen Taubenfarben und Auszeichnungen.

Ein mir gleichfalls durch die Güte des Herrn Oscar Reinhold in Leipzig zur Beschreibung und Beobachtung zugesendetes Paar zeigt folgende Maße:

	Totallänge.	Schnabell.	Schwanz.	Flügel.	Rückenbr.	Klafterbr.	Beinl.	Gewicht.
	mm							gr
M.	540	26	185	420	140	980	48	900
W.	536	26	183	416	138	970	46	880

Doch kommen auch größere Individuen vor, in Frankreich bis zur Länge von 580, ja bis 600 mm.

Während die Römische und Spanische Taube in Figur und Haltung an die Feldtaube erinnern, hat die Montaubantaube hierin und in ihrem ganzen Wesen viel von der Trommeltaube. Selbst ihre Stimme, die von außerordentlicher Tiefe ist — ich kenne keinen Vogel, dem ein so tiefes Baßregister zu Gebot steht — hat einen Anklang an die Trommeltöne. Man könnte die Montaubans in der That riesige Trommeltauben nennen, wie die beiden oben genannten riesige Feldtauben.

Die Montaubans sind gleichfalls ziemlich träge und langweilige Gesellen, dabei aber zänkisch und sehr eifersüchtig, gegen ihren Herrn zutraulich. Sie rucksen oft mitten in der Nacht und zwar ziemlich anhaltend, besonders bei Mondschein.

7. Die Berbertaube — C. barbarica — Indianer-, Cypernsche-, Türkische Taube (im Bergischen), Amerikaner, Möhriken*) — The Barb, the Barbary pigeon (Shakespeare) — Le Pigeon polonais. Fig. 74 und Fig. 13.

Diese gut charakterisirte und leicht kenntliche Rasse, ist sie auch schon lange vor Shakespeare's Zeiten aus der Berberei nach Holland, Belgien, Deutschland und England eingeführt worden, scheint doch mehr orientalischen Ursprungs und noch früher von Asien aus nach dem nördlichen Afrika gekommen zu sein.**) Zur Zeit fast über ganz Europa ver-

*) Nach Prütz kamen „weiße Türken" in frühern Jahren unter dem Namen „Americans" oder „Möhriken" aus Amerika häufig nach Deutschland, besonders nach der Provinz Brandenburg.

**) Nach Ul. Aldrovandus zogen die Belgier unter den mancherlei theuer bezahlten Taubenrassen auch die „Cyperische oder Russische", und C. Gessner sagt, daß es (im 16. Jahrh.) Tauben gebe, „welche schöne breite und für sich (nach vorn) gerichte Sträuß auff ihren Köpffen haben, welche man Cyprinisch nennet und für die edelsten gehalten werden." Leider läßt sich aus den kurzen und widersprechenden Angaben beider Ornithologen nicht nachweisen, ob sie die Berbertaube gemeint und gekannt haben. Al-

breitet, wird sie in England unter die „Hochklassen-Toys“ gerechnet, während Fulton sie zu den wirklichen „Hochklassen-Tauben“ stellt und ihre allgemeine tiefere Stellung als Grund des verhältnißmäßig geringeren Interesses für dieselbe ansieht.

In England züchtet man drei verschiedene Größenschläge dieser Rasse: große, mittelgroße und kleine,*) und alle drei werden von Fulton als „korrekten Styls“ betrachtet, falls sie die Eigenthümlichkeiten des Kopfes in richtigem Verhältniß zu ihrer Gesammtgröße besitzen. Die geringe Anzahl der Liebhaber und Züchter — Fulton zählt sie „an den Fingern her“ — ist denn auch die Ursache, daß, abgesehen von der Größe, weniger Meinungsverschiedenheiten über diese Rasse herrschen.

Das englische Blut derselben wurde durch Einführungen aus den Mittelmeerhafen Frankreichs — und auch aus Deutschland — verbessert. Zwar nennt Fulton das letztere nicht; allein seine schmeichelhaften Aeußerungen über den Enthusiasmus und die Beharrlichkeit der „festländischen“ Freunde können in erster Reihe wohl nur auf die deutschen gedeutet werden.

Mr. P. H. Jones in Fulham, der älteste und treueste Liebhaber der Berbertauben in England, der sie „wegen der Schwierigkeiten ihrer Züchtung und Erziehung zur annähernden Vollkommenheit“ gleichfalls zu den Hochklassen gestellt wissen will, macht folgende Ansprüche an den Mustervogel:

Der Schädel muß breit, viereckig und massiv, und zwar gleich breit vor und hinter den Augen sein: darin liegt die größte zugleich aber seltenste und schwer zu erzielende Schönheit der Berbertauben. Damit ist gewöhnlich eine andere, dieser Rasse allein zukömmliche, große Schönheit verbunden: ein Ausschnitt oder eine Auskerbung an der Stirn, zwischen Auge und Schnabelwarzen, eine kleine Grube, die wie mit einem Federmesser scharf „ausgeschnitten“ — „cut out“ erscheinen soll. Dies hebt die rechtwinklig viereckige Form des Schädels noch mehr hervor, der übrigens flach zwischen den Augen und nur hinten etwas gewölbt oder erhöhet sein soll, und die nicht hoch genug zu schätzenden Schädeleigenthümlichkeiten besonders anziehend und „wohlgemeißelt zu machen“. Der Schnabel soll in erster Linie dick, dann auch kurz, beide Kiefer gleich kräftig und massiv, an der Wurzel breit, nach unten gebogen, d. h. niedersichtig sein und, von der Seite gesehen, eine ununterbrochene Kurve von der Stirn ab bis zur Spitze bilden. Es sollte jedoch nicht allzuviel Ge-

drovandus führt außerdem vier Rassen an: die C. indica, cretensis, gutturosa und persica, deren Deutung aber wohl eine sehr unsichere bleiben dürfte.

*) Die gewöhnliche Bezeichnung der großen Schläge als „englische“ dürfte deshalb nicht mehr passend sein und vielmehr der französischen Varietät entsprechen.

wicht auf diesen letzten Punkt gelegt werden, weil er, wie bei den Tümmlern, durch künstlich Nachhilfe erreicht werden kann. Der Schnabel darf bei einem ausgewachsenen Individuum von Durchschnittsgröße von dem Vorderrande der Warzen bis zur Spitze nicht über 9,5 mm, bei kleinen nicht über 6,3 mm messen: je kürzer, desto besser! Farbe hell oder fleischfarbig; ein dunkler Fleck auf dem Oberschnabel zu ertragen, ganz schwarze Schnäbel ein Fehler, den man möglichst zu vermeiden suchen soll. Die Schnabelwarzen müssen hübsch fein von Textur, der Länge nach deutlich getheilt und beide Theile gleichmäßig gestaltet, fast weiß von Farbe und mit einem Puder überzogen sein, aber nicht rauh und schäbig aussehen.*) Fulton vergleicht sie mit den Hälften einer ovalen Bohne, die wie ein Sattel auf den Schnabel aufgelegt erscheinen. Je länger, zarter und voller sie sind und je näher sie an die Schnabelspitze reichen, desto besser sind sie und desto mehr tragen sie zur „Gesichtskürze und Ausfüllung des Profils", sowie zu einem hochfeinen Ansehen überhaupt bei. In solcher Vollkommenheit kommen sie aber fast ausschließlich nur bei feinen und massiven Schnäbeln vor, und dann auch meist in Verbindung mit den oben erwähnten Grübchen, welche die Schnabelwarzen von den Augenwarzen trennen und das beste Zeichen eines wirklich guten Vogels sind. Im Alter von 2 Jahren werden sie gewöhnlich etwas runzlich, beeinträchtigen aber, falls sie nur in der Mitte konvex und voll sind, das Aussehen des Kopfes sehr wenig.

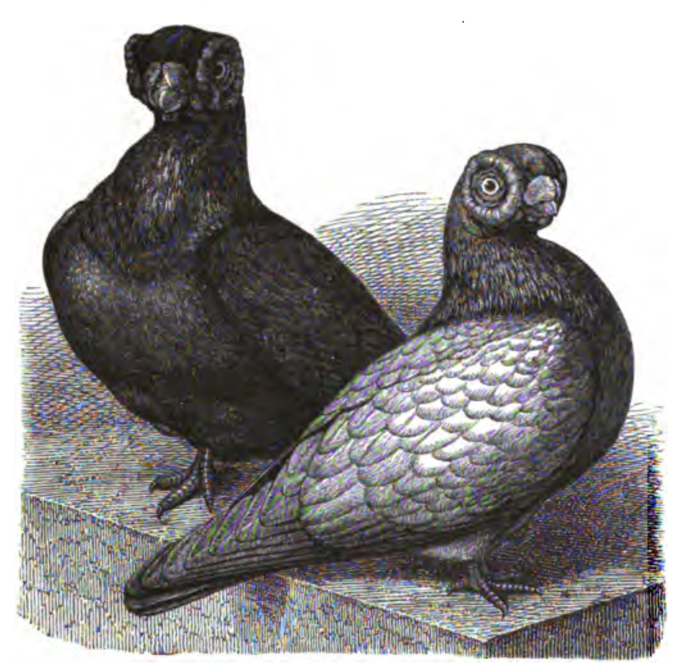


Fig. 74. Gelbe und Rothe Berbertaube.

*) In der Jugend sind sie fleischroth.

Im Allgemeinen könnte man die Berbertauben als verkleinerte Varietät der Türkischen Tauben und die französische Unterrasse als Mittelglied zwischen dieser und den kleinen englischen und deutschen (sächsischen) Schlägen bezeichnen.

Ein weiterer wichtiger Punkt sind die Augenwarzen. Sie sind wohlgeformt, wenn sie groß, kreisrund und rings um das Auge gleichmäßig vertheilt und nahezu überall gleich stark oder dick sind. Es giebt übrigens zwei Klassen von diesen guten Augenwarzen oder Fleischringen: die eine heißt Weich- oder Fleischauge und wird von manchen Liebhabern vorgezogen, weil sie gewöhnlich von hübsch regelmäßiger Form ist und sich in kürzerer Zeit entwickelt, während die zweite Art — Hart-, Falken- oder Saumauge genannt (laced) — nicht unter 12 Monaten zur Entwickelung kommt. Aber die erstere hat auch ihre Schattenseiten. Vor allen die, daß sie sehr zu jener bei dem Carrier so gepriesenen konvexen Bildung neigt, d. h. in der unmittelbaren Umgebung des Auges dicker ist, als an ihrem Rande.*) Von der Seite gesehen, thut dies nichts, aber von vorn betrachtet sieht man, daß das Fleischauge etwas über den Scheitel „gerollt" ist und diesen schmaler erscheinen macht. Das Hartauge dagegen ist konkav, d. h. rings um das Auge am tiefsten und flachsten, nach dem Rande zu allmählich dicker und zugleich nach innen geneigt. Je dicker am Rande, desto breiter und flacher erscheint der Schädel und der ganze Kopf um so feiner ziselirt. Bei beiden Formen aber ist die Hauptsache, daß mindestens ihre obern Ränder „ohne Beihilfe von Gummi, Nähnadel, Zinklösung ꝛc. hübsch aufrecht und vom Schädel abstehen. Ferner sind bei dem Weichauge die dünnen Außenränder fast ungekerbt und Kerbung und Faltung mehr nach innen zu, während bei dem Hartauge die ganze Peripherie regelmäßig gekerbt ist, was gleichfalls zu den Schönheiten des Kopfes eines Hochklassen-Berbers gehört. Endlich ist diese Form weniger zu Krankheiten disponirt als das Weichauge, welches Erkältungen, Entzündungen u. s. w. beiweitem mehr ausgesetzt ist und leichter Falten oder Rinnen bildet. Die Farbe der Augenwarzen ist ein schönes, leuchtendes Roth, das bei den frisch importirten Exemplaren tiefer ist und höher geschätzt wird.

In Bezug auf die namentlich bei starken Berbern oft sehr vollen und großen Unterschnabelwarzen — Jew-wattles — sind die Ansichten verschieden. Fulton findet sie „an sich" sehr schön, da sie den Vogel „kürzer im Gesicht und dicker im Halse" erscheinen lassen; Jones

*) Der Effekt dieser Form ist bei beiden Rassen derselbe: das Ueberhangen des obern Randes über den Scheitel macht diesen schmaler erscheinen. Aber ach! diese gepriesene Schönheit des Carrierschädels wird zur „verhaßten" Häßlichkeit bei den Berbern.

will dagegen, daß der Kopf hübsch und klar auf den oben etwas schmalen und dünnen Hals aufgesetzt sei, und will deshalb nur „a little jewing“ am Unterschnabel des älteren Vogels, aber nichts von Hautlappen — dewlap — in der obern Schlundgegend wissen. Uebrigens ist auch Fulton gegen zu volle Entwickelung derselben, da solche gewöhnlich mit schlechten Augenwarzen, schmaler Stirn, dünnem Unterschnabel u. s. w. verbunden sind. Er begnügt sich deshalb mit drei kleinen „finnen- oder

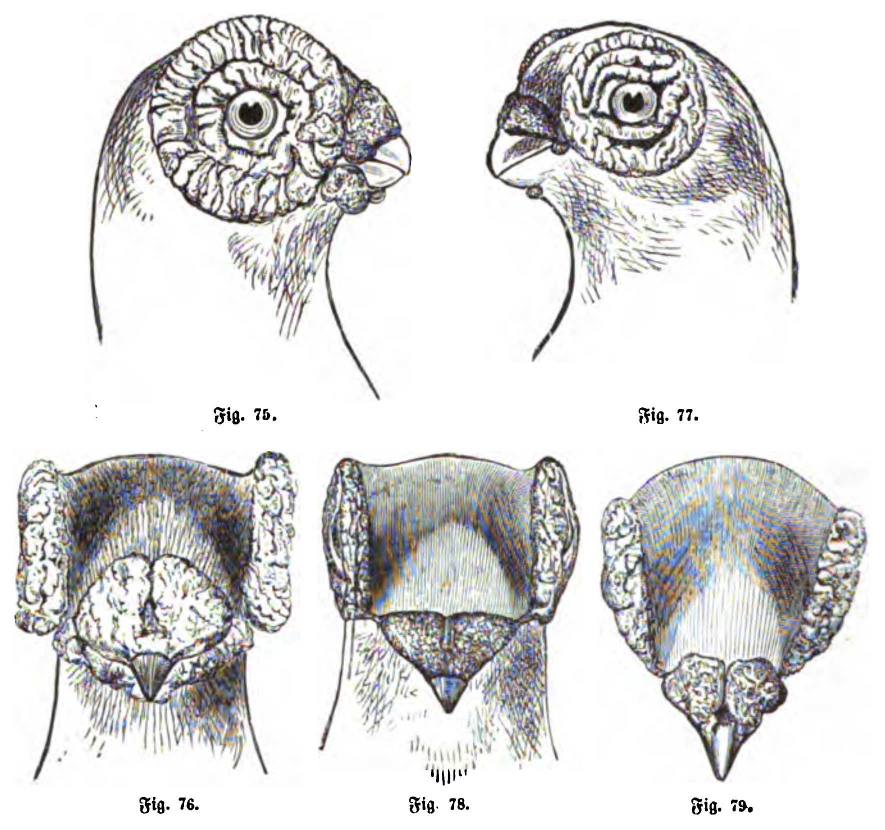


Fig. 75. Fig. 77.

Fig. 76. Fig. 78. Fig. 79.

bläschenartigen“ Abtheilungen, obschon die im Ganzen selten vorkommenden „größeren“ für bestimmte Züchtungszwecke sehr werthvoll sind.*)

Die Figuren 75 und 76, welche mustergiltige Köpfe von alten, vollkommen entwickelten Individuen, die Figg. 77 und 78, welche solche

*) Die Fehler des Kopfes Fig. 79 bestehen 1. in dem zwar hinten genügend breiten, aber zu langen und nach vorn verschmälerten Schädel; 2. in dem verhältnißmäßig zu langen Schnabel; 3. in den zu schmalen Schnabelwarzen und 4. in den etwas zu konvexen Augenwarzen, die übrigens, davon abgesehen, ganz gut sind.

von jungen, vielversprechenden darstellen, während Fig. 79 einen in mehreren Punkten mangelhaften, wenn auch nicht ganz schlechten Kopf zeigt, werden zur Verdeutlichung der Beschreibung beitragen.

Endlich gilt auch die Farbe des Auges, oder vielmehr der Iris als einer der Hauptpunkte der Berber. Sie soll perlfarbig sein, ist aber oft orangefarben, und zwar selbst bei den sonst besten, importirten Vögeln. — Schon aus diesem Grunde dürfte die Augenfarbe nicht als entscheidendes Merkmal zu betrachten und sonst vollkommene Vögel deshalb nicht zurückzuweisen sein. Freilich sticht die Perlfarbe gegen die rothen Augenwarzen besser ab, als Orange- und Sandaugen; ist aber nur der innere Theil der Iris rein weiß, so kann man sie mit Recht perlfarbig nennen, wenn auch der äußere Rand ein wenig röthlich oder orange erscheint.

Die bisher beschriebenen Punkte machen $^9/_{10}$ der sämmtlichen Eigenthümlichkeiten der Berber aus. Bedeutende Mängel an diesen „Kopfpunkten" machen den Vogel untauglich. Alle übrigen Punkte lassen sich kurz zusammenfassen.

Der Vogel soll kompakt gebaut sein, die Brust rund und voll hervortreten, die langen Flügel sollen die Schwanzspitze erreichen und dicht angeschlossen getragen werden (nicht niederhangen oder schleppen), der Schwanz aber doch nicht so lang sein, daß der Vogel die gedrungene Figur dadurch einbüßt; die Füße kurz, so daß kaum etwas vom Schenkel unter den Flügeln sichtbar ist, die Läufe nackt, mit hübschen, feinen Schuppen und leuchtend kaminroth.*)

Bezüglich des Halses gehen die Ansichten unserer beiden englischen Gewährsmänner, wie wir schon oben andeuteten, bedenklich auseinander. Jones will ihn von mäßiger Länge, keinesfalls aber kur ; oben am Kopfe „etwas fein und dünn" — besonders bei den Täubinnen — und in schöngeschwungener Kurve auf die Schultern gesetzt: weil eine solche Bildung viel zur Haltung und der ganzen Figur beitrage, während ein kurzer, dicker Hals ein zu plumpes, schwerfälliges Ansehen gebe. Fulton dagegen plaidirt für möglichste Kürze und Dicke des Halses, weil ein solcher in Verbindung mit einer vollen Kehle einen Kardinalpunkt: das „kurze Gesicht" mehr hervortreten und selbst ein darin fehlerhaftes weniger mangelhaft erscheinen lasse.

Mr. Jones ist für eine etwas kleine und feine Gestalt und giebt folgende nicht geradezu maßgebende relative Maße: Gewicht 13 Unzen

---

*) Doch kommen auch leicht mit Dunen bekleidete von großer Schönheit vor und es ist auf die Fußpunkte überhaupt nicht allzuviel Gewicht zu legen, so wenig wie auf zu lange Feder, die mindestens von guter Frühzucht zeugt; während zu kurzfederige meist sehr klein und von nur mäßiger Qualität sind.

bis 1 Pfund; ganze Länge 317 bis 355 mm; Entfernung vom innern Augenrande bis zur Schnabelspitze 22 mm; Breite des Schädels (zwischen, nicht sammt den Augenwarzen gemessen) 28,5 mm; Durchmesser der letzteren 28,5 mm; Länge der Beine 114 bis 120 mm. Dies gilt für Täuber; die Maße der Täubinnen sind etwas geringer, besonders das der Schädelbreite.

Bezüglich der Farbe klassifizirt Jones die Berber wie folgt:

1. Schwarz, 2. Gelb, 3. Roth, 4. Braun. Gute Weiße sind jetzt sehr selten zu sehen. Alle Farben möglichst rein und glänzend.

In Frankreich, wo man sie bekanntlich „Polen" nennt, scheinen die Berbertauben nicht sehr beliebt und verbreitet zu sein; wenigstens findet Espanet sowohl bezüglich ihrer „Schönheit als ihrer Fruchtbarkeit nichts Bemerkenswerthes und hält die blauen und etwas gehäubten Varietäten für die angenehmsten"; auch schwarze und rothe kommen vor. Die Französischen Berber sind, wie schon bemerkt, die größten von allen Schlägen, dabei schlankeren und gestreckteren Baues — Espanet nennt ihn freilich untersetzt, trapu — und von edler Haltung, jedoch in allem Uebrigen den Englischen ähnlich, nur daß die Augenwarzen zuweilen so groß sind, daß sie auf dem Scheitel zusammenstoßen.

In Deutschland kommen außer den englischen Farben — Schwarz, Gelb, Braun und Weiß, die Weißen, mit rosaschillerndem Halse, auch hier die seltensten! — auch Grausprenkel und Blaue vor; diese gleichfalls selten. Man findet die Berber besonders in Süddeutschland von großer Schönheit, obschon gute Standardvögel immerhin rar bleiben. Am weitesten entfernt von dem Ideal ist wohl die mehrfach gekreuzte kleine Sächsische Varietät.

Was Züchtung und Paarung der Berber betrifft, so ist zunächst und im Allgemeinen zu bemerken, daß man für einen guten Stock von Pflegeeltern zum Aetzen der Jungen zu sorgen hat, da kurzschnäblige alte Berber, infolge ihres Schnabelbaues und dessen der Jungen, diese höchstens eine Woche bis zehn Tage zu ätzen im Stande sind. In erster Reihe eignen sich zu diesem Pflegeramte — wegen ihres Schnabelbaues und ihrer Aetzlust — die Dragoner; aber sie sind etwas wild und scheu. Dann die Berber selbst, welche bis zum Alter von 2 Jahren sehr gut füttern — sie sind ja überhaupt gute Brüter und Aetzer — später aber wegen Verkürzung und Verhärtung des Schnabels und Einschrumpfen des Schlundes dazu unfähig werden. Man muß also zu diesem Zwecke möglichst langschnäblige und weitschlundige wählen, welche ja in Menge zu haben sind. Auch großköpfige Antwerpener, kurz- oder langgesichtige, füttern gut. Am besten sind jedoch die eben beschriebenen

Berber, namentlich für Alle, welche nur eine Rasse in ihren Schlägen haben wollen. Schlimmstenfalls muß man selber füttern.

Dies vorausgeschickt, kommen wir zur Paarung, zunächst „auf die Farbe“. Obwohl andere Farben schwerer zu züchten sind, so ist und bleibt doch das Schwarz, wegen seines besten Kontrastes mit den rothen Augenwarzen, die Lieblingsfarbe. Um beste Schwarze zu züchten, paare man solche unter sich, welche sich in den Kardinalpunkten gegenseitig ersetzen. Wenn irgend möglich, muß der Tauber einen ganz weißen oder hellfleischfarbigen Schnabel haben, und da dies so selten zu finden ist, wenigstens einen hellen Unterkiefer. Ferner ist auf Breite und Form des Schädels zu sehen, den wichtigsten von allen Berber-Punkten, zu dessen Gunsten man nöthigenfalls von einem guten Schnabel absehen mag. Da aber diese beiden Punkte häufig mit anderweiten Fehlern verbunden sind, z. B. mit hinter den Augen mangelhaften Augenwarzen, so ist eine Taube zu wählen, welche neben gutem Schädel die dem Tauber mangelnden Punkte besitzt.

Da diese Paarung von Schwarzen mit Schwarzen unbedingt die beste ist, so mag man sogar nächste Blutverwandtschaft riskiren, aber dann nicht weiter davon züchten.

Um die beiden Hauptfehler der Schwarzen, dunkeln Schnabel und mangelhafte Augenwarzen, zu verbessern, empfiehlt sich die Paarung eines schwarzen Taubers mit einer braunen Taube. Die Braunen ergänzen nicht nur die besagten Punkte, sie geben auch, wenn sie nicht zu hell gefärbt sind, schwarze Junge, besonders die dunkelbraunen, während die helleren ein schwarzes und ein braunes, die hellsten allerdings oft 2 braune Junge liefern. Die Mehrzahl der besten Schwarzen ist das Erzeugniß eines schwarzen Taubers und einer braunen Taube mit gutem Schädel und feinen Augen.

Diese sind den Braunen speziell eigen. Eine sehr vortheilhafte Kreuzung ist deshalb auch die eines guten braunen Taubers mit einer in den Schnabel-Punkten (helle Farbe und Stärke) ausgezeichneten schwarzen Taube. Bei allen diesen Kreuzungen ist es natürlich nicht allein auf die Farbe, sondern besonders auch auf die Kopf-Punkte abgesehen.

Sind keine Braunen zu haben, so leisten gute Rothe dieselben Dienste; ja sie sind jenen in mancher Hinsicht sogar vorzuziehen, weil sie den hellen Schnabel und das tiefe Skarletroth ihrer Augenwarzen auf die Schwarzen übertragen. Ihr Fehler hingegen liegt in der Form und Substanz des Schnabels. Gute, fehlerfreie Rothe, selbst in der Farbe, sind übrigens selten, da das Roth selten ganz gleichfarbig ist, obwohl — wir möchten sagen — weil die Berber infolge der vielen Farbenkreuzungen mehr Farbenspiele — „Sports“ — hervorbringen, als fast alle anderen Tauben,

so daß von einem Paare in einer Saison beinahe alle Farben fallen. Bei beiden Kreuzungen ist übrigens wenig Gefahr für schlechte Farbe des Schnabels und der Augen, da die erstere bei Braunen und Rothen fast ausnahmlos hell, die Augen sehr selten orange sind.

Die gelben Berber werden von manchen Liebhabern den schwarzen vorgezogen, und die wirklich tieffarbigen sind allerdings sehr schön. Aber um diese Tiefe der Farbe zu erzielen, giebt es nur ein Mittel, die Kreuzung mit Schwarzen, wie das auch für die Rothen gilt, welche noch viel zu wenig mit Schwarzen gekreuzt worden sind. Es ist geradezu hoffnungslos, aus einer Paarung mit Rothen, zumal wie sie jetzt sind, gute Gelbe erzielen zu wollen. Am besten ist es, einen guten jungen gelben Tauber mit einer älteren schwarzen Taube zu paaren, bei der Schnabel, Kopf u. s. w. um so korrekter sein müssen, wenn sie es bei dem Tauber nicht sind. Freilich werden immer nur wenige gelbe Paare davon fallen, aber doch mehr, als wenn man umgekehrt einen schwarzen Tauber mit einer gelben Taube paart. Ist übrigens die gelbe Taube jung und kräftig, so giebt es doch nicht nur einige gelbe Nachzucht, sondern diese auch von tiefer Farbe. Die Gelben können auch miteinander gepaart werden, oder auch mit wirklich guten Rothen. Mr. Jones hat auch Braune von zarter Farbe nicht ohne Erfolg mit Gelben gepaart.

Weiße Berber stehen — abgesehen von den brillant korallenrothen Augenwarzen — in allen Punkten hinter den übrigen Farben zurück. Sie fallen zuweilen als sports von anderen Farben; so fiel eins der besten Paare von Schwarzen und Braunen. Eine gute Paarung, um Weiße zu verbessern, ist die eines weißen jungen Taubers mit einer hell mattbraunen Taube.

Bezüglich besonderer Krankheiten ist zu bemerken, daß die Berber als Warzentauben im Allgemeinen denselben Zufällen ausgesetzt sind, wie die Carriers. Sie sind mit der gleichen Disposition für Krebskrankheiten an Kopf und Augenwarzen behaftet, wie wir sie dort beschreiben werden, und werden auf gleiche Weise behandelt. Gerade gute Berber werden im Alter von drei Monaten, bei Beginn der ersten Mauser — dieser kritischen Periode — oft von roupartigen Erscheinungen oder von Abzehrung, scheinbar ohne ersichtliche Ursache, heimgesucht. Eine Leberthrankapsel, einen um den andern Tag gegeben, bringt den Vogel gewöhnlich durch diese gefährliche Periode. Tritt diese — die Mauser — bei kaltem oder feuchtem Wetter ein, so sollte man dies Mittel auch als Vorbeugung anwenden.

8. Die Türkische Taube — C. turcica. — Türke, Kurzschnabel-Bagdette — Le pigeon turc. The Turkey-Pigeon.

Mr. Espanet hält diese den Uebergang zu den geradschnäbligen

Bagdetten vermittelnde Unterrasse „für eine der schönsten Rassen" und bedauert, daß man sie in Frankreich wenig findet. Unsere englische Hauptquelle erwähnt ihrer gar nicht.

Man könnte die kurzschnäblige Bagdette als einen in Schnabel, Hals und Beinen verkürzten Carrier oder Dragoner charakterisiren — vielleicht hat man diese speziell englische Bagdettenform aus jener durch Anwendung des langen Prokrustes-Bottes gezüchtet? — In der That besitzt die türkische Bagdette fast alle auf dem gleichen soliden Skeletbaue basirenden Körperformen der beiden Verwandten in zum Theil noch größerem Maße: das noch höhere, breite Brustbein stützt die vortretende und breite Brust; von ihr und dem breiten Oberrücken aus erhebt sich der kurze, dicke Hals — Formungen, welche dem Vorderkastell ein massiges, plumpes Ansehen geben, welches durch den kurzen, dicken, etwas gebogenen Schnabel und die niedrigen, nackten Beine noch vermehrt wird. Dabei ist der Rumpf im Ganzen von gestreckter Form, der Kopf länglich und die Schwingen lang. Dieser ganze Bau ist nicht gerade für eine elegante oder auch nur hübsche Haltung geeignet, die denn auch eine sehr mittelmäßige ist. Schnabel- und Augenwarzen stehen bezüglich ihrer Größe*) etwa in der Mitte zwischen denen der Carriers und Dragoner; die ersteren sind, wie die Nasenhaut, ziemlich stark aufgetrieben, grobkörnig und roth, mit weißem Puder überstreut; der Augenkreis, wie die Lider, dick, fleischig und, besonders in der Jugend, lebhaft roth gefärbt. Die Iris ist meist von glänzend rothgelber Farbe, selten perlfarbig; das Auge verhältnißmäßig groß.

Die Türken kommen glattköpfig und mit hübscher Spitzhaube vor, die spitzhaubigen besonders in Frankreich, wo diese Rasse im Allgemeinen weniger beliebt und verbreitet ist. Neben dem Turc huppé erwähnt Espanet noch der „gewöhnlichen und der geäderten" Türken — T. ordinaire und T. veiné.

Die gewöhnlichsten Farbenschläge sind Schwarze und Braune; seltener sind die blauen und noch seltener die weißen und gelben Türken.

Im Allgemeinen ziemlich trägen Temperaments, sind sie doch zänkisch und auch gute Flieger, und wurden oder werden vielleicht noch im Orient als Brieftauben benutzt.

Ihre Vermehrung ist eine gute, ihre Stimme voll und tief.

---

*) Prütz giebt folgende Maße: Schnabel 25 mm, Augenkreis 20 mm Durchschnitt. Nach ihm unterscheiden sich die Türken von den Carriers durch den „kürzern und dicken Schnabel, der bei den Krummschnabel-Bagdetten ein viel längerer, ganz anders geformter Bogenschnabel ist".

II. Büchsenschnabeltauben, Bagdetten.

9. Der Dragoner — C. dimacha. — Dragoner-Bagdette — The Dragoon.*) (Nicht Dragon = Drache oder Drachentaube.) Le Pigeon cavalier — Col. eques (?). Figg. 80, 83 und Figg. 22, 23.

Diese Unterrasse hat das dreifache Mißgeschick, daß man so wenig über ihren Namen, als über ihren Typus und ihre Klassenstellung einig ist. Die letztere ist ja bekanntlich in England von der Schwierigkeit der Züchtung der einmal angenommenen und anerkannten Modelle abhängig, und da diese als nicht so bedeutend angesehen wird, so rechnet man die Dragoner nicht zu den Hochklassen-Tauben. Was den Typus, den Normalvogel anlangt, so giebt es in England eben nicht einen, sondern zwei Style oder „Schulen", welche ziemlich stark von einander abweichen: die Londoner und Birminghamer Schule, auch Londoner und Birminghamer „Dragonerstyl" genannt. Kurz ausgedrückt, verlangt der Londoner Styl einen in Bau, Gesicht und Warzenbildung starken Vogel, der Birminghamer einen kleinern, schwächern, in Gesicht und Warzen „dünneren".



Fig. 80. Gelber Dragoner, Londoner Styl.

Alles das charakterisirt die Dragoner als eine Uebergangsstufe von den Brieftauben zu den Carriers. Sie sind auf der eben eingenommenen Entwickelungsphase fixirt worden.**)

Der „vorherrschende" Londoner moderne Styl (Fig. 80) verlangt nach Mr. Graham und Fulton, daß „der Dragoner nahezu so groß, als

*) Wir sind der Ansicht Fulton's bezüglich der Benennung Dragoner — Dragoons, anstatt Dragons, Drachen — 1. weil das Wort in ältern Büchern so geschrieben steht; 2. weil die beiden verwandten Rassen Namen von ähnlicher Bedeutung haben (Carrier, Horseman = berittener Bote, cavalier im Französischen und eques im Lateinischen) während 3. der Name Dragon, obschon bei Taubenliebhabern gebräuchlich, „bedeutungslos" und nichts weniger als bezeichnend ist.

**) Wir halten die Dragoner für die Stammeltern wenigstens der englischen Carriers, wenn auch Name und Typus der letztern schon seit länger als einem Jahrhundert in England bekannt und ausgebildet sein mögen, und finden keinen Grund für die Annahme, daß sie Bastarde von Carrier und Tümmler, oder gar von Kröpfer und Römer seien.

der Carrier sein und vollkommene Symmetrie besitzen soll". Schnabel dem vielbegehrten „Büchsenschnabel" der Carriers in jeder Hinsicht ähnlich, mit alleiniger Ausnahme der Länge, welche, vom Centrum des Auges gemessen, nicht über 42 mm betragen darf. Die Schnabelwarzen — nur am Oberkiefer — an der Schnabelwurzel am höchsten, sollen von da ab nach der Schnabelspitze hin allmählich niedriger werden, aus einem Stück bestehen, nicht blumenkohlähnlich, sondern glatt, kegelförmig, ihr höchster Punkt bei 2- bis 3-jährigen Vögeln nicht höher als der Scheitel sein und 13,5 mm im Umfang messen. Farbe hell und wie bepudert. Augenwarzen so klein als möglich, kreisrund bis ins Alter von 12 Monaten, nicht größer als ein „Fourpenny"-Stück, von feiner Textur und nicht fleischig; nach 18 Monaten werden sie freilich fast immer hinten dürftiger.*) Die Augen selber müssen groß sein und einen kühnen, kecken und wachsamen Blick





Fig. 81. Dragoner. Fig. 82.

zeigen. Der Schädel soll flach sein, von seiner Höhe über den Augen nach der Schnabelwurzel hin abfallen und von ihr nach hinten zu sich so verbreitern, daß er hinten fast zweimal breiter ist, als an der Stirn. Dies ist ein „großer Punkt" bei den Dragonern, wie ein gleichbreiter Schädel ihre Verwandtschaft mit den Carriers beweist. Unsere beiden Figuren, 81 und 82, stellen Musterköpfe vollentwickelter Dragoner in natürlicher Größe dar, wie sie freilich selten vorkommen und nach ihrer vollkommenen Entwickelung noch seltener längere Zeit bleiben. Schnabel- und Augenwarzen verlieren bald ihre regelmäßige Gestalt und werden, wie bei allen Warzentauben, fehlerhaft (uneben, runzlich ꝛc.). Ueber die Kreiselform, welche Schnabel und Warzen bilden sollen, s. S. 6, Anm. 1.

*) Pinched, pinch-eyed — eng, eng- oder schmaläugig — das Wort ist nicht zu übersetzen, sondern nur zu umschreiben — nennt man Augenwarzen, welche hinter dem Auge weniger Hautentwickelung zeigen, oder dürftiger (schmaler, dünner) sind, als über, unter und besonders vor dem Auge.

Der Hals soll 3/4 der Halslänge der Carriers haben, eine volle Kehle besitzen und auf guten, breiten Schultern ruhen. Brust voll, die Flügelränder vorn abstehend, die Flügel überhaupt nicht eng am Körper, die Schwingen hoch getragen und bis auf 12 mm vom Schwanzende reichend. Der Rücken muß etwas hohl sein. Die Füße sollen hübsch rückwärts (nach dem Bauche hin) angesetzt, die Schenkel kräftig und gut befiedert sein, der Lauf von der Ferse bis zur Fußsohle 30 mm messen. Das ganze Gefieder soll „das Aussehen eines Felles haben" — fitting-like a skin —, die Haltung eine gute sein.

Die rezipirten Farben sind:

1. Gelb,

2. Roth — ein reiches, glänzendes Blutroth.

3. Blau — in mehreren Nüancen,

4. Silber — nicht rahmfarben,

5. Weiß — mit dunkeln Augen und möglichst hellen und bepuderten Schnabel- und Augenwarzen,

6. Grau, Schimmel (Grizzle) — jede Feder muß blau und weiß und beide Farben wie aus einer Pfefferbüchse aufgestreut und gut gemischt, also nicht fleckig sein.

Die Schnabelwarzen zeigen sich („brechen aus") bei Frühbruten vor dem zwölften Monat; gegen den fünfzehnten kann man bereits, wie bei den Carriers, den „Styl" derselben ziemlich sicher vorausbestimmen. Sie erreichen ihre höchste Ausbildung mit 3 bis 4 Jahren und sollten dann, bei dem oben angegebenen Umfange an der Basis, nicht länger als 19 mm sein — bei jüngeren noch kürzer — der Schnabel aber von der Spitze bis zum Beginn der Warzen nicht über 9,5 mm messen, d. h. „nicht zu lang vor den Warzen" sein, im Gegensatz zu den Carriers, bei denen „Länge des Schnabels vor den Warzen" eine vielbegehrte Eigenschaft ist.

Der moderne Birmingham-Styl — Fig. 83 — (blauer Dragoner) ist in den Augen seines Hauptvertreters und eifrigen Advokaten, Mr. J. W. Ludlow, natürlich von „unvergleichlicher Schönheit".*) „Der Londoner Typus ist — wie könnte das bei einem enragirten Spezialisten anders sein? — der plumpe, rohe Unkrautauswurf des Carrierhauses, zu leicht und munter, oder zuweilen auch zu jung für Schau-Carriers, und doch zu schwerfällig und zu kurz und dick, um mit den netten, leichten, saubern,

*) Die „Oratio pro domo" setzt den braven Ludlow dermaßen in Eifer, daß er in energischer Beredtsamkeit nicht gerade wählerisch mit dem Wortschatze seiner Sprache umgeht, und erinnert hierin an ähnliche „Hausreden" in unsern Fachblättern, mit dem einzigen, aber schwerwiegenden Unterschiede, daß er nie persönlich wird, und auch seine Gegner Gentlemen nennt und gentleman-like behandelt.

symmetrischen eigentlichen Dragonern, wie sie der Birmingham-Styl repräsentirt, würdig zusammengestellt zu werden." Darin aber erkennen wir mit H. Ludlow allerdings einen Vorzug seiner Birminghamer Klienten, daß sie den Carriers ferner stehen, als die Londoner Form, und also doch mit größerem Recht als etwa zurückgebliebene oder zurückgehaltene, modifizirte Entwickelungsphase der Carriers, wenn auch nicht als selbstständige Rasse, bezeichnet werden mögen.

Der „perfekte Dragoner" ist nach Ludlow von Mittelgröße; weder zu groß — denn Größe ist ein Kennzeichen der Carriers, und die Dragoner waren sonst und sind zum Theil noch die besten englischen Flieger und Brieftauben — noch zu klein — denn unter anderen Uebeln würde die „Züchtung auf kleine Gestalt" Zwerg-Carriers oder schwache, entartete Nachkommenschaft zur Folge haben, und diese die Kraft, Munterkeit und Kühnheit verlieren, welche alle guten Dragoner besitzen sollen. Der Dragoner soll einen hübschen, fleischigen Körper, eine kompakte, aber elegante Gestalt, aufrechte Haltung, zierliche Bewegungen und ein wildes, nervöses Temperament haben. Obwohl „in Ruhe" von aufrechter Haltung, ist diese doch nicht die gerade und ausgereckte Aufrechthaltung der Carriers, sondern ein aus mehr zierlichen Bogenlinien bestehender Körperumriß: aufrecht soll er stehen, aber mit dem Anscheine stets bereiter schneller Flucht.



Fig. 83. Blauer Dragoner, Birmingham-Styl.

Der Schnabel soll lang, kräftig, engschließend und gerade sein, etwa 42 mm (vom Centrum des Auges bis zur Spitze) messen, die gerade Mundlinie in ihrer Verlängerung durch die Augenmitte gehen; der Unterkiefer hübsch dick, nicht ausgehöhlt, nicht spitz und spindelig, sondern angenehm und gleichmäßig gestaltet; die Farbe schwarz. Die Schnabelwarzen klein, von länglicher Gestalt, auf dem Oberkiefer hübsch ansitzend und mit einer schönen gleichförmigen und deutlichen Theilungslinie durch ihre Mitte; nicht über die Schnabelränder herabhangend, noch schief, uneben

oder unregelmäßig. Die Täuber haben natürlich einen „Extrazuschuß“ von Warzen und diese stets — mit den Jahren beide Geschlechter — gewisse Runzeln und Falten, die aber auf demselben Punkte — der Firste und dem anderen Theil des Schnabels — zusammenlaufen müssen. Der Schädel soll schmal aussehen, der Scheitel nicht eigentlich flach, sondern etwas niedrig und länglich sein, das Hinterhaupt hervorragen: dies trägt zur scheinbaren Länge und Enge des Kopfes bei und ist außerdem ein Zeichen von großem Gehirn und infolge dessen von größerer Wahrscheinlichkeit des Heimathsinnes, den alle Flugtauben mehr oder weniger besitzen sollten. Das Auge muß groß und hervortretend und von tiefer, satter Orangenfarbe sein, mit einer Peripherie von tiefem, leuchtendem Blutroth. Die fleischigen Augenringe klein, kreisrund und von schwach gepuderter weißer Farbe. Der Hals muß lang und schlank, der Oberhals sehr schmal sein, was wesentlich zur „Verfeinerung“ der Gestalt beiträgt. Der in hübschem Bogen getragene Hals ist runder, als der der Carriers, schärfer abnehmend von der schmalen Kehle zu der breiten Brust. Der obere Theil des Rückens und die Schultern breit, diese vom etwas schmäler zu laufenden Rumpfe hübsch abstehend. Flügel und Schwanz ziemlich kurz, die ersteren scharf zugespitzt und hübsch aufwärts getragen, wie der den Boden nicht berührende Schwanz. Die Untertheile, von den Schenkeln nach dem Bauche hin, in Fleisch und Feder möglichst knapp und mager, das ganze Gefieder überhaupt hart und geschlossen, die Läufe lang, der Unterschenkel etwas vorstehend, gewöhnlich in hübschem Winkel zu der Vorderseite und eine leichte und elastische „Ruhe“ zeigend; Füße hübsch groß.

Man kennt folgende 9 Farbenschläge:

1. Blaue — ein gutes, reines Blau an allen Körpertheilen,
2. Silber mit braunen Flügelbinden — sehr blaß und zart weißlichbraun,
3. Silber mit schwarzen Flügelbinden — sehr blaß und zart rahmgrau,
4. Rothe — tief und prächtig kastanienbraun,
5. Gelbe — tiefes, klares, prächtiges und gleichmäßiges Gelb,
6. Grau- oder Blauschimmel — eine Art von Pfeffer- und Salzgrau,
7. Schecken — schwarz und blau gefleckt auf Rücken und Weichen, sonst blau,
8. Weiße — rein weiß, allenfalls mit einer Spur von silberweiß am Halse,
9. Schwarze — überall tief und glänzend schwarz, nicht blauschwarz.

Als Haupt- und Lieblingsfarbe und zugleich als einzige Repräsentantin des echten wahren Dragonertypus gilt die blaue. Neben der

gleichmäßigen Reinheit der Farbe giebt man viel auf ein reines Schwarz und Schmäle der Flügelbinden, obwohl breite nicht gerade verwerflich sind. Unreines bräunliches Schwarz hingegen deutet auf Kreuzung mit Silberfarbenen, welche man möglichst vermeiden sollte, wenn man eine wirklich gute blaue Farbe behalten und erhalten will.

Dies führt uns schließlich noch zu einigen Bemerkungen über Züchtung und Kreuzung der Dragoner in Bezug auf Farbe und Form. Bei der Form handelt es sich hauptsächlich um die Kopfpunkte, besonders die Schnabelwarzen, die fast ebenso schwierig zu erzüchten sind, wie beim Carrier. Da übrigens Alles bei diesem Bemerkten auch für die Dragoner gilt — in den meisten Fällen auch bezüglich der Farbe, so können wir uns hier um so kürzer fassen.

Zur Kreuzung mit blauen Dragonern sind also silberfarbige nicht zu empfehlen, wohl aber Blauschecken (schwarz und blau gefleckt, siehe oben 7). Diese Kreuzung liefert im Allgemeinen die so hoch geschätzte tief und rein blaue Farbe. Nur dürfen beide keinen weißen Unterrücken haben. Junge blaue Täuber mit Scheckentauben werden meist blaue Tauben erzeugen, und umgekehrt. Die aus dieser Kreuzung gefallenen Schecken soll man übrigens nicht zurückkreuzen, so lange die Schecken so wenig geschätzt werden, wie es gegenwärtig der Fall ist. Die zuweilen fallenden rußigblauen Dragoner hingegen mag man mit silberfarbigen kreuzen, und zwar mit braunbindigen, welch letztere, wenn sie einmal gefallen, sich leicht erhalten lassen, da sie sehr farbentreu züchten.

Um Dunkelbraunbindige (schwarzbindige giebt es nur in der Einbildung mancher Züchter) zu erzeugen, paare man hellfarbige Blaue, wenn sie auch helle Bürzel und Schenkel und selbst falschfarbige Schnäbel und Augen haben.

Gelbe Dragoner, welche Fulton gar nicht als „rechte Dragoner" ansieht, weil sie in Bildung und Haltung von den blauen wesentlich abweichen, soll man nach Ludlow und Graham mit rothen, und rothe mit schwarzen kreuzen, sich aber dabei vor der Einführung zu viel schwarzen Blutes hüten, welches sich leicht in Mißfärbungen oder schwarzen Spritzflecken zu erkennen giebt. Uebrigens müssen alle Farbenmischungen stufenweise gemacht werden, und z. B. die schwarze Farbe in die gelbe nicht unmittelbar, sondern durch die rothe übergeführt werden u. s. w.

Was die Behandlung 2c. der Dragoner anlangt, so verlangen sie als ausgezeichnete Flieger — sie werden in England als Brieftauben benutzt — und lebhafte, streitlustige, in der Handhabung ihres scharfen, kräftigen Schnabels gefährliche Vögel, einen möglichst weiten Schlag und

Flugraum, und dürfen nicht mit zarteren Rassen zusammengebracht werden. Es ist sogar zu empfehlen, daß man sie durch genügende und weit genug von einander entfernte Nestkasten vor nur zu häufigen Kämpfen untereinander zu bewahren sucht.

Sie sind hart genug, um ganz freien Flug zu haben, und werden dadurch noch härter und dauerhafter.

Wir erwähnten schon, daß Mr. Espanet die Französischen Dragoner — Pigeons cavaliers, Col. eques — für ein Kreuzungsprodukt von Kröpfer und Römischer Taube hält. Offenbar hat er verschiedene „Varietäten" unter seiner 9e Race zusammengeworfen, da „mehrere von ihnen (also nicht alle)*) Schnabelwarzen und rothe Augenringe haben". Weiter sagt er von der „schönen und fruchtbaren Rasse", daß sie den Kropf eingezogen und den kleinen Kopf nach rückwärts gebeugt trägt, was ihr ein stolzes und kampflustiges Aussehen verleiht und einer Anzahl von Varietäten den Namen Farauds eingebracht hat.

Diese Cavaliers farauds sind gestreckteren Körpers und stehen höher auf den Beinen, als die beiden anderen Varietäten: le cavalier ordinaire und le cavalier espagnol, der größer als die andern, aber weniger fruchtbar ist.

Bevor wir zur Beschreibung der „eigentlichen" Bagdetten übergehen, geben wir noch eine Zusammenstellung der Hauptpunkte der Dragoner und Carriers.

Vergleichende Zusammenstellung

der eigenthümlichen und unterscheidenden Punkte der Carriers und Dragoner.

	Carriers.	Dragoner. Birmingham Styl.	Dragoner. Mod. Londoner Styl.
Schnabel.	Lang vor den Warzen. Weiß oder fleischfarbig.	Lang vor den Warzen; dünn; öfter hell als dunkel.	Kurz vor den Warzen. Schwarz.
Schnabelwarzen.	An beiden Kiefern. Umkreis 108mm u. mehr.	Nur am Oberkiefer. Umkreis nicht über 63 mm.	Nur am Oberkiefer. Umkreis nicht über 63mm.
	Gewölbt, größte Höhe in der Mitte.	Nicht gewölbt, größte Höhe hinten an der Schnabelwurzel.	
		Flach und glatt.	Hoch und warzig.

*) Wir haben keine ausführliche Beschreibung der alten englischen „Horsemen" zu erlangen vermocht, sind aber nach den dürftigen Angaben Fulton's u. A. geneigt, in den Cavaliers ihre mehr oder weniger veränderten Abkömmlinge zu vermuthen. Auch die gleichbedeutenden Namen — reitende Boten — führen auf diese Vermuthung. Fulton selber hält die Horsemen für die Ahnen der heutigen Englischen Bagdetten-Dragoner und Carriers.

	Carriers.	Dragoner. Birmingham Styl.	Mod. Londoner Styl.
Gesicht.*)	Möglichst lang, nicht unter 48 mm.		Nicht über 41 mm, nur bei sehr großen Vögeln etwas länger.
Augenwarzen.	Sehr groß, nicht unter 28 mm im Durchmesser; gleichförmig oder kreisrund; von weicher Textur.	Groß; dünnhäutig; kreisrund, fleischig von weicher Textur.	Klein; hinten zusammengedrückt; runzlich und faltig; von harter Textur (hart aussehend).
Schädel.	Schmal; gleich schmal von der Stirn bis zum Hinterhaupt.	Wie beim Carrier.	Breit, hinten am breitesten, nach der Stirn zu schmäler werdend.
Kehle.	Ausgeschnitten.	Wie beim Carrier.	Wenigstens ziemlich voll (Ansichten verschieden).
Hals.	Möglichst lang und nahezu gleichmäßig stark bis zur Schulter hin.	Lang und dünn.	Mäßig lang; nach der Schulter hin stärker werdend.
Brust.	Voll und breit; Flügelränder abstehend.	Wie beim Carrier.	Wie beim Carrier.
Flügel (Schwing.).	Fast das Schwanzende erreichend und meist über ihm gekreuzt.	Wie beim Carrier.	Gegen 38 mm vom Schwanzende und niemals gekreuzt.
Schenkel und Lauf.	Beide, besonders die Schenkel, so lang als möglich.	Wie beim Carrier.	Schenkel kurz, Läufe hübsch lang (ca. 38 mm).
Rücken.	Etwas muldig.	Wie beim Carrier.	Wie beim Carrier.
Figur.	Schlank und möglichst lang in der Feder.	Wie beim Carrier.	Kompakt und ziemlich kurz in der Feder.
Haltung.	Aufrecht und gestreckt.	Wie beim Carrier. (Im Ganzen schlechte Carriers en miniat.)	Aufrecht und stämmig.

10. Die Bagdette — C. tuberculosa (C. tabellaria) autt. — Pavdotte, Pavdete, Pavodete, Pagadette, Pagadotte ꝛc., Höckertaube, Warzentaube, Botentaube ꝛc. — Le Pigeon bagadais — The Carrier, Letter-carrier.

Wir haben schon früher über die verschiedene Anwendung des Namens Bagdette gesprochen, der in neuerer fast Zeit ausschließlich zur Bezeichnung der in Rede stehenden Rasse gebraucht worden ist.**)

Von den verschiedenen Formen derselben sind es besonders zwei Unterrassen, welche in Europa auf ihre „besondern Eigenthümlichkeiten“ gezüchtet worden sind: die Englische und Französische, vorzüglich aber die

*) Vom Mittelpunkte der Augen bis zur Schnabelspitze gemessen.

**) J. L. Frisch, der den Namen Pavodete von Pavo ableitet, meint, daß dieser Name mehr der Pfautaube als einer Art türkischen Taube gebühre.

erstere, welche gegenwärtig in England den unbestritten ersten Rang unter allen Fancy-pigeons einnimmt und Hauptgegenstand des Sport ist, aber auch auf dem Festlande sich neuerlich eine ähnliche Stellung erobern zu wollen scheint. Also zuerst

a. Die Englische Bagdette — The Carrier, Letter-carrier — Englische Botentaube ꝛc. Fig. 84, 85, 86 und 20.

Die in allen charakteristischen Punkten beiweitem ausgebildetste Unterrasse der Bagdetten ist die englische, „Carrier" d. h. Briefträger genannte. Diese Taube wurde früher jedenfalls als Brieftaube benutzt, bevor die Ausbildung der Augenkreise und Schnabelwarzen — gegenwärtig das Haupthinderniß ihrer Verwendung dazu — eine Höhe und Größe erreicht hatte, welche ihre Ausschau nach vorn unmöglich macht. Daß sie ausgezeichnete Flieger gewesen und noch sein könnten, beweist der noch immer nicht verkümmerte, vortreffliche Knochen- und Muskelbau, in welch' letzterem sie nach Fulton alle andern Taubenrassen übertreffen.

Die moderne Form derselben ist eine nach englischen Begriffen dermaßen anziehende und „bezaubernde", daß „wer diesen Carrier nicht bewundert, kein wahrer Taubenliebhaber ist". Das Seltsame der ganzen Erscheinung, die Schwierigkeit der Erzeugung eines in jeder Hinsicht vollkommenen Mustervogels — noch ist keiner vorhanden! — und der sehr hohe Preis der annähernd vollkommenen; auch wohl die wirklich interessanten Eigenthümlichkeiten selbst der unvollkommenen Exemplare — das alles ist es wohl, was die Carriers zu den ersten Lieblingen, Hochklassen- und Preis-Tauben der Aristokratie der englischen, in neuester Zeit auch der deutschen Taubenliebhaber gemacht hat. Dazu kommt noch die „Spannung und Aufregung" während der langwierigen Entwickelung zur vollkommenen Reife, besonders während der beiden Hauptstadien derselben, welche im Alter von etwa 6 Monaten und von 18 bis 24 Monaten eintreten, bis zu der nach dem dritten Jahre und bis zum vierten hin erfolgenden vollen Ausbildung dieser merkwürdig — unschönen Tauben.

Und gerade das, was sie so häßlich macht und von dem Ideal der Taubennatur entfernt, das häßlich Seltsame ist es, was der Liebhaber mit allen Mitteln zu erreichen und wo möglich immer weiter auszubilden strebt: Augenring und Schnabelauswüchse und der lange, keilförmige „Büchsenschnabel", nebst manchen andern Unschönheiten. Warzen — zumal aber Warzenungeheuer pflegen doch sonst gewöhnlich nichts Anziehendes zu haben! Doch über Geschmack und Mode ist nicht zu streiten.

Der englische Modellvogel soll 430 bis 443 mm von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze über den Kopf hinweg messen, auf langen, starken Füßen aufrecht stehen, ohne daß der lange Schwanz den Boden berührt,

den langen Hals gleichfalls aufrecht und Kopf und Schnabel wagerecht tragen und ein stolzes, kühnes Aussehen zeigen, was durch die stark vortretende Brust — aber schwerlich durch den „allseits dünnen Hals“ — noch besonders gehoben wird.

Gegen diese „taubenhaften“ Eigenschaften ließe sich nun sicher nichts einwenden; nun kommen aber noch die besondern hinzu, welche zum großen Theil nichts Taubenhaftes mehr an sich tragen und die wir jetzt der Reihe nach beschreiben müssen. Unser nach dem Fulton'schen reduzirtes Diagramm zeigt übersichtlich die einzelnen Verhältnisse.

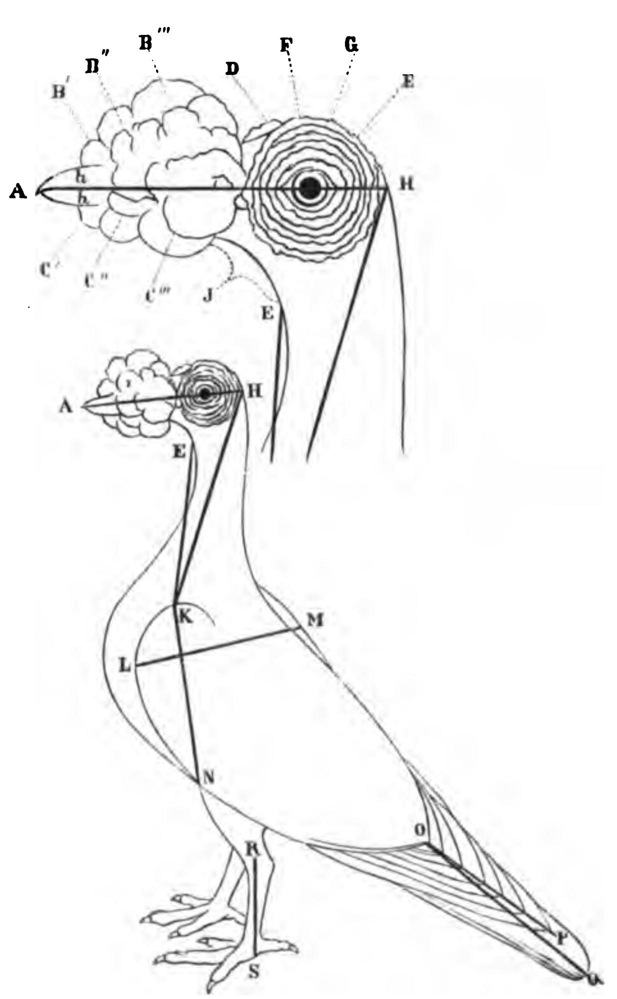


Fig. 84. Diagramm des Englischen Modellvogels.

Was die Carriers vor allen andern Taubenrassen auszeichnet, ist die Form des Kopfes und Schnabels. Der letztere hat in der vorgeschriebenen keilförmigen Gestalt aufgehört, Taubenschnabel zu sein; und dies selbst beinahe in höherem Maße, als die von der typischen Form entferntesten Schnäbel der Gattung Globicera und des abenteuerlichen Pleiodus strigirostris.

Doch wir müssen die wichtigsten Punkte der Reihe nach beschreiben. Fulton, der „von sich sagen kann, daß er mehr Carriers, als jedes

andre Menschenkind unter den Händen gehabt", rangirt die verschiedenen Eigenschaften nach ihrem Werthe, d. h. nach der Schwierigkeit ihrer Erzeugung*) (durch Züchtung) wie folgt:

1. Schnabelwarzen.
2. Schnabel.
3. Augenwarzen.
4. Hals.
5. Schenkel und Läufe.
6. Schmäle des Schädels.

Länge des Schwanzes und der Flügel, sowie die Farbe rc. sind verhältnißmäßig leicht zu erzielen.

Beginnen wir mit der Beschreibung des Schnabels oder „Gesichts".**)

Dieser muß drei „Eigenschaften" besitzen: Länge, Stärke und die richtige Form. Die Länge soll, von der Spitze zum Mittelpunkte der Pupille gemessen, bei einem sonst symmetrisch gebauten Vogel $1^7/_8$" = 47,5 mm betragen. Der Schnabel soll aber nicht nur lang sein, sondern noch länger scheinen, als er wirklich ist, dies infolge der Form und der Ansatzstelle der Schnabelwarzen. Man mißt übrigens die Schnabellänge mittels eines kleinen, mit einem Schieber versehenen Maßstabes. — Ferner muß der Schnabel stark und wohlgeformt, d. h. dick, massiv, gerade, an der Spitze abgestumpft, beide Hälften gleichmäßig stark und genau schließend, der Unterkiefer fast eben so lang als der Oberkiefer sein: mit einem Worte ein richtiger Keil- oder Büchsenschnabel — „box-beak", wie er von den englischen Liebhabern genannt und höchlich erstrebt, aber selten erlangt wird. Kurze, dicke Schnäbel, oder lange dünne — Spindelschnäbel — spindle-beaks, sind dagegen leicht zu erzielen, gelten aber als große Fehler und letztere gefährden, namentlich wenn der Oberkiefer stärker als der Unterkiefer, oder über diesen gekrümmt ist, wegen mangelnden Verschlusses der beiden Hälften sehr ernstlich die Gesundheit und das Leben solcher Individuen, indem sie Austrocknen der Mundhöhle, Krebs und Abbrechen des Unterkiefers verursachen. Von der grausamen und betrügerischen „Verbesserung" solcher Schnäbel durch Erweichen in heißem Wasser oder gekochten Kartoffeln, Biegen, Ausstrecken rc. sprechen wir lieber nicht.

Dagegen ist es erlaubt und der Gesundheit der Vögel zuträglich, den übergreifenden Theil der Oberschnabelspitze sauber und sorgfältig abzuschneiden und der Unterschnabelspitze gleich zu feilen: denn leider bleiben die beiden Kiefer selbst der besten Keilschnäbel meist nur 2 bis 3 Jahre

*) S. nachher „Paarung".

**) Die Bezeichnung „Gesicht" für Schnabel ist eine unwissenschaftliche, da zum Gesicht mehr als der Schnabel gehört, und sollte deshalb nicht gebraucht werden.

fest geschlossen. Uebrigens sind gute Keilschnäbel bei jungen Thieren die beste Garantie für die Entwickelung der höchsten und seltensten aller Eigenthümlichkeiten der Carriers, der

Schnabelwarzen — Beak-wattles. Diese häßlichen, grindigen Fleischauswüchse gelten, da sie in der perfekten Modellform am schwierigsten von allen Eigenthümlichkeiten zu erzüchten sind, bei unsern Stammgenossen jenseit des Kanals für das Non plus ultra alles Wünschenswerthen, und Diejenigen, welche sie nicht als die Hauptsache anzusehen behaupten, „thun nur so", wie Fulton meint. Freilich sind ihm selbst binnen langer Zeit höchstens 20 Vögel vor Augen gekommen, welche sich der Modellgestalt des Diagramms nur „erträglich genähert" haben: vollkommene gar niemals. Dies Modell ist denn aber auch eigensinnig genug. Man denke sich die beiden „anerkannten" Typen bezüglich ihrer Gesammtgestalt: die Kreisel- und die Wallnußform, in „Blumenkohlbildung" und womöglich mit einem staubfeinen weißen Puder oder Reif überzogen, mehr als drei Viertel des ungeschlachten Schnabels bedeckend! Das ist aber noch nicht Alles: die 3 Theile B', B" und B''' — Fig. 84 sollen hübsch proportionirt sich über einander erheben und oben wohl ausgefüllt oder gerundet, der hintere Theil aber so nach vorn gebogen sein, daß die Augenringe freier hervortreten und das „Gesicht" länger erscheint, als es ist. Die Warzen des Unterkiefers sollen einigermaßen ähnlich gebildet sein: C' einer kleinen Finne — pimple — gleich, C" ungefähr doppelt so groß C''' — der hinterste Theil — doppelt so groß als C" sein und beide, Ober- und Unterkieferwarzen, bei geschlossenem Schnabel wie vereinigt erscheinen. C" ist übrigens an den Oberkiefer befestigt und hängt nur über den Unterkiefer herab. Der Umfang dieses Gewächses soll bei einem Vogel ersten Ranges im Alter von 3 bis 4 Jahren 63 bis 101 mm betragen; das letztere Maß gilt für extragut; 108 mm ist seltene Ausnahme. Der höchste Theil reicht ungefähr 12 mm über die Schädelhöhe. Dies alles gilt nur von der Kreiselform. Die Wallnußform unterscheidet sich von der Kreiselform dadurch, daß das Ganze nur eine einzige rundliche Masse ist, die, wenn symmetrisch gestaltet, hinten



Fig. 85. Wallnußform-Schnabel des Carriers.

hübsch vom Schädel abgebogen, rings wohl ausgefüllt und von Blumenkohl-Oberfläche, ebenso sehr geschätzt wird als jene, aber auch ebenso schwer zu erzüchten ist, Fig. 85. Die vollkommene Ausbildung der Schnabelwarzen findet nie vor dem Alter von 3 Jahren statt, wird aber zuweilen bis zum Alter von 6 oder 7 Jahren vervollkommnet.

Bei den Augenwarzen, Augenkreisen — Eye-wattles — gilt die Regelmäßigkeit der Bildung als erstes Erforderniß. Sie müssen kreisrund, überall von der Pupille gleich weit abstehend, der äußere Kreis ringsum scharf und regelmäßig gekerbt sein, G, Fig. 84. Der innere Saum, F, fast in der Mitte zwischen dem äußern und dem Augapfel verlaufen. Die eine Form dieser Art gleicht zwei schmalen Ringen und ragt bei völliger Ausbildung über den Scheitel empor; sie nimmt sich gut aus und ist zugleich weniger der Entzündung ausgesetzt. Sie ist im Allgemeinen von glatterem und dauerhafterem Bau und regelmäßigerer Kerbung. Die andere ist von zarter (weicher) und mehr fleischiger Substanz und von regelmäßiger Bildung bei jungen Vögeln unter 12 Monaten. Sie wird aber bereits in der nächsten Saison oben dicker und ist zum Ueberfallen auf den Schädel geneigt, was, von vorn gesehn, die Schmäle des letztern scheinbar vergrößert und deshalb durch verschiedentliche Kunstmittelchen befördert wird. Allein die Ebenmäßigkeit der Augenkreise wird dadurch wesentlich gestört; außerdem aber neigen diese „Weich- oder Fleischaugen“ sehr zu Erkältungen und infolge davon zu Entzündungen und „Faltenaugen — Spout-eyes.“ Wenige Individuen erreichen deshalb das Alter der Reife. Was die Größe der Augenkreise betrifft, so soll ihr Durchmesser bei einem guten, ausgewachsenen Tauber 28mm betragen — je größer, desto besser, und bis zu 38mm — allein selten oder nie ist mit dieser enormen Größe die so sehr geschätzte „feine, dünne Textur“ derselben verbunden; auch sind niemals genug Schnabelwarzen oder ein langes Gesicht vorhanden, um die übergroße Augenringmasse auszugleichen. Ein zwölf Monate alter Vogel mit 20, ein achtzehnmonatlicher mit 25 und ein zweijähriger mit 28mm Durchmesser „hat Auge genug“ in Verbindung mit den übrigen, dasselbe hervorhebenden, guten Eigenthümlichkeiten des Kopfes.

Die Farbe der Augen- und Schnabelwarzen soll blaß fleischfarbig und mit weißem Puder bedeckt sein. Die freie Luft verwandelt diese Färbung in Roth. Zugleich hemmt sie das Wachsthum der Warzen, die zu ihrer Entwickelung stets mehr Zeit gebrauchen, als die der eingesperrt gehaltenen, und macht sie härter und derber. Die „Augen“ sind übrigens leicht zu erzüchten.

Der Schädel oder Scheitel soll möglichst schmal und zwar überall gleichmäßig schmal sein: bei D, wie bei E. Am verwerflichsten sind

die V-förmigen. Sie bilden das Charakteristische der Schädel der Dragoner und sind sehr schwer wegzuzüchten. Man darf indeß auf die Schmalheit des Schädels umsoweniger ein entscheidendes Gewicht legen, als sie durch Kniffe und Mittel künstlich und scheinbar „verbessert" zu werden pflegt.

Die Kehle, vom Kinn bis zum eigentlichen Vorderhalse reichend, J, ist gleichfalls ein wichtiger und zugleich einer der „schönsten Punkte", ohne den bei allen sonstigen Requisiten ein Vogel nicht zu den Hochklassen gezählt werden kann. Die Kehle also muß hübsch einwärts gebogen sein — nicht „voll" oder vortretend — so daß eine Linie von der Scheitelhöhe nach dem Punkte E die „Tiefe" — „depth" — des Kopfes „möglichst gering" zeigt. Diese Eigenthümlichkeit läßt nicht nur den Schnabel, sondern auch den Hals länger, weil dünner erscheinen, als sie wirklich sind. Eine volle Kehle ist überdem schwer wegzuzüchten und ein damit behafteter Stamm gilt als nahezu hoffnungslos.

Der Hals soll lang und durchaus schlank gebaut sein, von der Seite, noch mehr aber von vorn gesehen, dünn und schlangenförmig — „snaky" — erscheinen und „schmal aus der Schulter kommen". Man sieht diese vielleicht „anziehendste" aller Eigenthümlichkeiten eines guten Carrier oft bei jungen Vögeln von 12 bis 15 Monaten, aber nur wenige zeigen sie so vollkommen nach diesem Alter. Die Länge des Halses, welche, wenn überhaupt gemessen, nicht nur vom Hinterhaupte bei H — horizontal mit den Augen — sondern auch von der Kehle bei E nach dem Schulterrande bei K gemessen werden sollte, um die wahre Länge zu ermitteln — die Länge des Halses, zugleich auch die ganze stolze und aufrechte Haltung des Vogels, werden durch die horizontale oder etwas nach oben geneigte Richtung des Schnabels ganz besonders hervorgehoben, welch' letztere einem guten Halse und Kopfe die letzte Vollendung giebt.

Die Schultern müssen so breit als möglich sein und so weit hervorragen, daß ein quer über die Vorderseite der Brust gehaltenes Lineal nur wenig von ihrem Vorderrande absteht. Besser noch ist es, wenn sich bei M zwischen den Schultern vom Halse bis zum Unterrücken hin eine seichte Vertiefung zeigt. Werden die Flügel so dicht angeschlossen getragen, daß die Schultern gerundet erscheinen, so gilt das als verwerflich und wird als „Saurücken" — „hog-back" — bezeichnet.

Die Flügel sollen so geschlossen getragen werden, daß die Linie von K nach N nur kurz ist und die Länge und Gestalt der Unterschenkel zur rechten Geltung kommen. Herabhangende Flügel machen, daß der Vogel als zu niedrig auf die Beine gestellt erscheint.

Die Unterschenkel, mit weichen, kurzen Federn bekleidet, werden muskulös und hübsch gerundet verlangt. Sie sollen, von N nach

R gemessen, von „angemessener Länge" sein und nahezu lothrecht nach dem Fersengelenk verlaufen, in welchem Falle meist ein starker, wohlgestalteter und wohlangesetzter Lauf damit verbunden ist, welcher von R nach S gemessen, gleichfalls von hübscher Länge ist. Eine solche Bildung trägt wesentlich zur richtigen, stolzen Haltung des Vogels bei.

Flügel und Schwanz — von der Spitze der großen Flügeldecken bei O nach P und Q gemessen — sollten so lang sein, als der Vogel sie zu tragen vermag, d. h. daß die Schwanzspitze eben den Boden berührt. Ist der Schwanz länger, so leibet natürlich die aufrechte Haltung des ganzen Vogels darunter. Die Flügelspitzen sollen nahezu das Ende des Schwanzes erreichen.

Die geschätzteste Farbe ist Schwarz, weil es die Farbe der Warzen am meisten hervorhebt: Braun — „dun" — wird indeß nicht als viel geringer geachtet. Auch Weiße kommen vor. Die bemerkenswertheste Veredlung zeigen neuestens indeß die Blauen, von denen es jetzt Vögel von wahrhaft feiner Qualität giebt.

Als beste Schnabelfarbe gilt Fleischroth, wenn es auch am Oberkiefer oben schwarz gefleckt ist. Schwarz ist weniger geachtet, obwohl ein gutgestalteter schwarzer Schnabel einem schlechtgestalteten hellen „unendlich" vorzuziehen ist. Uebrigens kann die schwarze Schnabelfarbe durch Paarung mit Braunen leicht in eine helle gezüchtet werden.

Nach F. T. Wiltshire, einem der ersten Aussteller und Carrierzüchter Englands, und Fulton, gehören folgende zu den „korrekten" Färbungen:

1. Ein tiefes, metallisch glänzendes Rabenschwarz, ohne alle Beimischung, z. B. von Blau, und ohne jede Spur von Flügelbinden. (So kommen sie besonders im westlichen England vor.)

2. Ein zartes Goldbraun („Dun"), welches weder „verwaschen" noch „hart" (infolge von Beimischung von Blau) aussehen, und gleichfalls keine Spur von Flügelbinden zeigen darf. Da indeß diese zarte Färbung in Sonne (und Luft) leicht verbleicht, so ziehen einige Züchter die härtere Farbe vor, welche in der Sonne nicht leibet.

3. Ein richtiges Hellblau, mit schwarzen Flügelbinden.

4. Ein schönes Weiß mit „bull-eyes", das aber seit circa 20 Jahren mehr und mehr abhanden gekommen ist.

Außer diesen Normalfärbungen existirt noch in Silbergrau, eine Mischfarbe, welche nur für Kreuzungszwecke Kredit zu haben scheint.

Wir fügen an dieser Stelle gleich das Nöthige über Paarung und Züchtung bei.

Was zunächst die Züchtung auf die Farbe anlangt, so hat sich

erfahrungsmäßig gezeigt, daß bei fortgesetzter Paarung schwarzer Carriers der Metallglanz des Schwarz verloren geht. Um diesen zu erhalten, paart man meist schwarze Täuber mit braunen Tauben, kann aber zufriedenstellende Erfolge nur dann erwarten, wenn beide Farben normal sind, d. h. vor allen Dingen keine Beimischung von Blau zeigen. Durch ein gutes, dunkles, weiches Braun wird das Schwarz eines Stammes schnell verbessert. Da indeß die schlechteste Farbe binnen 3 Jahren in eine gute verwandelt werden kann, während die viel wichtigeren Punkte: Schnabel, Schnabel- und Augenwarzen, Hals und Füße für ihre Ausbildung zu annähernder Vollkommenheit ein Menschenalter in Anspruch nehmen, so ist es nur rathsam, den wichtigern Qualitäten, wenn sie anders nicht gewonnen werden können, vor der Farbe unbedingt den Vorzug zu geben.

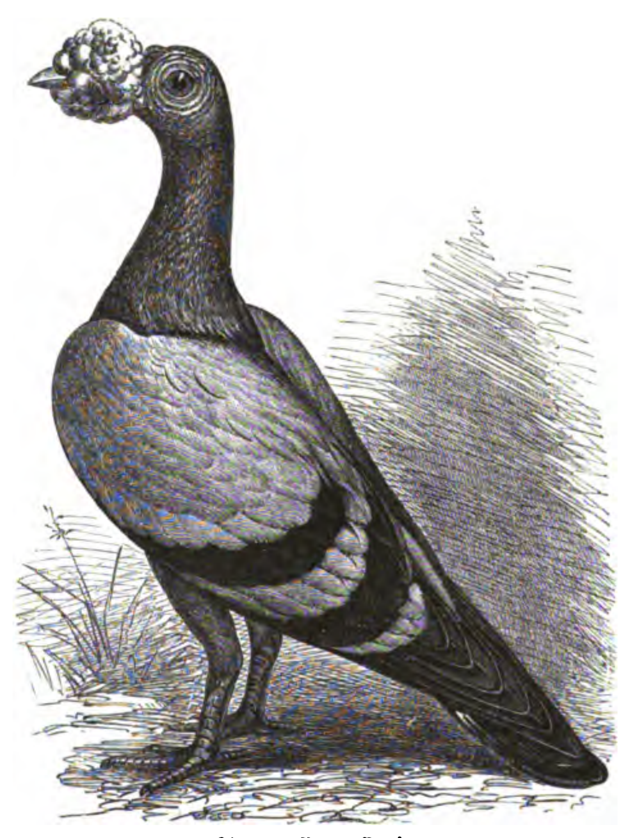


Fig. 86. Blauer Carrier.

Eine Folge der gewöhnlichen Verpaarung von schwarzen Täubern und braunen Tauben ist nun aber der empfindliche Mangel an guten, schwarzen Tauben. Um diese zu erhalten, ist die Paarung eines braunen Taubers mit einer schwarzen Taube vorzuziehen, entweder beide reifen und ungefähr gleichen Alters, oder eine Taube im Alter von $^5/_4$ bis 2 Jahren mit einem 5- bis 6-jährigen, kräftigen schwarzen oder braunen Tauber. Da nun die Konstitution der Nachkommen von der Taube — Farbe und Gestalt meist vom Tauber — herkommt, so muß

man in allen obigen Fällen zuerst für eine möglichst große und kräftige schwarze Taube sorgen. Leider kennen oder befolgen nur wenige Züchter die von uns aufgestellte Regel, das zuerst gelegte Ei wegzunehmen und durch ein Nestei zu ersetzen, bis das zweite — gewöhnlich ein weibliches — gelegt worden ist. So kommen beide zu gleicher Zeit aus, und die sonst einige Stunden später geborne Taube läuft nicht Gefahr, selbst „verbuttet" zu werden und später einen ganzen Stamm zu verbutten. Sorgt man zugleich für zwei Paare „Pflegeeltern" (s. nachher), so kann die junge Taube ein Paar für sich haben und infolge reichlichen Futters groß und stark werden. Es ist bemerkenswerth, daß die meisten mit den größten und stärksten Warzen versehenen schwarzen Carriers schlecht in der Farbe des Gefieders und des Schnabels sind. Sie werden zwar eben deswegen oft verworfen, sind aber für den Züchter unschätzbar. Ihre Farbe kann, wie schon bemerkt, bald durch die Paarung mit guten Braunen verbessert werden, während ihre Größe und gewöhnlich starke Konstitution sie zu dem besten Material für den Schlag erhebt.

Fulton hält den blauen guten Carrier für die anziehendste aller Taubenvarietäten. Trotz ihrer leichten, neuestens sehr verbesserten Mängel am Kopfe, giebt ihnen ihr langes Gesicht und die „lange Feder" ein sehr „stylisches" Ansehen. Dazu kommen ihre robustere Konstitution, größere Dauerhaftigkeit und geringere Mühe bei der Ernährung ihrer Jungen als weitere Vorzüge vor den schwarzen und braunen Carriers.

Gute Blaue, und zwar solche mit selten schönen schwarzen Flügelbinden, fallen oft von blauschwarzen und reinschwarzen Eltern: das zweite Junge ist dann gewöhnlich schwarz oder braun. Diese „schwarzzüchtigen" — „black-bred" — Blauen sind dem Züchter um so werthvoller, als sie infolge ihrer Abstammung reicher bewarzt sind, als die Blauen „selber". Sie liefern (auch ein guter Silbertauber) mit blauschwarzen, guten, großen Tauben gepaart, die bestfarbigen und bestwarzigen Blauen, die man sehen kann. Sollte die Farbe nicht gleich korrekt ausfallen, so ist sie durch Weiterkreuzung mit Blauen leicht herzustellen. Die Kreuzung von Blauen mit Silberfarbenen sollte lediglich auf die Verbesserung der Farbe beschränkt sein.

Um „zu feine", d. h. mit zu wenig Warzen versehene Blaue in diesem Punkte zu verbessern, paare man eine recht hellfarbige Braune mit einem blauen, allenfalls auch silberfarbenen Tauber. Sollte die erwünschte Farbe nicht erscheinen, so wird sie fast ausnahmlos bei einer Wiederpaarung der Jungen, in gleicher Weise, sich zeigen.

Zuweilen kommen Schecken vor. Diese paare man mit Blauen oder Silberfarbigen, und das Produkt wird nicht selten ein schön blaubürzeliger

-- „blue-rumped“ — Vogel sein: eine Seltenheit, wenn diese Farbe die richtige Nüance des Blau ist. Es ist verhältnißmäßig leicht, dunkle Bürzel zu züchten, wenn die Körperfarbe ein wie mit Ruß gemischtes Blau ist; aber das reine Hellblau ist bei Carriers und Dragonern gewöhnlich mit einem weißen Bürzel verbunden, und solche Vögel gelten als relativ werthloser. Und freilich sind schön blaue, blaubürzelige und reinschwarzbindige Vögel den weißbürzeligen, soweit die Farbe in Betracht kommt, weit vorzuziehen; nicht aber die miß- und rußfarbigen Blauen, blos weil sie einen blauen Bürzel haben, den korrektfarbigen blauen Weißbürzeln. Das reine, schöne Blau muß, wie bei den blauen Dragonern, vollkommen frei von rußfarbiger oder schmutziger Beimischung sein. Das ist wichtiger, als ein weißer Bürzel, zumal da alle blauen Tauben einige weiße Federn haben: man darf nur die Flügel öffnen, um das sofort zu sehen.

Die weißen Carriers scheinen nahezu ausgestorben zu sein. Noch vor ca. 20 Jahren waren ausgezeichnete Exemplare zu sehen, welche in der Kopfbildung kaum von schwarzen und braunen Carriers übertroffen wurden. Ein solcher Tauber fiel zunächst von einem großfleckigen, fast weißen Tauber und einer zartbraunen Taube, der seinerseits von einem starken weißen Dragoner und einer vollwarzigen Carriertaube stammte, und wurde mit einer rein weißen Taube gepaart, die nicht viel besser als ein Dragoner war. Das Produkt waren mehrere Paare rein weißer Carriers, welche von manchen Liebhabern als Erstklassen-Vögel angesehen wurden.

Da die Züchtung rein weißer — oder auch anderer seltener Farben-Carriers ein vielversprechendes, offenes Feld für den unternehmenden Liebhaber ist, so dürfen wir wohl noch eine andere von Fulton empfohlene Methode anführen.

Man soll weiße Dragonertauben mit „zu langem Gesicht und zu viel Augen- und Schnabelwarzen“, wie sie in Menge zu haben sind, mit weißbürzeligen blauen, womöglich hellblauen, Carriertauben paaren, welche nicht nur „lang im Gesicht“ — dies ist nöthig, um dem Dragonerblut entgegen zu wirken — sondern auch in Schwanz-, Flügel- und allen andern Carrierpunkten so gut als möglich sind. Die der verlangten Farbe am nächsten kommenden Jungen sollen mit guten Silberfarbentaubern gepaart werden und einige der verschiedenen Kreuzungen werden sicher eine oder zwei ganz weiße Vögel liefern. Um frisches oder nachhaltiges Blut einzuführen, wird man Braun- und Schwarzschecken kreuzen müssen, welche gewöhnlich gute, kräftige Vögel sind und, mit den schwächeren weißen gepaart, die Tüchtigkeit des Stammes erhalten. Auf diese Weise soll man in einigen Jahren einen feinen Stock weißer Carriers erhalten können.

Daß man bei allen Züchtungen auf die Farbe am liebsten den Tauber von der gewünschten Färbung wählt, um ihn mit einer jungen, kräftigen Taube zu paaren, brauchen wir nicht mehr zu erinnern.

Die bei Weitem schwierigere Züchtung der Carriers, diejenige welche diese Rasse so hochinteressant gemacht und in England zur ersten aller Taubenrassen erhoben hat, ist die Züchtung auf die bereits früher angeführten 6 Kardinal-Formpunkte. Wir haben zwar schon anderwärts*) die selbsteigenen Erfahrungen und Anweisungen Fulton's betreffs der Züchtung dieser neuesten Zukunftstaube in Bezug auf die „Formpunkte" mitgetheilt, glauben aber den Artikel, besonders auch wegen seiner Wichtigkeit für die Züchtungs- oder Paarungslehre im Allgemeinen, hier wiedergeben zu sollen, und bemerken nur noch, daß wir zwar der Hauptsache nach möglichst wörtlich übersetzt, aber unnütze Wiederholungen vermieden und einige logische Ordnung in das treffliche Beobachtungsmaterial des großen englischen Taubenkenners zu bringen versucht haben.

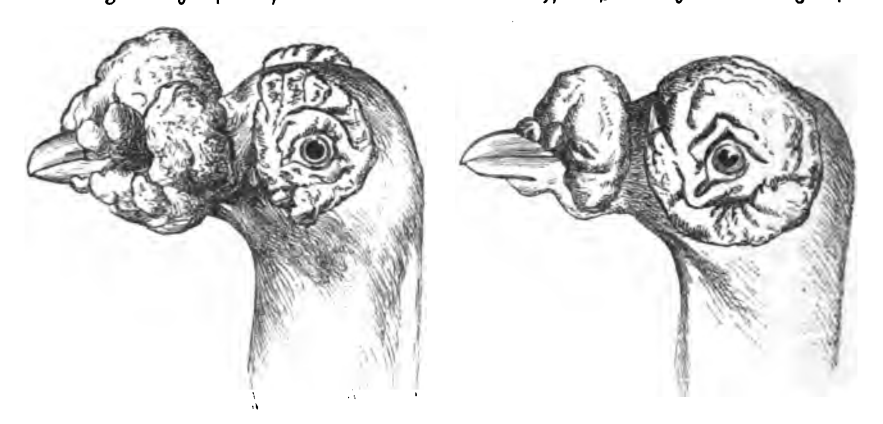


Fig. 87. Fig. 88.

Bei der Züchtung der Carriers kommt Alles auf eine richtige Paarung an.

Als erstes Beispiel wählen wir zwei Köpfe (Fig. 87 und 88), von denen der des Taubers sehr große Schnabelwarzen zeigt, welche dem Ideal derselben allseitig sehr nahe kommen. Aber er ist „downfaced", d. h. der Schnabel steht nicht wagerecht.

Selten oder nie besitzt ja ein Carrier eine so große Quantität von Schnabelwarzen am Ende von drei Jahren, ohne niedersichtig zu werden, indem ihr beträchtliches Gewicht, besonders in häufiger Verbindung mit dem eines guten, starken Schnabels, das „Gesicht" allmählich niederdrückt.

*) In den Leipziger Blättern für Geflügelzucht, II. Jahrgang, Nr. 1—4.

Sie sind außerdem viel zu groß in Vergleich mit den kleinen und unregelmäßig gestalteten Augenwarzen. Solche Vögel werden deshalb von manchen Züchtern ausgemerzt und taugen freilich nicht für Ausstellungen. In der Hand von Züchtern hingegen, welche deren Werth kennen, haben sie Vögel geliefert, die von den frühern Besitzern geradezu angestaunt wurden. Natürlich; sie zeigen nur zu viel an einer Stelle und zu wenig an der andern. Große Schnabelwarzen sind aber fast immer mit einem starken Schnabel und gewöhnlich mit beträchtlicher Körpergröße vereinigt; außerdem — da so große Vögel mit so großen Schnabelwarzen gewöhnlich Frühbruten sind — haben sie auch hübsch lange Schwung- und Schwanzfedern, was in Verbindung mit einem langen Halse und aufrecht stehenden Füßen eine vortheilhafte Zugabe ist. (Spätbruten geben nicht leicht große, kräftige Vögel, vermausern die Kielfedern nicht in derselben Saison, wie es die Frühbruten thun, und erzeugen deshalb nothwendigerweise auch kurzschwingige und kurzschwänzige Junge: ein Fehler, der durch Paarung mit Frühbruten verbessert werden kann.)

Daß infolge der kleinen Augenwarzen der Schädel zu breit erscheint, ist von keinem Belang, da er mit der zunehmenden Entwickelung jener wirklich schmäler zu werden scheint; selbst aber wirklich breitschädelige sind noch werthvoll, wenn sie nur gute, massive Schnäbel haben und mit Tauben gepaart werden, welche die diesen Taubern fehlenden Punkte besitzen.

Betrachten wir jetzt eine Klasse von Täubinnen, welche geeignet ist, mit den eben beschriebenen Taubern einen „Erste Klassen-Stamm“ zu erzeugen, Fig. 88. Hier findet zunächst das umgekehrte Verhältniß zwischen Schnabel- und Augenwarzen statt: diese sind viel zu sehr entwickelt, jene viel zu wenig. Die verhältnißmäßig kleinen Schnabelwarzen lassen das Gesicht länger erscheinen, als es wirklich ist, da ein großer Theil des Schnabels vor den Warzen, und der Zwischenraum zwischen diesen und den Augen frei liegt. Dann ist der vordere Theil der Warzen zwar klein, aber wohl geformt; der mittlere ist aber viel zu klein — und das ist ein großer Fehler; außerdem zeigt sich der hintere und größte Theil wie aus einem Stück, hoch aufstehend und in der Bildung nicht hübsch angelegt. Am Unterkiefer steht der vordere Theil der Warzen hübsch zurück — ein Vortheil im Aussehen und in der Freiheit von Krebsentwickelung; — der zweite Theil ist jenem sehr ähnlich gebildet, und der scheinbar dritte fehlt fast allen Täubinnen, da bei ihnen die Oberkieferwarzen nicht ausgebildet genug sind, um als am Unterkiefer befestigt zu erscheinen. Dagegen sind die Augenwarzen von bedeutender Größe, sogenannte „Fleischaugen“, und so zart in der Textur, daß sie leicht doppelfaltig — „spout-eyed“ — werden und nicht nur häßlich aussehen, sondern auch einen wässerigen

Ausfluß verursachen, der sich in den vielen Falten oder Mulden sammelt und darin erhält. Das Auge muß deshalb von Zeit zu Zeit mit warmem Wasser ausgewaschen, dieses mit einem weichen seidenen Tuche aufgetupft, und die Augenlider nachher mit ganz frischem ungesalzenem Fett betupft werden, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Augen und das Leben des Thieres infolge von einer Art Schwamm- oder Eiterbildung zu Grunde gehen zu sehen, besonders wenn sie Eier oder Junge haben, welche sie in diesem Falle leicht verlassen. Bei erster Gelegenheit sollte man aber ein wirksameres Mittel anwenden, d. h. den Ueberfluß an Wachsthum abschneiden. Was man auch dagegen sagen mag, alle Züchter kennen den Werth solcher Tauben; und die nicht schwierige Operation, welche man bei dem ersten Erscheinen der Faltenbildung vornehmen sollte, wird nicht nur, wenn frühzeitig und sorgfältig ausgeführt, sich auf ein Minimum beschränken, sondern auch ein- für allemal helfen.

Die größte Entwickelung der Augenwarzen läßt Vögel dieser Art fast stets sehr schmal im Schädel erscheinen, ersetzt also den Fehler des Täubers in dieser Hinsicht. Ferner zeigen Täubinnen dieser Klasse in der Regel eine bessere Kehlbildung, einen schön gestalteten, langen Hals, als die mit mehr Schnabelwarzen versehenen, eine Eigenschaft, welche sie gleichfalls zur Paarung mit den beschriebenen Taubern geeignet macht, die fast immer „dick im Halse“ werden. Selbst wenn der Hals der Täubin nicht extra gut (lang und gleichmäßig dünn) ist, wird man, falls nur die Kehle gut ist, mit großer Wahrscheinlichkeit Junge mit schönen Hälsen erhalten; wenn nicht, so müßte man von einem der in dieser Hinsicht bestgestalteten Jungen weiter züchten, besonders von einem Tauber, von welchem ja Gestalt und Haltung hauptsächlich forterben. Dies besonders dann, wenn der Tauber nicht über zwei Jahre alt, die Taube ein- bis vierjährig ist. Wir bemerken dabei gelegentlich, daß wir im Allgemeinen die Paarung einer dreijährigen Taube mit einem halb so alten Tauber vorziehen. Doch würden wir auf das Alter kein großes Gewicht legen, wenn die Vögel kräftig und nicht verwandt sind; niemals aber sollte man einen schwachen oder ungesunden, wenn sonst auch guten Vogel zur Kreuzung verwenden, da ein solcher den vielversprechendsten Stamm ruiniren kann.

Betrachten wir nun ein anderes Paar von Köpfen Fig. 89 und 90. Der erste ist der einer 9 bis 10 Monate alten Täubin: der Typus einer „Ersten Klasse“-Taube dieses Alters, und sehr wahrscheinlich, wenn Alles gut gegangen, das Produkt der beiden vorher beschriebenen Köpfe. Zunächst ist die Gestalt, Länge und Stärke des Schnabels ins Auge zu fassen. Die hübsch proportionirte Form desselben läßt ihn als außeror-

deutlich lang erscheinen, obschon sein Maß in der That das regelmäßige ist — 44mm bis zum Centrum des Auges. Diese schöne Gestalt des Schnabels ist aber von größerem Werth für den Züchter, als eine wirklich größere, aber wegen der Größe und Gestalt der Schnabelwarzen kürzer erscheinende Schnabellänge. Ein weiterer Vorzug ist die gleiche Länge beider Kiefer, die gleiche oder doch nahezu gleiche Masse derselben und ihr guter, fast eine gerade Linie zeigender Schluß. Diese Kennzeichen bilden den wohlbekannten, vielerstrebten, aber so selten gesehenen „Büchsenschnabel“ — „box-beak“ — der Carrier-Liebhaber. Ein großer Vortheil solcher Schnäbel besteht darin, daß sie viel vollere und festere Warzen erzeugen, als die dünnen „Spindelschnäbel“. Die Mehrzahl der Carriers sind in diesen Punkten fehlerhaft und haben weniger „Masse“

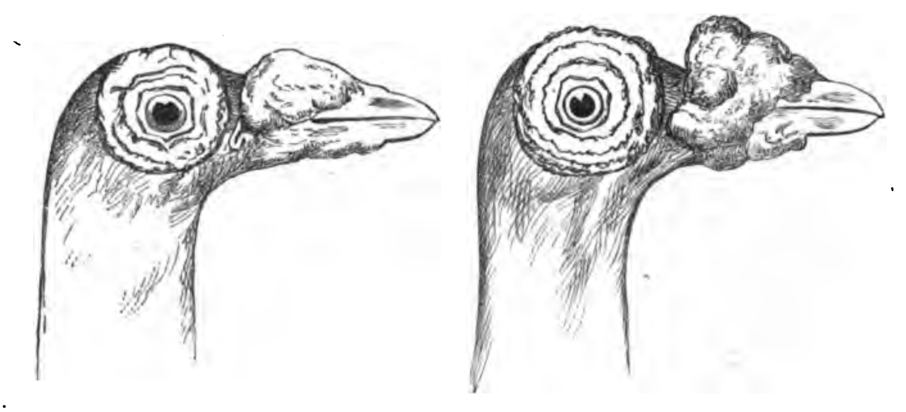


Fig. 89. Fig. 90.

im Unterkiefer, als im Oberkiefer; und es mag als unveränderliches Gesetz gelten, daß Tauber und Taube diesen Punkt niemals erhalten werden, wenn sie ihn nicht schon in der Jugend aufweisen, da der Schnabel mit dem Alter oft schlechter, niemals aber besser wird.

Was die Schnabelwarzen betrifft, so fallen sie hinten nach dem Schnabel zu in einem hübschen Bogen ab und lassen einen Zwischenraum zwischen sich und den Augenwarzen, auch wenn beide sich voll entwickelt haben. Je größer dieser Zwischenraum ist, desto hübscher sieht der Vogel aus, und je höher so gestaltete Warzen, desto mehr Zwischenraum wird sich scheinbar zeigen, und um so „länger im Gesicht“ wird der Vogel erscheinen. Nur im Falle außerordentlich großer Schnabelwarzen werden diese, und zwar dicht am Schnabel, mit den Augenwarzen zusammenstoßen, niemals aber in dem Maße mit ihnen sich zusammendrängen, daß der als „Zusammenstoß“ — „crowded together“ — bezeichnete Fehler entstünde. Manchen

Liebhabern ist dieser Fehler so unerträglich, daß sie demselben, von welcher Gestalt auch die Schnabelwarzen sein mögen, durch Amputation eines Theils derselben abhelfen. Abgesehen davon, daß durch diese Art von Verbesserung oft eine Verböserung bewirkt wird, gehört sie doch auch zu jener Klasse von „moralisch“ mindestens zweifelhaften Operationen.

Ferner ist die regelmäßige Augenwarzenbildung ein schöner Punkt an unserem Kopfe.. Diese Warzen sind rund, das Auge liegt in der Mitte derselben, und sie zeigen sich deshalb rings um dasselbe gleichmäßig vertheilt. Dieser Vorzug ist die Regel bei jungen Tauben unter 12 Monaten; aber nicht bei jungen Taubern, welche zu jener Augenbildung hinneigen, die man „Kneif- oder Fehlaugen“ — „pinch-eyes“ nennt, d. h. bei denen die Augenwarzen hinter den Augen von mangelhafter Bildung sind. Indessen auch über 12 Monate alte Tauben neigen zu diesem Fehler, und speziell die mit der besten Art von Augenwarzen, d. h. solchen, welche von dünner Substanz sind und wenn sie regelmäßig gestaltet und hübsch gesäumt, so gut aussehen, so wenig Beschwerden machen und bewirken, daß der Vogel „dünn in den Wangen“ und „schmal im Schädel“ aussieht. „Dick- oder fleischäugige“ Vögel hingegen bekommen zwar viel seltener „Kneifaugen“, erscheinen aber dickköpfig, dickwangig und mit vorn schmalem, hinten breitem Schädel: ein Fehler, der, aus diesem Grunde entstehend, mit zunehmendem Alter natürlich schlimmer wird. Es ist merkwürdig, aber wahr, daß sonst gute Tauben im Allgemeinen weder so schmale, noch so gutgestaltete Schädel haben, als die Tauber; das gilt besonders von dreijährigen Individuen.

Ein anderer „guter Punkt“ endlich ist die Bildung der Kehle, welche sich in hübschem Bogen einwärts biegt, eine Bildung, die im Verein mit einem wohlgebildeten Schnabel so wesentlich dazu beiträgt, das „Gesicht recht lang erscheinen“ zu lassen.

Zu diesem Taubenkopfe gehört — so zu sagen — als Produkt der beiden ersten Köpfe, wenn auch ein wenig idealisirt, der Tauberkopf, den wir jetzt betrachten wollen. Er ist der eines 12 bis 15 Monate alten Taubers und ähnelt dem Taubenkopfe zunächst in der Form des Schnabels, welcher sich nur etwas länger und in beiden Kiefern massiger zeigt, wie das bei dem Tauber die Regel ist. Wir beschreiben absichtlich den Kopf dieses Taubers von etwas vorgerückterem Alter, um ein Bild von der Art und Weise zu geben, in welcher „Erste Klassen-Warzen“ zuerst „ausbrechen“. Es ist dies die entscheidende Entwickelungsstufe und stets eine „besorgnißvolle Zeit“ des Züchters: der Zeitpunkt, wo die drei verschiedenen Theile der Schnabelwarzen sich zu entwickeln oder zu differenziren beginnen. Der hintere und höchste Theil derselben zeigt oft nicht Fülle

genug, zuweilen aber auch zu viel. Der schwierigste Punkt von allen ist aber der mittlere Theil: zeigt ein fünfzehnmonatiger Vogel nicht die richtige Gestalt und Fülle desselben, so wird er sie niemals erhalten; denn gerade dieser Theil wächst am langsamsten in späterem Alter, und seine größere Entwickelung bei einem jungen Vogel bietet daher meistens Garantie für weitere Normalentwickelung des Ganzen, da die dürftiger aussehenden andern beiden Theile leicht voller werden und das richtige Verhältniß aller herstellen. Da nun mit dieser „Klasse" von Schnäbeln und Schnabelwarzen stets auch gute Warzen des Unterkiefers verbunden sind, so wären die schwierigsten Punkte erlangt.

Wir wollen hier gleich hinzufügen, daß Vögel mit überstark entwickeltem Vordertheil der Unterkieferwarzen, meist mit einem starken, massigen Unterkiefer vereinigt, selbst dann, wenn die Oberwarzen mangelhaft, oft von größtem Werthe für die Paarung mit einer spindelschnäbeligen Täubin sind und selbst mit den schlechtesten dünnschnäbeligen Tauben wirklich ausgezeichnete Schnäbel produzirt haben. Solche „heavily jewed"-Täuber mit vollkommenen Oberwarzen und gutem Schnabel haben, mit einer in dieser Hinsicht fehlerhaften Täubin gepaart, in der That oft mit einer Kreuzung Junge von einer Qualität des Schnabels erzeugt, zu deren Erzeugung vollkommene Täuber zwei Jahre brauchen. Andere Punkte müssen natürlich je nach ihrem Werthe in Betracht gezogen werden.

Ferner scheint die Gesichtslänge dieses Kopfes „wundervoll" und bedeutender, als sie wirklich ist: Dank der bereits vorhin besprochenen, schönen Bildung der Warzen, welche den Vordertheil des Schnabels hübsch frei läßt und einen schönen Raum zwischen dem Obertheil der Hinterwarzen und den Augenwarzen zeigt. In der That aber zeigt die Messung des Schnabels nur die für einen guten Vogel richtige Länge, 47,5 mm, und liefert zugleich den Beweis, daß eine absolute „wundervolle" Länge des Schnabels durchaus nicht nöthig ist, um das Auge eines guten Richters anzuziehen oder ein zumeist vollkommenes Exemplar „zu machen"; es zeigt sich vielmehr hier wiederum der große Werth richtiger Proportionen in jedem Punkte.

Unser Tauberkopf zeigt ferner ebenso vollkommene Augenwarzen, wie der der zugehörigen Taube. Sie sind rings um das Auge von gleichem Durchmesser, gleicher Dicke und ebenmäßiger und schöner Kerbung oder Säumung und weit seltener bei den Täubern, als bei den Tauben, da die erstern, wie bereits mehrfach erwähnt, leicht „pinch-eyed" hinter oder unter dem Auge werden, während sie oben und vorn zu voll sind. Um dies zu vermeiden, ziehen und drücken manche Liebhaber mit Zeigefinger und Daumen die kärglich entwickelten Partien, um die schein-

bare Oberfläche der mangelhaften Seiten zu vergrößern. Andere greifen sofort zur Scheere, um durch Entfernung des Ueberflusses oben oder vorn eine bessere Symmetrie herzustellen. Die Operation ist, wenn sie bei jungen und noch nicht ausgewachsenen Exemplaren vorgenommen wird, oft von guten Folgen: denn durch Abschneiden einer Portion des vorderen Theils, wo er zu dick und zu groß ist, wird nicht nur der erwünschte Abstand zwischen Schnabel- und Augenwarzen erzielt, das Wachsthum wendet sich auch während der paar Tage der Wundenheilung den weniger entwickelten Seiten zu. Und da weiche „Fleischaugen" weit weniger geneigt sind, so unregelmäßige Augenwarzen zu erzeugen, als dünne, harte und rauhe, welche ihrerseits meist bei den mit den besten Schnabelwarzen versehenen Täubern vorkommen, ähnlich wie bei Fig. 84, so erhellt wiederum der große Vortheil der Verpaarung stark fleischäugiger Tauben mit stark schnabelwarzigen Täubern.

Infolge der vorgeschriebenen Entwickelung der Augenwarzen erscheint bei diesem Kopfe die ausgeschnittene Bogenlinie der Kehle jener noch näher gerückt und schöner, als bei Fig. 89, was wiederum dazu beiträgt, die scheinbare Länge des Gesichts zu vergrößern. Und doch sind diese Augenwarzen nur von guter Durchschnittsgröße und haben nahezu 25 mm im Durchmesser. Größere, wie sie mitunter vorkommen, lassen hingegen das Gesicht kürzer erscheinen, was eben nicht wünschenswerth ist. Sie wachsen später noch etwas; aber selbst bei vollständiger Reife dürfen sie nicht mehr als 32 mm Durchmesser haben, und größere werden deshalb von ihren Besitzern oft durch Entfernung eines Theils verkleinert. Wir ziehen deshalb solche von 32 denen von 38 mm vor. Wir haben „extragroße" von mehr als 44 mm gesehen; aber ihre übrigen Qualitäten waren sehr dürftig, und nur zur Zucht mögen diese „Extras" in manchen Fällen tauglich sein.

Obschon Hinter- und Untertheile der Augenwarzen die in der Regel fehlerhaften Partien sind, so hat doch auch ihr Obertheil viel mit dem Werthe des Vogels zu thun. So gut solche mit einer über den Scheitel hervorragenden „Extrasubstanz" eine Zeit lang aussehen, so fallen sie doch bei fortschreitendem Wachsthum oft nach außen über, anstatt nach innen, und erscheinen nicht nur als zottig, sondern machen auch den Scheitel breiter aussehen. Die in unserer Figur abgebildeten Augen, obschon zu den regelmäßig gebildeten und weichen gehörend, zeigen doch schon die Neigung, nach innen zu fallen, und werden sich bei fernerem Wachsthum über den Schädel neigen und diesen schmäler zeigen.

Die Bildung der Augenwarzen ist mit 12 Monaten vollendet, obschon sie später noch in die Größe wachsen. Die Unregelmäßigkeit ihrer Bildung

nimmt aber eher zu, als daß sie verwächst, wie manche glauben, wenn man nicht die oben erwähnten Heilmittel anwendet. Es kann also ein Vogel sehr große Augenwarzen haben und doch ein „schlechtäugiger" sein; mäßig große, aber wohlgebildete Augen sind deshalb großen, unregelmäßig gebildeten beiweitem vorzuziehen.

Die Säumung oder Kerbung der Augenwarzen, welche in unserer Figur so schön regelmäßig ist und das Auge so vortheilhaft auszeichnet, beginnt bei jungen, guten Täubern im Alter von 9—12 Monaten sich zu zeigen; Vögel von minder guter Zucht hingegen zeigen die Anfänge davon nicht vor dem Alter von zwei, zuweilen drei Jahren, und manche sogar auch dann noch nicht. Diese sogenannten „half-and-half birds", „Halbundhalb-Vögel", sehen am besten aus im Alter von 6 oder 7 Monaten; sie täuschen dann oft gute Kenner, wenn diese die Eltern nicht gesehen haben, sodaß besonders kleine und glattäugige Tauben für 6 Monat alt gehalten werden, die in Wirklichkeit 3 Jahr alt sind.

Vor dieser verwerflichen Klasse von Täubinnen ist umsomehr zu warnen, als einmal die „Konstitution" weit mehr von der Taube als vom Tauber erbt, und es andrerseits viele Personen giebt, welche hauptsächlich oder lediglich für den Verkauf züchten und manchen Anfänger durch die geringern Preise verlocken, solche 4—6monatliche, in diesem Alter am besten aussehende „Halbundhalbs" zu kaufen. Wir möchten in der That behaupten, daß $^3/_4$ der sogenannten Carriers der Liebhaber aus solchen Halbundhalb-Stämmen bestehen, und wir haben bis jetzt nicht mehr als 15 Täuber und ungefähr eben soviele Tauben zu gleicher Zeit gesehen, welche Erste-Klassen-Vögel genannt zu werden verdienten oder auf leiblicher Stufe der Vollkommenheit sich befanden. Man sollte deshalb niemals kleine Täubinnen kaufen, wenn man sich nicht durch genaue Nachforschung versichert hat, daß ihre Eltern groß und kräftig waren, und daß der Mangel an Größe das Resultat von Umständen, nicht aber von Schwäche der Konstitution ist.

Doch zurück zu unsern Köpfen! Fig. 91 stellt den jungen Tauber von Fig. 90 im Alter von 3 Jahren dar, in welchem die Schnabelwarzen voll entwickelt sind. Zunächst ist zu bemerken, daß man, wenn diese mit 18 Monaten die verlangte Gestalt haben, wie in Fig. 90, eine spätere Mißbildung derselben nicht zu fürchten hat. Unsere Abbildung ist freilich etwas ideal in der Verbindung so gut geformter Warzen mit einem so guten Schnabel: Vollkommenheiten, die wir allerdings bis jetzt nie vereinigt fanden. Denn auch der beste Schnabel hat sich bereits im Alter von drei Jahren, und später noch mehr, soweit verbogen, daß mehr oder weniger Zwischenraum zwischen den beiden Kiefern sich zeigt. Allein wenn auch

selten, so haben wir doch einige so wohlgestaltete Warzen gesehen und hoffen, daß wir infolge der neuerlichen Fortschritte in der Verbesserung der Carriers auch bessere Schnäbel bei alten Individuen sehen werden, als bislang.

Bei der Beurtheilung ist natürlich zu berücksichtigen, daß, wenn ein älteres Individuum einen etwas bessern oder nur eben so guten Schnabel zeigt, als ein jüngeres, das erstere als das in diesem Punkte bei weitem bessere zu betrachten ist. Ferner ist bei guten Schnäbeln dem natürlichen vor dem künstlich verbesserten selbstverständlich der Vorzug zu geben. Diese „verbesserten" Schnäbel sind nicht immer leicht zu entdecken; indeß wird ein Beurtheiler, der nur einmal einen von einem geschickten Operateur „gemachten" Schnabel gesehen hat, fast immer im Stande sein, die Ver-

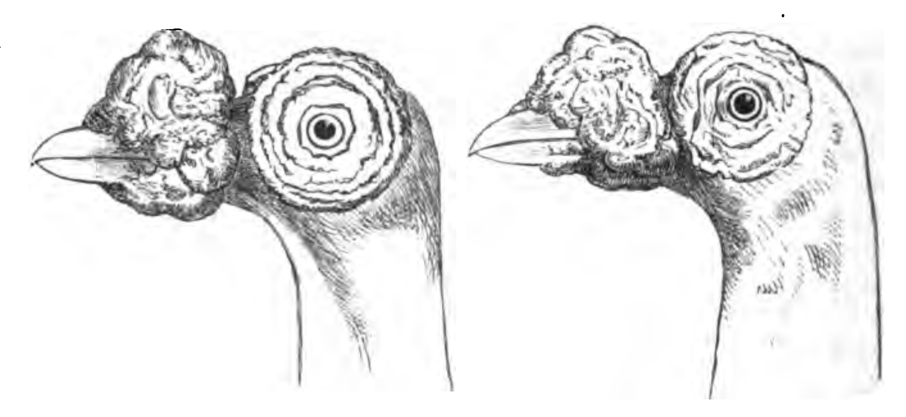


Fig. 91. Fig. 92.

besserung zu erkennen, außer wenn ein sonst schon guter „Büchsenschnabel" durch geschickte Behandlung „vollkommen" gerade gemacht worden ist. In diesem Falle ist die Entdeckung allerdings schwierig.

Die Schnabelwarzen unserer Fig. 91 erscheinen auf den ersten Anblick außerordentlich groß; indeß sind ihre Maße wirklich kleiner, als die von manchen Tauben, welche wir gesehen haben. Ihr Umfang beträgt nur 93 mm, und es giebt größere. Sehr wenige haben indeß eine ganz so gute Form und Bildung, und wir möchten jedem Besitzer eines solchen oder überhaupt nur ähnlichen Taubers dringend rathen, von ihm soviel als möglich zu züchten, bevor er versucht wird, sich von ihm zu trennen.

Wir sind überzeugt, daß die mit den besten Warzen ausgerüsteten Tauber keineswegs solche immer vererben. Es hängt ja auch viel von der Täubin ab. Aber selbst die Paarung mit einer guten Täubin liefert nicht immer das erwartete Resultat, das überhaupt Niemand mit voller Sicher-

heit vorher bestimmen kann. Nichts desto weniger liefern die besten Eltern meistens die besten Nachkommen, und wenn diese weniger gut ausfallen, so schlägt ihre Nachzucht oft nach den Großeltern oder kommt deren Vorzügen wenigstens sehr nahe. — In Vergleich mit Fig. 90 scheint Fig. 91 „kürzer im Gesicht"; obschon beide darin ganz gleich sind. Der Grund davon ist, daß der jüngere Vogel wegen kleinerer Schnabelwarzen mehr Raum zwischen diesen und den Augenwarzen läßt.

Fig. 92 zeigt die ideale Entwickelung der Täubin von Fig. 89 im Alter von 4 Jahren. Selten oder nie kommt eine solche früher zu voller Ausbildung, und selten erreicht ein Individuum eine solche in gleicher Vollkommenheit, wie sie unsere Abbildung zeigt. Dennoch haben wir einige große schwarze Täubinnen gesehen, welche ihr nahezu gleich kamen. Die Täubinnen erreichen übrigens weit mehr die Vollkommenheit der Schnäbel, als die Täuber.

Bei näherer Betrachtung erscheint die Textur der Oberkiefer-Warzen dieses Kopfes etwas feiner und die 3 Theile derselben weniger voll und hervortretend, als bei dem Kopfe des Taubers. Ihre Grenzen können indessen doch gezogen werden; das Ende des hinteren Theils ist sogar besser, als bei dem Tauber. Infolge der bei den Täubinnen geringeren Entwickelung der Oberwarzen erscheinen auch ihre Unterwarzen nicht so deutlich getrennt, als bei den Taubern. Wir möchten sogar behaupten, daß man sehr selten Täubinnen mit mehr als 2 Theilen der Ober- und Unterwarzen sieht; jenen fehlt der Mittel-, diesen der Hintertheil derselben. Das verdankt man jenen Liebhabern, welche auf Das versessen sind, was sie „eine hübsche kleine Täubin" nennen, während sie die vollgebildeten großen Täubinnen als „zu plump" bezeichnen. Aber diese „plumpen" Tauben verbessern sich und brüten bis ins 4., 5. und sogar 6. Jahr und geben, wenn sie ausgewachsen sind, eine „wundervolle" Nachzucht; die „hübschen kleinen" dagegen sehen von $1^1/_2$ bis 2 Jahren am besten aus, entwickeln sich aber nicht so gut, daß man sie nicht mehr erkennen könnte, und hören außerdem gewöhnlich in halb so langer Zeit zu brüten auf, als die großen.

Die Augenwarzen unseres Täubinkopfes werden auf den ersten Blick vielleicht zu groß erscheinen, sind indeß kleiner als die von Tauben, welche wir gesehen haben. Größer aber dürfen sie an solchem Kopfe nicht sein, wenn sie, infolge der Berührung mit den Schnabelwarzen, das Gesicht nicht zu kurz erscheinen lassen sollen.

Die Kehle ist dieselbe geblieben, wie in den früheren Altersstufen.

Um eine vollkommene Vorstellung von einem „guten Kopfe" zu geben, bedarf es auch einer Frontansicht desselben. Fig. 94 zeigt die eines reifen, 4 bis 6 Jahr alten Taubers in vollkommener Entwickelung, also etwa

des in Fig. 84 dargestellten. Zu bemerken dürfte dabei nur sein, daß die Augenwarzen natürlich dicker als in der Seitenansicht erscheinen, und daß der Raum zwischen denselben gleich weit, der Scheitel also nur scheinbar ungleich breit, in der That aber von gleicher Schmäle ist.

Wir haben versucht, Alles, was einen guten Vogel in den verschiedenen Altersstufen „macht", soweit es den Kopf betrifft, ausführlich darzulegen. Daß nicht alle Liebhaber mit uns völlig übereinstimmen, ist erklärlich. In der Hauptsache aber wird man doch zustimmen. Und wenn ein Züchter sich Vögel verschaffen kann, welche den von uns beschriebenen auch nur nahe kommen, so hat er erreicht, was Hunderte gesucht und erstrebt haben, und was die besten Züchter am meisten schätzen.

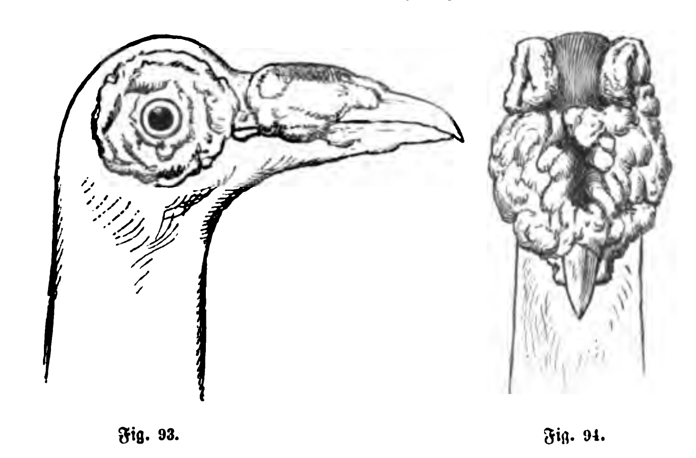


Fig. 93. Fig. 94.

Nicht weniger sorgfältig sollten aber auch solche Vögel studirt werden, an welchen selber nichts Gutes ist, die nichts Gutes erzeugen, und deren Einführung in einen guten Stamm oft Jahre lang zu beklagende Folgen hat. Wir bilden deshalb in Fig. 93 einen solchen unverbesserlich fehlerhaften Kopf ab, wollen seine vielen Fehler spezificiren und die Gründe angeben, weshalb sie so verderblich sind.

1. ist der Schnabel, obwohl einem 4 bis 7 Monate alten Vogel angehörend, in welcher Zeit der Schnabel am besten sein sollte, „gebogen oder Spinbelschnabel", besonders der Oberkiefer.

2. hat der Unterkiefer nicht annähernd so viel Masse, als der obere.

3. ist der Oberkiefer länger und beträchtlich herabgebogen zu einer Zeit, wo beide Kiefer gleich lang sein sollten. Solche Fehler bei einem jungen Vögel werden mit dem Alter immer größer, und alle Kniffe der Welt können solchem Schnabel nicht das Ansehen eines guten geben. Zwar bearbeitet man dergl. Schnäbel fast allgemein, während der Vogel noch

im Neste sitzt; allein diese Manipulationen haben nur soweit Erfolg, als sie einen Anschein von Gesichtslänge erzielen; denn die Kürze und geringe Substanz des Unterkiefers, abgesehen von andern Zeichen, verräth den Kunstgriff jedem guten Richter.

4. der nächste große Fehler liegt in der Bildung der Schnabelwarzen, welche nicht nur niedrig, sondern auch flach von vorn nach hinten zu sind und nirgendwo eine Neigung zum Aufrichten oder Vorwärtsbiegen zeigen. Die einzige Stelle, wo solche Warzen sich gut entwickeln, ist an dem Theile, der über den Unterkiefer herabhängt. Je älter, desto häßlicher erscheint er Liebhabern und Richtern, und in der That wird das Auge durch Nichts so sehr beleidigt, als dadurch, daß der Schädel höher erscheint als die Schnabelwarzen. Ist aber dieser Fehler in einen guten Stamm importirt, so gehört eine Lebenszeit dazu, ihn wieder wegzuzüchten.

5. auch die Kehle ist schlecht, weil nicht eingebogen: ein Fehler, der gleichfalls mit der Zeit zunimmt und einer der widerwärtigsten ist, den ein Carrier haben kann, da eine „volle" Kehle niemals das Gesicht hübsch und lang erscheinen läßt.

6. sind die Augenwarzen trotz der Jugend des Vogels uneben, zottig und unregelmäßig.

Alle diese Fehler, obschon sie einem oberflächlichen Blicke nicht sichtbarer sind als manche andere, haben das Gemeinsame, daß sie mit dem Alter größer und sichtbarer werden und niemals sich verringern.

Ein Fehler endlich, der beiweitem nicht so beachtet wird, als er es verdient, sind kurze Füße. Ein Carrier, der niedrig auf den Füßen steht, kann nie gut aussehen, so gut er auch sonst sein mag, und wir können nur rathen, sich eines solchen zu entledigen, wenn er nicht wirklich „extragut" in einigen andern Punkten ist. In diesem Falle paare man den kurzfüßigen Tauber mit einer kräftigen jungen Taube, die hoch und stramm auf den Beinen steht — straight and tall „on her pins" —, wähle aber sorgfältig das Alter des Paares so, daß die Taube der kräftigste Vogel ist.

b. Die Französischen Bagdetten. — Les P. bagadais.

Die Franzosen unterscheiden zwei „Varietäten" ihrer Bagdetten: La var. Bagadais à grande morille, mit großer „Morchel" und les variétés Bagadais mondains, welche sich den Mondains und der römischen Taube nähern.

Die erste Varietät hat trotz ihres hühnerartigen Ansehens doch auch viel von der englischen Bagdette. Sie ist kräftigen, stämmigen Baues, der nur durch den langen, ziemlich dünnen und nicht eben graziösen Hals und die langen, starken Beine weniger kompakt erscheint. Der Schnabel

ist lang und stark, nach vorn ein wenig gebogen und seine Wurzel bildet mit der Stirn einen ziemlich flachen Winkel. Die Schnabelwarzen sind sehr stark entwickelt, erreichen aber an Größe doch nicht die der Englischen Bagdette. Die Augenringe sind groß, warzig und von rother Farbe, die Iris perlfarbig. Das Gefieder liegt wie bei der Englischen Bagdette knapp an und läßt Schultern und Schenkel scharf hervortreten, so daß die Beine noch höher erscheinen. Diese sind vom Fersengelenk ab nackt. In ihrem Wesen ungeschickt und träge, zugleich auch wild, scheu und reizbar, haben sie doch etwas Stolzes in ihrer Haltung. Sie sind zwar recht fruchtbar, zerstören aber oft ihre Bruten durch ihr Ungestüm.

Von Farbenschlägen kennt man hauptsächlich einfarbig Schwarze und Weiße, Roth- und Braunschecken.

Die Bagadais mondains sind die hübschesten Varietäten der Rasse und zugleich die fruchtbarsten.

Die übrigen Varietäten der Bagadais haben ihre Namen meist von den Farben des Gefieders, aber auch von gewissen Eigenthümlichkeiten des Kopfes und der Größe.

III. Krummschnabeltauben.

11. Nürnberger Bagdette — C. curvirostris, Brm. — The Scandaroon — Deutsche oder Krummschnabel-Bagdette.

Die unter dem Namen „Scandaroons“ in England seltener vorkommende und nicht sonderlich geachtete Rasse*) hat nach englischen Begriffen folgende **Kennzeichen**:

Kopf vom Hinterhaupt bis zur Schnabelspitze, im Profil gesehen, eine schön geschwungene, scharfe Bogenlinie bildend; Schädel schmal zwischen den Augen. Schnabel lang — von der Augenmitte bis zur Spitze nahezu 51 mm messend — beträchtlich gebogen und niedersichtig, und je mehr das Alles, desto besser, aber dennoch dick und die Kiefer eng geschlossen. Nasenlöcher, wie bei der ganzen Rasse, lang und getrennt; Schnabelwarzen mit zunehmendem Alter, besonders beim Tauber, oft beträchtlich groß, aber nur am Oberkiefer, und von dem runzlichen Aussehen der Warzen der Carriers; sie dürfen übrigens den Schwung der ganzen Bogenlinie des Kopfes nicht stören, müssen für sich von der Schnabelspitze bis zu ihrem Höhepunkte eine solche bilden und hübsch abgegrenzt sein. Augen groß und kühn, umgeben von einer Reihe schön rother Fleischkreise: je intensiver und schöner diese Färbung der Augenwarzen, desto besser — das ist ein Hauptpunkt bei dieser Rasse! — Auch soll diese Färbung sich längs der Schnabelränder über die Schnabelwarzen und mehr oder weniger über den Schnabel selbst erstrecken.

*) Mr. Ludlow sagt von ihnen „schön sogar in ihrer Häßlichkeit“.

Der Hals ist dünn und zierlich gebogen, hinten und vorn, hier von der Schnabelspitze aus bis zur Brust, eine ununterbrochene, fein geschwungene Bogenlinie bildend. Schultern breit, hervorragend und von der Brust hübsch abstehend. Körper etwas gestreckt, von der Größe guter Carriers. Läufe lang, Zehen groß. Haltung edel, fein und aufrecht, Figur entschieden symmetrisch.

Farbenschläge: Rothe, Gelbe, Weiße, Schwarze, Blaue, Silber und Schecken; letztere vorgezogen und in allen Farben vorkommend (Elstern). Gefärbt sind der Hinterhals, die Grenzlinie vom Nacken aus in hübsch konvexem Bogen nach dem untern Vorderhalse verlaufend, dieser selbst, die Brust und der Vorderleib bis zu den Schenkeln; ferner Oberrücken, Schultern (Herz) und der Schwanz.

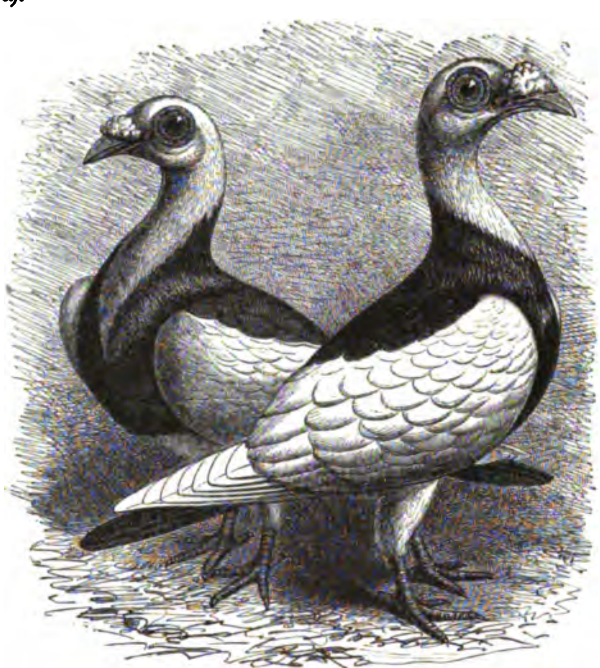


Fig. 95. Krummschnäblige Bagdetten — Scandaroons.

Die für die Deutschen Bagdetten gültigen Rassenkennzeichen stimmen im Ganzen mit der ebenangeführten englischen überein. Der „Schnabelhöcker" soll tief unten an der Stirn sitzen, herzförmig und nicht zu breit und hoch sein, der Schnabel hellfarbig und ungefleckt, der Augenkreis groß, flach und regelmäßig, der Hals an dem Kinn mit einem Barte versehen, Rücken und Brust breit, die Schwingen schmal und kurz, die Schwanzfedern kurz und die Füße hoch sein; der Brustbeinkamm soll scharf hervortreten, die Bogenlinie von Nacken bis Schnabelspitze einen Halbkreis bilden. Ob das Hervortreten des Brustbeinkammes bei irgend welcher Rasse jemals „schön" ist und die Halbkreisform auch nur nahezu erreicht wird, möchten wir indessen doch bezweifeln. Läufe und Zehen stark und unbefiedert. Die Maße für die deutsche Bagdette sind folgende:

Flugbreite 31 Zoll — ca. 840 mm,

Bein (ganzes) 7 1/4 Zoll — 196 mm,
Schnabel ca. 1 3/4 Zoll — 47 mm,
Schnabelwarze 1 1/10 Zoll lang und breit — 30 mm,
Augenring 5/6 Zoll im Durchmesser — 22,5 mm,
Flügel bis auf 2 Zoll — 54 mm den Schwanz erreichend,
Gewicht 1 1/4 Pfund.

Die Deutsche oder Nürnberger Bagdette ist schon seit Jahrhunderten in Deutschland, besonders in der Gegend von Nürnberg bekannt, wohin sie „von Kaufleuten dieser hochberühmten Handelsstadt im Mittelalter aus dem Morgenlande mitgebracht worden ist", und in deren Umgegend sie bekanntlich noch heute vorzugsweise gezüchtet wird.

Als besondere Krankheiten der Carriers — und fast aller Bagdetten und überhaupt mit Schnabel- oder Augenwarzen versehener Rassen — treten meist ziemlich häufig die folgenden auf:

1. Augenwarzen-Entzündung, entweder von Zugluft und zu großem Wachsthum, oder auch von Verwundung derselben beim Kämpfen herrührend. Die fleischäugigen Vögel besonders neigen zu gefährlichen Folgen dieser einfachen Entzündungen, wenn ihnen nicht rechtzeitig vorgebeugt wird: selbst bis zum hartnäckigen Krebs, der sich zuweilen bis in die Ohren, der gefährlichsten von allen Stellen, verbreitet. Diese „Fleischaugen" bedürfen daher ganz spezieller Ueberwachung und sofortiger Behandlung bei der geringsten Verletzung. Bei jeder Entzündung sollte man sie warm baden, indem man sie mit einem weichen Schwamme betupft — nicht aber reibt — das Wasser ausdrückt, nachdem man dies einigemale wiederholt, mittels eines alten seidenen (oder weichen linnenen) Taschentuches abtrocknet (ohne zu reiben!) und mit ganz frischem, ungesalzenem Fett (frischem Speck, allenfalls auch frischem Oel) einsalbt. Bei äußeren Verletzungen wendet man statt dessen Zinksalbe an. In jedem Falle aber muß man nach dem Verschwinden der Entzündungs-Symptome genau nachsehen, ob sich nicht Falten — Spouts — unter dem Auge gebildet haben, (theils vom üppigen Wachsthum der Augenwarzen, theils vom Picken anderer Tauben herrührend) wie sie der Kopf Fig. 88 zeigt. Solche Falten- oder Mulden-Augen — Spout-eyes — sind sehr häufig bei großen und sonst guten Augenwarzen, und da diese Falten alle wässerigen oder lymphigen Sekretionen der Augen wie in einem Gefäße festhalten und natürlich zu Entzündung und selbst zu krebsartigen Geschwüren Anlaß geben, so ist die Entfernung derselben durch eine Operation kein Betrug, sondern eine zur Erhaltung oft der besten Individuen nothwendige Fürsorge. Zunächst muß das zu operirende Thier am Halse und an der Schulter der affizirten Seite gut eingeölt oder eingefettet werden, um eine Verletzung der Augen zu vermeiden und Selbsteinölung zu ermög-

lichen, wenn es die operirte Stelle, was nicht ausbleibt, am Unterhalse und den Schultern reibt: Reibungen an trocknen Federn reizen die frische Wunde und öffnen oft die in Heilung begriffene von Neuem. Sodann bindet man die Beine mit einem weichen Lappen, wickelt den Vogel um die Schultern herum in ein Tuch, oder steckt ihn in einen Strumpf. Das Instrument zum Abschneiden der Faltungen ist eine chirurgische Scheere mit seitlich gebogenen Blättern, die man dicht ans Auge führen kann. Man taucht die Blätter in Condy's Red Fluid, welches die Wunde am Bluten und Eitern verhindert, zieht die Falten vom Auge abwärts, untersucht den innern Theil der Mulde oder Falten, welcher gewöhnlich mit kleinen rothen Punkten oder Knötchen bedeckt ist, welche alle*) mit der Fleischhaut weggeschnitten werden müssen. Man braucht nicht leicht zu fürchten, daß man zu tief schneidet; denn es ist wunderbar, wie leicht und schnell die Wunde zuwächst und heilt: bei sehr tiefen Schnitten in einer Woche, bei dünnwandigen Warzen in zwei Tagen.

Sobald die Falten abgeschnitten sind, drückt man ein weiches, in die oben genannte Flüssigkeit getauchtes Schwämmchen sanft gegen die Wunde und wiederholt dies einige Minuten lang, bis die Blutung aufgehört hat. Dann streicht man etwas Zinksalbe an die obere Seite der Warzen, oberhalb der Wunde. Die Salbe schmilzt nach und nach, bedeckt auch die Wunde und verhütet das sehr gefährliche Antrocknen der Augenlider an dieselbe. Im Nothfalle kann man statt dieser zugleich heilenden Salbe auch etwas Butter oder Speck nehmen; jedoch ist die Salbe stets vorzuziehen. Bis die Blutung aufgehört hat, hält man den Kopf des Vogels so, daß kein Blut in den Schnabel kommen kann.

Nun wird der noch bandagirte Vogel für einige Stunden, bis die Wunde etwas gehärtet ist, in einen Käfig oder Kasten gesetzt, der eng genug sein muß, um ihn am Umdrehen zu verhindern. Darauf nimmt man Strumpf und Binden ab, auch die der Füße, so daß der Patient eben gehen, aber die Wunde mit den Zehen nicht kratzen kann. Am nächsten Morgen bestreicht man die Wunde selber, die ganzen Augenwarzen und die Schultern von Neuem mit Zinksalbe. In wenigen Tagen wird dann Alles gut und das Thier von der Gefahr langer Leiden und Unzuträglichkeiten befreit sein, welche ohne die Operation sein Loos sein würden.

Ist die Operation nicht vollständig gewesen, so ist es besser, die Heilung abzuwarten, bevor man zum Wegschneiden der zurückgebliebenen Knötchen schreitet. Leiden beide Augenwarzen, so nimmt man die Operation an beiden gleich hintereinander vor — vorausgesetzt, daß sie nicht so be-

*) Die Kur ist keine vollständige, wenn eins oder einige dieser Knötchen zurückbleiben, die Gefahr neuer Faltenbildung stets vorhanden.

deutend ist, daß der Patient darunter leiden könnte. Man zieht dann nach gelungener Operation einen Seidenfaden durch die obern Ränder der Warzen und bindet sie über dem Scheitel zusammen, um die Berührung der Lider mit der Wunde zu verhüten. Schließlich noch die Bemerkung, daß Zinksalbe das beste Mittel bei allen Verwundungen und Verletzungen der Augenwarzen ist.

Die häufigste und zugleich gefährlichste Krankheit der Bagdetten und fast aller Warzentauben ist indeß:

Der Krebs — Canker — meist von Erkältungen herkommend, und dann, bei Zeiten behandelt, fast immer heilbar; oder ererbt, und dann fast niemals zu kuriren. Er tritt besonders in 2 Formen auf: in einer trocknen, schurfigen, und in einer eine scharfe, umsichfressende Flüssigkeit aussondernden feuchten Form. Die letztere ist die gefährlichere, besonders wenn sie an den Ohren erscheint.

Hier ist sein erstes Erkennungsmerkmal Anschwellen der Ohrgegend. Sobald man dies bemerkt, muß man diese in vorbeschriebener Weise mittels eines Schwammes mit so warmem Wasser betupfen, als das Thier es ertragen mag*); in dem Wasser wird zuvor etwas Seife und Soda gekocht. Dieses Bad muß täglich vorgenommen werden und hilft bei leichten Fällen. Bei schwereren Fällen führt man eine Höllensteinlösung mittels eines weichen Pinsels, den man dabei immer umdreht, bis auf den Boden der Ohrhöhle, trocknet dieselbe sorgfältig und tropft eine warme Guttaperchalösung bis an den äußeren Ohrrand hinein, die man mit dem Finger andrückt, damit sie festhält. Diesen Pfropfen läßt man darin, bis er mit der Zeit von selbst herausfällt. Die von der äußeren Luft abgeschlossene Feuchtigkeit verschwindet entweder, oder verwandelt sich binnen einigen Wochen in den sogenannten trockenen Krebs, der bei gesundester und bester Nahrung der Kranken ohne weitere Hilfe heilt und in Form von verhärteten Schorfen herausfällt. Aber obschon auf diese Weise viele Heilungen erfolgen, so ist das vorherige Baden doch noch sicherer und einfacher, als dies Auspinseln mit Höllenstein.

Wenn der trockene Krebs von Anfang an durch eine geringere Anschwellung der Ohrgegend und trockene Schorfe angezeigt ist, so überläßt man die Heilung entweder der Natur, oder man füllt die Ohren mit einem dünnen Teige von Walkerde und Wasser. Die Heilung erfolgt in längerer oder kürzerer Zeit; der auf diese Weise hergestellte Abschluß der

*) Probe ist der Handrücken, den man in gleicher Weise betupft. Bei allen ähnlichen Operationen hat man den Kopf so zu halten, daß der ätzende Ausfluß oder auch nur das ablaufende Wasser nicht an oder in den Mund oder auch nur auf die Haut des Patienten fließen kann, weil er dort, namentlich auf der innern Epidermis, leicht neue Geschwüre, Entzündungen 2c. erzeugt.

Luft verhindert außerdem den Uebergang dieser Form in die beiweitem gefährlichere des feuchten oder „nassen" Krebses.

Der auf der Innenseite des Unterkiefers erscheinende Krebs wird vielleicht (oder vielmehr wahrscheinlich) durch eine zu lange Zunge des Vogels erzeugt, deren beständige Bewegung und Reizung die zarten Schleimhäute entzündet. Die Heilung erfolgt leicht und schnell, wenn man die hornige Zungenspitze abschneidet, etwa $^1/_8$" = 3 mm lang, dann den angegriffenen Theil ausschneidet, wenn nöthig sogar die ganze Haut zwischen den Kieferbeinen, die Wunde mit Condy's Fluid auswäscht und mit Höllensteinlösung bepinselt. In der Regel erfolgt die Heilung sehr schnell und der weggeschnittene Theil wächst vollkommen zu.

Schwieriger ist die Sache, wenn die hinteren Weichtheile der Kiefer und Mundhöhle angegriffen sind, weil die beständige Bewegung der Kiefer die Heilung durch stetigen Reiz hindert oder hinausschiebt. In diesem Falle kann man die ätzende Materie nur abschaben und nur, wo es angeht, wegschneiden; man bestreicht dann die Wunde mittels eines Kameelhaarpinsels mit Vitriolöl, setzt das Thier in einen engen Kasten oder Korb und versieht es mit einem wenigstens 6 mm starken Knebel — gag — oder Ringe auf seinem Oberkiefer, um das Oeffnen und Schließen des Schnabels und den beständigen Ausfluß des Speichels und die dadurch herbeigeführte Verdünnung der Schwefelsäure zu verhüten.*) Am besten nimmt man diese Operationen des Abends vor und befreit den Patienten Tags über.

Zuweilen zeigt sich der Krebs seitlich von den Augenwarzen oder auf dem Scheitel und Hinterschädel. In solchem Falle thut man am besten, ihn reif werden und von selbst aufbrechen zu lassen; er erscheint dann fast immer in einer hartschorfigen Masse, die sich loslöst, ohne den Vogel weiter zu belästigen.

Erscheint der Krebs an den Augenwarzen selber, so beschleunigt ein Warmwasserbad den natürlichen Prozeß; aber man sollte nicht schneiden, so lange Hoffnung ist, daß er von selbst auf der Oberfläche ausbricht und dann leicht heilt.

Auch junge Carriers leiden zuweilen schon am Mundkrebs, wenn sie noch im Neste sitzen — infolge von Ererbung, oder infolge schlechter oder verdorbener Nahrung oder schlechten Wassers. Man betupfe die angegriffenen Stellen mit einem in eine starke Salz- oder Alaunlösung

*) Dieser aus Kautschuck gefertigte schmale aber dicke Ring wird am Oberkiefer befestigt, so daß die Thiere den Schnabel nicht schließen und auch nicht weiter öffnen können; ob aber der Speichelausfluß dadurch gehemmt wird, möchte doch zu bezweifeln sein; vielleicht wird die Bildung desselben durch die austrocknende, frei in den Mund tretende Luft gehindert oder doch beschränkt.

getauchten Schwämmchen. Die Salzlösung ist indeß heilsamer auch für das sonstige Befinden der Kranken. Drei- bis viermaliges Betupfen reicht gewöhnlich hin, falls die Krankheit noch nicht zu weit gediehen ist.

Die gefährlichste Krebsform ist indeß diejenige, welche neuerlich den Namen „Small-pox" — kleine Pocken — erhalten hat. Sie scheint besonders kurz vor dem Eintritt der Mauser vorzukommen; ebenso nach dem Einsperren in eine andere Lokalität, bei verändertem Futter, durch schlechtes Trink- und Badewasser, durch zu schnelles Wachsthum ꝛc. und eine Folge von Blutstockung zu sein. Die kleinen Pocken sind eine schreckliche und die ansteckendste Krankheit, deren erstes Symptom ein rothes, warzenartiges Bläschen am Rande der Augen-, zuweilen auch der Schnabelwarzen ist. Dies schwillt allmählich an bis zu einer mit fast trockener Materie gefüllten Geschwulst, welche geöffnet voll von sehnenartigen Wurzeln mit ein wenig Eiter ist. Zuletzt werden die ganzen, unförmig aufgeschwollenen Augenwarzen mit diesen Pocken bedeckt, wenn man der bösen Krankheit nicht rechtzeitig Einhalt thut.

Sobald man das erste Bläschen entdeckt, sperre man das Thier in einen täglich mit Condy's Red Fluid zu besprengenden Käfig, um jede Infektion zu verhüten. Zuvor muß der angegriffene Theil bis auf das gesunde Fleisch ausgeschnitten, die Wunde mit Condy's Fluid gut ausgewaschen und mit Höllensteinlösung sorgsam bepinselt werden. Ebenso verfährt man sofort, wenn die Krankheit an einer anderen Stelle ausbricht, was nicht unwahrscheinlich ist. Nach der Operation gebe man zwei Kapseln Rizinusöl und verändere auf einige Zeit die Nahrung. Fulton hat selten Mißerfolge bei diesem Verfahren gehabt, während er vor seiner Bekanntschaft damit „schreckliche Verluste" gehabt hat.

Sollten die Pocken im Munde ausbrechen, so bandagirt und sperrt man den Schnabel, wie vorher beschrieben (mittels eines Kautschuckringes am Oberkiefer) und schneidet mit Scheere oder Lanzette die infizirten Theile weg. So lange die Wunde heilt, stopft man aufgequellte Bohnen und Erbsen, welche man in Kies rollt, um die Verdauung zu befördern. Auch Kugeln von gekochtem Reis und Brod, gleichfalls in Kiessand gerollt, sind ein gutes Stopfmittel bei dieser und anderen Krankheiten, sowie gute Milch ein guter Trank ist. Merkwürdigerweise ist diese Krebsform, so ansteckend sie ist, nicht vererblich, wie die übrigen, die weniger oder gar nicht ansteckend sein sollen (?).

Ueber die „Flügelkrankheit" — Wing-disease —, welche sich am Schultergelenk in Form einer weichen Geschwulst zu zeigen pflegt, haben wir, wie über andere Krankheiten der Carriers, im Kapitel über Krankheiten gesprochen.

II. Das übrige Ziergeflügel.

Zehntes Kapitel. Die Hühner.

Wir haben im I. Bande mehrfach auf dies Kapitel verwiesen: einmal für die genaueren Beschreibungen der verschiedenen, dort nur aufgezählten Farbenschläge der wirthschaftlich wichtigeren Rassen, soweit sie als Schau- oder Ausstellungsgeflügel in Betracht kommen; sodann auch in Bezug auf ihre Züchtung für Ausstellungszwecke, nach einem bestimmten, in England mehr oder weniger allgemein rezipirten Standard of Perfection. Nicht als ob wir denselben für ein unverbesserliches Muster von Vollkommenheit hielten — im Gegentheil, wir haben so manches daran auszusetzen — ebenso an den amerikanischen, soweit sie uns bekannt geworden sind; aber wir haben eben keinen deutschen, und Diejenigen haben Recht, welche behaupten: ein unvollkommener Standard — haben wir doch nicht einmal eine rezipirte Uebersetzung für das Wort! — „ein unvollkommener und selbst mangelhafter Standard sei besser, als gar keiner" und „nach mündlicher Tradition zu beurtheilen sei schlimmer, als nach subjektivem Ermessen".*) Wie dem auch sei, wir glauben das Unsrige gethan zu haben, wenn wir die einzige vorhandene Unterlage für den Aufbau eines deutschen „Merkbuches" darbieten. Sache der Fachblätter, der Vereine und Kongresse wird es sein, das Mangelhafte auszumerzen, das Gute zu behalten oder durch Besseres zu ersetzen. Ein erster Schritt ist bereits in den Musterbeschreibungen gethan, welche Fachblätter gebracht haben.

---

*) In den trefflich redigirten „Leipziger Blättern für Geflügelzucht", 1876, Nr. 14.

Zu entschuldigen brauchen wir uns wohl nicht wegen der Beibehaltung der Reihenfolge der Rassen, wie sie im I. Bande nun einmal angenommen war. Eine Abänderung derselben würde nur Verwirrung angerichtet haben.

Da wir nun doch noch einmal auf die vielbesprochene Klassifikation der Hühner gekommen sind, so benutze ich gern die Gelegenheit zum Bekenntniß, daß H. Webers Bemerkungen über die im I. Bande innegehaltene Klassifikation vollkommen berechtigt sind: sie ist allerdings eine gemischte und also eine unwissenschaftliche, da sie neben der praktischen englischen Eintheilungsmethode zugleich die rein theoretische Eintheilung in gehäubte und ungehäubte Hühner zur Anwendung gebracht hat. Allein ich hatte auch von vornherein bemerkt, daß ich ein System durchaus nicht aufzustellen beabsichtige. Da die Klassifikationsfrage indeß wiederholt zur Sprache gebracht worden ist, so kann ich nicht umhin, hier meine Ansichten darüber auszusprechen.

Will man nicht Alles bunt untereinander würfeln, so muß man allerdings eine bestimmte Reihenfolge, d. h. irgend ein System aufstellen. Es stehen zu diesem Ziele zwei Wege offen, von denen allerdings nur einer den Namen eines naturwissenschaftlichen beanspruchen darf, während der andere ein rein praktischer, oder sagen wir geschäftlicher ist. Der letztere ist jedenfalls für Händler, Aussteller und — Preisrichter der bequemste. Auf ihm sind die verschiedenen Geflügelrassen, Schläge, Varietäten nach dem Ausstellungswerthe geordnet. Da kommen zuerst die Vollblut- oder Hochklassenvögel, dann die nicht oder noch nicht zu den auszeichnenden Charakteren jener Primaten der Ausstellungen ausgebildeten Rassen rc. der zweiten Klasse — oder nach englischen Begriffen Nicht-klasse — Unclassed varieties, auch Classe for any variety genannt, d. h. ein weites Repositorium für alle in den Augen der Liebhaber bedeutungslosen Rassen und Varietäten, oder solche, welche eben noch zu keinem Standard of perfection gezüchtet worden sind. Diese beiden Klassen sind indeß keineswegs wie die indischen Kasten für immer von einander geschieden: die Parias können unter Umständen in die erste Klasse aufrücken, wie dies mit mehreren Rassen wirklich geschehen ist und weiter geschehen dürfte. Diese Eintheilung ist also keine ständige und verdient keineswegs den Namen eines Systems. Sie ist „aus praktischen Gründen" die in der englischen, z. Th. auch in der französischen und deutschen betr. Literatur vorherrschende, aber sie ist bei den Engländern, z. B. bei Wright, inkonsequent genug, nach diesen nicht klassifizirten Rassen wieder sehr hochklassifizirte Hühner, wie Sebright-, Japan- u. a. Bantams und Zwergkämpfer in besondern Kapiteln folgen zu lassen. Dennoch habe ich diese Eintheilung in Ermangelung einer bessern als die vorläufig

praktische im I. Bande angenommen, während ich in den hinten folgenden Schedules for Judging rc. die Hauptfehler dieser Reihenfolge zu verbessern versucht habe.

Der andere Weg ist der einer auf wissenschaftlichen Prinzipien beruhenden Eintheilung. Hier begegnen sich zwei Anschauungen, welche unter dem Namen „künstliches" und „natürliches System" bekannt sind. Das erstere greift irgend ein hervorragendes Merkmal, bei den Vögeln z. B. den Schnabel, die Füße, oder bei den Pflanzen die Zahl und Bildung der Geschlechtsorgane heraus, und theilt das ganze betreffende Material konsequent nach demselben ein. Der große Linné ist bekanntlich der Hauptrepräsentant dieser künstlichen Systeme. Das natürliche System hingegen nimmt nicht einzelne, bestimmte, wenn auch hervorragende Organe als Eintheilungsgründe, sondern die Totalität der als Eigenthümlichkeiten erkannten und festgestellten Eigenschaften, deren mehr oder minder stark ausgesprochene Gemeinsamkeit oder Verwandtschaft dann zu den verschiedenen Gruppirungen und im Ganzen zu dem „natürlichen" System führt.*) Erst seitdem man auch die biologischen und physiologischen Charaktere (Lebenserscheinungen im weitesten Sinne) als oft genug entscheidendes Moment in Betracht gezogen hat — wir rechnen dazu auch die sichern Ergebnisse der Abstammungslehre — nähern sich die verschiedenen natürlichen Systeme allgemach ihrem Ziele, der möglichen Vollkommenheit.

Zu den natürlichen Systemen gehört nun auch die „Klassifikation der Hühnerrassen" von Herrn H. E. C. Weber, dem in weiten Kreisen bekannten und um die Geflügelzucht vielverdienten Redakteur der „Leipziger Blätter für Geflügelzucht", in Nr. 14 und 15 derselben. Es gereicht mir zur Freude, sagen zu können, daß ich diese Klassifikation für die relativ beste halte. Es sind in der That fast sämmtlich natürliche Gruppen, unter welche er die verschiedenen bekannten Rassen und Schläge vertheilt hat, so sehr ich auch Dieses und Jenes anders wünschte.

Die Eintheilung ist folgende:

A. Landhuhnartige Hühner.

1. Das gewöhnliche Landhuhn.

(3.) 2. Abnorme Arten (Rassen) des Landhuhns.
   a. Kluthuhn.
   b. Kriechhuhn.

*) Die natürlichen Systeme konnten nur auf dem fruchtbaren Boden des künstlichen Systems erwachsen und sie sind selbstverständlich auch heute noch von absoluter Vollkommenheit gerade so weit entfernt, als die künstlichen Systeme noch große Lücken zeigen — auch in der Abstammungslehre.

(2.) 3. Normale Abarten des Landhuhns.

a. Das Böhmische Landhuhn.

b. Das Lakenfelder Landhuhn und eine Menge anderer Arten (Varietäten).

4. Hamburger.

I. Sprenkelhühner: a. Silber-, b. Goldsprenkel.

II. Lackhühner (dazu die schwarzen!) a. Silber-, b. Goldlack, c. Schwarze.

B. Zwerghühner.

I. Bantams. Clean-legged Bantams.

1. Zahme Bankivas oder echte Bantams (Jungle-fowls, Bantams perdrix).
2. Javaner (Java-fowls — Poules de Java).
3. Langschwänzige Bantams (glattfüßige).
   a. schwarze, b. gesperberte, c. weiße.
4. Sebrightbantams:
   a. Gold-, b. Silberbantams.

II. Eigentliche Zwerghühner.

1. Japanesische Zwerghühner (Japanese B. — Poules naines de Japon).

2. Englische Zwerghühner (Booted or feather-legged B. — Poules pattus anglais.)

a. normale Arten (Schläge) als weiße, schwarze u. s. w. mit und ohne Paußbacken, Porzellanhühner — P. de mille fleurs — Bankiva-farbige ꝛc.

b. abnorme Abarten, als
Kaulzwerghühner (Chinese Bantams).
Kriechzwerghühner (Creeper dwarfs).

C. Haubenhühner.

1. Türken (Sultan fowls — Poules Sultane ou du Serail.
2. Holländer — (Polands etc. — Poules hollandaises).
3. Brabanter oder Paduaner — Polands — Poules de Padoue.
4. Houdans, Wanzenauer.
5. Crève-coeurs — a. schwarze, graue (cendrées), weiße.
6. La Flèches.
7. Bredas, Krähenschnäbel, a. schwarz, b. gesperbert, c. weiß.

D. Dorkings.

a. Helle (silbergraue), b. dunkle, c. weiße, d. gesperberte.

E. Spanier.

1. Eigentliche Spanier — a. schwarz, b. weiß, c. blaue (Andalusier).
2. Abarten der Spanier,
   a. Bergische Kräher.
   b. Schlotterkämme.
   c. Halthäuser.
   d. Ramelsloher.
   e. Italiener (Leghorns).

F. Orientalische Hühner.

I. Kämpfer.

1. Kampfbantams, englische Zwergkämpfer (Nains de combat).
2. Englische Kämpfer (Combattants anglais).
3. Indische „ („ des Indes).
4. Belgische „ („ du Nord),
   a. braune, b. schwarze, c. gesperberte, d. schieferblaue, e. weiße.

II. Malayen.

1. Eigentliche Malayen (Malais) (4 Farbenschläge).

2. Yokohamas, a. Rothschecken, b. weiße, c. roth, weiß und graue (gris et jaunes).

(?) 3. Straußenhühner (Chittagongs) a. gesperbert, b. grau, c. graubräunlich.

(?) 4. Siebenbürger Nackthälse.

III. Cochinchinas.

1. Eigentliche Cochins (und Brahmas) (8 und 2 Farbenschläge).

2. Abarten der Cochins.

a. Emuhühner (Silky Cochins — Poules de Cochinchine à duvet).

b. Cochinbantams (Bantams de Nangasaki).

G. Schwarzknochige Hühner.

1. Das Negerhuhn (Negro or Kaffir fowl — Poule négresse).

2. Das Seidenhuhn (Silky fowl — Poule à duvet).

a. das Siamesische Seidenhuhn (Siamese S. f. — Poule siamaise).

b. das Japanesische Seidenhuhn (Japanese S. f. — Poule japonaise).

(c.) Abart: Zwergseidenhuhn (Poule naine à soie).

3. Das Struppbuhn (Frizzled fowl — Poule frisée).

(a.) Abart: Zwergstruppbuhn (Frizzled Bantam — Poule naine frisée).

Zunächst sind wir nicht damit einverstanden, daß eine so eminent standardmäßig herausgezüchtete Rasse, wie die Hamburger, unter den Landhühnern neben Klut- und Kriechhuhn, Böhmen und Lakenfeldern figuriren. Sie haben doch wohl Anspruch auf einen großen lateinischen Buchstaben, d. h. auf eine besondere Gruppe. Ferner haben wir bereits durch die eingeklammerten Zahlen angedeutet, daß die normalen Abarten des Landhuhnes vor die abnormen zu stellen gewesen sein würden. Endlich scheint uns aus Gründen, die wir bei der Gruppe der Bantams und Zwerghühner angegeben haben, daß es übersichtlicher und konsequenter gewesen sein würde, entweder sämmtliche Zwergformen in eine — für die unter B etablirte Gruppe — zusammenzustellen, oder alle unter den bezüglichen großen oder Normalformen aufzuführen (s. die Gruppe Bantams, weiter hinten!) Trotz dieser kleinen Ausstellungen, welchen sehr leicht Rechnung zu tragen sein würde, halten wir diese Klassifikation für die beste der uns bekannt gewordenen und gestehen gern, daß wir sie — etwa mit den angedeuteten Abänderungen — unserem Buche zugrunde gelegt haben würden, wenn wir sie früher gekannt hätten, und wenn unser Buch ein rein wissenschaftlich-theoretisches hätte sein dürfen.*)

So aber müssen wir nun schon bei der Eintheilung und Reihenfolge des I. Bandes bleiben und geben, um das Nachschlagen zu erleichtern, den verschiedenen Rassen die Nummern des I. Bandes, ohne die systematischen Ueberschriften zu wiederholen.

1. Cochinchina-Rasse.

Wir haben die Beschreibung der hauptsächlichsten Farbenschläge bereits im I. Bande gegeben und nur noch das Nöthige über die Züchtung derselben für die Ausstellung nachzutragen.

Die Rebhuhn-Cochins sind unter allen Farbenschlägen am schwierigsten zu züchten, seitdem die Standardfarbe der Brust des Hahnes nicht mehr irgend ein beliebiges Braun, sonders ein reines tiefes Schwarz ist. Die Auswahl der Hähne und Hennen richtet sich darnach, ob man junge Hähne oder Hühner zu züchten beabsichtigt; es versteht sich demnach von selbst, daß man beide in besondere Abtheilungen unterzubringen hat.

Um junge Hähne zu züchten, muß der Hahn folgendermaßen gefärbt und gezeichnet sein: Brust, Beinbefiederung und Flaum-

*) Trotz meiner wiederholt ausgesprochenen Meinung, daß eine Klassifikation in wissenschaftlichem Sinne nicht gerade die Hauptsache bei der Geflügelzucht sei, bin ich doch weit davon entfernt, den praktischen Nutzen einer solchen zu leugnen. Ich erwähne dies noch ausdrücklich einem Einwande gegenüber, den ich irgendwo gelesen, „daß man, wenn man ein Huhn bestelle, doch nicht seine systematische Stellung anzugeben nöthig habe“. Doch war das wohl nur ein Scherz.

federn*) schwarz; Halsfedern kohlschwarz längs des dünnen, rahmfarbigen Schaftstriches, mit schön tiefrothen, breiten Säumen, die am Hinterhalse allenfalls orangeroth sein dürfen; Die Sattelfedern ebenso, doch brauchen sie nicht so dunkel zu sein. Die mit einem solchen Hahne zu paarenden Hennen müssen eine sehr tief und schön kaffeebraune Grundfarbe haben; die Halsfedern müssen schön röthlich orangefarben sein, mit schwarzen Schaftstrichen, wie sie Fig. 96 (S. 328) zeigt. Das Charakteristische der Zeichnung der Federn ist, daß diese zwar sehr schmal und klein, aber dicht und fast schwarz von Farbe ist und die Grundfarbe nahezu verdeckt, so daß die ganze Färbung ziemlich dunkel erscheint. Die längern Schwingen zweiter Ordnung sind fast schwarz; die Farbe der Bürzelfedern ist oft von Schwarz nicht zu unterscheiden, dann aber sollten diese einen kaffeebraunen oder fast goldbraunen Saum haben; ist dies nicht der Fall, so wird sich ein Mangel an Glanz der Farben — brightness — bei den jungen Hühnern zeigen. Erst nach ein- oder zweijähriger Paarung wird man korrekte Hähne in starker Anzahl erhalten, was man zu Anfang nicht erwarten darf. Besonders hüte man sich vor Weiß in dem Schwanze der Hähne, was, wenn es einmal Fuß gefaßt, ganz besonders schwer wegzuzüchten ist.

Zur Erzielung junger Hennen ist wieder ein ganz anderer Typus von Färbung und Zeichnung nöthig.

Der Hahn muß mehr röthlich orangefarbene als rothe Halsfedern haben, natürlich mit schwarzen breiten Schaftstrichen; einige braune Flecke an den Flaumfedern und selbst an den Brustfedern sind ohne Einfluß. Hauptsache ist die Henne. Wie Fig. 97 (S. 329) zeigt, müssen besonders die Brustfedern sehr dicht und genau mit mehreren vollkommenen Halbkreisen oder Halbmonden gezeichnet sein. Die übrigen Federn müssen eine ähnliche Zeichnung haben, diese überhaupt etwas groß und breit und von intensiver Färbung, der Schaft der Feder wo möglich nicht bemerkbar sein. Die Halsfedern können verschiedentlich gezeichnet sein; bei Schauvögeln muß der innere Theil der Federn natürlich einfarbig sein — h; behufs der Züchtung ist eine Zeichnung, wie bei g, sogar vortheilhaft und so gezeichnete Hennen haben einige der besten jungen Hennen geliefert. Die Färbung des Saumes muß aber in beiden Fällen eine tiefe schöne Goldfarbe sein und die dunkle Zeichnung sollte sich bis auf den Scheitel erstrecken. Die Grundfarbe des übrigen Gefieders soll hellbraun mit einem Stich ins Lederfarbige, aber gänzlich frei von einer hellgelben Tinte sein, welche durchaus verwerflich ist.

Wer übrigens zwei besondere Abtheilungen nicht haben kann oder

*) Die weichen dunenartigen Federn an und um den Schenkel herum (s. I. S. 18).

mag, kann beide Geschlechter auch in einer einzigen züchten; nur wird das einige Jahre Zeit rauben. Man beginnt zu dem Ende mit der Auswahl stark und einfarbig dunkel, fast schwarz gesprenkelter junger Hühner, deren Grundfarbe indeß ziemlich hellbraun sein muß, und paart sie mit Hähnen von dem Hahnenzuchtstamme, welche Halsfedern von einer mittleren Farbe der Säumung aber mit dichtester Streifung, und kein Weiß an den Schäften haben; ferner wählt man zu Stammpaaren nur solche mit scharf gezeichneten kleinern Schwanzdeckfedern und hübsch dunkelköpfige und dunkelbrüstige Hennen. Bei sorgfältiger Auswahl kann auf diese Weise endlich ein Stamm gebildet werden, der eine große Anzahl guter Hennen und recht viel junge Schauhähne liefert, unter welch' letztern die meisten recht tief orangerothe, vorn fast schön rothe Halsfedern haben werden.

Mr. Hewitt warnt besonders vor den hellschaftigen Hennen, welche selten gute Hähne mit deutlich gestreiften Hals- und Sattelfedern und rein schwarzen Brust- und Flaumfedern liefern. Diese Hennen sind gewöhnlich fuchsköpfig — foxy-headed, — d. h. die Scheitel- und zuweilen auch die obersten Brustfedern sind meist schlecht oder gar nicht gezeichnet und von fuchsrother Grundfarbe, und liefern stets Hähne mit fuchsigen Federn an „Brust und Beinen — der schlimmste aller Fehler bei diesem Farbenschlage — und Hennen, welche der Mutter ähnlich und würdig sind."

Auch Mr. E. Tudman hält die Züchtung auf die Feder überhaupt, besonders aber bei den Rebhuhn-Cochins für ein „sehr schwieriges Unternehmen, das langjährige Erfahrung und große Sorgfalt verlangt. Er bedauert, daß englische Preisrichter neuerdings die Feder gegen die Größe etwas zurückgestellt haben, da doch gerade Farbe und Zeichnung hier die Hauptsache seien. Bei der Einführung frischen Blutes ist genaue Kenntniß des Stammes und des Stammbaumes nöthig, wenn man nicht den eigenen Stamm gründlich ruiniren will."

Bezüglich der Zucht der übrigen Farbenschläge ist kaum noch etwas zu sagen außer dem, was wir bereits im I. Bande S. 23 über das Zusammenpassen der Geschlechter bemerkt haben. Im Allgemeinen ist indeß noch hinzuzufügen, daß man am besten von zweijährigen Hennen und einjährigen Hähnen züchten soll, wenn man nicht die Größe besonders im Auge hat; in diesem Fälle wählt man zweijährige Hähne.

Für alle Cochins aber ist die hochgelbe Farbe der Beine als ein wichtiges Rassemerkmal festzuhalten. Wenn bei den schwarzen Schlägen auch eine dunklere Schattirung das Gelb zulässig erscheint: blaue, graue oder gar schwarze Beine sind sichere Beweise unreinen Blutes und deßhalb entschieden zu verwerfen.*) Um der neuerlich öfter aufgetretenen

*) Die echten, korrekt gefärbten schwarzen Cochins sind übrigens neuester Zeit in

Verunstaltung des schönen schwarzen Gefieders durch gelbe oder röthliche Federn, welche soviele Züchter in England von der Zucht dieses Schlages zurückgeschreckt hat, mit dauerndem Erfolge zu begegnen, dürften sich Kreuzungen guter schwarzer Cochins mit weißen empfehlen — beide Farben schlagen bekanntlich leicht in einander über — oder man muß so viele Küchel züchten, daß die Auswahl fehlloser Zuchtstämme zu ermöglichen ist.

Dasselbe gilt auch von den gesperberten Cochins (Prinz Albert-Hühner genannt): gelbe Beine und gleichmäßige, gleichfarbige Wellenzeichnung, ohne alle anderen Farben, im gesammten Gefieder sind unerläßlich.

Für die Beurtheilung der verschiedenen Cochinklassen ist vor Allem nöthig, daß man die spezifischen Charaktere der Cochins im Sinne behält. Die reinste Farbe und Zeichnung kann nimmermehr für auffallende Figurfehler entschädigen: besonders nicht für den Mangel an jener vierschrötigen, massigen Körperentwickelung und an dem feinen, „wahrhaft aristokratischen" Kopfe, welcher stets das wirkliche Hochklassen-Cochin kennzeichnet. Ein breiter, aufsteigender Sattel beim Hahn und ein voller Bürzel bei der Henne sind umsomehr zu berücksichtigen, als sie gewöhnlich mit schöner Flaum- und Beinbefiederung und anderen charakteristischen Merkmalen verbunden sind.*) Dasselbe gilt auch, nach Hewitt, von den brillant rothen, sehr dünnen und feinen Ohrläppchen, die gleichfalls ein Zeichen guter Vögel sind. Es ist außerdem wohl zu berücksichtigen, daß die ursprünglichen Farbenschläge: leberfarbene, gelbe, rebhuhnfarbige und

England selten geworden, hauptsächlich infolge der röthlichen oder gelben Federn, die sich im zweiten Jahre in dem Behang und den Flügeln ꝛc. zu zeigen begannen und die sich schwer wegzüchten lassen. So ist es gekommen, daß man in Deutschland reinere und schönere Exemplare dieses schönen Schlages zu sehen bekommt. Der blinde Import schwarzer Cochins aus England, namentlich auch solcher mit dunkeln Füßen, dürfte — vorläufig wenigstens — aus diesem Grunde nur nachtheilig für unsere deutschen Stämme sein.

*) Die „Stulpenfrage" ist in verschiedenen Zeitschriften so vielfältig ventilirt worden, daß wir nichts hinzuzufügen wissen, als daß eben die „Stulpe Geschmackssache" ist, wie so viele andere Dinge bei der „Liebhaberei". Man hat mich — ich weiß nicht wo — getadelt, daß ich mit meinen eigenen Ansichten zurückhalte: nun, ich spreche also hiermit aus, daß ich gegen die Stulpen bin. Aber ich frage auch: ist denn damit die Sache entschieden? Kann man seinen eigenen Geschmack aufdemonstriren? Wahrlich ebenso wenig wie den „Glauben". Und nicht etwa aus Mangel an Ueberzeugung oder Muth, sondern in dem Bestreben nach möglichster Objectivität, die einem Handbuche, wie ich meine, unerläßlich ist, habe ich meine persönlichen Ansichten in Dingen zurückgehalten, deren Entscheidung vom Geschmacke, von der Mode abhängig ist — und meist nur gelegentlich einer humoristischen Anwandelung — nicht unterdrückt.

Federn der rebhuhnfarbigen Cochinhenne für die Zucht junger Hähne.

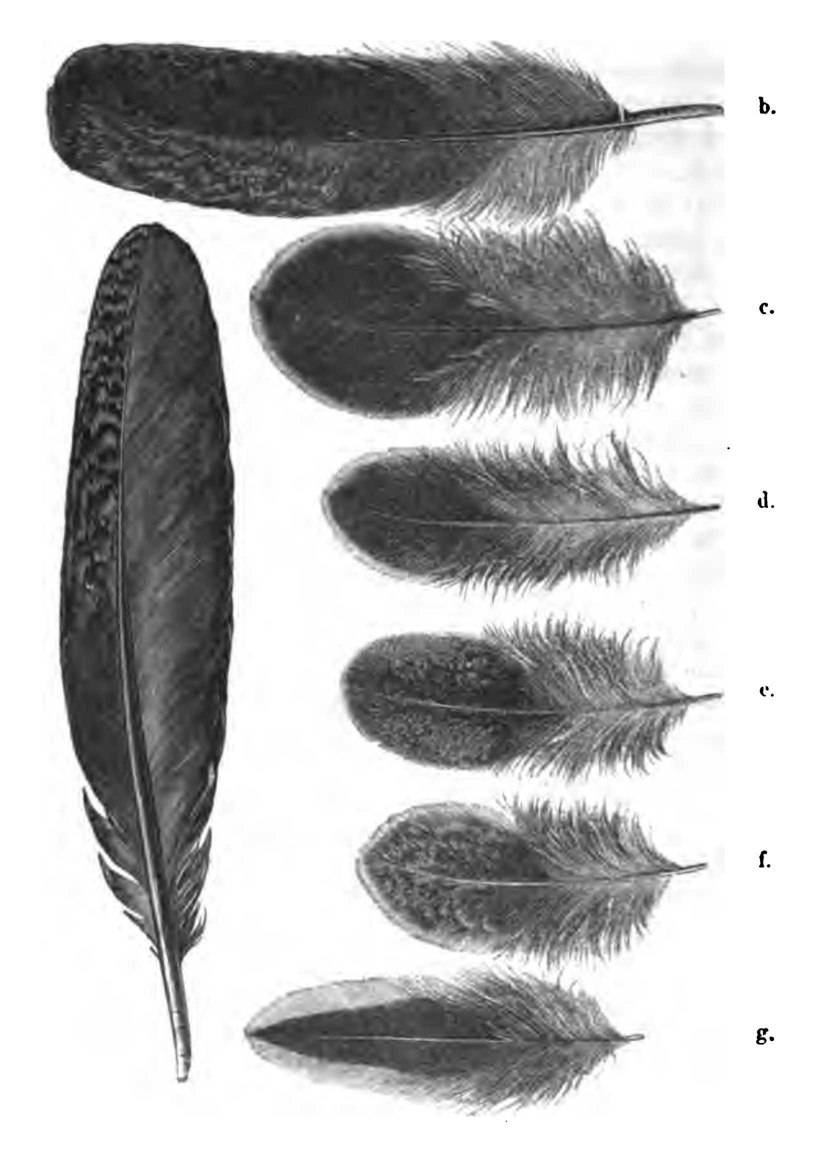


Fig. 96.

a. Längere II. Schwinge.
b. Kürzere „ „
c. Mitte des Bürzels.
d. „ „ Rückens.
e. Flügeldecke.
f. Mitte der Brust.
g. Halsfeder.

Federn einer rebhuhnfarb. Cochinhenne behufs Erzielung junger Hühner.

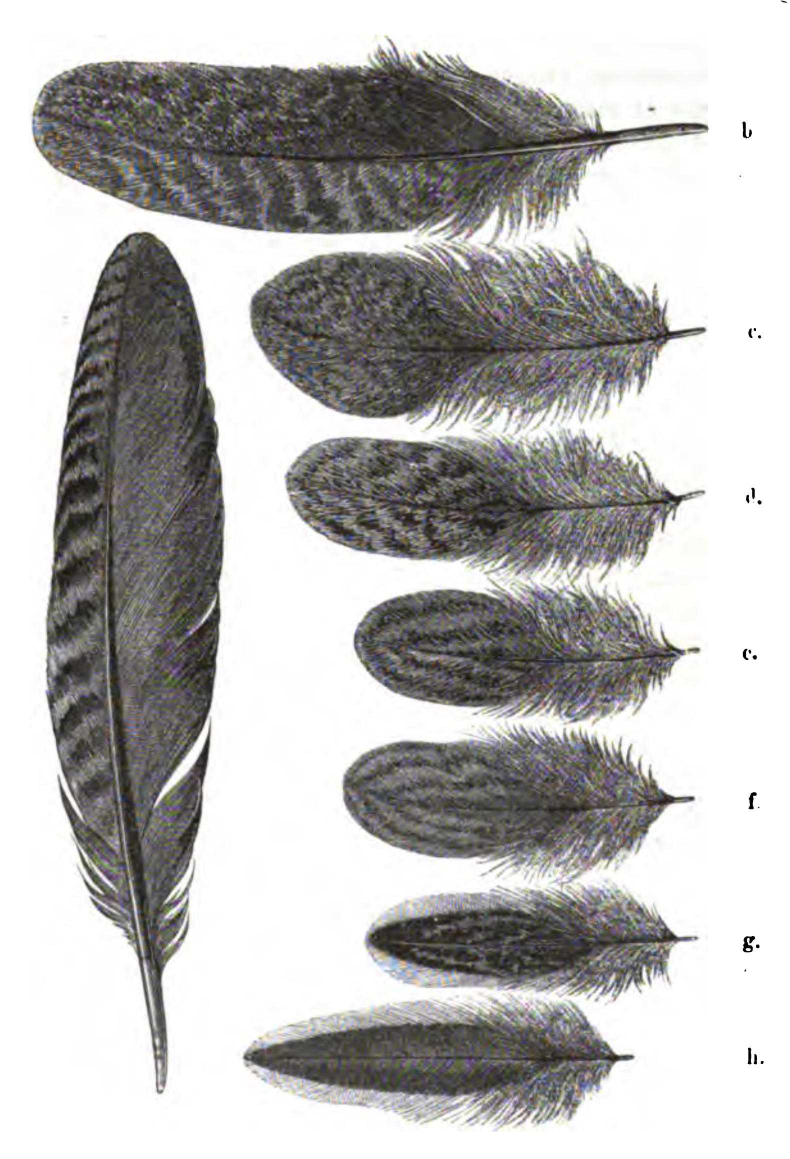


Fig. 97.

a. Längere II. Schwinge.
b. Kürzere „ „
c Mitte des Bürzels.
d. „ „ Rückens.
e. Flügeldecke.
f. Mitte der Brust.
g. Gezeichnete Halsfeder.
h. Solide Halsfeder.

deren Nüancen — die schwarzen, weißen und deren Mischfarben sowohl an Größe und Fülle, wie im Allgemeinen auch in der Korrektheit der Bildung, z. B. des Schwanzes merklich übertreffen. Die „geringeren Punkte" sind schwerer auszumachen und erfordern einen erfahrenen Preisrichter, der außerdem, wie es nicht anders sein kann, auch auf die herrschende Mode z. B. in den Farben, Rücksicht nehmen muß.

Die verschiedenen Skalen für die Beurtheilung finden sich weiter unten zusammengestellt. Wir bemerken nur noch, daß wir uns für die letzte Wright'sche entscheiden, sowie, daß man bei allen Skalen zwischen den oben bezeichneten Originärfarben, welche wir hier noch nach den üblichen Namen zusammenstellen, und den neu erzüchteten — Weiß, Schwarz und Sperber — insofern einen Unterschied machen sollte, daß man bei jenen mehr auf die ganze Mache und die Schwere, bei diesen weniger auf die Schwere und mehr auf die Färbung Rücksicht nehmen sollte. Die Originärfarben und deren Ableitungen sind:

1. Gelb, Lebergelb — hell und dunkel — Buff — Fauve — Flavus.
2. Kanarien- oder Zitronengelb — Lemon — Jaune — Badius.
3. Goldgelb, Hellzimmetfarbe — Light cinnamon — Silaceus.
4. Tiefrothgoldig, dunkelzimmetfarbig — Dark cinnamon — Roux — Rufus.
5. Rebhuhnfarbig — Partridge — Couleur de perdrix — Color perdicis.

Die übrigen:

6. Schwarz — Black — Noir — Niger.
7. Weiß — White — Blanc — Albus oder candidus.
8. Sperber — Cuckoos, Prince Alberts — Coucous — Nisorius.

2. Brahmas.

Bevor wir die Zucht der hellen Brahmas besprechen, müssen wir noch einen Blick auf den Amerikanischen Typus dieser in den Vereinigten Staaten von Nordamerika allgemein verbreiteten und bevorzugten Rasse werfen, da alle Kreuzungen mit demselben für bestimmte Züchtungszwecke von großem Werthe sind.

Die Amerikanischen Brahmas sind in der Regel länger in den Beinen und dem Rücken und infolge dessen von weniger kompakter Figur als die Englischen; ferner haben sie meist einen zu langen Kopf, was die Schönheit seines Ausdrucks sehr beeinträchtigt. Auch in der Farbe unterscheiden sie sich etwas: der Amerikanische Schlag besitzt ein Weiß, das genau wie frisch gemolkene Milch aussieht, während man diesseit des

Atlantischen Oceans ein perlfarbenes oder bläuliches Weiß — dem von geronnener, abgerahmter Milch ähnlich — vorzieht, welches bei den Hähnen weniger leicht in die mißliebige tiefe Strohfarbe überzugehen geneigt ist. Endlich züchtet man die Brahmas in Amerika auch zu weit bedeutenderer Größe und Schwere: Hähne bis 18 Pfd. und Hühner von 12—13 Pfd. sind nicht ungewöhnlich.*)

Was die Figur anlangt, so liegt das vollkommenste Modell vielleicht in der Mitte zwischen beiden Extremen. Besonders in England hat die Modesucht, möglichst kurzbeinige Hähne zu erlangen, der Größe entschiedenen Nachtheil gebracht; andrerseits gewähren die langgestreckten hoch auf den mageren Beinen stehenden Amerikanischen Brahmas doch auch keinen befriedigenden Anblick.

Dies beste Modell liefert eine Paarung feiner, langleibiger Amerikanischer Hennen von 10 bis 12 Pfd. Gewicht, mit einem breitrückigen, breit und hochgesattelten und recht kurzbeinigen Hahn von guter Perlfarbe. Auch die umgekehrte Kreuzung mag gute Resultate haben; doch ist die erstere vorzuziehen.

Die Hauptschwierigkeit bei der Zucht der hellen Brahmas ist, die richtige und genügende schwarze Zeichnung der Halsfedern zu erlangen, ohne Beimischung falscher Farben. Die natürliche Tendenz der meisten Geflügelarten geht dahin, in immer hellere Farben zu schlagen**); wenn man indeß, um dem entgegenzuwirken, Hähne mit dichtgestreiften Hals- und Sattelfedern mit dunkelhalsigen Hennen paart, so werden am Rücken und anderwärts gefleckte und gescheckte junge Hennen, und an den Flügeln, im Flaum 2c. schwarzgefleckte Hähnchen das nahezu unausbleibliche Resultat sein.

Der beste Plan dürfte, jedenfalls zu Anfang, der folgende sein. Um Hähnchen zu züchten paare man einen Hahn mit schmal- aber deutlich gestreiften Halsfedern, ganz hellen Sattelfedern und fast weißer Fußbefiederung — mit Hennen, welche so dunkel gestreifte Halsfedern haben, daß sie als Schauvögel nicht taugen, oder mit so dunkeln oder ganz schwarzen Säumen daran wie bei a in Fig. 98. Aus dieser Paarung wird man Halsfedern mit korrekter Zeichnung, wie bei b, und, was die

---

*) Ein nach England importirter Hahn wog sogar noch über 18 Pfund bei seiner Ankunft.

**) Wir möchten diesen Lehrsatz Wright's in seiner absoluten Bedeutung denn doch nicht unterschreiben. Auch Wright ist von der Neigung so vieler Leute zum vorzeitigen Generalisiren (Verallgemeinern), vor dem wir, weil es so viel Halb- und Viertelwahres als Falsches in die Naturwissenschaft einschmuggelt, bei jeder Gelegenheit gewarnt haben, durchaus nicht frei.

Farbe betrifft, fast lauter ausstellungsfähige junge Hühner, außerdem aber eine hübsche Anzahl guter Hähnchen erhalten, welche freilich nicht deutlich genug gezeichnet sind, um als wirklich vollkommen zu gelten.

Um Ausstellungs-Hähnchen zu erzielen, muß man im Gegentheil Hähne mit sehr solid gestreiften Halsfedern und genaustreifigen Sattelfedern mit Hennen paaren, welche auf dem Rücken ohne alle Zeichnung und in den Halsfedern sehr hell und undeutlich (wolkig) gezeichnet sind. Von den jungen Hähnen aus einer solchen Paarung wird kaum einer in der Farbe fehlschlagen; die Hühnchen dagegen haben meist gefleckte Rücken. Dabei ist übrigens auch noch die von sehr hell Perlgrau bis zu tiefem Dunkelgrau variirende Farbe der Flaumfedern und Flaumfasern wohl zu beachten; obwohl sie der des Konturgefieders nicht immer entspricht, dürfte es doch nicht gerathen erscheinen, Vögel von dunkler Flaumfarbe mit einander zu paaren.



Fig. 98. Halsfeder.

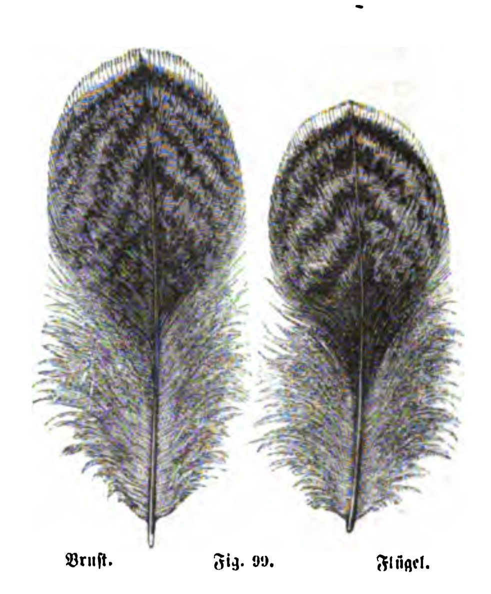
Bei Beachtung dieser Regeln wird man in wenigen Jahren dahin gelangen, von demselben Stocke gut charakterisirte Hühnchen und Hähnchen zu züchten: die ersteren gewöhnlich mit weißem Sattel, der kaum bemerkbare Spuren von Schwarz aufweist. Paart man dann stets gutgezeichnete, aber in der Flaumfarbe verschiedene — helle und dunkle — Vögel weiter, so mag sich diese werthvolle Eigenschaft wohl erhalten.

Der Kreuzung dunkler Brahmas mit weißen Cochins erwähnen wir nur, um vor diesem Experimente zu warnen. Wenn auch zuerst einige gute, sogar sehr gute helle Brahmas erzeugt werden, so zeigen sich doch sehr bald — schon in der zweiten und dritten Generation — die übeln Folgen des Rückschlags in einfachen Kämmen, dunkeln und sandrothen Flecken, hellen Halsfedern 2c.

Die hellen Brahmas bedürfen übrigens eines sehr schattigen Grasplatzes, um die Hähne vor der widrigen Strohfarbe des weißen

Gefieders zu bewahren und eine besondere Vorbereitung für die Ausstellung — mit Ausnahme des Waschens von Kopf und Beinen — unnöthig zu machen. Ihres härteren Gefieders halber halten sie sich aber auch selbst in rauchigen Städten immer noch reiner, als weiße Cochins.

Was die Züchtung der dunkeln Brahmas*) auf Farbe und Zeichnung anlangt, so ist die Hauptsache, daß diese bei den jungen Hühnern gleichmäßig über den ganzen Körper verbreitet sind und nicht etwa hellgraue oder braune Flatschen sich hier oder dort zeigen; ferner daß die Brust bis zur Kehle hinauf so dicht gesprenkelt ist, daß sie fast so dunkel wie die Seiten oder der Rücken erscheint. Die Halsfedern müssen, welches auch die sonstige Färbung ist, silberweiß, stark und tief schwarz gestreift sein, die Beinbefiederung ganz ebenso gesprenkelt, wie der Körper 2c.



Brust. Fig. 99. Flügel.

Die Hauptschwierigkeit der Erreichung dieses Zieles liegt in der Wahl eines passenden Hahns: denn die Unterschiede in Färbung und Zeichnung, welche bei den Hennen so stark ins Auge fallen, sind bei dem Hahne selbst dem geübtesten Blicke nur partiell wahrnehmbar. Dazu kommt, daß infolge der vielfachen Kreuzungen und Blendungen dieses Schlages sich oft Rückschläge zeigen, welche aller Berechnung spotten.

Die folgenden allgemeinen Grundsätze dürften indeß immerhin einen Erfolg versprechen.

Um silber- oder blaugraue junge Hühner zu erhalten, muß der Hahn womöglich vollkommen frei von Braun sein, sogar in den Flügelbinden; Purpurglanz der Schwanzfedern ist gleichfalls ungeeignet: die Farbe der Binden muß entschieden grün erscheinen, die des Schwanzes glänzend grünlich schwarz sein. Die Hals- und Sattelfedern müssen einfarbig und sehr deutlich gestreift, der obere Theil des Rückens möglichst schwarz sein. Vom entscheidenden Einflusse ist nun aber die Färbung der

*) Die dunkeln Brahmas heißen in Frankreich Brahma-pootras inverses, die hellen B.-pootras herminés, oder auch blancs et noirs.

unteren Theile des Vogels. Mr. F. Wragg*) betont nachdrücklichst, daß Brust, Schenkel und Flaum rein schwarz sein sollen. Wright ist indeß überzeugt, daß die Befolgung dieser Regel, besonders hinsichtlich der Schwärze des Flaumes, viele weißköpfige und blaßbrüstige silbergraue Junghühner zu Tage gefördert hat. Er hat beobachtet, daß Hähne mit leicht gezeichnetem Flaum stets besser gesprenkelte Junge geliefert haben, als solche mit rein schwarzen Flaumfedern, vorausgesetzt, daß nur ihre Ränder weiß oder hell sind. Das Gleiche gilt von der gesammten betreffenden Befiederung: wenn Schaft und Centrum der Federn tief schwarz sind, mag Rand und Spitze derselben weiß gesäumt sein. Hauptsache ist, daß die Brust, gleichviel ob einfarbig schwarz oder gesprenkelt, dunkler, oder mindestens ebenso dunkel als die Schenkel, und die Brust der mit solchen Hähnen zu paarenden Hennen dunkel und richtig gesprenkelt ist. Freilich mag ein Hahn von vollkommenem Zuchtblute auch mit gestreiftbrüstigen Hennen manche schön gezeichnete junge Hühner erzeugen; aber das ist Ausnahme, nicht Regel.

Was die in Amerika z. Th. beliebten dunkelen Brahma-Hühner mit regelmäßig gesprenkelten und außerdem — am Ende — grauweiß gesäumten Federn betrifft, s. Fig. 99, so finden sich dergleichen gelegentlich in fast jedem Stocke und sind leicht weiter zu züchten. Wright zieht indeß — und wie uns scheint mit Recht — eine überall gleichmäßig gezeichnete und gefärbte Feder dieser besonders am Bürzel sich zeigenden Besonderheit vor.

Um ein dicht und recht dunkel gesprenkeltes Gefieder zu erzielen, muß man einen Hahn wählen, dessen Hals- und Sattelfedern an der Basis der Fahne und längs des Schaftes von besonders intensivem Schwarz sind — Fig. 100 — der Schaft selbst darf nicht entschieden weiß sein: dies ist eine Regel für die Züchtung auf jede Färbung, ganz besonders aber für die unserer dunkeln Brahmas, weil die Jungen sonst fast immer noch deutlicher gestreift fallen. Zwar giebt es wohl kaum einen Hahn, der gänzlich frei von hellen Schaftstreifen ist; man sollte aber doch darauf sehen, daß sie auf ein Minimum beschränkt bleiben.

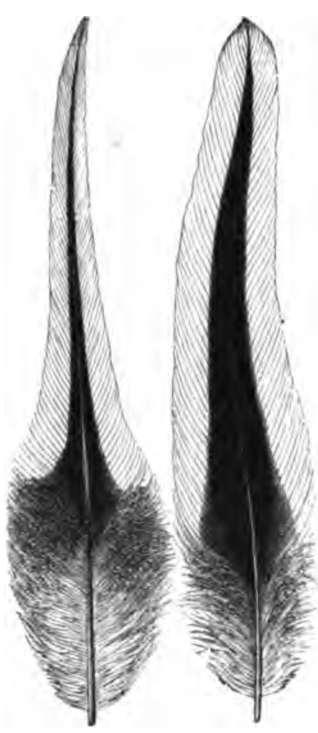
Wo die Sattelfedern in die Bürzelfedern übergehen, müssen die schwarzen Streifen recht breit und hübsch scharf abgesetzt sein und einen glänzenden Reflex zeigen. Die Flaumbefiederung muß in der Mitte der Federn von demselben glänzenden Schwarz sein, mit schwachen weißen Säumen. Die Brustfedern können schwarz, — oder mit kleinen runden, gleichmäßig vertheilten, weißen Flecken, ungefähr von der Größe eines Pfefferkornes, auf glänzendem Schwarz — versehen sein. Für die Zücht-

*) Im „Practical Poultry Keeper" by Wright, p. 111.

ung von Hähnchen ist indeß eine rein schwarze Brust in Verbindung mit dem eben beschriebenen Flaumgefieder vorzuziehen.

Eine besondere Beachtung verdient aber auch der Oberrücken, da wo er von den Halsfedern bedeckt ist. Wenn seine Federn zu dunkel sind und in ein einfarbiges Schwarz übergehen, darf man solche Hähne nur mit hellfarbigen Hennen paaren. Hat man aber nur über dunkle Hennen zu verfügen, so müssen die Oberrückenfedern des Hahnes an den Enden weiß gesäumt sein, um, wenn alle sonstigen Bedingungen vorhanden, sehr schön gesprenkelte Junghühner zu erhalten.

Die Flügel können etwas Zeichnung haben, aber das Braun derselben darf nicht den Metallglanz der Kupferbronze zeigen. Dies darf nur nach dem oberen Rande der Flügelbinden hin und an den Spitzen der zweiten Schwingen vorhanden sein, aber nicht so ausgedehnt sein, daß man es gar zu leicht bemerkt. Der Reflex der Schwanz- und Flügelfedern muß entweder bläulich grün oder purpurfarbig erscheinen, die Brust des Hahns muß jedenfalls ebenso dunkel, oder noch etwas dunkler als der Schenkelflaum sein: einfarbig schwarz behufs der Züchtung von Hähnen, und in eben beschriebener oder ähnlicher Weise gezeichnet zwecks der Erzeugung von Junghühnern.


Fig. 100.

Behufs Erzielung der früher mehr als jetzt beliebten braunen Farbe wählt man einen Hahn mit einigen braunen Federn in den Flügelbinden, dessen Brust und Schenkel beträchtlich, aber sehr scharf und deutlich weiß gefleckt sein kann, falls die Hennen eine dunkel gesprenkelte Brust haben. Die Halsfederstreifen sind bei der braunen Varietät gewöhnlich etwas schmaler, die Schwanzfedern zeigen entweder einen dunkelgrünen, oder einen Purpur-Schiller. Die braunen Brahmas sollen durch Kreuzungen, z. B. mit Dorkings entstanden sein; doch kann man durch geschickte Zuchtwahl sie auch aus reinen grauen Brahmastämmen in wenigen Jahren herstellen.

Bezüglich der Kreuzung verschiedener Farben der Brahmas gilt im Allgemeinen folgendes:

1. Ein Dunkelbrahma-Hahn mit braunen oder silbergrauen Hennen gepaart macht lediglich die Sprenkelzeichnung dunkler.

2. Ein brauner Hahn mit dunkeln oder lichten Hennen giebt Hennenküchelu bei sonst ganz guten Resultaten braune Stellen, zerstreute rothe Federn; mit silbergrauen Hennen eine lachsrothe Brust.

3. Hähne von hellsilbergrauen Stämmen erzeugen mit Hennen von anderen als sehr dunkeln Färbungen überhaupt sehr wenig gute Hühnchen, wohl aber zuweilen recht schöne reinfarbige Hähnchen.

4. Hähne von wirklich guten dunkel blaugrauen Stämmen ergeben fast mit allen andern Farben gute Nachkommenschaft.

Von den Kreuzungen mit andern Rassen sind besonders die mit Cochins und grauen Dorkings häufig versucht worden.

Die Cochinkreuzungen — gewöhnlich solche mit Rebhuhnfarbigen — haben wohl meist den Zweck gehabt, eine dunklere Brust bei den Junghühnern zu erzielen; oder auch den durch ungeschickte Züchtung verlorenen Bürzel und Flaum wieder zu verbessern. Die „Cochinbrust", der Gesichtsausdruck, besonders aber das Vorhandensein rother Federn im Flaum und Gelb an den Hackeln sind bei den jungen Hähnen ein Beweis von der Unreine des Blutes; Roth in der Schultergegend bei den jungen Hennen; nicht aber Roth oder Braun an der Brust derselben, da wie wir gesehen, auch die reinsten Brahmas gelegentlich diese Farben dort zeigen.

Die Kreuzungen mit Dorkings wurden und werden zu verschiedenen Zwecken unternommen. Abgesehen von denen zu ökonomischen Zwecken — z. B. Erzielung früheren Wachsthums, Verbesserung des Fleisches 2c. — hatte man besonders die Verbesserung der Brustzeichnung im Auge, diesen für den Brahmazüchter stets so schwierigen Punkt. Es giebt übrigens Züchter, welche die Existenz dieser Kreuzung überhaupt leugnen, obschon der sich oft erst bei späteren Generationen einstellende fünfte Zeh den unwiderleglichen Beweis derselben liefert. Weiße Beine sind dagegen kein Zeugniß dieser Kreuzung; wohl aber der kühne, stolze Gesichtsausdruck und, wenn auch nicht für sich allein, der Mangel an vollem Bürzel.

Werthlose Küchel können bei der Absonderung der Geschlechter — gegen die 10. oder 12. Woche — ziemlich leicht ausgeschieden werden. Die jungen Hähne der Brahmas gleichen in ihrer Haltung den alten gerade in dieser Periode weit mehr als später, etwa in einem Alter von 4—5 Monaten, wo sie nichts weniger als hübsch, sondern recht häßlich sind. Sie bilden dann ihr Knochengerüst aus. Hat sich dies aber „gesetzt" und etwas ausgefüllt; sind die Federn, besonders die des Schwanzes, der gar nicht wachsen zu wollen schien, erst gewachsen, dann entwickelt sich ein

„prachtvoller Riese" — vielleicht der beste aller Vögel — gerade aus dem magersten und häßlichsten der jungen Hähne.

Die Küchel der hellen Brahmas zeigen oft ziemlich viel Schwarz, wo es nicht sein sollte, namentlich auf dem Rücken der Hühnchen und an dem Schenkelflaum der Hähnchen, meist in der Gestalt von Flecken. Da diese sich indeß meistentheils im 6. oder 7. Monat wegmausern, so darf man solche Küchel nicht ausmerzen, wenn diese Fehler nicht zu stark hervortreten.

Junge Hühnchen des dunklen Schlages mit nahezu weißer Brust entwickeln bei der ersten Mauser häufig schöne Sprenkelzeichnung; sicherer ist dies jedoch, wenn sich diese Zeichnung von vornherein zeigt. Stark gestreifte, oder solche mit großen weißen oder braunen Flecken mag man nur gleich beseitigen. Desgleichen Hähnchen mit fast weißer Brust, wie sie zuweilen vorkommen; oder solche mit großen oder mißgeformten Kämmen. Dagegen sollte man die, welche Braun an den Flügeln zeigen, lediglich deswegen nicht ausmerzen, da dies bei der ersten Mauser oft verschwindet.

Wir schalten hier die

Chittagongs

ein, die wir bereits früher (I. Band S. 27) kurz erwähnt haben, und die von Weber als synonym mit den Straußhühnern bestimmt worden sind. Zunächst müssen wir jedoch einen Irrthum in Nr. 22 der Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht, Jahrgang 1876 berichtigen. Dort heißt es, daß Wright in seinem Poultry Book sie nicht erwähnt habe, obwohl er von mehreren amerikanischen Rassen gesprochen. Wright spricht aber — S. 239 ff. ziemlich ausführlich und unter Betonung ihrer nahen Verwandtschaft mit Brahmas und Cochins von dieser früher als jene in Amerika eingeführten Rasse.*) Ferner müssen wir bekennen, in der weitläufigen, die Chittagongs und Brahmas betreffenden Streitliteratur, die wir leider zum größten Theil durchsehen mußten, nichts von einer Behauptung des selbst von seinem Zitator Tegetmeier perhorreszirten Mr. S. P. Burnham gefunden zu haben, daß eine seiner beiden „von ihm gemachten" Brahmas durch Kreuzung mit gesperberten Nüancen entstanden seien. Wäre mir aber auch eine solche Behauptung des H. Burnham entgangen, so würde sie bei der notorischen Unzuverlässigkeit dieses Amerikanischen Schriftstellers ohne allen Werth sein.**) Soviel zur Richtigstellung zweier Artikel unserer Deutschen Fachblätter.

*) S. auch I. Bd. S. 26, 27. Daß die Chittagongs um mehrere Jahre früher als die Brahmas in Amerika eingeführt sein müssen, wird Jedem einleuchten, der sich die Mühe nehmen will, die betreffende Amerikanische und Englische Literatur zu studiren.

**) Seine betreffende Schrift heißt: A History of the Hen Fever, Boston 1855

3. Malayen.

Während man die englischen Züchter dieser hocheigenthümlichen Rasse „an den Fingern herzählen kann“, hat sie neuerlich in Deutschland ziemlich viele Liebhaber gefunden. Eine nothwendige Folge davon ist die allgemeine Klage in England über das zunehmende Zurückgehen dieser in Gang, Gefieder, Bau und Manieren von nahezu allen übrigen Hühnerrassen so stark abweichenden, stolzen Thiere. Denn nur durch eine ausgebreitete Züchtung kann das für die Verbesserung einer Rasse oder eines Schlages nothwendige reiche Material gewonnen werden, zumal wenn der Import von Originalstämmen, wie es bei den Malayen der Fall ist — wenigstens bezüglich der Hähne — meist nur dürftiges oder zweifelhaftes Aufbesserungsblut liefert. Es gilt das besonders von den Hähnen, die oft Weiß im Schwanze und eine braune oder rothbraune Brust haben statt der tiefschwarzen.*)

Die nächste Aufgabe der Züchtung würde nun sein, die alten verloren gegangenen Eigenthümlichkeiten des Baues, der Haltung und der Feder wieder herzustellen. Bezüglich der letzteren würde ebensowohl die kurze, schmale Form, ihre Härte und Elastizität, wie der zu ihrer Struktur allein passende Metallglanz zu erstreben sein. Auch die mindestens in England verkürzten Unterschenkel haben das Charakteristische der Malayen benachtheiligt und man sollte auch diesen wesentlich zu deren Haltung beitragenden Punkt zu verbessern suchen.

In Bezug auf die Farbenschläge, die wir kurz beschreiben werden, scheint man sich bereits wieder den alten Originalfärbungen — Schwarzroth und Braunroth — zugewendet zu haben. Auch in England. Die Färbungen beider Schläge entsprechen denen der bezüglichen Kämpferschläge.

Die schwarzrothen Malayen haben einen gelben oder hornfarbig gestreiften gelben Schnabel; Kamm, Gesicht, Ohr- und Kinnlappen und Kehle sind hochroth, zuweilen etwas dunkler angehaucht; Augen perlfarben oder gelb, gewöhnlich perlfarbig auf gelbem Grunde; Unterschenkel und Beine hochgelb.

Der Hahn hat glänzend schwarze Brust und Untertheile; Hals-

„Eine Geschichte des Hühner-Fiebers“, das er indeß sehr zu seinem Vortheil ausgenutzt zu haben scheint. 1871 erschien ein ähnliches Buch von ihm: „Burnham's New Poultry Book.“ Wright kannte aber auch die Chittagongs, wenigstens die damals in Amerika gezüchteten, und nennt sie „große, häßliche, graue Thiere, welche aus einer Kreuzung von großen, plumpen Malayen mit Dorkings hervorgegangen seien“.

*) Auch in Indien scheint, wohl infolge ihrer Verwendung zum Kämpfen und der Züchtung dafür, die alte Rasse viel von ihren Eigenthümlichkeiten verloren zu haben.

und Sattelbehang, Rücken, Bug, Flügel sind glänzend dunkel- oder braunroth bis röthlich lederbraun, letztere mit glänzend schwarzer Binde; Schwingen röthlich oder tief rothbraun oder schwarz, mit schmaler Säumung von einer dieser Farben, die Innenfahnen schwarz; Schwanz grünglänzend schwarz. Die Hennen, für welche es eine bestimmte Norm nicht giebt, sind gewöhnlich ziemlich gleichfarbig röthlichbraun oder zimmetbraun, zuweilen rothbraun und zimmetfarbig, melirt oder rebhuhnfederig gezeichnet, was man am liebsten hat; Behang dunkler, gewöhnlich von schönem Dunkelpurpurbraun, oder braun mit schwarzen Streifen.

Bei den braunrothen Malayen trägt das Gefieder des Hahnes den Typus eines braunrothen oder ingwerbrüstigen Kämpferhahnes (siehe nachher) alles Uebrige wie bei vorigem. Die Farbe der Henne ist ziemlich dunkel, nahezu schwarz.

Die braunen Malayen haben glänzend schwarzbraune Hals- und Sattelfedern eine tiefschwarze Brust, eben solchen Schwanz mit schillernden Sicheln; das übrige Gefieder ist braun, mit Grau oder Schwarz gezeichnet (melirt).

Bei der Henne sind Scheitel und Nacken schwarzbraun, letzterer sammetglänzend, Vorderhals und Brust schmutzig lachsroth, eigentlich zimmetfarbig; im Uebrigen wie der Hahn.

Die rothen Malayen haben Brust und Schwanz schwarz, die Halsfedern braunroth, das übrige Gefieder dunkel rothbraun melirt. Die Henne ist an Hals und Brust gelb- und graubraun gestrichelt; am Nacken braunglänzend, im übrigen Gefieder hellroth mit Dunkel melirt, unterwärts auch gefleckt.

Die Rothschecken — Piles — haben die den Schecken (nach englischem Begriff) überhaupt zukommende Zeichnung: Hals- und Sattelfedern, Rücken, Bug, kleine Schwingen roth oder rothbraun, Flügelbinden eben nur röthlich angehaucht und übriges Gefieder weiß, also den Schecken-Kämpfern sehr ähnlich. Auch die Henne soll denen des eben genannten Kämpferschlages möglichst ähneln: das Gefieder weiß mit röthlichbraun marmorirt. Nur bei den Rothschecken und Weißen ist eine olivengrünliche Tinte der gelben Beine allenfalls zulässig.

Die weißen*) und schwarzen Malayen sind eben reinweiß und schwarz in beiden Geschlechtern. Der weiße Hahn bekommt im zweiten Jahre oft ein häßliches Strohgelb an den Hackels, wohl infolge vielen Sonnenscheins. Der weiße Schlag, neuerlich noch mehr als die übrigen in der

*) Die weißen Malayen werden in Frankreich, Belgien ꝛc., Poules de Napoléon oder P. de Paris genannt; die braunrothen Malais variétés rousses.

Größe und im Bau zurückgegangen, wird bekanntlich Napoleonshühner oder auch Pariser genannt.

Bei der Beurtheilung der Größe der Malayen kommt natürlich mehr die Höhe, als die Schwere in Betracht.

4. Kämpfer.

A. Englische Kämpfer — Combattants anglais.

Wir haben jetzt zunächst die im I. Bande verheißene Detailbeschreibung der vorzüglichsten Farbenschläge der englischen Unterrasse nachzuholen, deren Züchtung wir zugleich mit besprechen werden.

Unter den englischen Farbenschlägen scheint der schwarzrothe Kämpfer — Black-breasted red Game — obenan zu stehen, weil er der reinstfederige der rothen Kämpfer ist.*) Mr. John Douglas, einer der besten Kenner und Züchter der englischen Kämpfer, giebt folgende Beschreibung:

Schwarzrother Kämpferhahn**): Färbung Nr. 1. Kopf- und Halsfedern nach den Spitzen zu orangeroth; Rücken und Schulterdeckfedern violettroth, mit einer Schattirung von Orange; Sattel orangeroth; Brust schwarz mit stahlblauem Glanz; Schwanz prächtig schwarz, die zweiten Sichelfedern mit einem Anfluge von Purpurbronze.

Nr. 2. Mehr von rother Thonfarbe (?) — red clay-colour — Halsfedern tief prächtig roth, Rücken und Schulterdecken fast violettroth, Sattelfedern den Halsfedern ähnlich.

Nr. 3. Halsfedern roth, mit dunkeln ins Strohfarbene verlaufenden Streifen; Rücken weinroth; Schulterdeckfedern thon- oder ziegelroth; Sattelfedern beinahe strohroth (?) red straw.

Die Färbung von Nr. 1 ist lebhafter, hübscher und sticht mehr ab; die von 2 ist nicht so abstechend, aber harmonisch und läßt sich leichter erzüchten; die von 3 ist weniger beliebt, im Allgemeinen weniger muskulös gebaut und deshalb nicht „derb anzufassen“ — „far from firm in the hand“.

Diesen drei Färbungsnüancen der Hähne entsprechen nun drei ebensolche bei den Hennen. Bei

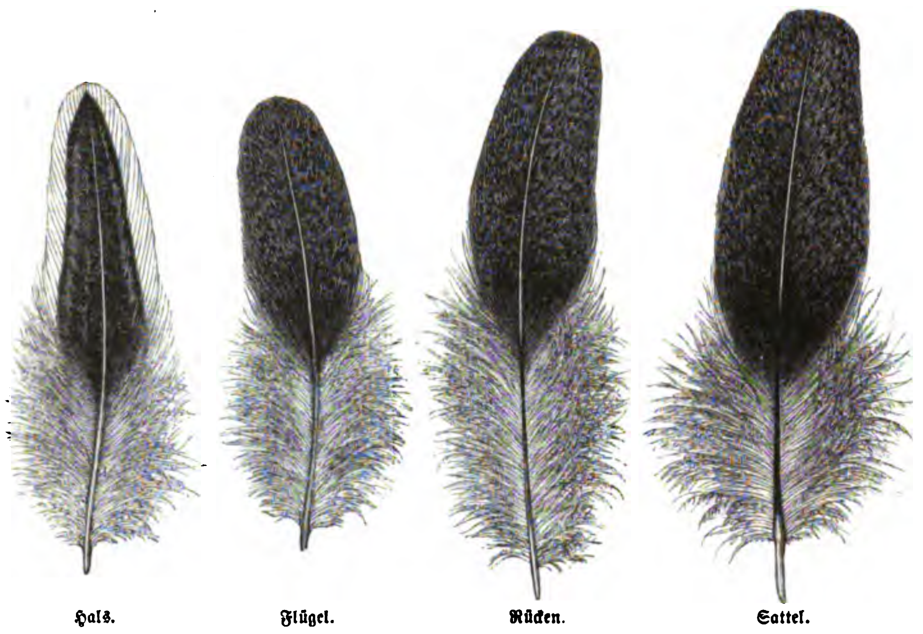
Nr. 1 ist Kopf und Hals goldgelb mit schwarzen Streifen; Körper

*) Und zugleich am leichtesten von allen Kämpfer-Varietäten zu züchten, da er farbentreu schlägt. Wir möchten die kürzere Bezeichnung „schwarzroth“ und „braunroth“ der wörtlichen Uebersetzung des englischen und französischen Namens — Comb. dorés à poitrine noire und Comb. bruns — den Vorzug geben.

**) Wir stellen die Wright'schen Beschreibungen der Haupt-Farbenschläge zum Vergleich mit den hier folgenden von Douglas weiter hinten zusammen.

rebhuhnfarbig oder nahezu so; Brust lachsroth, nach den Schenkeln zu mit einem aschgrauen Anhauche; Schwungfedern ohne alle Zeichnung. Die Rebhuhnzeichnung darf keine deutliche Sprenkelzeichnung sein, sondern vielmehr wie sie Fig. 101 zeigt: sehr klein, unregelmäßig wellenförmig, ganz der auf dem Rücken des Rebhuhnes ähnlich.

Die wirkliche Sprenkelzeichnung ist oft ein Zeichen von Entenflügel- oder Scheckenkreuzung und „der größte Fluch" eines reinen Stammes.



Hals. Flügel. Rücken. Sattel.

Fig. 101. Federn der schwarzrothen Kämpferhenne, Farbennüance Nr. 1.

Nr. 2 wie Nr. 1, nur sind alle Farben von einer helleren Schattirung und wie von einer weicheren gelben Tinte angehaucht; Flügel schwach röthlich.

Nr. 3. Kopf- und Halsfedern hellgoldgelb mit nur schwachen schwarzen Streifen; Rücken und Flügel hell rebhuhnfarbig, mit einer gleichmäßigeren Nüance von Goldgelb überall; Brust gelblich aschfarben; Schwanz schwarz.

Alle diese verschiedenen Normal-Farbennüancen dienen nun zugleich auch zür Züchtung von Ausstellungsvögeln, und zwar mit gutem Erfolge, wenn auch nicht bei der ersten Kreuzung.

Erste Paarung: Hahn und Henne Nr. 1. Produkt: sehr schöne Hennenküchel und zuweilen ein junger Hahn ersten Ranges.

Zweite Paarung: Hahn Nr. 1 mit Hennen Nr. 2: Vortrefflich

hellrothe Ausstellungshähne; selten gute Hühner, gewöhnlich nicht dunkel genug.

Dritte Paarung: Hahn und Henne Nr. 2: ergiebt prächtige rebhuhnfarbige Hennen, mit tiefer prachtvoller Lachsfarbenbrust und frei von aller Sprenkelzeichnung.

Vierte Paarung: Hahn Nr. 3 mit Henne Nr. 1: nur gute, reine Rebhuhnhennen; die Hähne meist zu dunkel und locker gefiedert.

Eine vortheilhafte Paarung ist auch die mit weizenfarbigen Hennen — Wheaten-red hen*) — die wir zunächst beschreiben müssen.

Die Halsfedern sind leberfarbig, mit Schwarz gestreift; Brust gleichfalls leberfarbig oder weizenroth; Rücken schwach rebhuhnfarbig; Schwanz schwarz, mit Neigung zur Leberfarbe.

Also fünfte Paarung: Hahn Nr. 2 mit diesen Hennen: wirklich schön rothe Hähne. Endlich

sechste Paarung: mit Hahn Nr. 1 hat das gleiche Resultat. Allein beider Paarungen Werth hat man doch zu hoch angeschlagen.

Sie haben zweifellos ihren guten Erfolg bei der ersten Kreuzung, aber schon die zweite ergiebt fleckige Brust und rußfarbigen Schenkelflaum. Die zweite Kreuzung mit von weizenfarbigen Hennen gefallenen Hennen liefert weichfederige Vögel, welche nur für den Topf taugen.

Der zweite rezipirte Farbenschlag sind die braunbrüstigen rothen Kämpfer — Brown-breasted red game.

Von diesem Farbenschlage giebt es gleichfalls mehrere ausstellungsfähige Nüancen. Die erste, gegenwärtig fashionable ist

Nr. 1. Die staarenbrüstige oder gestreifte. Der Hahn hat tief orangerothe Kopf- und Halsfedern, mit einer dunklen Schattirung in der Mitte derselben: Schulterdecken dunkelkarmin; Sattelfedern röthlich leberbraun in der Mitte, in ein dunkles Zitronen- und Strohgelb verlaufend; Brustfedern schwarzbraun, in der Mitte mit einem rothbraunen Strich; ebenso die Schenkelfedern; Schwanz schwarz, Sicheln schmal, mit grünem Bronzeglanz; Augen groß und braun oder schwarz; Gesichtshaut schön purpurroth, von manchen Liebhabern ein dunkelrothes Gesicht vorgezogen.

Nr. 2. Eine andere, gleichfalls beliebte und z. Th. der vorigen vorgezogene Färbung ist folgende saumbrüstige: Kopf- und Halsfedern orangefarben, wenig oder gar nicht gestreift; Schulterdecken um eine

*) Der Name dieser, auch für die Züchtung von Schecken und Entenflügeln unentbehrlichen Henne soll auch Weedon-game hen geschrieben werden, weil dieselbe in der Nachbarschaft der Stadt Weedon besonders häufig vorkommt. Wir möchten uns mit Wright für Wheaten-colour, aber nicht wheaten-red — weizenroth(?) erklären. Mit Roth hat die Weizenfarbe nichts zu schaffen.

Schattirung heller karminroth, als bei vorigem; Sattelfedern gleich den Halsfedern oder dunkel zitronfarbig; Rücken bräunlich strohfarben; Brustfedern fast schwarz mit braunen Säumen rings um die Spitze.

Nr. 3. Der ziegelrothbrüstige Hahn steht in der Färbung dem vorigen am nächsten, zeigt aber eine mehr orangefarbige Schattirung im Gefieder: die Halsfedern sind weniger orangefarben, die Sattelfedern heller, die Schulterfedern etwas dunkler karminroth, die Brust ziegelroth, das Gesicht roth, die Iris schwarz oder braun.

Nr. 4. Der ingwer-braunrothe Hahn ist ein sehr schöner Vogel: Kopf- und Halsfedern dunkelzitrongelb, Rücken und Schulter bläulich roth, leicht karminroth überlaufen; Brust dunkel leberfarben und gefleckt — mottled —, Schwanz kohlschwarz.

Nr. 5. Der echte ingwer-rothe Hahn, gleichfalls sehr schön, hat schön rein blaurothe Kopf- und Halsfedern, blaurothe Rücken-, Schulter- und Bugfedern, ingwerblaue Brust und schwarzen blau angehauchten Schwanz, kurz in dem ganzen Gefieder ist eine bläuliche Tinte vorherrschend. Die Beine sind bronze- oder weidengelb, die Augen braun oder röthlichbraun, die ganze Gestalt leicht und elastisch.

Wir kommen nun zu den mit diesen Hähnen zu paarenden Hennen.

Mit Hähnen Nr. 1 mag man Hühner paaren, welche folgende Farben zeigen: Kopf schwärzlich braun; Halsfedern messinggelb mit schwarzen Streifen (in der Mitte), Gefieder des Körpers dunkelbraun oder bei einer dunkeln Henne auch nahezu schwarz (für den Schaukäfig), Kamm und Gesicht prächtig purpurroth oder auch schmutzig roth; Augen schwarz oder dunkelbraun; Beine dunkel oder weidengelb.

Die Produkte dieser Paarung sind Hähnchen, welche den Eltern (?) möglichst nahe kommen; oder schwarzbrüstige mit zu dunklen Halsfedern; oder endlich fast rabenschwarze mit schmutzig dunkelrothen Rücken- und Schulterfedern. Ferner Hühnchen von hübscher Farbe; aber auch fast braune oder nahezu schwarze ohne messinggelbe Halsfedern, welche nur einen schwachen Kupferschein haben.*)

Die mit den saumbrüstigen Hähnen Nr. 2 zu paarenden Hennen sind glänzend schwarz mit schön goldgelb-gesäumten Halsfedern, wie in Fig. 102 zu sehen — nicht goldgelb gestreiften, wie Mr. Douglas angiebt.

Die (jungen) Hähne haben sehr schöne, genau gezeichnete Federn, wie sie in Fig. 103 abgebildet sind.**)

*) Es ist sehr schwierig bei den braunrothen Kämpfern, in einer Brut mehr als ein oder zwei für den Schaukäfig, oder für Weiterzucht geeignete Junge zu erzielen.

**) Die Abbildung kann sich nur auf die Federn der jungen Hähne beziehen, auf die der alten würde sie mit Ausnahme der Brustfedern nicht passen, s. oben.

Mit ziegelrothbrüstigen Hähnen — Nr. 3, werden am besten rein schwarzleibige Hennen zu paaren sein, um eine Anzahl gestreiftbrüstiger junger Hähne, wenige dunkle und viele hellbraune, aber hübsch und schwach gesprenkelte, vielbewunderte Hühnchen zu erzeugen, welche sich besonders zur Paarung mit ingwerbraunen Hähnen empfehlen, da ihre Farben wohl zu harmonisiren scheinen.

Mit ingwerrothen Hähnen — Nr. 5, paart man braunblaue Hennen, bei denen eine blaue Tinte, wie beim Hahn, über das gesammte Gefieder verbreitet ist. Die Nachzucht fällt hübsch farbentreu. Auf dem Kampfplatze sind die Hähne bewundernswürdig „thätig", schnell im Angriff, wie im Rückzuge.



Fig. 102. Halsfeder einer braunrothen Kämpfer-Zuchthenne.

Die Entenflügel-Kämpfer*) gehören zu den schönsten aller Farbenschläge dieser interessanten Rasse. Die zum Theil hellen glänzenden Farben sind so wirkungsvoll vertheilt und gemischt, daß auch ein Nicht-Liebhaber von der Schönheit dieses stattlichen Kämpfers überrascht wird. Die Entenflügel sind deshalb auch überall, auch in Deutschland, vor allen anderen Farbenschlägen beliebt und bevorzugt.

Es kommen hauptsächlich zwei Farbennüancen, richtiger wohl Schläge in Betracht, gelbe — yellow oder brasswinged Duck-wing — und silbergraue oder weiße — silvergrey D. — Entenflügel.

Der gelbe Entenflügelhahn hat ein wohl abgegrenztes karminrothes Gesicht, einen mit silberweißen, kleinen, hübschen Federn, nur oben bedeckten Kopf, fast weiße, ins Strohgelbe spielende Halsfedern, einen bräunlich strohfarbenen und (?) weinrothen Rücken, Sattelfedern, die um eine Schattirung dunkler als die Halsfedern, sehr hübsch und gerade lang genug sind, um die Flügelspitzen zu bedecken. Die Schulterfedern sind hübsch messinggelb oder messingbraun, ohne helle Streifen (die übrigens bei nicht ganz sorgfältiger Züchtung zum Vorschein kommen!) die Flügelbinde rein stahlgrün; die Brust und der Schwanz schwarz, die Sicheln mit einem Bronzehauch. Augen roth, Beine gelb oder weidengelb, Gewicht 5—6 Pfd.

Die für den Schaukäfig bestimmte, zugehörige Henne soll einen grauen Kopf, prächtig rothen Kamm und Gesicht, silbergraue, etwas dunkler

*) Französisch: Combattants anglais argentés à ailes de canard, jaunes et blancs.

gestreifte Halsfedern, schön lachsrothe Brust, schiefergraue Rücken- und Schulterfedern — ohne röthliche Beimischung oder Sprenkelung, einen dunkelgrauen, fast schwarzen Schwanz, stahlgrauen Flaum und gelbe oder weidengelbe Beine haben. (Die Federn derselben sind im I. Bd., Fig. 10, S. 38 — die der silbergrauen Henne ebenda Fig. 11, S. 39 abgebildet).

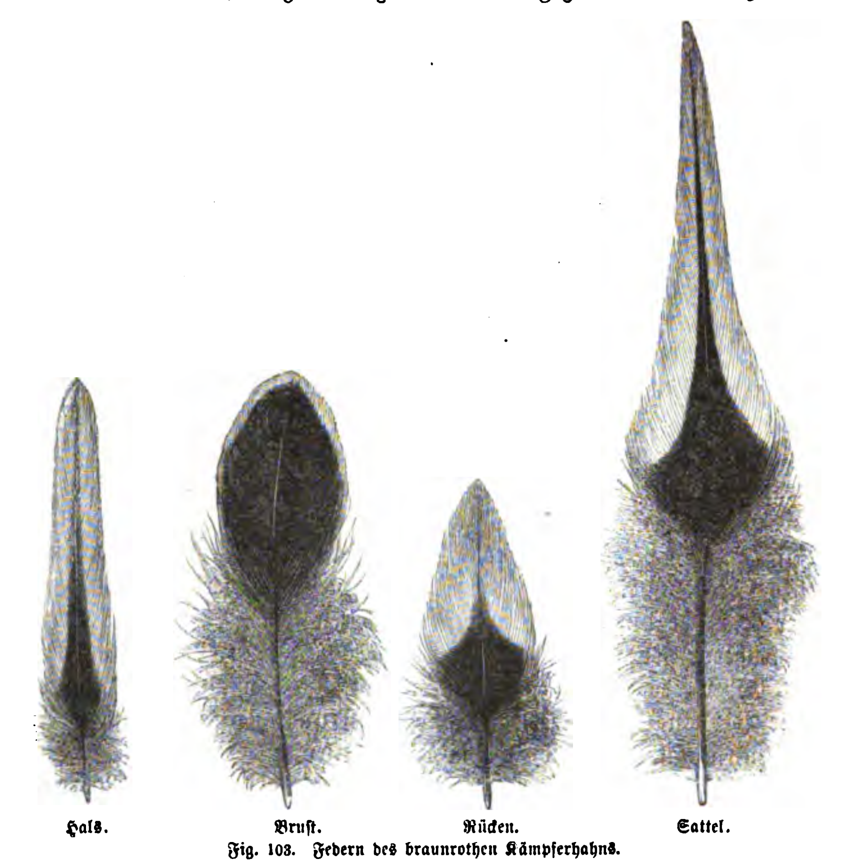


Fig. 103. Federn des braunrothen Kämpferhahns.

Der silbergraue Entenflügelhahn ist gleichfalls ein sehr schöner Vogel, und wurde vor ungefähr 15 Jahren sehr bewundert. Das Gesicht war roth, die Halsfedern vom Kopfe ab rein weiß, ohne alle Streifen, Rücken- und Schulterfedern hübsch silberweiß, in Schwarz übergehend, das an den Schultern einen Stich ins Bläuliche zeigte, Sattelfedern rein weiß, die Flügelbinde von schönem Stahlblau, die Brust schwarz mit schwachen bläulichem Schimmer, Untertheile schwarz, Schwanz ebenso, die Sicheln scharf und fein, die zweiten Sicheln kurz, einander berührend und schwarz mit Grünbronzeglanz.

Die dazu gehörigen Hennen sind von sanfteren Farben, am Rumpfe dunkelgrau, die meisten Federn schwach silberfarbig gestreift, was sie wie gesäumt erscheinen läßt; die Halsfedern dunkel mit Silberweiß gesäumt; die Brust mehr staarenartig gesprenkelt; der Schwanz schwarz, die Außenfedern bräunlich schattirt; Beine dunkel weidengelb oder schwarz.

Um gute Entenflügel zu züchten, bedarf es einer Kreuzung mit schwarzrothen Kämpfern. Am sichersten ist es, eine reinblütige Entenflügelhenne mit einem schwarzrothen Hahne zu paaren, um Hähne zu erhalten. Je reinere Feder der Hahn hat, desto prächtiger fallen die jungen Hähne aus. Auf diese Weise sind die besten Vögel in England gezüchtet worden. Freilich werden auch zuweilen gute Hennen aus der Paarung von zwei Entenflügeln gewonnen, Hähne aber nur selten. Besser für die Erzielung von jungen Hennen ist aber doch auch die Paarung eines Entenflügelhahns mit einer recht hartfederigen, schön rebhuhnfarbigen schwarzrothen Henne. Die reine Inzucht bringt weich- und moosig-federige Vögel. Um diesem Fehler entgegenzuwirken, züchtet man jedes zweite Jahr reine Entenflügelhennen und paart diese dann mit reinen, hellen schwarzrothen Hähnen.

Ausgezeichnete junge Hähne liefert auch eine Kreuzung heller gelber Entenflügelhähne mit weizenfarbigen Hennen; die jungen Hühner sind indeß nicht gut: sie sind zu hell an der Brust, haben röthliche Flügel und mehlig aussehende Rückenfedern. Mehlige und undeutliche Farben, sowie weiche Feder sind überhaupt das Resultat zu oft wiederholter Kreuzungen dieser Art, vor denen sich ein Anfänger hüten sollte.

Außer diesen beiden Hauptnüancen giebt es noch eine aus der Kreuzung beider oder der von Braunrothen und Entenflügeln entstandenen, welche Birken-Entenflügel — Birchen Duckwings genannt werden. Der Hahn hat Kopf und Hackeln von dunkler mit Rostbraun gemischter Strohfarbe; die Brust ist rahmbraun (!) — ein Gemisch von Rahmfarbe mit rostbrauner Strohfarbe (?) — Sattelfedern stroh- und rostbraun; Flügeldeckfedern rostbraun und weinroth gefleckt, mit einem strohfarbenen Spritzflecken, Bugfedern kupferbraun, Schwingen (Flügelenden?) schmutzig braun; Schwanz schwarz, leicht bronzirt; Beine weiden- oder karpfenfarbig (!?). Die mit diesem Hahne zu paarende Henne ist schmutzig dunkelgrau, fast braun, fast in allen Punkten der silbergrauen Entenflügelhenne gleich, nur brauner und eintöniger gefärbt und gezeichnet, die Schulter etwas grauer als der Rücken.

Dies Kreuzungsprodukt hat mit Recht niemals viel Bewunderer gefunden, da es keine „reine Feder" hat.

Die Entenflügel-Kämpfer gelten als lebhafte und ausdauernde Kampf-

hähne, von hartem Fleisch und kurzer, harter Feder, von denen man großes Gewicht nicht verlangt.

Ein kaum weniger beliebter Farbenschlag sind die Rothschecken*) — Pile game — von denen es, abgesehen von den amerikanischen Schlägen, gleichfalls mehrere Nüancen giebt, welche sich übrigens nur durch einige anders gefärbte Federn unterscheiden.

Die reinste Feder zeigt der Lancashire-Pile, den wir jetzt beschreiben:

Der Hahn ist weiß, wo der schwarzrothe Kämpfer schwarz ist; Kopf kastanienbraunroth; Halsfedern eben so, aber etwas heller verlaufend; Rücken kastanienbraun und weinroth; Schulter- und Bugfedern ein reiches Rothviolet; Brust weiß, der obere Theil marmorirt, d. h. jede Feder gesäumt mit einer Farbe von blassem, blauangehauchtem Kastanienbraun; Flügeldeckfedern weiß mit röthlich kastanienbraunen Spitzen; Unterkörper weiß; ebenso die Schenkel; Schwanz weiß oder auch ein leichter schwarzer Hauch in den Sichelfedern; Augen roth, Beine gelb, weiß oder weidengelb; Gesicht hellroth.

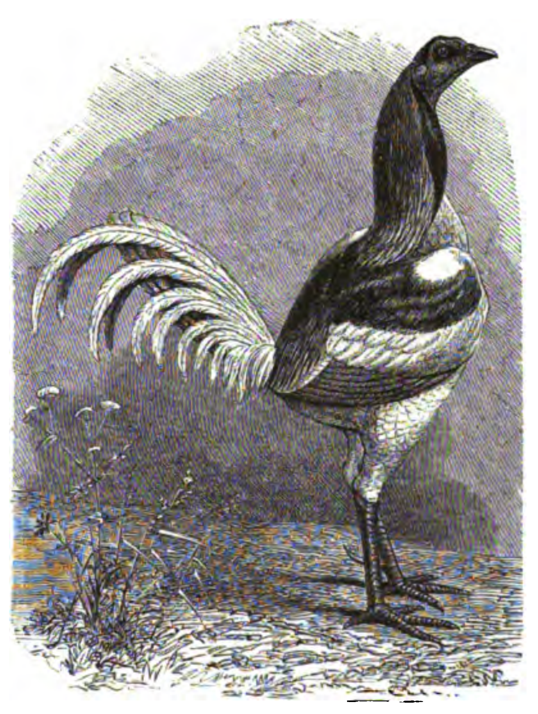


Fig. 104. Rothschecken-Kämpferhahn.

Die Henne hat einen licht kastanienbraunen Kopf, weiße mit gelblichem Kastanienbraun eingefaßte Hackeln, weiße mit Roth schwach gesäumte Rückenfedern, denen eine Art Goldschein eigen ist, lachsfarbige Flügeldeckfedern, eine oben bis an die Kehle tief kastanienbraune Brust, deren Federn bis zu den Schenkeln hin in ein unreines Weiß verlaufen, und

*) Für diejenigen, welche die Beschreibungen des ehrenwerthen Herrn Douglas im Original lesen, ist die Bemerkung vielleicht nicht überflüssig, daß er das Wort symmetry fälschlich für carriage — Haltung — gebraucht. Auch ist seine Farbenskala vielfach schwer verständlich und z. Th. unmöglich.

einen nahezu rein weißen Schwanz. Augen, Gesicht und Füße wie beim Hahn. Die Rothschecken schlagen farbentreu; dennoch ist dann und wann eine Kreuzung mit schwarzrothen Kämpfern geboten um eine harte Feder zu erzeugen. Aber fort mit allen Schwarzrothen, welche von dieser Kreuzung fallen: sie verderben gründlich das Blut dieser letztern!

Sehr schöne Rothschecken erhält man auch aus einer Kreuzung von weißen oder Rothschecken-Hähnen mit weizenfarbigen Hennen.

Die Worcester- und Cheshire-Piles haben einige schwarze Federn am Rumpfe und Schwanze, sind also nicht farbenrein und deßhalb werthlos.

Die weißen Kämpfer sind auf einem großen hübschen Grasplatze sehr schön, werden aber in engem Behälter recht garstig, obschon sie ihre schöne Haltung bewahren. Sie gelten für schwächlich und wenig tapfer auf der Arena. Wohl sicher infolge davon sieht man wenig „große“ oder Prachtvögel, und noch weniger solche von geschlossener und harter Feder, wie sie doch die Kämpfer haben müssen. Ihre Zucht wurde eben bisher vernachlässigt und es öffnet sich bezüglich ihrer gegenwärtig ein weites Versuchsfeld.

Man paare einen guten rothen Hahn von möglichst kurzer und harter Feder mit einer weißen Henne, sodann die besten weißen Hähne dieser Kreuzung — die rothen Küchel gehören der Küche! — mit den vorhandenen weißen Hennen, und die weißen Hühnchen mit den rein weißen Hähnen. Auf diese Weise werden gute weiße Schläge erzielt; aber auch andere Paarungen mag man versuchen, von denen manche vielleicht ebenso gute oder bessere Resultate haben dürfte.

Eine Beschreibung der weißen Kämpfer ist kaum nöthig. Zu bemerken ist nur, daß ein leichter Stich ins Gelbe am Rumpfe keine Disqualifikation ist, die Augen roth, die Beine gelb oder weiß sein sollen und die Schnabelfarbe damit übereinstimmen muß. Bei der Henne sind Augen, Kamm und Kinnlappen korallenroth.

Die schwarzen Kämpfer sind weniger beliebt und werden nur für gewisse Zwecke gehalten, obschon sie einmal in einigen Gegenden Englands für den Kampfplatz gezüchtet wurden, wo sie sich aber weniger lebhaft und thätig zeigten, als andere Farbenschläge. Ihre Farbe ist ein sehr glanzvolles Schwarz mit Metallschimmer und grünen und purpurfarbenen Reflexen über das gesammte Gefieder; das Gesicht ist korallenroth, die Beine sind dunkel olivengrün oder schwarz. Bei der Henne muß das Schwarz ebenso rein und glänzend, der Kamm und die Kinnlappen lebhaft korallenroth sein.

Mr. Douglas „hat oft gedacht, daß eine Kreuzung mit dunklen" braunrothen Kämpferhennen die schwarzen Kämpfer in Styl und Federhärte wesentlich verbessern müßte; natürlich müßten die braunrothen Küchel ausgemerzt werden. Es käme auf einige Versuche an, die sich vielleicht lohnen würden; denn wir können nicht umhin, die schwarzen Kämpfer sehr schön zu finden.

Noch weniger beliebt und auf den Ausstellungen selten gesehen sind die gefleckten — Spangles, und die Kukuks-Kämpfer — Cuckoo or Dominique Game.

Bei den ersteren sind fast alle Federn roth und weiß gefleckt, der Schwanz schwarz und weiß. Die dazu gehörigen Hennen ähneln in Farbe und Zeichnung der Houdanhenne, haben aber nicht die Neigung zu gleichmäßiger Tupfung oder Sprenkelung.

Die Kukuks-Kämpfer sind sehr selten und weder wegen ihrer Feder noch wegen ihres Styles sehr geschätzt. Die Grundfarbe ist ein schmutziges Blaugrau mit hellerer Zeichnung; die Halsfedern sind um einen Grad dunkler als das übrige Gefieder.

Und dennoch könnte dieser sonst nicht unbeliebte Farbenschlag wesentlich verbessert werden, z. B. durch Kreuzung mit den kurzfedrigen Ingwer-braunrothen Kämpfern. Wenn man solche von etwas bläulicher Färbung auswählt, dürfte die Sperberzeichnung weniger gefährdet sein, als bei jeder anderen Kreuzung.

Außer diesen allgemeiner verbreiteten Farbenschlägen führt Douglas noch einige lokale von geringer Bedeutung an.

So die messingflügeligen Schwarzen, beide Geschlechter gleich gefärbt und gezeichnet, und meist von schmutzig schwarzen, bläulich angehauchten Vögeln gezüchtet.

Die Furness-*)Kämpfer: rauchblau, mit fast schwarzen Hackeln und messinggelben Flügeln; Hennen blau, mit schwarzen Stricheln, Hals- und Schwanzfedern schwärzlich, und mehrere andere.

Wir haben schon im I. Bde — S. 39 — auf die unzähligen übrigen englischen und amerikanischen „Kämpfersorten" und deren nutzlose Aufführung hingewiesen.

Aber eine — wie es scheint lokale — englische „Sorte", die mehr als ein Farbenschlag ist, müssen wir noch beschreiben und bilden sie sogar ab — Fig. 105.

*) Wir vermuthen in diesem uns unbekannten Worte — einen Lokalausdruck oder einen Schreibfehler — für „furnace" nämlich, welcher in der aller Phonistik so abholden englischen Orthographie leicht passiren kann. Werden sich unsere englischen Stammgenossen nicht von unseren „phonistischen Puritanern" belehren lassen?

Es sind dies die in Devonshire und Cornwall hochbeliebten, dort seit lange gezüchteten und früher speziell für den Kampfplatz erzogenen

Hennenschwänzigen Kämpfer oder Hühnerschwänze — Henny game — deren auffälliges Hauptmerkmal in dem sichellosen Hühnerschwanze des Hahns ausgesprochen ist.

Ueber den Ursprung dieses eigenthümlichen Schlages scheint sich kaum Anderes nachweisen zu lassen, als daß er in der genannten Gegend schon seit lange gezüchtet worden ist und wahrscheinlich von einem einzigen zufällig hühnerschwänzigen Hahne abstammt, wie dies ja bekanntermaßen auch mit den Sebright-Bantams der Fall ist, deren erster, von John Sebright so glücklich benutzter Hahn möglicherweise von unserem Hennen-Kämpfer durch Kreuzung erzeugt worden ist. Jedenfalls sind sie in ihrer engeren Heimath mit besonderer Sorgfalt und frei von aller Vermischung mit anderen Kämpferschlägen gezüchtet worden, wie dies die Abweichung von den Standardschlägen in Bezug auf Färbung und Styl deutlich beweist.



Fig. 105. Hennenfedrige Kämpfer.

Was den letzteren betrifft, so sind sie größer und kräftiger, erreichen bis neun Pfd. Gewicht und gleichen den alten Stämmen der „Hahnenfechter" weit mehr, als denen der modernen Schauschläge. Das in den kolorirten Tafeln Wright's abgebildete Paar — Mutter und Sohn — gehört zu dem rothen Schlag und wog, in guter Kondition, 7 Pfd. 10 Unz., die Henne 6 Pfd. 6 Unz.

Außer den rothen giebt es auch schwarze, graue und andere aus deren Kreuzungen entstandene Mischfarben. Fast alle Farbenschläge haben weiße oder röthlichweiße Beine und eine weiße Haut. Dies und ihre bedeutende Größe eignen sie vor allen übrigen Kämpfern zu Tafelvögeln; auch ihre Abhärtung empfiehlt sie für Leute, welche es lediglich auf den Tisch abgesehen haben — und Wright verharrt bei seiner Ueberzeugung,

daß die Kämpfer überhaupt unter allen Hühnern die feinsten Tafelvögel liefern.

Wir stellen jetzt Mr. Wright's z. Th. ergänzende Normalbeschreibung der Hauptfarbenschläge denen von Mr. Douglas gegenüber:

1. Schwarzrothe Kämpfer. — Bei beiden Geschlechtern: Schnabel gelb oder hornfarbig, Gesicht mit Einschluß von Kinn- und Ohrlappen glänzend scharlachroth, Augen glänzend roth, Beine weiden- oder olivengelb — weiße und gelbe zulässig, blaue heute kaum noch irgendwo.

Hahn: Kopf und Hackeln hell orangeroth, Rücken, Schulterdecken und Bug schön violettroth, mit orangefarbiger Schattirung, Flügeldeckfedern*) schön grünschwarz, eine Flügelbinde bildend, zweite Schwingen an der Außenfahne schön rothbraun mit schwarzer Spitze, die Innenfahne, bei geschlossenem Flügel nicht sichtbar, ist schwarz, so daß ein schwarzer Endsaum schräg über den Flügel gebildet wird; erste Schwingen schwarz mit rothbraunem Saum der Außenfahne, Sattel hell orangeroth, Brust und Untertheile schön tief schwarz, mit bläulichem Scheine, Schwanz schwarz, grün oder purpurglänzend. Dunklere Färbungen sind zulässig, aber von geringerem Werth.

Henne: Halsfedern schön goldgelb mit schwarzen Streifen, Brust lachsroth von der Kehle ab, nach den bräunlich aschgrauen Schenkeln hin in Aschgrau übergehend, übriges Gefieder von schön brauner Rebhuhnzeichnung, die aber keinesfalls in deutliche Streifung oder Sprenkelung übergehen darf, ausgenommen an den großen Schwanzfedern, bei denen gewöhnlich auch eine Spur von Binden wahrnehmbar ist.

2. Braunrothe Kämpfer. — Bei beiden Geschlechtern: Schnabel nahezu oder ganz schwarz, Gesicht und Kopf schön tief purpurroth — oder nach Geschmack auch fast purpurschwarz, Iris sehr dunkel braun oder schwarz, Beine dunkel oder weidengelb.

Hahn: Kopf- und Halsfedern orangeroth, mit einer Spur von Streifung in den Federn, Rücken und Schultern dunkel karminroth, Sattelfedern etwas heller als die Hackeln, an den Seiten in dunkles Zitronengelb übergehend, mit schönen dunkeln Streifen, Flügeldeckfedern glänzend schwarz, Schwingen mehr rauchschwarz, Brustfedern fast schwarz, rothbraun gesäumt und in der Mitte schwach gestreift, Schwanz schwarz, Sicheln schön glänzend, Schenkel und Untertheile schwarz. Andere Farbennüancen sind zulässig: die Hackeln dürfen hellorange, Rücken und Schulter rein

*) Wing-coverts = große Flügeldeckfedern. Ich erinnere, daß darunter die Deckfedern der zweiten oder auch aller Schwungfedern, welche den bei vielen Vögeln sogenannten Spiegel bilden, verstanden sind. (Vergl. I. Bd. S. 15.)

karminroth sein 2c. aber diese Schattirungen „lassen sich auf keinen Standard zurückführen" (!)

Henne: Hackeln schön tief-, oder rein goldgelb, oder hell zitronengelb mit schwarzen Streifen. Uebriges Gefieder schön schwarz, trübschwarz, oder sehr dunkel braun — alle 3 Färbungen sind zulässig; das Glänzendschwarz gehört aber zu den gesäumtbrüstigen und am schönsten gefärbten Hähnen.

Bei den übrigen Nüancen der braunrothen Kämpfer, den ingwerbrüstigen 2c. ist bezüglich der Färbung einiger Spielraum für die Zulassung. Man sieht hauptsächlich auf allgemeine Harmonie der Farben, auf die Zeichen sorgfältiger Zucht, Symmetrie und Härte des Fleisches und der Feder.

3. Gelbe Entenflügel-Kämpfer. — Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht 2c. prächtig scharlachroth, Augen hellroth, Beine weidengelb oder gelb (ersteres vorzuziehen).

Hahn: Hackeln licht strohgelb oder geblich weiß, Rücken, Schultern und Bug leuchtend messingbraun, Flügeldecken leuchtend stahlblau, eine Flügelbinde (Spiegel) bildend, zweite Schwingen weiß an der Außen-, schwarz an der Innenfahne und dem Ende, so daß der geschlossene Flügel weiß mit schwarzem obern Rande erscheint; erste Schwingen schwarz, an der Außenfahne weiß gesäumt, Unterrücken bräunlich strohfarben oder klaretroth, die Sattelfedern in eine um einen Stich dunklere Strohfarbe als die der Halsfedern verlaufend, Schulterrand, Brust und Untertheile tief schwarz, ebenso der Schwanz; die Sichelfedern stark glänzend.

Henne: Kopf grau, Hackeln silbergrau mit schwarzen Streifen, Brust hell lachsroth, in Rehfarbe und nach unten zu in Aschgrau übergehend, Rücken, Flügel, Weichen und Sattel silbergrau, mit schmaler, wellenförmiger, aber nicht zu deutlicher Zeichnung von einem dunkleren Grau, ohne sichtbare (weiße) Federschäfte und gänzlich frei von rothen oder braunen Tinten. Schwanz dunkelgrau, fast schwarz.

4. Silbergraue Entenflügel. — Gesicht, Kamm (der Henne) Augen 2c. wie bei den gelben Entenflügeln, Beine dunkel olivenbraun oder schwarz.

Hahn: Kopf und Hackeln silberig weiß, frei von einer Strohfarbennüance und dunkeln Streifen, Rücken-, Schultern- und Bugfedern silberig weiß, Schulterrand bläulich schwarz, Flügeldeckfedern (Flügelbinde) prächtig blau (?), kleine Schwingen an der Außenfahne reinweiß, an der Innenfahne schwarz, jede Feder am Ende mit einem blauschwarzen Fleck, wodurch der geschlossene Flügel einen schwarzen Saum erhält; Sattelfedern

silberweiß, wie die Halsfedern, Brust tief blauschwarz, alle Untertheile sammt dem Schwanze schwarz, die Sicheln mit prachtvollem Glanze.

Henne: Hackeln silberweiß, stark schwarz gestreift; Brustfedern rauchgrau, fast schwarz, ringsum mit trübem Weiß gesäumt und mit weißen, sichtbaren Schäften, das übrige Gefieder rauchschwarz mit sehr schwachen grauen oder trübweißen Rändern und etwas sichtbaren Schäften, was dem Ganzen ein sehr dunkel rauchgraues Ansehen giebt; Schwanz dunkelrauchgrau und schwarz*).

5. Rothschecken-Kämpfer. — Pile game, Red pile game. Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht, Kamm 2c. prächtig scharlachroth; Augen hellroth; Beine gelb, weidengelb oder weiß.

Hahn: Hackeln orangeroth oder kastanienbraunroth, frei von Weiß oder Mehlfarbe; Rücken tief kastanienbraunroth; Schulterdecken und Bug ebenso, oder violettroth, letzteres vorzuziehen; Flügeldecken (oder Binde) weiß, mit kastanienbraunem Rande; zweite Schwingen mit kastanien- oder rothbrauner Außen- und weißer Innenfahne, bei geschlossenem Flügel rothbraun erscheinend, jede Feder am Ende mit einem weißen Flecke; Brust weiß, die Federn des Obertheils schwach kastanienbraun gesäumt; Untertheile und Schwanz weiß, dieser möglichst frei von schwarzer Zeichnung.**)

Henne: Hackeln hell kastanienbraun, mit weißen Streifen in der Mitte; Brust oben kastanienbraun, nach unten zu heller werdend bis nahezu weiß an den Schenkeln. Uebriges Gefieder weiß, mehr oder weniger kastanienbraun marmorirt oder gesäumt. Schwanz weiß.

6. Die amerikanischen Weißschecken — White pile game — beschreibt Wright nach dem (?) amerikanischen Standard folgendermaßen:

Beide Geschlechter: Gesicht, Kamm 2c. schön hellroth; Beine gelb oder weiß.

Hahn: Hackeln weiß, sehr schwach hellroth gezeichnet; Flügeldecken***)

*) Manche Richter behaupten, daß die mit dem silbergrauen Entenflügel-Hahn auszustellende Henne der gelben Entenflügel-Henne gleichen und nur von reinerem und mehr blauem Grau sein müsse. Allein solche Hennen fallen nicht rein von diesem Schlage und sollten also als Hennen desselben nicht ausgestellt und noch viel weniger anerkannt werden. Diesem Irrthum ist es wahrscheinlich zuzuschreiben, daß dieser schöne Schlag beinahe ruinirt worden ist.

**) Dies ist das Ideal eines echten Rothscheckenhahns; doch gilt eine schwache, aber präzise Marmorirung oder Säumung der weißen Brust- und Flügelbindenfedern als Schönheit. Die Zeichnung und Färbung ist übrigens dieselbe, wie beim schwarzrothen Hahne, nur muß man Weiß für Schwarz substituiren.

***) Eine ähnliche Umkehrung der Färbung der Flügel und der Binde: bei den Rothschecken helle Binden auf dunklem Flügel, bei den Weißschecken dunkle (rothe) Binden auf hellem (weißen) Flügel.

schön hellroth, oder Orange- und Portweinfarbe kombinirt (!?); übriges Gefieder rein weiß.

Henne: Brust deutlich begrenzt kastanienbraun, alles Uebrige weiß.

7. Weiße Kämpfer. — Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht, Kamm 2c. leuchtend scharlachroth; Augen hellroth, Beine gelb oder weiß, dem entsprechend auch die Schnabelfarbe; Gefieder überall prachtvoll weiß.

8. Schwarze Kämpfer. — Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht, Kamm 2c. korallenroth; Augen schwarz, dunkelbraun oder roth; Schnabel schwarz oder hornfarbig; Beine dunkel olivenfarbig (weidengelb) oder schwarz; Gefieder tief glänzend schwarz, frei von goldgelben, röthlichen und rauchschwarzen Federn.

Die Messingflügel — Brassy-winged game — unterscheiden sich nur durch „etwas" dunkel zitronengelbe, Messing- oder Kupferfarbe an den Schultern.

9. Getupfte Kämpfer. — Spangled game. — Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht, Kamm 2c. schön hellroth; Beine gelb, weidengelb oder schwarz; Grundfarbe — Schwarz, Blau, Roth, Leberfarbe — möglichst gleichmäßig weiß getupft. Der Schwanz des Hahnes bei jeder der Grundfarben gewöhnlich schwarz und weiß.

10. Kukuksperber-Kämpfer. — Cuckoo or Dominique game. — Beide Geschlechter: Kopf, Gesicht 2c. leuchtend roth; Schnabel und Beine gelb; Augen hellroth; Gefieder hell bläulichgrau, mit dunklerem Blaugrau oder Schiefergrau gesprenkelt oder (schmal) gebändert, wie das Gefieder der gesprenkelten Hamburgs. Die Hals- und Sattelfedern können goldgelb schattirt sein. Dieser Farbenschlag ist selten und von zweifelhafter Reinheit des Kämpferblutes, da die Sicheln des Hahns gewöhnlich viel zu lang für echte Kämpfer sind.

B. Belgische Kämpfer — Belgian game fowls — Poules de Combat du Nord — La Race de Bruges — Normannenhuhn, Belgisches oder Stelzhuhn.

An Farbenschlägen züchtet man hauptsächlich:

1. Braune
2. Schieferblaue
3. Blaue
4. Schwarze
5. Weiße
6. Sperber. Diese werden in Frankreich speziell Combattants de Bruges genannt.

Bezüglich der Züchtung der verschiedenen Schläge gelten dieselben

Regeln, welche wir für die der Englischen Kämpfer angegeben haben. Die Belgischen Kämpfer werden indeß mehr und mehr durch die sportmäßig gezüchteten Englischen Kämpfer zurückgedrängt.

C. Indische Kämpfer — Indian game fowls — Combattants des Indes.

Wir haben im I. Bde. S. 39 und 135 ff. den Unterschied zwischen den verschiedenen, unter dem Namen „indische Kämpfer" zusammengefaßten Kämpferrassen S.O.-Asiens angedeutet*) und haben hier nur noch einige Bemerkungen über Form, Farbenschläge 2c. nachzuholen.

Was die Form betrifft, so ist diese im Allgemeinen kaum zu charakterisiren, da sie eine z. Th. sehr abweichende ist. Man kann — auch nach den in Devon und Cornwall importirten — eigentlich nur sagen, daß sie zwar in manchen Punkten den Malayen sehr ähnlich sind, aber nicht die eigenthümlich spitze oder scharfe Schulter haben, gewöhnlich etwas niedriger auf den Beinen stehen, in Fleisch und Feder härter, lebendig, muthig und durabel sind. Solche Hähne werden bis zu 700 Rupien das Stück verkauft und sind oft um keine Summe feil.

Im eigentlichen Malayasien, wo man malayenähnliche Kämpfer erwarten sollte, sind die geschätztesten Hähne im Gegentheil gänzlich verschieden von dem Typus der ebenbezeichneten und Englischen Kämpfer und haben, nach Wright, mehr von den dortigen Wildhühnern, G. ferrugineus — eine Ansicht, die wir übrigens nicht theilen, wenigstens nicht in Bezug auf Figur und Haltung, welche weit mehr an die entschieden nahe verwandten Yokohamas erinnern, als an Malayen und Bankivas. Uebrigens werden in Indien und im ganzen S.O. Asiens neben den dortigen eingebornen und mit größter Sorgfalt gezüchteten Kämpfern auch Englische Kämpfer gehalten, außerdem aber noch mehrere kleine Hühnerarten aus den Gattungen der Spornhühner — Galloperdix, Sporn-Rebhühner — Ortygornis — ferner der Genera Perdicula, Turnix, von welch' letzteren eine Art den Namen pugnax — Kampfwachtel erhalten hat.

Als Originärfärbung, welche noch heute bei den Malayischen Kämpferzüchtern am verbreitetsten ist, gilt die der Schwarzrothen, fast gänzlich mit der Färbung des gleichen Englischen Schlages übereinstimmenden: eine Färbung, welche zugleich an die des Gallus ferrugineus erinnert. Außer dieser sozusagen typischen Färbung existiren aber noch eine große

*) Es beruht auf einem Irrthum eines der Berichterstatter über den I. Band, daß die indischen Kämpfer darin nicht erwähnt seien (s. S. 39. Anm.). Mehr als erwähnen aber konnten wir diese noch sehr unbekannten und wirthschaftlich sehr indifferenten Rassen durchaus nicht.

Menge anderer, welche — wie die Amerikanischen Kämpfer — ihre besondern Namen haben und deren Stammbaum bei den Malayen und Bugis mit großer Sorgfalt viele Generationen zurück festgestellt ist.

Die Bewohner Malayasiens — Malayen, Bugis ꝛc. — sind bekanntlich eingefleischte „Hahnenkämpfer", von ihren Rajahs und Chefs bis auf den Arbeiter herab. Während jene Hunderte von „unbezahlbaren" Hähnen und eigene Beamtete dafür halten und Tausende von Rupien verwetten, trägt der „gemeine Mann" — auch auf den Philippinen ꝛc. — seinen Hahn stets unter dem Arme, wenn er zur Stadt kommt, und ist auf den Straßen immer zum Kämpfenlassen und Wetten bereit.

Yokohamas (Yo-Ko-Hama).

Diese schöne Rasse hat seit dem Erscheinen des I. Bdes ein so schnelle Verbreitung besonders in Deutschland gefunden, wie sie seit Einführung der Cochins schwerlich eine andere Hühnerrasse erfahren hat. Auch in Frankreich hat sie sich schnell beliebt gemacht und verbreitet.

Die Färbung der zuerst importirten Yokohamas war bekanntlich weiß mit bräunlich rothem Sattel — Red-piles — Blanc et rouge, Rothschecken oder Rothsattel. Durch Kreuzungen, besonders mit Malayen, entstanden die „Gris et jaunes" — die Graurothweißen und die Weißen.

Herr A. Prosche*), welcher die Yokohamas zuerst in Deutschland und zweimal Originalstämme aus Japan eingeführt hat — leider mit schlechtem Erfolge, da die Hühner beidemal auf der langen Reise zugrunde gingen — giebt folgende, von einem Holländer erhaltene Mittheilungen:

„Im Jahre 1864 wurde ein Paar durch Mr. Girard, apostolischen Missionar in Yo-ko-Hama, an den Jardin d'acclimatation in Paris geschickt.

Die Vögel unterscheiden sich beim ersten Anblick von ihren Stammverwandten durch die Haltung und Gestalt des Schwanzes, der nicht hoch und sichelförmig gebogen, sondern wagerecht und schleppend getragen wird, was ihm einigermaßen das Ansehen eines Fasanen giebt. Auch bei der Henne ist der Schweif ähnlich geformt. Dieses Huhn ist in Japan ziemlich allgemein verbreitet und zeigt sich in sehr verschiedenen Farben, weiß, rosa, schwarz ꝛc., doch scheinen die rothbunten am stärksten vertreten zu sein. In Gestalt und Charakter gleichen die Yokohamas sehr den Malayen und denen vom Ganges (?), die jetzt mehr wie früher unter den Liebhabern

*) Die erste Beschreibung dieser schönen Rasse wurde meines Wissens von dem um die deutsche Geflügelzucht hochverdienten Fechtmeister Herrn Prosche in Dresden geliefert und zwar in den „Blättern für Geflügelzucht" 1870, Nr. 20. Weitere Nachrichten giebt derselbe in Nr. 2. 1876.

verbreitet sind. Wir finden bei den Yokohamas den dunkeln Schnabel (vergl. I. Bd. S. 41), den flachen Kopf, den wenig ausgebildeten Kamm, den eckigen Körper und die hohen gelben Beine, die man gewöhnlich bei den Asiatischen Rassen antrifft, unter denen jedoch diese Japanische entschieden die leichteste und zierlichste ist."

Durch fernere Kreuzungen hat man neuerdings auch blaue Rothsattel erzielt. Fortgesetzte Kreuzungen mit guten importirten Hähnen dürften deren eigenthümliche Bildungen, besonders die Form und Länge des Schwanzes verbessern, der die Besonderheiten des Hühner- und Fasanenschwanzes — Sicheln und Keilschwanz — jene bis 1 m, diese bis 250 mm lang, in sich vereinigt und auf eine ursprüngliche Kreuzung irgend einer japanischen Hühnerrasse mit einer der dortigen, vielfach gezähmten schönen Fasanarten schließen lassen möchte.

6. Dorkings.

Wir haben es hier mit Züchtung und Paarung dieses hervorragenden Nutzgeflügels nicht nur in so weit zu thun, als es als Ornamental- und Ausstellungshuhn in Betracht kommt, sondern auch bezüglich seiner wirthschaftlichen Eigenschaften, da bisher die Trennung beider Qualitäten kaum recht durchgeführt worden ist.

Wir geben zuerst die Beschreibung der für die moderne Form der Dorkings recht eigentlich grundlegenden Züchtungen des Mr. Douglas, auf die wir bereits im I. Bde S. 43 hingewiesen haben.

Mr. Douglas gab dem dort erwähnten, aus Indien importirten, vierzehigen, sonst aber normalen Dorkinghahn sieben seiner anderthalbjährigen Dorkinghennen. Die Nachzucht schlug über Erwarten günstig aus. Sie trug entschieden den Stempel des Dorkingtypus und nur sehr wenigen Kücheln fehlte der fünfte Zeh. Im Alter von 7 Monaten wogen einige der Hühner 9 Pfd. und Hähne 10½ Pfd. und mit 18 Monaten erreichten mehrere Hennen ein Gewicht von 10 Pfd. und darüber; Hähne wogen bis 13 Pfd.; ja ein Hahn von 2½ Jahren wog sogar 14½ Pfd. — allerdings das höchste Gewicht, welches Douglas bei seinen Dorkings erzielte.*)

Im nächsten Jahre gab er einem dieser Hähne 13 seiner alten Hennen

*) Für die größere Abhärtung und Dauerhaftigkeit der modernen Form führt Douglas den allerdings schlagenden Beweis, daß die früheren jungen Dorkings kaum mehr zwei Ausstellungen jährlich aushielten, während die jetzigen von einer Schau zur anderen geführt werden, wie fast alle anderen Rassen, und daß die wirklich guten Vögel gegen 3 Pfund Fleisch mehr gewonnen haben gegen den früheren, in der Färbung außerordentlich variirenden Schlag.

und dem importirten Hahne sieben von dessen eigenen jungen Hennen. Von den ersteren erhielt er seine durch Gleichmäßigkeit der Färbung ausgezeichneten jungen Hühner und seine sehr dunkeln Hähne; beide zeigten zugleich eine weit kräftigere Konstitution. Von dieser Zucht kamen viele in andere Hände, verbreiteten das neue Blut, und von diesem Datum ab (1858) nahm man eine stetige Vermehrung von dunkelgrauen Dorkings und stärkeres Gewicht auf den Ausstellungen wahr.

Im dritten Jahre verlor Douglas den importirten Hahn und mußte nun ohne diesen weiter züchten, was ihm keine weiteren Schwierigkeiten verursachte: die größere Gleichmäßigkeit der Färbung, wie die kräftigere Konstitution, ein längerer Körper, breitere Schultern, längere Brust, ein höherer Kiel des Brustbeins — an das sich nun mehr Fleisch ansetzen konnte — und eine dauerhaftere Gesundheit sind bis auf heutigen Tag die glücklichen Folgen dieser Züchtungen, und die heutigen Dorkings schlagen so farbentreu als Cochins und Brahmas.

Ein anderer berühmter Dorkingzüchter, Mr. John Martin, „wählt zur Zucht nur Vögel mit gutem, gesundem, d. h. mit glatt und fest anliegendem Gefieder, von großer Länge und Tiefe des Körpers, besonders mit langem Brustbeine, breitem Rücken und Schultern, mit großem, nicht aber dicken, plumpen Kopfe, starken, aber nicht zu knochigen Füßen 2c. Vor Allem aber müssen die Vögel von guter Konstitution und bester Gesundheit sein. Aber auch nicht zu jung: zweijährige stehen in der Blüthe ihrer Kraft, während einjährige — das gilt mindestens von den Dorkings — jene noch nicht erreicht haben."

Ferner hat er bemerkt, und zwar als Regel, „daß die Paarung zweijähriger Hähne mit einjährigen Hühnern vorherrschend Hühnerküchel bringt, während die umgekehrte Paarung mehr Hähnchen liefert. Als bestes Alter für beide Eltern zieht er indes das von beinahe 2 Jahren vor: nahezu gleichaltrige Paare erzeugen Nachkommen, welche Allem entsprechen, was man von erfolgreicher Züchtung erwarten kann."

Bezüglich der Farbe zieht er die „mit dunkler Feder und hellem Schaft vor*). Hahn und Henne sollten von der gleichen Farbe abstammen, weil man sonst nicht wissen kann, welche Farbe die Jungen haben werden. Zwar kann man einen schlechten Stamm durch Paarung mit einem guten verbessern, aber nur dann, wenn man in der zweiten Saison wieder nur bessere Vögel zusammenpaart: nimmt man im zweiten Jahre eine andere Kreuzung vor, so wird man wahrscheinlich so weit wie jemals vom Ziele entfernt sein.

*) Siehe I. Bd., Fig. 13. S. 45.

Am sichersten geht man, wenn man nur von einem Stocke züchtet, und zwar von einem solchen, der seine guten Punkte bereits seit Jahren gezeigt hat und also darin befestigt ist 2c.

Martin paart seine Dorkings im Januar, legt — am liebsten Dorkinghennen — für die erste Brut 7 oder 8, für spätere 11 Eier unter, wählt ruhige, zahme Glucken, die kein Ei zerbrechen 2c. und erhält die ersten Jungen gewöhnlich gegen Ende März, wo es schon warm genug, als daß sie im Wachsthum gehindert würden u. s. w."

Wir übergehen die Paarung 2c. der zwei oder noch mehr, fast gänzlich aus der Mode gekommenen Mittelfärbungen*) zwischen den dunkeln und silbergrauen Dorkings und wenden uns jetzt den letzteren zu.

Die silbergrauen Dorkings sind der eigentliche Ausstellungsschlag und haben jetzt eine oder einige „Klassen" für sich, wenigstens auf allen namhaften Ausstellungen, während die dunkeln Dorkings im Ganzen doch vorwiegend für wirthschaftliche Zwecke gezüchtet worden sind, wie das die oben besprochene Züchtungsweise des Mr. Douglas klar zeigt.

Die silbergrauen Dorkings sind durch sorgfältige Zuchtwahl aus zufällig von den alten grauen und den helleren oder mittelfarbigen Hennen gefallenen, schön hellgrauen Hennen zu einem jetzt fixirten und farbentreuen Schlage von großer Schönheit emporgekommen. Etwas weniger massiven Baues als die dunkeln Schläge**), haben die Silbergrauen doch immerhin eine recht gedrungene Gestalt, auf deren Schwere und Größe es bei der Beurtheilung natürlich weniger ankommt, als auf Farbe und Zeichnung. Die Beschreibung derselben, sowie eine Abbildung der hauptsächlich in Betracht kommenden Federn, haben wir im I. Bde Fig. 15, S. 47 gegeben und gehen deshalb sofort zur Züchtung derselben über.

Die Paarung der Silbergrauen erfordert große Sorgfalt und Kenntniß des Stammbaumes beider Geschlechter. Bei allen Subvarietäten ist Reinheit des Blutes nur eine Frage nach dem Grade derselben; des-

*) I. Bd. Fig. 14. S. 46. Die neuerlich mit dem Namen „rebhuhnfarbige" Dorkings bezeichnete Mittelfärbung steht dem dunklen Schlage sehr nahe, und unterscheidet sich von diesem durch eine dunklere, hellgelbe oder dunkelgelbe Grundfarbe und dunklere Streifen des Hals- und Sattelbehanges, grauen, roth und braun gezeichneten Rücken, einfarbig tiefschwarze Brust, schwarzen, grau oder röthlich gefleckten Bauch und glänzend schwarzen Schwanz. Die Henne zeigt eine ähnliche dunklere Färbung und Zeichnung: die Halsfedern sind gelb mit schwarzen Streifen; Brustfedern dunkel lachsroth, mit dunkler, tupfenähnlicher Endsäumung; Flügel graubraun melirt, Schwanz dunkel schwarzbraun, fast schwarz.

**) Aber dies nicht, weil sie auf die Farbe gezüchtet worden sind, sondern weil ihnen die Hilfe einer massiven Kreuzung fehlte, welche den dunklen, wie wir gesehen haben, zugut gekommen ist.

halb ist man stets in Gefahr, auf einige Punkte „zurück zu züchten", welche die gemeinsamen Ahnen von mehr als einem Stocke bezeichnen. Niemals kaufe man Silbergraue auf's Gerathewohl zur Zucht, sondern nur von einem Stamme, der seit lange mit Sorgfalt gezüchtet worden ist. Und dann wähle man einen möglichst rein silberfarbigen Hahn mit rein schwarzer Brust und paare ihn mit Hennen von Mittelfarbe: nicht zu hell, weil sonst manche Hähnchen mit griseliger Brust fallen werden. Aber jedenfalls untersuche man sehr genau die Vögel beiderlei Geschlechts in den Stämmen, aus denen man die Paare nimmt.

Was die Farbennüancen der Hennen anlangt, so sind besonders die hell silbergrauen von großer Schönheit. Es ist die zart dunkelgraue, den hellgrauen Grund dichtbedeckende Sprenkelung, welche dem Gefieder diesen anziehenden Silberschein verleiht. Außerdem muß der weiße Schaft bei jeder Feder deutlich sichtbar sein. Das Gefieder wird nach dem Schwanze zu gewöhnlich um einen Stich dunkler; (der Schwanz selber ist bekanntlich dunkelgrau, die Innenfedern nahezu schwarz). Leider aber sind diese schönen, hellsilbergrauen Hennen nicht geeignet, viele Hähnchen mit rein schwarzer Brust zu erzeugen: die meisten sind an den Weichen und Schenkeln weiß gefleckt und oft in sehr bemerkbarem Grade. Wird diese Schwierigkeit überwunden werden?

Die Versuche geschickter und erfahrener Kämpferzüchter, diese hellen silbergrauen Hennen mit Silber-Entenflügelhähnen zu paaren, haben diesen schönen Schlag nahezu vernichtet; aber eine merkwürdige Thatsache ist, daß die Beharrlichkeit dieser Züchter bewiesen zu haben scheint, wie die einzig mögliche Farbe der Hennen behufs Erzielung rein silbergrauer Hähne die weich dunkelgraue ist.

Dennoch bleibt Wright überzeugt, daß es für die Züchtung und Ausstellung silbergrauer Dorkings nur zwei Alternativen gebe: **entweder** die Zucht der beiden Geschlechter durch besondere Paarungen — schwarzbrüstige Hähne und die dunkelsten Hennen für die Erzielung von Hähnen, und weißgeflecktbrüstige Hähne mit hellen Hennen für die von Hühnern — **oder** bei der Beurtheilung die Bevorzugung der tief lachsfarbenbrüstigen, weich und dunkler grauen vor den jetzt so beliebten hellsten und schönsten Hennen.

Mr. Hewitt, auf den sich Wright für diese seine Ansicht bezieht, spricht gleichfalls von der „großen Schwierigkeit der jetzigen Züchtung und Beurtheilung der silbergrauen Dorkings, welche ihren Grund in dem Mangel an gleich- und normalfarbigen Vögeln selbst auf großen Ausstellungen habe, während er früher — vor 10—12 Jahren — sehr viele Hennen

gesehen habe, die sehr schwer von einander zu unterscheiden waren. Er erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß alle diese Hennen „merkwürdig kurze Läufe und rein weiße Füße“ hatten, daß aber, sonderbarer Weise, diese kurzbeinigen Hennen stets so hochbeinige Hähne lieferten, daß diese für die Ausstellung nicht tauglich waren, obwohl sie vollkommen rein silberweiße Hackeln und iridisirende, schwarze Brüste und Schwänze hatten.

Nach Wright wären übrigens die Schwierigkeiten, welche sich der Züchtung sonst korrekter Vögel entgegenstellen, durch das Opfer eines Punktes möglicherweise zu überwinden. Wenn man nämlich das Silberweiß an den Halsfedern des Hahnes auf die Ränder beschränken und einen reinschwarzen Mittelstreifen zulassen wollte — freilich eine Neuerung! — so möchte sich ein Ausgleich zwischen den beiden Geschlechtern herstellen lassen, ohne vielleicht (?) die Schönheit des Hahnes zu beeinträchtigen; ja dann würde man vielleicht auch schwarzbrüstige Hähne von hellbrüstigen und hellsilbergrauen Hennen züchten können. „Der gegenwärtige Zustand der Dinge giebt entschieden Anlaß zur Entstehung weit ernsterer Fehler, als der schmale reine Hackelstreifen ist.“

Diese Schwierigkeiten haben bedauerlicherweise die Anzahl der Züchter dieser schönen und in allen Haupteigenschaften den dunkeln Dorkings keineswegs nachstehenden silbergrauen ziemlich stark vermindert. Abgesehen von der Größe, in welcher sie — obwohl dies leicht ausgeglichen werden könnte — von der dunkeln Varietät übertroffen werden, sind sie ebenso hart als jene — und vielleicht schöner. Ja, und gastrosophische Richter behaupten auch, daß ihr Fleisch zarter und saftiger sei. Will man sie dann schwerer und größer haben, so paare man einen schönen großen Hahn mit den hellsten Hennen des dunklen Schlages (s. Fig. 14 des I. Bds). Beiweitem die Mehrzahl der Jungen wird mehr oder weniger von dem Charakter der Silbergrauen zeigen; züchtet man dann wieder nach den männlichen Vögeln zurück, so wird sich die Größe ohne Verlust der Färbung leicht und schnell erreichen lassen.

Wir kommen nun zur Züchtung der weißen Dorkings.

Fast alle englischen Züchter dieses Farbenschlages — „der denkbar schönsten Zierde eines grünen Parkplatzes“ — „des eigentlichen Aristokraten unter den Hühnern“ — „wie geschaffen für die Liebhaberei einer Lady“ 2c. — sind seines Lobes und Preises voll!

„Sie haben das reinste Dorkingblut, da sie längst der einzige Farbenschlag waren, der unveränderlich den fünften, den Dorkingzeh brütete. Sie übertreffen in Symmetrie alle übrigen Schläge, vereinigen mit der Dorkinggröße viel von der Grazie und den schwunghaften Konturen der Hamburgs 2c.“ sagt Wright.

„Die Eleganz ihrer Haltung, der Glanz und die Reinheit ihres schneeweißen Atlasgefieders, das Korallenroth (der Nacktheile des Kopfes), ihre besondere Zutraulichkeit und Zahmheit und ein gewisses unbeschreibliches Etwas in der Art und Weise, wie sie sich bekannten Personen nähern, stempeln sie zum Aristokaten ꝛc." — sagt Miß Fairhurst. „Und dabei — fährt sie fort — sind diese weißen Dorkings die größten aller Tafelhühner, die Eier gutgehaltener (s. S. 49 Band I.) 1½ bis 2jähriger Vögel groß und besonders delikat;*) sie sind bessere, und besonders bessere Winterleger, als die anderen Schläge und können sicher zu der Größe derselben gezüchtet werden."**)

Erfolgreiche Versuche damit hat man bereits (in Linton Park) gemacht, indem man starke dunkelste Dorkinghähne mit weißen Dorkinghennen kreuzte. Das erste Ergebniß waren Kuckuks-Dorkings, die man wieder mit weißen kreuzte und manche weiße Jungen erhielt. Nun war die Sache ohne weitere Schwierigkeiten. Der Grund, weshalb man die dunkelsten Hähne wählt, ist — wie wir bereits erwähnt — der, daß von allen Farbenveränderungen der Uebergang von Schwarz zu Weiß sich am leichtesten vollzieht.***)

Kreuzungsversuche mit weißen Kämpfern haben zwar den Zweck erreicht, die weißen Dorkings härter zu machen; allein natürlich aufgezogene und vor Verweichlichung bewahrte, reine Dorkings sind an sich schon härter als die gefärbten Dorkingschläge; und die Kämpfer haben denn doch auch nicht eine einzige zur Kreuzung mit Dorkings passende Qualität.

Die Neigung der Hähne zu einer gelblichen oder schmutzig strohfarbigen Färbung des Oberkörpergefieders möglichst zu beschränken, sollte man, wie bei den weißen Cochins, nur von Eltern züchten, welche das schönste und reinste Weiß besitzen; dann aber auch den Sommer hindurch für hinreichenden Schatten sorgen, da die Sonne das reine, schöne Weiß schädigt. Da es wirklich rein weiße Hähne giebt, wenn sie auch selten genug sind, so ist die Möglichkeit gegeben, mit Geduld und Sorgfalt einen vollkommenen Standard dieses prachtvollen Schlages zu erreichen.

---

*) Miß Fairhurst beschreibt die Eier als „fleischroth oder französisch Weiß". Ich besitze leider keine in meiner Sammlung.

**) Die weiße Farbe läßt bekanntlich die Gegenstände kleiner erscheinen, und so mag es allerdings wohl öfter vorgekommen sein, daß man weiße Dorkings für kleiner als gleichgroße farbige gehalten hat, wie Miß Fairhurst klagt.

***) So verändert sich z. B. bei den aus der Kreuzung von schwarzrothen und weißen Kämpfern entstandenen Schecken das Schwarz in Weiß, während das Roth unverändert bleibt.

Was nun die Züchtung der gesperberten Dorkings betrifft, so ist zunächst zu bemerken, daß die Grundfarbe dieses Schlages von nahezu Weiß bis zu einem bläulichen Grau, die Zeichnung von Bläulichgrau bis beinahe Schwarz variirt. Da sie hinsichtlich ihrer Größe zwischen den weißen und farbigen Dorkings stehen, sehr hart und gute Leger sind, so passen sie unter allen Dorkings am besten für wirthschaftliche Zwecke.*)

Bei der Züchtung für die Ausstellung ist besonders darauf zu achten, daß sich keine röthlichen oder gelben Federn unter den Hackels des Halses und Sattels zeigen. Färbung und Zeichnung müssen an allen Körpertheilen rein und gleichmäßig, endlich darf auch kein Weiß im Schwanze sein.

7. Hamburgs.

Wir haben schon im I. Bande (S. 59) erwähnt, daß die Silbertupfen-Hamburgs — Silberfasanen in Yorkshire genannt — lange vor dem Emporkommen der Ausstellungen in Lancashire zu einer für jene Zeit wunderbaren Vollkommenheit der Feder gezüchtet worden sind. Diese sorgfältige und geschickte Züchtung auf die Feder seitens der alten Lancashire- und Yorkshire-Züchter hat nach Wright's Ansicht die hennenschwänzigen Mooney's erzeugt (s. Fig. 21, S. 60 des I. Bandes), welche auf den ersten Ausstellungen alle Preise erhielten. Allein bald (auf der Birminghamer Ausstellung) erklärten die Preisrichter, diese hennenfederigen Hähne seien „keine korrekte Sache", und außerdem seien sie unfruchtbar, was allerdings, aber nur von manchen dieser Hähne gilt. Kurz sie verschwanden von den Ausstellungen und werden nur noch von einigen eifrigen Liebhabern lediglich für Züchtungszwecke gehalten.

Daneben hatte man in Yorkshire auch einen schönen vollfederigen

*) Wir hatten neulich Gelegenheit, einen von Herrn Inspector Pfitz gezüchteten Stamm direkt von England bezogener, prachtvoller dunkler Dorkings zu sehen. Die im Mai v. J. geborenen Jungen, von vortrefflichem Bau und reiner Farbe, sind wahre Prachtexemplare und beweisen, daß die Dorkings bei richtiger Behandlung bei uns ganz ebenso gut, wie in England gedeihen: Hähne und Hühner geben in Größe und Figur ihren ausgesucht schönen englischen Eltern durchaus nichts nach, versprechen diese sogar zu übertreffen. Fünf dieser Hühner begannen bereits im Januar zu legen und legten bis September 367 St. Eier von durchschnittlich 58,77 Gr. Gewicht. Zwei von ihnen brüteten indeß und führten 4 Wochen lang, legten also 7 Wochen lang nicht. Wunderschöne, natürlich vollkommen rein gezüchtete Thiere sind ferner drei diesjährige Zuchten, von denen die erste fast ausgewachsen ist. Freilich haben die sämmtlichen Hühner — schwarze Italiener ꝛc. — freien Lauf in einem sehr großen Park, Garten ꝛc. und sehr warme Winterquartiere in einem sehr großen Kuhstalle, während auch die Sommerhäuser vortrefflich und elegant eingerichtet sind, wie denn das ganze Gut als Musterwirthschaft bekannt ist.

Sichelschwanzstamm, der aber in Farbe und Größe der Tupfenzeichnung den hennenschwänzigen beiweitem nicht erreichte und wahrscheinlich den Lancashire-Züchtern als Grundlage ihrer vortrefflichen Federzüchtung diente. Auf die weitern und speziellen Unterschiede näher einzugehen, verbieten uns Zweck und Raum unseres Handbuchs.

Wir wenden uns daher zur Züchtungsmethode der Hamburgs und beginnen mit der der heutigen Silbertupfen.

Als die Yorkshire-Fasanen und der Lancashire-Mooney zur Erzielung von Ausstellungshähnen gekreuzt wurden, paarte man zunächst Silberfasanhennen mit Mooneyhähnen. Leider ist diese Methode bei der Seltenheit und schwierigen Erkennbarkeit reiner Mooneys nur noch selten anwendbar. Sollte man aber dennoch einen reinen Stamm der letztern zu erlangen im Stande sein, um junge Hühner zu züchten, zugleich aber auch Schauhähne zu züchten wünschen, so ist, nach Wright und Beldon, folgendes Verfahren anzurathen:

Zu dem reinen Mooneyhahne — womöglich mit Weißlich an den Ohrlappen — und den natürlich gleichfalls reinen Mooneyhennen — behufs Erzeugung von Hennen — setze man ein paar Hennen mit guten Kämmen und Ohrlappen, die zugleich rein gezeichnet, besonders um den Schwanz herum aber etwas heller getupft sind. Von solchen Hennen und dem Moneyhahne mögen sehr wahrscheinlich gute Ausstellungshähne fallen.

Die vielleicht einzig praktikable und in manchem Bezug vorzüglichere Zuchtmethode ist aber doch wohl die von Beldon empfohlene folgende:

Man wähle von dem modernen Silbertupfenschlage einen Hahn mit gutem Kamm und Ohrlappen, mit möglichst reicher Tupfung auf dem Rücken und Sattel, mit guten Flügelbinden und reinem Schwanze — aber keinen hennenschwänzigen — mit einem Worte: einen tieffarbigen Ausstellungsvogel. Den paare man mit den besten Hennen, die möglichst frei von irgend einem großen Fehler sind (schlechter Kamm, verwischte 2c. Tupfen u. s. w.). Erhält man eine hübsche Anzahl guter Küchel, so mag man bei dem Stamme bleiben, denn nicht jeder schlägt gut aus. Ist aber die Nachzucht nicht zufriedenstellend, so mag man es mit dem Hahne von einem andern Stamme versuchen, bis man das Rechte gefunden hat. Liefert ein Stamm bessere Hähne oder Hühnchen, so mag man ihn für seine Spezialität verwenden und einen die Ergänzung liefernden andern Stamm zu gewinnen trachten. Freilich gehört ein wenig Geduld dazu, das erwünschte Ziel zu erreichen. Vor allem aber auch, daß man seine Stämme nur von wohlbekannten, guten Züchtern erwirbt.

Fast Alles, was wir von den Ahnen der Silbentupfen-Hamburgs gesagt haben, gilt auch von denen der Goldtupfen-Hamburgs. —

In den beiden genannten Grafschaften wurden auch der Goldfasan und Goldmooney gezüchtet, und hier wie dort war der Yorkshire-Goldfasan gewöhnlich hennenschwänzig und ein schöner großer Vogel, wurde jedoch von dem kleineren Lancashire-Goldmooney in Hinsicht auf Farbe und Zeichnung in Schatten gestellt. Auch erging es dem hennenschwänzigen Goldfasan gerade ebenso, als seinem silberfedrigen Vetter: er verschwand sehr bald von den undankbaren Ausstellungen.

Selbst bezüglich der Züchtung der modernen Goldtupfen-Hamburgs ist nichts von der Methode Beldon's betreffs der Silbertupfen Abweichendes zu verzeichnen, außer etwa dem Vorschlage, den Zuchtstamm von einem zuverlässigen Züchter zu beziehen, und zwar wo möglich von demselben Stamme, von welchem jener auch die jungen Hühner züchtet. „Denn — sagt Mr. Beldon — ich finde stets, daß die Paarung verwandter Vögel die beiweitem vollkommenste Nachzucht liefert.“ Die besten Hähne und Hennen zum Zuchtstamm, Versuche, Geduld — bis die Experimentalmethode zum Ziele führt — weiter weiß auch Mr. Beldon nicht Raths.

Mr. Wright fügt hinzu, daß die aus dem zur Junghühnerzüchtung bestimmten Stocke zu wählenden Zuchthähne etwas dunkler in der Grundfarbe sein und einen plumpern — coarser — Kopf haben sollen, als gute Schauhähne. Wenn irgend möglich, sollten Geschwister zur Zucht der Hühner gewählt werden, und es ist deshalb die baldige Zucht eines eigenen Stammes bei keiner andern Varietät so nothwendig, als bei den getupften Hamburgs.

Wir kommen zu den gesprenkelten Hamburgs.

Bei guter Auswahl und richtiger Paarung sollte ein und derselbe Zuchtstamm eigentlich beide Geschlechter von guter Qualität erzeugen. Sehr viele Züchter — nach Wright die Mehrheit derselben — züchten indes von verschiedenen Stämmen. Behufs der Züchtung von Hähnen paart man einen guten Ausstellungshahn mit Hennen, die für die Schau viel zu hell gesprenkelt sind, während man andrerseits mit den besten Hennen vollkommen schwarzschwänzige und sonst am Körper schwarz gefleckte Hähne paart. Der Nachtheil einer solchen Paarung zeigt sich darin, daß man sich auf keinen der so erzeugten Stämme in Bezug auf irgend eine andere Weiterzüchtung verlassen kann, da viele Küchel, selbst wenn sie sich nicht zur Tupfenzeichung hinneigen, doch eine zu breite und plumpe Zeichnung haben, gegen deren Ausrottung die besten Züchter ihr Möglichstes thun.

Wohl aber wird ein Hahn von verläßlichem Stamme, mit richtig gesäumten Sicheln, guter dunkler Sprenkelung an den untern Fahnen der Federn, wenn diese auch äußerlich nur wenig sichtbar ist, und mit vielem

Schwarz an den zweiten Schwungfedern, sowohl vortreffliche junge Hühner als ihm selber ähnliche Hähnchen erzeugen. Nach Beldon kann man auch von gänzlich ungesprenkelten Hennen sehr gute Hähne für die Ausstellung züchten. Aber es ist dabei wesentlich, daß der Hahn von einem zuverlässig gutgesprenkelten Stamme genommen wird. Uebrigens züchtet H. Beldon beide Geschlechter von einem Stamme.

Diese Regeln gelten für Gold- und Silbersprenkel. Bezüglich der erstern ist nur noch zu bemerken, daß man auf möglichste Gleichmäßigkeit der Grundfarbe zu achten hat; bezüglich der andern, daß man von keinem Hahne züchten darf, der — wenn sonst auch vorzüglich — im Alter einen kastanienbraunen Fleck auf dem Flügel bekommt: ein Fehler, der durch strenge Zurückweisung solcher Hähne vom Zuchtstamme jetzt immer seltener geworden ist.

Bekanntlich erscheint die volle Schönheit des Gefieders erst mit der zweiten Mauser; aber die Sprenkelzeichnung zeigt sich bereits bei den ersten Federn, und zwar sind die Hähnchen den Hühnchen darin fast gleich. Manche Züchter wählen die künftigen Zuchthähne in dieser Periode aus; sie haben dabei den Vortheil, den Charakter der Sprenkelung vorausbestimmen zu können, den sie — mit guten Hennen — zu züchten beabsichtigen. Das Dunenkleid der Silbersprenkel ist hell lederfarbig, das der Goldsprenkel etwas dunkler, mit einigen schwarzen Flecken um den Kopf herum.

Die schwarzen Hamburgs sind nach Beldon gleichwie die vorigen Gruppen seit lange in Lancashire bekannt gewesen und waren reinen Blutes. Denn die modernen Schwarzen haben ohne Zweifel etwas spanisches Blut, das man behufs weißer Ohrlappen einführte, zugleich mit dem Nachtheile eines weißen Gesichts. Nach längerer, sorgfältiger Züchtung sind indeß die weißen Gesichter zugunsten rother größtentheils verschwunden.

In den Ausstellungen kommen besonders zwei Farbennüancen vor: tief blaugrüne, fast stahlblaue, mit grünem Schwanze und solche von hellerem Grün mit bronzegrünen Schwänzen. Bei beiden muß das Grün möglichst rein und völlig frei von Purpur oder andern Farbenbeimischungen sein. Manche Vögel sind mehr oder weniger mit Bläulichpurpurroth gesprenkelt — die Hühner besonders auf dem Rücken, die Hähne an den Schwingen und am Schwanze — „Mazarine“ — dunkelblau, werden sie von den Liebhabern in Lancashire genannt. Rev. Serjeantson, der uns bereits als tüchtiger Kenner und Züchter bekannt ist, hat nichts gegen die Züchtung dieser Farbe, wenn sie in einiger Ausdehnung auftritt, d. h. wenn Hals- und Sattelfedern tief schwarz, die längsten darunter in der Mitte glänzend grün, am Rande — dem Hackeltheile, hackly part, wie er es nennt — schwarz, und Schenkel und Unter-

theile gleichfalls schwarz sind, und wenn die Hennen überall, besonders am Flügel und Rücken, hell glänzend grün sind.*)

Bei der Züchtung der schwarzen Hühner für die Ausstellung kommt der große Vortheil in Betracht, daß man beide Geschlechter von denselben Eltern züchten kann, obgleich es nicht leicht ist, einen Hahn zu finden, der alle Erfordernisse dazu besitzt. Zwei oder auch mehrere Abtheilungen sind deshalb — auch aus andern Gründen, z. B. um bezüglich frischen Blutes nicht von den Nachbarn abhängig zu sein — sehr zu empfehlen — wenn auch nicht unumgänglich nöthig.

Die Küchel sind von der Kehle abwärts unten weiß, das übrige Gefieder schwarz. In der Regel werden sie erst durch die zweite Mauser ganz schwarz.

Bei der Beurtheilung der Hamburgs sind hauptsächlich vier große Punkte in's Auge zu fassen: Zeichnung, Kamm, Ohrlappen und Symmetrie. Besonders die letztere darf man nicht gering achten, denn ein symmetrischer Bau ist eben die Hauptschönheit der Hamburgs, wie die Figur derselben das Ideal der Hühnerform ist.**) Die übrigen drei Punkte erfordern alle Aufmerksamkeit und ein „Luchsauge" des Richters: denn bei keiner andern Rasse werden so viel betrügerische Manipulationen versucht, als bei dieser. Die Ohrlappen werden weiß gemalt, die Kämme beschnitten und anderweit zugestutzt, z. B. mit Nadeln aufrecht gehalten rc., falsche Schwänze, d. h. falsche Sichelfedern eingesetzt, ein Betrug, der, wenn geschickt ausgeführt, keineswegs so leicht zu entdecken ist; ebenso manche andere, wenn sie von leider nur zu geübten Händen ausgeführt werden. Namentlich mit ungewöhnlich schönen Sichelfedern von Silbersprenkelhähnen, welche gelegentlich produzirt, zu gelegentlichem „Gebrauch" bewahrt werden, ist schon mancher Betrug verübt worden. So führt Wright ein Beispiel an, daß ein solcher Hahn elf Preise gewonnen, bis die falschen Sicheln von den Preisrichtern entdeckt wurden. Ferner werden schlechte Federn ausgezogen oder gefärbt, und während man diese gefärbten Federn zuweilen an dem matteren Glanze erkennen kann, haben andere Künstler es dahin gebracht, auch dies Erkennungsmittel durch Herstellung des vollen Glanzes illusorisch zu machen. Mit einem Worte: es gehört ein äußerst geübtes Auge, vollkommene Kenntniß aller Eigenthümlichkeiten dieser schönen Rasse

*) Es handelt sich hier natürlich nur um den grünen rc. Reflex der schwarzen Federn. Tegetmeier's „getupfte Schwarze" sind übrigens ein Kreuzungsprodukt von getupften Hamburgs mit Spaniern, nicht diese Mazarines.

**) Andere sehen freilich in den Kämpfern die „Idee" der Spezies Huhn verwirklicht. Wright hält die vollkommene Figur der Sprenkelschläge für das Hühnerideal.

und aller Pfiffe und Kniffe der „Trimmers“ — dazu, um bei der Beurtheilung der Hamburgs nicht getäuscht zu werden.

Und giebt es kein Mittel, gegen diese betrügerischen und zugleich grausamen Manipulationen, welche leider nicht allein von Händlern vorgenommen werden, wirksamen und nachhaltigen Schutz zu verlangen?

Wir meinen, es giebt deren mehrere!

1. Sollte kein Käufer anders, als in Gegenwart von Zeugen, welche die gegenwärtige Beschaffenheit genau konstatiren, den Handel abschließen. Zeigt sich später der Betrug, so wird auf dem Rechtswege in den meisten Fällen Restitution zu erlangen sein.

2. Der Rechtsweg wird gleichfalls zum Ziele führen, wo es sich um durch betrügerische Manipulationen erschlichene Preise handelt.

3. Wirksamer als Alles aber wird sich der durch Preisrichter und Vorstände der Ausstellungen ausgesprochene Ausschluß der Betrüger von allen fernern Ausstellungen und die weiteste Veröffentlichung eines solchen Beschlusses erweisen, wie denn Veröffentlichungen von jeder Art betrügerischen Vorgehens, wie sie bereits mehrfach in den verschiedenen Fachblättern stattgefunden haben, ohne Zweifel schon manchem Spekulanten das schändliche Handwerk gelegt haben dürften. Es ist damit, wie — natürlich in noch verdammenswertherer Weise — mit den Nahrungsmittelfälschereien, gegen welche man endlich energisch einzuschreiten begonnen hat: nichts wirkt mehr, als die Veröffentlichung der Namen, welche mit jenen Schurkereien verknüpft sind, die stärker bestraft werden sollten, als Diebstahl!

8. Spanische Rassen.

Was die Spanier — ich meine hier zunächst die Hühner — zumeist und auf den ersten Blick auszeichnet, ist ihre angeborene „Grandezza“. In der That, der spanische Hahn ist in Figur und Haltung, ja sogar auch in seinen Manieren, ein gemessen stolzer, ich möchte fast sagen ein „breitspuriger“ Gesell, dem in diesen Eigenschaften kein Hahn irgend einer anderen Hühnerrasse gleich kommt. Auch die Kämpfer nicht, deren hervorstehender Charakterzug weniger Stolz, als Kühnheit und Kampflust ist.

Diese charakteristische Eigenheit sollte denn nun auch, nach unserer Meinung, bei der Züchtung dieser edlen Rasse zunächst in's Auge gefaßt werden. Dann erst das vielbewunderte weiße Gesicht, die riesigen weißen Ohrlappen, das schöne, tiefschwarze, metallisch glänzende Gefieder bei den eigentlichen Spaniern, und die übrigen Standardforderungen bei den verschiedenen andern Schlägen dieser Rasse.

Der Zuchthahn muß also vor allen Dingen jene wohlbekannte

Figur und Haltung zeigen, welche man auf seine Descendenz zu übertragen beabsichtigt. Beide aber werden wesentlich und in ihrer schönen Harmonie beeinträchtigt durch jenen Eichhörnchenschwanz, der zu der ganzen symmetrischen Figur wie die Faust auf's Auge paßt. Wir können es nicht anders als eine Geschmacksverirrung nennen, so tolerant wir auch dem Liebhabergeschmacke gegenüber zu sein uns bestreben, wenn man diesen überaufrechten, den Hinterhals berührenden, die noble Figur in ihr gerades Gegentheil verwandelnden Schwanz als originelle Schönheit preist. Diese Schönheit will uns in der That ihrer weiteren Fortpflanzung nicht würdig erscheinen.

Mit dem stolzen Hahn paare man auch möglichst stolz aussehende Hennen, an denen in der Regel kein Mangel ist.

Was nun die besonderen Qualitäten der Zuchtstämme der verschiedenen Schläge oder Varietäten betrifft, so sind bei den weißgesichtigen Spaniern natürlich Gesicht und Ohrlappen von erster Bedeutung*). Diese müssen möglichst groß, faltenlos, frei von schwarzen haarähnlichen Federn und von feiner Textur, dabei aber von einem reinen, weichen Milchweiß sein. Nun sind alle diese Vorzüge zwar nicht unschwer durch Züchtung von damit ausgestatteten Exemplaren zu erreichen, und Mr. Richard Teebay (of Fulwood, near Preston) einer der Matadore der englischen Spanierzüchter, hat wirklich die besten Erfolge erreicht; aber diese federlosen, hübschen Gesichter waren zu klein und taugten deshalb nicht für die Ausstellung, während die jungen Hähne, mit großgesichtigen Hennen gepaart, sich außerordentlich nützlich erwiesen.

Nur ist dabei wohl zu bemerken, daß kaum bei einer anderen Hühnerrasse die Kreuzung mit Vögeln anderer Stöcke und die Einführung frischen Blutes so bedenklich ist, wie bei den Spaniern, welche bekanntlich ein überhaupt sehr sprödes Kreuzungsmaterial sind. Das geht so weit, daß Kreuzungen unter Spaniern ersten Ranges, wenn fremden, entfernten Blutes, sehr fragliche Resultate liefern, welche übrigens durch Rückkreuzung auf einen der elterlichen Stämme verbessert werden.**)

*) Wright sieht die Ausbildung des weißen Gesichtes bei den Spaniern als einen der schlagendsten Beweise der Erfolge an, welche durch lange und umsichtige Züchtung erreicht werden könne. Wir meinen, daß sich doch noch glänzendere Beweise davon finden lassen. Auch bemerkt Wright selber, daß Spuren und Zeichen von Weiß im Gesicht fast aller weißohrigen Rassen oder Stämme zwar seltener vorkommen, als weiße Ohrlappen, aber doch eben vorkommen. Damit ist aber das Element gegeben, mittels dessen eine geschickte Zuchtwahl und die nöthige Ausdauer leicht das Ziel erreichen.

**) Das heißt auf den alten Standpunkt zurückführen und bedeutet nichts anderes als verlorene Mühe und verlorenes Geld, falls man eben nicht wissenschaftliche Zwecke verfolgt. Ich meinerseits kann nur warnen vor allen Kreuzungen mit wirklich fremdem

Die besten Erfolge hat immerhin die eben erwähnte Paarung junger klein-, glatt- und weißgesichtiger Hähne mit groß- und rauhgesichtigen Hennen.*) Die umgekehrte Paarung ist weniger empfehlenswerth, obschon zuweilen nicht ohne günstigen Erfolg.

Daß man übrigens keinen Vogel zur Fortzucht bestimmen darf, der nur die geringste Spur von Roth oder zu viel Feder über den Augen oder überhaupt in Gesicht und Ohrlappen zeigt, braucht kaum erwähnt zu werden. Zeigt sich namentlich der erste Fehler bei den Küchelu, so müssen sie ausgemerzt werden, wären sie auch sonst aller Vollkommenheiten voll.

Diese entwickeln sich oft recht spät bei den Küchelu und merkwürdigerweise zeigen oft die besten ihre guten Punkte am spätesten, während z. B. diejenigen, welche früh recht viel Weiß im Gesicht haben, selten Vögel ersten Ranges werden.

Der zweite Punkt betrifft den Kamm. Man hat ihn neuerlich viel zu groß gezüchtet, als daß der Hahn ihn aufrecht zu tragen vermöchte, und ihm deshalb durch künstliche Mittel: Kartenblätter, Draht, Nadeln u. s. w. die aufrechte Haltung zu geben gesucht. Abgesehen von der Unnatur und deren Stütze durch unnatürliche und grausame Mittel — man durchbohrt den Kamm dabei — sind diese übergroßen Kämme auch nicht einmal schön. Man sollte deshalb nicht von solchen Hähnen züchten, sondern nur von solchen, welche einen hübsch gestalteten, mäßiggroßen und starken, nicht überhangenden Kamm haben.

Bezüglich der Farbe ist nur zu bemerken, daß die im Alter mehr oder weniger weiß gewordenen Spanier ebenso gute schwarze Nachkommen erzeugen, als die schwarzgebliebenen. Manche werden sogar gänzlich weiß, oder auch so geboren. Von letzteren sind durch Weiterzüchtung die weißen Spanier entstanden.

Eine andere unangenehme Färbung ist das nur zu häufige Vorkommen von Roth oder einem röthlichen Goldgelb, speziell an den Halsfedern der Hähne. Die Neigung dazu ist bei allen schwarzen Hühnerschlägen vorhanden, in höherem Grade natürlich bei den erst seit Kurzem etablirten, z. B. den Cochins, in geringerem bei einem so lange

---

Blute. Um auch hier die zuweilen nöthige Auffrischung des Blutes in der Hand zu haben, empfiehlt sich gleichfalls die Anlage zweier oder dreier gesonderten Stöcke, deren Stammbaum man pünktlich verzeichnen sollte.

*) Wright meint, daß die runzlichen, dicken, sogenannten „Blumenkohl-Gesichter“, die zuweilen das Auge des Thieres behelligen und beeinträchtigen, ursprünglich englischer Typus seien, und daß die zarten, weichen aber kleineren 2c. aus Holland hinübergekommen seien.

und so sorgfältig gezüchteten, wie die Spanier. Gerade die durch Farbentiefe und Farbenglanz ausgezeichneten werden am meisten von dieser entstellenden (?) Färbung heimgesucht*). Von solchen Individuen darf man natürlich nicht züchten. Würde man ausschließlich und absichtlich nach dieser Seite hin vorgehen, so könnte wahrscheinlich ein rother Schlag von Spaniern produzirt werden.

Obwohl die Spanier, wenn man sie im Freien hält — in England läßt man sie auf Bäumen übernachten — gar nicht so zärtlich sind, so sollte man doch, um Hauptvögel zu ziehen, nicht vor Mitte April Junge haben wollen. Die früher ausgekommenen verbutten meist infolge der Ungunst der Witterung, oder werden doch nicht so kräftig.

Einem jungen Hahn giebt man 8, zwei- und dreijährigen gewöhnlich nur 4 Hennen, weil man sich nur auf sehr wenig Hähne nach dem 2. oder 3. Jahre ihres Alters bezüglich befruchteter Eier zu Frühbruten verlassen kann.

Bei der Beurtheilung der Spanier muß man sich besonders vor trügerischen Aufstutzungen: Malen des Gesichts, der Ohrlappen, Beschneidungen, Durchbohrungen 2c. der Kämme, um diese aufrecht zu halten, besser auszuzacken u. s. w., vorsehen. Ausrupfen der sogenannten Haare im Gesicht, Waschen — man hat in England dazu eine Art Schaukel, auf welche die Thiere festgeschnallt werden — sind dagegen erlaubte Zustutzungen für die Schau.

Die rothgesichtigen Spanier — Minorkas, Tscherkessen — verdienen, vielleicht schon deshalb, weil sie einen noch höheren wirthschaftlichen Werth haben, als die eigentlichen Spanier, eine größere Beachtung, als ihnen bisher, wenigstens auf Ausstellungen, zutheil geworden. Sie besitzen alle guten Eigenschaften der Spanier und darüber noch ihre eigenen: sie sind härter, größer, kompakter und fleischiger und noch bessere Leger großer, wohlschmeckender Eier. Alle diese Eigenschaften

*) Wir erwähnen dieser Erscheinung auch — sagt Wright — weil Mr. Darwin bezüglich der Thatsachen der Geflügelzüchtung einen anderen Irrthum begangen hat, wenn er („Variation of Animals and Plants under Domestication") behauptet, „daß Alle, welche etwas von der Geflügelzucht verstehen, zugeben werden, daß Zehntausende reiner Spanier aufgezogen worden seien, ohne daß sich bei ihnen eine rothe Feder gezeigt habe" — während Alle, welche davon etwas verstehen, wissen, daß die Sache „gerade umgekehrt" ist u. s. w. Die Wahrheit liegt offenbar, wie so häufig, in der Mitte: Darwin neigt sich — bei aller Hochachtung vor dem großen Forscher sei es gesagt — vielleicht zu sehr zur Verallgemeinerung der von ihm und Anderen beobachteten Thatsachen, und zu zuweilen verfrühter Aufstellung von Naturgesetzen. Wright dagegen widerspricht im Oppositionseifer seiner oben maßvoller ausgedrückten Behauptung.

können durch geeignete Zuchtwahl sicher noch erhöht werden. Dazu kommt, daß sie im engsten Raume gedeihen.

Aber selbst als Schaugeflügel möchten wir sie gerade wegen der rothen Nacktheile des Gesichts den bleichgesichtigen Spaniern vorziehen. Doch das ist Geschmackssache — und De gustis non est disputandis — sagte mir ein Aussteller im vorigen Jahre.

Weiße Spanier und Minorkas — es ist kaum etwas Besonderes über sie zu sagen, als daß die letztern wegen der besser abstechenden Nacktheile des Kopfes einen angenehmern Anblick gewähren. Jedenfalls hat man sich vor Kreuzungen derselben zu hüten, weil sie in der Regel roth und weiß melirte Gesichter und Ohrlappen erzeugen, also das Charakteristikum beider Schläge vermischen und vernichten und diese Theile häßlich machen, ohne irgend einen Vortheil zu gewähren.

Auch die Andalusier — eigentlich auch nichts anderes, als ein Farbenschlag der Spanier, wie die gesperberten (Ankonas) — kommen entschieden mehr als vortreffliches Wirthschaftsgeflügel, denn als Ornamentalgeflügel in Betracht, obschon die erstern manche hübsche Eigenthümlichkeiten besitzen, mehr noch in ihrer Originalfärbung — verschiedene hellere und dunklere Nüancen von Blau- und Schiefergrau — als in ihrem weißen Schlage, der sich von den übrigen Spanier-Varietäten kaum zu seinem Vortheil unterscheidet.

Im Allgemeinen besitzen sie jedoch die Zierde längerer Hackeln, die bei den Hähnen des grauen Schlages schön blau und etwas dunkler sind, als bei den Hennen.*)

Ein ebenso schöner als seltener Andalusierschlag sind die Schecken — Pile Andalusians — deren Grundfarbe ein leicht mit Hellblau überlaufenes Silberweiß ist.

Die Küchel der Andalusier sind merkwürdig frühreif: fünf bis sechs Wochen alte Hähnchen richten sich stolz auf und krähen in keckster Weise. Dabei sind sie äußerst kampflustig, aber ohne Bosheit.**) Ihre

---

*) Sie werden zur Verfertigung künstlicher Fliegen für die Forellenanglerei sehr gesucht.

**) Wright hält übrigens die Andalusier für ein neueres Kreuzungsprodukt von schwarzen und weißen Minorkas, und ich kann ihm darin nur beistimmen. Aus einer Kreuzung von Crèvecœur mit einer weißen Brahmahenne habe ich im vorigen Jahre Hahn und Hühner von reinster Andalusierfarbe erhalten — nebenbei bemerkt, ein Wirthschaftshuhn von großem Werthe: die Hähnchen wogen mit 5 Monaten 5 bis 6 Pfund ($2^1/_2$ bis 3 Kilo), die großen schönen Hühner — schwarze und graue — sind vortreffliche Legerinnen großer Eier von 70 bis 90 Gramm Gewicht.

Auch habe ich so eben dieselben Beobachtungen betreffs der Frühreife, Keckheit, Kampflust und Härte der Andalusier gemacht, abgesehen von der Fruchtbarkeit dieses

erste Färbung variirt außerordentlich, wie es denn überhaupt nicht leicht ist, einen Stamm vollkommen farbentreu zu erhalten. Eine weitere sorgfältige Züchtung dürfte nach dieser Seite hin bessere Resultate versprechen, besonders wenn man den Farbenstandard genauer präzisiren wird, als bisher geschehen.

Man hat nämlich der Färbungsnüance auf den bisherigen Ausstellungen einen ziemlich weiten Spielraum gelassen — vom blassen Tauben- oder Mohnblau bis zu einem tiefen Schieferblau der Grundfarbe, und von einer kaum bemerkbaren bis zu einer purpurfarbig dunkelblauen oder schwarzen Federsäumung — während man allerdings gut abstechende Färbungen der Hackeln bis zu Schwarz — eine recht dunkle, glänzende Purpurfarbe paßt am besten zu der Farbe des Gefieders — vorzieht.

Die Kuckuksperber sind ebenfalls selten und wahrscheinlich ein neueres Kreuzungsprodukt, vielleicht sogar mit Vögeln einer anderen Rasse, worauf die meist kürzern Beine hinweisen. Sie sind übrigens nicht nur als sehr gute Wirthschaftshühner beliebt, sie finden auch zahlreiche Liebhaber auf den Ausstellungen, wenn sie von reinen Farben und regelmäßiger Zeichnung sind.

Ich erlaube mir übrigens der Ansicht zu sein, daß alle die pompösen Namen der Minorkas, Ankonas und Andalusier nichts weiter als Farbenschläge der Spanier — z. Th. kaum solche — bezeichnen. So ist z. B. der einzige Unterschied zwischen den Spaniern und Minorkas die Farbe des Gesichts und der Ohrlappen, die neben der Farbe des Gefieders die Hauptkennzeichen dieser Varietäten darbietet. Dazu kommt noch, daß fast alle sehr wenig treu züchten: ein Beweis, daß sie von Kreuzungen neuern Datums stammen.

Wenn auch nicht als „Abarten" der Spanier, schalten wir hier die ihnen jedenfalls nahestehenden Mischrassen der Bergischen Kräher, der Schlotterkämme, Ramelsloher und Holthäuser ein. Da sie aber bis jetzt nicht als Luxushühner gezüchtet worden sind und selbst ihre gerühmten wirthschaftlichen Vorzüge z. Th. nur lokalen Werth zu haben scheinen*), so begnügen wir uns mit der Aufführung ihrer Namen.

Schlages, und zwar an einem Stamme weißer Andalusier, welche ich der Liebenswürdigkeit des wohlbekannten, tüchtigen Geflügelzüchters, des Herrn Gutsbesitzer Amtmann A. Köhler in Weißenfels verdanke, der diesen Schlag mit Vorliebe züchtet. Die jetzt 5 Wochen alten Küchel variiren, wie es scheint, ebenso in der Färbung, als die der grauen Andalusier. — Die große Mehrzahl ist weiß, einige aber grau und selbst tief schwarz auf Kopf, Hinterhals und Oberrücken. Die Hähnchen zeigen eine lächerlich stolze Haltung bei ungemeiner Lebendigkeit und Beweglichkeit.

*) Ueber die Ramelsloher Hühner berichtet Herr R. Gottschald in der Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht — 1877. Nr. 13. — bezüglich der beiden Farbenschläge

9. Das Italienische Huhn — Leghorn

hat seit den paar Jahren, welche seit seiner ersten Einführung verflossen sind, sich ebenso schnell über Deutschland, als die Leghorns über Amerika und England verbreitet. Zu den ersten Färbungen von Weiß und Gelb sind seitdem eine Menge anderer gekommen, wie sie den Landhühnern — denn ein solches und keineswegs auf die Feder gezüchtetes ist es ursprünglich — eigen zu sein pflegen. Indeß haben sich neuestens auch in Deutschland, wie schon länger in Nord-Amerika, mehrfach Bestrebungen gezeigt, das in der That vortreffliche Legehuhn auch auf die Feder und seine sonstigen Eigenheiten zu züchten, obschon man natürlich zur Zeit noch nicht von vollkommen fixirten Farbenschlägen reden kann.

Unter denen, welche bisher gezüchtet, beziehentlich eingeführt wurden, zeichnen sich die Reinweißen und Reinschwarzen nach unserm Geschmack vortheilhaft aus. Die schönen Farben der Nacktheile, das lebendige Roth der großen Kämme und das satte Gelb der Beine und des Schnabels heben sich von diesen Gefiederfarben ganz vortrefflich ab. Fortgesetzte Züchtungsversuche werden sicherlich zu noch andern hübschen Schlägen führen, deren Fixirung dann sich leicht erzielen lassen wird. Nur möchten wir doch rathen, die wirthschaftlichen Vorzüge dabei nicht ganz aus dem Auge zu verlieren.

Ich selbst habe bereits im vorigen Jahre nach dieser Seite hin Kreuzungsversuche angestellt, um wenn möglich unter Erhaltung der Produktivität auch Fleischhühner aus ihnen zu erziehen und habe das vorjährige Resultat des Versuchs in Nr. 2. der Bl. f. Geflügelz. 1877 anläßlich einer Anfrage mitgetheilt. Zwei diesjährige Bruten haben mich in der dort ausgesprochenen Ueberzeugung befestigt, daß eine Kreuzung der Italiener mit den niedrig gestellten französischen Fleischrassen eine den beiden ökonomischen Ansprüchen genügende Mischrasse ergiebt, die freilich nicht als Ornamentalhuhn figuriren kann, aber wirthschaftlich umso werthvoller ist. Von den vorjährigen Zuchten unterscheiden sich die diesjährigen dadurch, daß die große Mehrzahl der Jungen mehr nach den Müttern — gelbe und weiße Italiener — als nach dem Vater, einem jetzt 5 jähr. Crève-coeur

---

— Weiße und Gelbe — und der ausgedehnten Industrie ihrer Züchtung in Ramelslohe und Umgegend, welche einmal die Lieferung frischer Wintereier und sodann die von 6 bis 7 Wochen alten Küken, meist nach Hamburg, betreibt. „In welcher Ausdehnung diese Industrie betrieben wird, mögen Sie daraus ersehen, daß eine Vereinigung von Fischlieferanten in Ramelslohe und Umgegend letzte Saison allein für über 30,000 Thlr. Fische bezogen hat, welche nicht eigentlich als Nahrung, sondern gewissermaßen als stärkende Medizin den Stubenküken verabreicht werden." — Auch wir machen ein ? — Beschreibung in Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht, 1878, Nr. 17.

geschlagen sind. Zu besonders schönen, schweren Fleisch- und Legehühnern haben sich diejenigen Küchel entwickelt, welche nahezu gleich viel von beiden Eltern hatten — schwarze mit gelb- oder weißgerandeten Hals- und Schulterfedern.

Auch die Bastarde desselben Hahns mit einer stattlichen weißen Brahmahenne haben sich wenigstens zu vortrefflichen Fleischhühnern entwickelt, legen aber doch lange nicht so gut, als die Italiener-Kreuzungsprodukte. Merkwürdig ist, daß unter den diesjährigen Jungen ein Paar reinweiße, prächtige Brahmas sind, die von dem Crève-Hahn auch nicht die geringste Eigenthümlichkeit besitzen. Ich brauche nicht zu sagen, daß kein anderer Hahn mit der vortrefflichen, jetzt auch vierjährigen Brahmahenne in Berührung gekommen ist.

Ich hoffe nun, in nächster Saison von den zwei- und einjährigen Jungen auch in Bezug auf Auswahl der Farbe weiterzüchten zu können.

10. Französische Rassen.

In England, wie auf dem Festlande, hat man nach dem Vorgange der Mehrzahl französischer Schriftsteller bekanntlich drei verschiedene Rassen edler*) französischer Hühner angenommen, die übrigen zahlreichen Kreuzungsprodukte aber „Varietäten" genannt. Daß diese drei Rassen ihren früher in Frankreich fixirten Charakter beibehalten haben, ist weniger das Verdienst französischer, als englischer, deutscher und belgisch-holländischer Züchter: denn in Frankreich, speziell in der Normandie, hat man sie, wenn nicht allein, so doch vorzugsweise für ökonomische Zwecke gezüchtet und fortwährend unter einander und mit andern Rassen gekreuzt, so daß reines Blut selbst an ihren Geburtsstätten sehr selten ist und wahrscheinlich ganz verloren gegangen sein würde, wenn die verdienstvolle Leitung des Jardin d'acclimatation in Paris nicht noch rechtzeitig eingeschritten wäre.

Wir haben die Beschreibung der drei Hauptrassen nach englischem Standard bereits — im I. Bde S. 79 u. f. — gegeben und haben noch hinzuzufügen, daß die von den Engländern weggeschaffte kleine Haube der

a. Laflèches

auch in Frankreich und z. Th. auch in Deutschland verschwinden zu wollen scheint, was wir nicht sehr bedauern würden, da der eigenthümliche Kamm — die Hörner — dadurch offenbar gewinnen würden, zumal wenn man auf deren Reinheit von Warzen und Spitzen halten wollte.

Bei der Zucht der Laflèches für die Ausstellung hat man besonders darauf zu achten, daß Hahn und Henne reinweiße, glänzende

*) „Edel" in ökonomischem Sinne!

Ohrlappen haben, daß das Gefieder durchaus tief und grünschillernd schwarz und der Kamm hübsch glatt und rein ist. Doch darf man selbstverständlich auch einen guten Bau und möglichst feste Konstitution, besonders bei der Auswahl des Hahns, nicht vergessen. Dieser sollte, wenn möglich, als Küchel frei von Beinschwäche gewesen sein. Auch sollte man nur von völlig ausgewachsenen Thieren züchten, übrigens aber schon bei der Aufzucht der Küchel alle Sorgfalt anwenden, um durch nahrhaftes Futter und besonders durch Zuführung von Phosphaten in Form von Knochenmehl, Parrish's chemisches Futter (I. S. 200) oder dessen „Syrup of Phosphates“ die Knochenbildung zu fördern*). Wright räth die regelmäßige Anwendung des letzteren im Trinkwasser, „da alle Fehler in der Konstitution, denen die Küchel unterworfen sind, die ausgeprägten Symptome eines Mangels von Phosphor im Blute zeigen“.

Weiße Laflèches, die, wie die grauen, bisher noch nicht als

*) Dieser „bewundernswürdige Syrup von Phosphaten“ ist nach Wright besonders für hochfeine Küchel von Werth. Wir geben nachstehend das allerdings sehr amerikanisch aussehende Rezept, wie es von dem amerikanischen Chemiker Parrish in dem „American Journal of Pharmacy“, Vol. XXIX, S. 573, angegeben worden ist, wörtlich wieder — wenn auch nur der Merkwürdigkeit halber.

„Protosulphat von Eisen . .	10 Drachmen,
Phosphat von Natron . . .	12 „
Phosphat von Kalk	12 „
Phosphorsäure, gefroren . .	20 „
Kohlensaures Natron	2 Strupel,
Kohlensaures Kali	1 Drachme,
Salzsäure	Von beiden eine genügende Quantität, s. unten.
Ammoniakwasser	
Gepulverte Kochenille	2 Drachmen,
Wasser, zur Auflösung genügend,	20 Unzen,
Zucker	3 Pfund Troy,
Orangenöl	10 Minims.

Löse das Eisensulphat in 2 Unzen kochenden Wassers } mische die Lösungen und
„ „ Natronphosphat „ 4 „ „ „ }
wasche den Niederschlag von Eisenphosphat bis zur Geschmacklosigkeit.

Löse das Kalkphosphat in 4 Unzen kochenden Wassers mit soviel Salzsäure (ca. 2½ Unzen), daß die Lösung klar wird, schlage mit Ammoniakwasser (ca. 6 Unzen) nieder und wasche den Niederschlag rein aus. Zu den frisch niedergeschlagenen Phosphaten gieße die vorher in Wasser gelöste Phosphorsäure. Wenn die Lösung klar geworden, füge das phosphorsaure und kohlensaure Natron hinzu und löse dann das Präzipitat mit Salzsäure. Nun thue den Zucker hinzu (Kochenille und Orangenöl sind nur für das Auge und die Nase, und ganz überflüssig!), koche bis zu Syrupsdicke ein und filtrire das Produkt. Man bewahrt den in einem Theelöffel 1 Gramm Eisenphosphat, $2^1/_2$ Gramm Kalkphosphat und kleinere Mengen alkalischer Phosphate enthaltenden Syrup in kleinen Fläschchen auf, weil er, der Luft ausgesetzt, leicht krystallisirt.

konstanter Schlag fixirt worden sind, werden sicher zu dem schönsten — und leckersten Geflügel gehören, wenn man sie einsichtig nicht nur für die Ausstellung, sondern zugleich für die Tafel züchten wird. Als Hauptpunkte werden rein weißes, glänzendes, knapp anliegendes Gefieder, rothe — nicht weiße — Ohrlappen, und die Entwickelung, beziehentlich Erhaltung der hohen, stattlichen Gestalt ins Auge zu fassen sein.

b. Ueber die **Bredas** oder Krähenschnäbel haben wir hier zu dem im I. Bde. S. 81, 82 Gesagten nichts hinzuzufügen, verweisen übrigens auf die „Musterbeschreibung" in Nr. 13 der „Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht" 1877.

c. Crèvecoeurs.

Diese in ihrer Entstehung und Erscheinung den Laflèches naheverwandte „französische Hauptrasse" bildet doch in mancher Hinsicht auch einen Gegensatz gegen ihre hochgestellten Vettern und Basen*). Wir haben zu der im I. Bde S. 83 gegebenen Beschreibung nur noch hinzuzufügen, daß die kleinen Kehllappen der Henne vollkommen befiedert oder im Barte versteckt sind und daß die Kämme bei beiden Geschlechtern nicht blattförmig und womöglich auch nicht sprossig oder geweihähnlich sein dürfen, obschon beide Kammformen bei sonst normalen französischen Stämmen ziemlich häufig vorkommen.

Bei der Züchtung der Crèves dürften jedenfalls die wirthschaftlichen Eigenschaften voranzustellen sein — denn ein Ornamentalvogel ist der Crève so wenig als der Houdan und soll es auch auf Kosten seiner werthvollen ökonomischen Qualitäten nicht werden. Diese müssen denn auch bei der Beurtheilung beider Rassen das entscheidende Wort sprechen. Daraus folgt aber keineswegs, daß die fancy-points nun gänzlich zu vernachlässigen seien: wir möchten diese ausgesprochenen Nutzrassen lediglich gegen Degenerationen durch einseitige Zucht auf die Feder 2c. gewahrt wissen, wie diese, unseres Bedünkens, in England wahrscheinlich eine der Ursachen, vielleicht die Hauptursache des bisherigen theilweisen Mißlingens ihrer Akklimatisation sein dürfte.

Bei der Paarung der drei Farbenschläge ist zunächst Größe, gute Figur und lebendige, aber doch würdige Haltung des Hahns in Betracht zu ziehen; doch hat man auch auf kräftige und nicht zu kleine Hennen

*) In der „Zeitschrift für Geflügel- und Singvögelzucht" — VII. Jahrg. Nr. 5 — sind beide Rassen in kurzer, übersichtlicher Weise beschrieben und gegenübergestellt. Das ist unseres Erachtens die richtige Form und die rechte Methode, um zu einem deutschen Merkbuche — einem deutschen Standard — zu kommen, vorausgesetzt, daß nicht Jedermann und auf Grund einmaliger Beobachtung, individuellen Geschmackes 2c. sich zum Revisor der „Musterbeschreibungen" berufen glaubt.

zu sehen. Fernere Eigenschaften eines guten Zuchtstammes sind dichtes, starkes, aber lockeres Gefieder, eine volle, dichte, runde Haube, gut abstehender Backenbart und herabfallender Kinnbart (Knebelbart, dieser nur bei den Hennen) und ein guter, möglichst glatter, hoher Kamm, besonders beim Hahn. Die schwarzen Crèves müssen überall tief schwarzes, stark metallisch grün glänzendes Gefieder haben — gelbe Hackeln, die selbst bei feinen, importirten Hähnen nicht selten vorkommen, sind leichter zu beseitigen, als weiße Federn in der Haube, die sich meist im zweiten Jahre zeigen.

Bei dem weißen Schlage dürfen allenfalls die Sattelfedern einen Stich in eine glänzende Strohfarbe oder ins Gelbliche haben, das übrige Gefieder muß glänzend und rein weiß sein. Hähne oder Hühner mit andersfarbigen Federn sollte man nur im Nothfalle zur Züchtung verwenden, da selbst ihre rein weiße Nachzucht den Fehler beim Rückschlage verschlimmert.

Die grauen oder blauen Crèves variiren zwischen einem hübschen bläulichen Hellgrau, mit und ohne Federsäume, und einem dunklern, reinen Grau. Beim Hahn sind die Flügeldeckfedern und die Sattelfedern etwas dunkler als das übrige Gefieder, dürfen aber keine andre Farbe — Weiß, Schwarz, Roth 2c. — zeigen. Jedenfalls darf man von solchen Hähnen nicht züchten, will man die Fehler nicht vergrößern und verewigen, d. h. den ganzen Stock für immer verderben*).

d. Houdans (= Wanzenauer, nach Weber).

Diese gleichfalls vorwiegend wirthschaftliche Rasse — nach Espanet die Stammeltern aller guten französischen Hühner — scheint bisher kaum irgendwo nachdrücklich „auf die Feder" gezüchtet worden zu sein. Alles,

*) Wir haben zu dem im I. Bande S. 85 über die Hühner von le Mans Gesagten hinzuzufügen, daß der leider so früh verstorbene, um den Import von Französischem und Italienischem Geflügel hochverdiente A. Rumpf laut schriftlicher und gedruckter Mittheilung — Blätter für Geflügelzucht, 1875, Nr. 8 — doch anderer Ansicht ist, als wir sie am angeführten Orte ausgesprochen haben.

Bei einem seiner Besuche in le Mans wurde ihm von seinem dortigen Geschäftsfreunde mitgetheilt, daß das Huhn von le Mans, namentlich das große doppelkämmige, eines der vorzüglichsten in Frankreich produzirten Hühner sei, da es alle guten Eigenschaften der Crève-coeurs und Laflèches vereinige, ohne deren schwache Seiten zu theilen. . . . „Man hat gesagt, daß es ein Bastard von dem letztern sei; allein ein Blick auf die Kammbildung, den Schnabel und die breite, kompakte Figur genügt, um die Originalität dieser, leider zu Gunsten der genannten beiden Rassen vernachlässigten Hühner, die sich ebenso rein wie jene fortpflanzen, zu beweisen."

Rumpf selbst konstatirt ferner die größere Dauerhaftigkeit und Produktivität dieser Rasse, deren Fleisch mir von einem anerkannten Feinschmecker, der an Ort und Stelle die verschiedenen Poularden verkostet hat, als das feinste und saftigste von allem französischen Geflügel — mit einiger Wehmuth — gepriesen wurde.

was man von der Färbung verlangt, ist, daß sie aus Weiß und Schwarz besteht, und daß sich keine Federn von andern Farben zeigen — strohgelber Behang beim Hahn ist sogar erlaubt — und endlich, daß beide Farben möglichst gleichmäßig gemischt sind.

So kommen denn auch bei der Beurtheilung und Züchtung die wirthschaftlichen Punkte in erster Reihe in Betracht. Bezüglich des Gefieders ist zu bemerken, daß man dunkle Hähne (mit vorherrschendem Schwarz) mit hellen Hühnern (mit vorherrschendem Weiß) — nach Mr. R. B. Wood aber umgekehrt — paaren soll, um gute Hähnchen und Hühner von denselben Eltern zu bekommen. Mr. Wood glaubt freilich auch, „daß die Hauben von den Hennen kommen," und wählt deshalb lieber vollhaubige Hühner als dergl. Hähne; wir sind indeß anderer Ansicht.

Uebrigens sind die Hähne äußerst kräftig und man darf ihnen schon einige Hennen mehr geben, als denen der meisten andern Rassen, ohne Furcht, daß die Eier unbefruchtet bleiben.*)

Die Küchel verrathen, wie sie überhaupt sich sehr schnell entwickeln, auch ihr Geschlecht sehr früh durch den Kamm, der bei den Hühnern sich oft kaum vor der Mauser zeigt, während er bei den Hähnen sehr bald erkennbar ist. Auch der Unterschied der Federform der Hauben bei Hähnen und Hühnern tritt frühzeitig hervor, sowie die Fülle der runden Haube der Hühner und die Halbhaube der Hähne. Leider sind die Houdans, wie bekanntlich fast alle Haubenhühner, sehr zum Federfressen geneigt, was sie bald, an den Hauben der Hähnchen besonders, versuchen. Auch um dies zu verhüten sollte man die frühreifen Geschlechter möglichst bald von einander trennen. Zu helle Küchel, falls sie nur von einem guten, dunkeln Stock gefallen sind, soll man nicht ausmerzen, da sie später dunkel genug werden; sehr dunkle werden in spätern Jahren gut gefärbte Vögel werden und dann ebenso für die Ausstellung wie für die Züchtung geeignet sein.

Das Vorbemerkte gilt auch von den Wanzenauern, welche nichts anderes als Houdans von lokaler Züchtung sind, und sich in fast allen Punkten von der französischen Stammrasse nicht unterscheiden lassen, aber den großen Vorzug vor dieser voraus haben, kräftiger und dauerhafter, vielleicht auch produktiver als diese zu sein und sich entschieden für das deutsche Klima besser zu eignen. Wenigstens haben wir diese Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt.

---

*) Dies gilt mindestens ebenso sehr, wenn nicht in höherem Grade von den Crèves und Laflèches: ich habe bis jetzt in fünf Bruten — Kreuzungen eines freilich selten schönen und kräftigen Crève-Hahns mit Italienern und hellen Brahmas, sowie mit einigen Hühnern seiner eigenen Rasse — auch nicht ein einziges unbefruchtetes Ei gefunden, obschon er im vorigen Jahre 6, in diesem 14 Hühner hatte.

11. 12. Holländer und Paduaner.

Wir fassen das Wenige, was über Paarung und Züchtung dieser nächstverwandten Rassen zu bemerken ist, gleich zusammen. Da bei ihnen die Haube die wichtigste Eigenthümlichkeit ist, so muß man natürlich nur solche Vögel mit einander paaren, welche die größten und besten Hauben besitzen. Mißfarbige oder kurze Hauben, so gut die Thiere auch in andern Punkten sein mögen, taugen nicht für die Ausstellung. Auch ist wohl darauf zu sehen, daß der Brutstamm höchstens eine Spur von Kamm zeigt: große Kämme finden sich nur allzuleicht ein; besonders muß man sich hüten, den neuerlich weggezüchteten zweihörnigen Kamm wieder einreißen zu lassen. Für die Paduaner speziell gilt die Regel, daß ein Zuchtstamm, der neben guter, voller Haube auch mit starkem, vollen Barte ausgestattet ist, diese Eigenschaften auch auf seine Nachkommen vererbe *)

---

*) Die bärtigen Paduaner wurden erst neuerer Zeit von Holland, zuerst durch Herrn John Baily, nach England eingeführt. Aber auch in Holland sollen sie früher ohne Bart gezüchtet worden sein. Dieser Behauptung des berühmten englischen Geflügelhändlers scheint die Angabe von J. L. Frisch zu widersprechen, der unter dem Namen „Englische Hühner — Gallus anglicanus, Poule d'Angleterre“ ein Huhn abbildet, das nicht wohl anders, als auf den Silbertupfen-Paduaner gedeutet werden kann, und von Pallas in der That als solches gedeutet worden ist — beiläufig das einzige wirkliche Rassenhuhn, welches Frisch erwähnt. Nun paßt freilich die Abbildung des Hahns — Tab. 129 — kaum zu dem Huhne — Tab. 130 — ebenso wenig die kurze Beschreibung. — „Unvermischte Englische Hühner sind weit größer vom Leibe, haben hohe, dicke, recht blaugraue Füße, sind meist hellgrau oder silberfarben (die Abbildung des Huhns zeigt sehr genaue schwarze Tupfen am ganzen Körpet, mit Einschluß von Haube und Bart, die Sattel- und Schwanzfedern, wie die kleinen Schwingen sind ebenso schön schwarz gesäumt!) und auf dem Kopfe mit einem dicken und breiten Federbusch versehen. Die Hahnen .... sind weit größer an den Beinen und der Kamm ist wie eine Krone (die Abbildung zeigt einen hinten in zwei Hörner auslaufenden Doppel- oder Becherkamm, kleinen aber normal gebildeten Federbusch, rothes Gesicht und kleine Kinnlappen, weißes, gelbgesäumtes Gefieder, das auf dem Oberrücken bräunlich erscheint, braune, weißgesäumte Sattelfedern und hellgraue, sehr bestimmt weiß gesäumte Sicheln, dabei blaugraue Beine). Das Geschrei ist tief und stark. Sie legen ... mit häufigen Unterbrechungen sehr große Eier.“ Das Paar paßt also entschieden nicht zusammen: wir möchten den Hahn für einen unrein weißen Abkömmling irgend einer Kreuzung mit weißen Paduanern halten, während das Huhn ganz entschieden ein Silbertupfen-Paduaner ist und die Existenz eines großen Paduanerschlages vor Mitte des vorigen Jahrhunderts auch in England beweisen würde. Vollkommen nachgewiesen ist übrigens, und zwar durch Pallas (Z ogr. russo-asiatico II. S. 88 und 90) die Verbreitung beider getupften Schläge in Rußland ungefähr um dieselbe Zeit. Der ausgezeichnete Naturforscher giebt folgende Diagnose und Beschreibung davon: Var. 3. Gallinaces barbatae, vertice plumis cristato, crista globosa et cranio in tuber prominulo, stibiis plumosis. Quum albo guttata est, Rossis Serebraenaja, i. e. argentea (Silbertupfen), cum luteo guttata, Solotaja Kuriza, i. e. aurea (Goldtupfen) appellari solet.

Was die Feder anlangt, so sind zum Zuchtstamm dunkler gezeichnete Individuen zu wählen, da die Paduaner die Neigung haben, etwas heller zu brüten. Die Zeichnung muß sehr stark und tief, aber scharf und rein abgeschnitten sein, und da man neuerlich breite Federsäume — s. Fig. 36 S. 93 des I. Bds — der eigentlichen Tupfenzeichnung vorzieht und als einzig korrekten Zeichnungsstyl rezipirt hat, so muß man bei der Paarung auch wohl dieser Mode Rechnung tragen, um bei den Ausstellungen nicht zu kurz zu kommen. Zwei besondere Zuchtstämme zu halten ist nicht nöthig, da man von einer Paarung guter Eltern auch gute Junge beiderlei Geschlechts erhält, besonders wenn der Hahn jung (einjährig) und die Henne 2 bis 3jährig, gesund und kräftig sind.

Die beste Zeit für die Zucht ist der April. Die Küchel, welche in diesem Monat auskommen, gedeihen auf trockenem Boden bei einiger Sorgfalt ohne große Schwierigkeit. Namentlich bleibt dann die Haube in ihrer Entwicklung nicht hinter der des übrigen Gefieders zurück, wie es sonst öfter vorkommt. Die Größe der künftigen Haube kann schon bei den jungen Kücheln erkannt werden, bei denen die kleine Dunenhaube in der Größe bereits sehr merklich variirt. Auch der Bart ist schon in erster Jugend zu sehen. Bei den Goldlacks ist er schmutzig schwarz und braun, bei den Silberlacks schmutzig grün. Die Zeichnung erhält erst bei der zweiten Mauser ihren eigentlichen Charakter; im ersten Federkleide ist sie verwaschen und fleckig.

Außer den beiden Hauptvarietäten — Gold- und Silbertupfen — sind noch folgende Farbenschläge zu erwähnen, von denen wir die Chamoislacks bereits im I. Bde S. 94 beschrieben haben. Diese sind trotz ihres zarten Aussehens als recht hart zu bezeichnen, und ohne Zweifel ein Kreuzungsprodukt von Goldtupfen- und weißen Paduanern; sie können durch Paarung eines guten Hahns des erstgenannten Schlages mit guten reinweißen Hennen leicht gezüchtet werden — das Schwarz der Zeichnung verwandelt sich nach dem bekannten Umfärbungsgesetz in Weiß, letzteres macht die Grundfarbe des dunklen Gatten heller. Hat man die gewünschte Farbe erhalten, so ist es ebenso leicht, durch fernere Zuchtwahl sowohl die Grundfarbe zu modeln, als die weiße Zeichnung — Tupfen oder Säume — so scharf, rein und regelmäßig wie möglich zu erzielen.

Die weißen Paduaner sind wahrscheinlich der größte Schlag von allen, und sehr schön, wenn die Farbe ein reines Weiß ist. Leider werden sie jetzt nur noch selten gesehen. Wir möchten, entgegen der Ansicht Wright's, der ihn von den Silbertupfen abstammen läßt, diesen Schlag mindestens für älter halten, als jenen, der doch schon eine sorgfältigere Züchtung

voraussetzen läßt. (S. vorige Anmerk.) Baron Villa-Secca erklärt übrigens die weißen Paduaner für „die besten Eierleger".

Im Gegensatz zu der Größe der weißen Paduaner stehen die sehr kleinen schwarzen, welche kaum irgend einen Anspruch auf besondre Beachtung haben dürften.*)

Dasselbe ist von den Kukuksperbern zu sagen. Die Zeichnung, bei manchen andern Rassen beliebt und gepriesen, steht den Paduanern keineswegs eben gut. Wer sie als Liebhaber von Kollektionen aller Schläge ein und derselben Rasse dennoch halten will, kann sie in der mehrfach besprochenen Weise leicht züchten.

Die blauen oder grauen Paduaner entsprechen in den Färbungsnüancen vollständig den Andalusiern und sind nach Wright Kreuzungsprodukt von schwarzen Holländern mit weißen, da ihre Nachkommen, die selten farbentreu ausschlagen, entweder jene Farben, oder Kukukszeichnung tragen, oder endlich grau sind; manche graue oder blaue haben auch die weiße Vollhaube der Holländer.

Früher hat es in England, und vielleicht auch anderswo, Silbersprenkel-Paduaner gegeben, die sehr starken Silbersprenkel-Hamburgs in der Zeichnung glichen, mit vollen Hauben und Bärten. Es wäre wohl der Mühe werth, diesen sehr schönen Schlag wieder von den Todten zu erwecken, vielleicht durch Kreuzung eines stark gezeichneten Silbersprenkelhamburgs mit einer weißen Paduanerhenne.

Bei der Paarung der Holländer kommt es hauptsächlich darauf an, daß der Hahn eine möglichst volle, kugelförmige Haube besitzt, bei der höchstens einige der vordern Federn schwarz sind; die Henne braucht darin nicht gerade makellos zu sein. Vollkommen und total weiße Hauben kommen übrigens selten und nie vor; sie werden es nur durch betrügerisches Ausrupfen der dunkeln Federn, die natürlich immer wieder zum Vorschein kommen. Ueberhaupt wird kaum bei irgend einem andern Geflügel so allgemein zugerichtet und verbessert, als bei den Holländern, und es gehört ein scharfes Auge und große Praxis dazu, um diese Betrügereien beim Ankauf oder bei den Ausstellungen immer zu entdecken.

Die Küchel gelten allgemein für schwächlich und schwer aufzuziehen,

*) Wir können uns nicht zu der Ansicht Wright's bekennen, daß die Crèvecoeurs ein reiner, großer, schwarzer Paduaner mit größerem Kamme sei und daß die übrigen französischen Rassen, auch die Flèches, mit den Paduanern gekreuzt worden seien. Das müßte denn doch in sehr früher Zeit geschehen sein, da ebenso das Entstehen wie das Verschwinden der Schädelprotuberanz eine geraume Zeit in Anspruch genommen haben dürften. Uebrigens bemerken schon Pallas u. A., daß Haube und Bart plötzlich, und was man so zufällig nennt, bei Landhühnern sich zeigen und natürlich, auch ohne Protuberanz, fortgebildet werden können.

und sind es allerdings meist im Alter von 5—6 Wochen. Eben noch gesund, fallen sie plötzlich ab, lassen die Flügel hangen und sterben. Es ist das ihre Probezeit; haben sie diese glücklich überstanden, so werden sie so durabel als andere Küchel. Eine Zuthat von Quarkkäse, gequetschtem Hanf und Maden von faulem Fleisch, die man zur Reinigung einige Tage in Kleie wirft, neben dem gewöhnlichen Futter bringt sie meist durch diese gefährliche Periode. Außerdem darf man sie nicht erschrecken, indem man sie z. B. unerwartet von hinten zu in die Hand nimmt: sie sterben dann oft in der Hand vor Schreck und Angst. Man muß deshalb freundlich zu ihnen sprechen, bevor man sie aufnimmt und überhaupt allen plötzlichen Lärm &c. zu vermeiden suchen.

Wir haben unter Nr. 19 im I. Bde. S. 94

die Brabanter Hühner

als besondre Rasse aufgeführt und dieselben als durch nach vorn gerichtete raupenhelmartige Haube charakterisirt aufgestellt. In Nr. 15 der Leipziger Blätter für Geflügelzucht — 1876 — zieht nun H. Weber die Brabanter als Synonym zu den Paduanern, oder vielmehr umgekehrt, und zitirt dazu den englischen Namen Polands (ohne Angabe der englischen Quelle) während er in der vorhergehenden Nummer (S. 119) meine Trennung beider Rassen ohne Bemerkung darüber anführt. Wright, welcher den Namen Brabanter gar nicht zu kennen scheint, beschreibt die Paduaner und Holländer unter dem Namen Polish fowls, zu dem er nur einmal den Namen Polands als Synonym anführt.

13. Türken oder Sultanshühner.

Der im I. Bde gegebenen Beschreibung lassen wir hier die Abbildung und einige Bemerkungen über Züchtung folgen.

Vor allem ist darauf zu halten, daß beide Eltern eine volle Haube haben, welche entschieden die Hauptzierde dieser hübschen Rasse bildet. Auch auf die Beinbefiederung — Stulpen und Latschen — muß man sehen, ebenso wie auf den fünften Zeh. Beide Punkte sind neuerlich „unsicher" geworden, vielleicht infolge von Kreuzung mit weißen Paduanern oder Holländern. Selbst unsere abgebildeten Preishühner haben wenig Latschen und keinen fünften Zehen. Um einen etwas größern und kräftigern Schlag zu erzielen, sollte man gut füttern, namentlich auch mit Phosphaten, und bei der Zuchtwahl auf kräftige Exemplare Rücksicht nehmen.

Die Sporen des Hahns neigen merkwürdigerweise zum Lang- und Krummwerden, so daß sie im Alter zuweilen bis auf die Läufe sich zurückkrümmen. Man schneidet sie mit einer scharfen Scheere einfach ab.

Außer der Originärfärbung — Reinweiß — kennt man auch silberfarbige und schwarze Türken, welche man besonders in Frankreich, Belgien 2c. unter dem Namen Poules du serail oder Poules Sultanes züchtet.*)

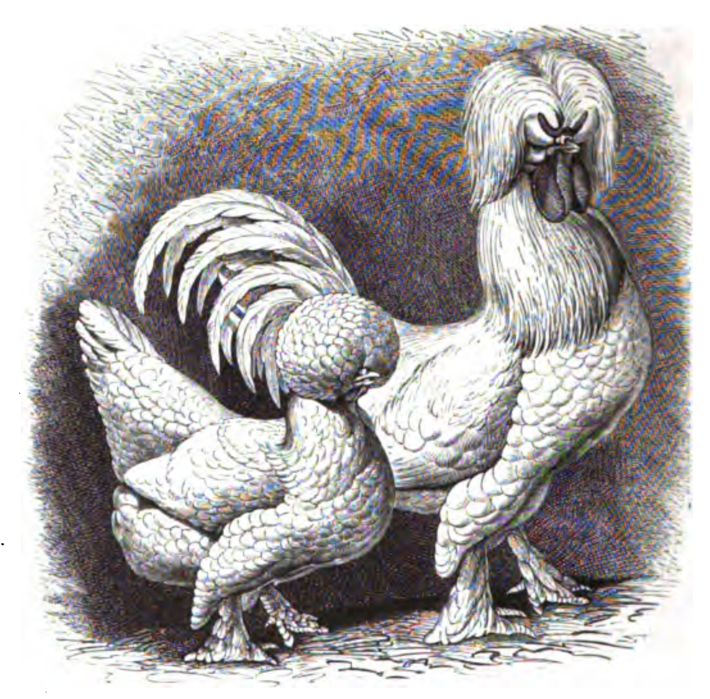


Fig. 106. Sultanshühner.

14. Zwerghühner und Bantams.

Weber trennt, wie wir bereits bemerkten, die Zwerghühner in Bantams und eigentliche Zwerghühner, rechnet zu den ersten die zahmen Bankivas (echte Bantams [?]) die sehr dubiösen Javaner, die langschwänzigen und Sebrightbantams und zu den eigentlichen Zwerghühnern die Japanischen und die Englischen Zwerghühner, die Kaul- und Kriechzwerghühner. Wir wollen nicht über die Trennung der Englischen glatt- und federfüßigen Bantams rechten, möchten aber doch wünschen, daß er entweder die übrigen Zwergformen gleichfalls unter diese Rubrik, oder

*) Ob die von Weber a. a. O. aufgeführten silbergrauen und schwarzen Türken reinrassig oder Kreuzungsprodukte sind, wagen wir nicht zu entscheiden, da wir sie nicht gesehen haben, glauben sie aber auf die Autorität dieses Kenners hin mindestens erwähnen zu müssen.

aber die Glieder der letztern zu den betreffenden großen Rassen gestellt hätte, wie er es mit den Seiden- und Cochinbantams gethan. Wir halten das Eine für so gerechtfertigt als das Andere, nicht aber die Unkonsequenz, welche in der Doppelstellung der Zwergformen liegt. So kennen wir, um nur ein Beispiel anzuführen, die Normalformen der Kaul- und Kriechzwerghühner ebenso gut, oder vielmehr besser, als die der Emus und Cochinbantams, und die erstern hätten also konsequenterweise zu den Kaul- und Kriechhühnern gestellt werden müssen. Da uns aber die großen oder normalen Stammformen mancher Zwergformen wenig oder gar nicht bekannt sind — völlig unbekannt z. B. die der Japanischen Zwerghühner — so ziehen wir vorläufig vor, sämmtliche Zwergformen, auch diejenigen, welche die „leibhaftigen Zwergkonterfeis" bekannter Normalformen sind, alle unter obiger Bezeichnung zusammenzufassen.

I. Zwerghühner.

Also zunächst die „Zwerghühner", über die wir uns möglichst kurz fassen können, da eigentlich keine einzige ihrer Varietäten und Schläge zu einem Standard herausgezüchtet worden ist.

Das Englische Zwerghuhn,

die stärkste und verhältnißmäßig höchstgestellte Rasse unter allen Zwerghühnern, ist aller Wahrscheinlichkeit nach zugleich die älteste Form derselben und Ahne der Englischen hühnerschwänzigen Bantams. Dahin deutet besonders der nur mit wenigen und kleinen seitlichen Sichelfedern versehene ziemlich kurze Schwanz. Fernere Unterschiede von den beiden nächsten Varietäten sind: ein stark entwickelter einfacher oder Doppelkamm, Bausbacken und Federbart, kurze und breite Halsfedern (bei beiden Geschlechtern) und sehr stark befiederte und belatschte weiße Beine. An Farbenschlägen kennt man Bunte, in fast allen Huhnfarben, Porzellanfarbige, Weiße ꝛc. Die Bunten waren eine zeitlang besonders beliebt; jetzt scheinen ihnen die Porzellanfarbigen den Rang abgelaufen zu haben.

Das Französische Zwerghuhn

unterscheidet sich vom vorigen zunächst durch seinen vollern Sichelfederschwanz und lange, schmale Hackeln. Der Kamm ist zwar auch ziemlich groß, erreicht aber nicht den der Englischen Varietät; die Kehllappen sind groß und rund; die Beine in der Regel nicht so stark befiedert und belatscht. Unter den vielen Färbungen ist die Porzellanfarbe — Couleur de mille fleurs — besonders beliebt.

Das Deutsche Zwerghuhn, Karnieshuhn ꝛc.

Die verschiedenen Deutschen Zwergformen unterscheiden sich wesentlich kaum von den Französischen, und eben auch in England giebt es neben

der obigen — wenn man will typischen — Rasse eine Menge anderer, eben kaum beachteter Zwerge mit und ohne Schwanz — letztere Kaul- oder Kluttzwerghühner, Kaulkarnies ꝛc. genannt.

Wir haben diese mitunter sehr hübschen Zwergformen nur der „Vollständigkeit" halber aufgeführt und verweisen wegen ihrer sonstigen Eigenschaften auf Bd. I S. 123 — wie für die Seiden-, Haar- und Wollhühner ꝛc. und ihre Zwergformen auf S. 100 bis 107.

Die Reihenfolge der eigentlichen Bantams beginnen wir mit den schwarzen Bantams, nicht weil sie augenblicklich in England „in Mode" sind, sondern weil sie nebst den Sebright-Bantams in der That am besten „herausgezüchtet" sind und lassen ihnen dann zunächst die weißen und bunten Zwergformen folgen.

a. Schwarze Bantams.

Eine Forderung, worin alle Liebhaber dieser schönen Rasse einig sind, ist die möglichster Kleinheit: um diese zu erzielen, züchtet man „sehr spät in der Saison"*). Mr. E. Cambridge (in Cotham, Bristol), einer der bedeutendsten englischen Kenner und Züchter, bemerkt übrigens, daß Spätbruten stets in Styl und Feder mangelhaft sind und zieht es vor, die Eier im April oder Mai unterzulegen. Derselben Ansicht ist auch Mr. E. Hutton (in Pudsey, Leeds), welcher an der Geschichte der Verbesserung dieser Rasse, dem Ausgangspunkte mancher anderer, selber theilgenommen hat. Man erreicht dasselbe Ziel durch Auswahl kleiner, aber kräftiger Individuen bei rechtzeitigen Bruten.

Getheilt dagegen sind die Ansichten über den Styl, d. h. über Bau und Habitus. Während man einerseits verlangt, daß die schwarzen Bantams in jeder Hinsicht kleine Hamburgs sein sollen, findet man andrerseits auch Liebhaber von „Eichhornschwänzen", wie auch von einem an die Zwergkämpfer erinnernden Habitus, dem „Kämpfer-Styl", der jedoch weniger Anhänger zählt und den Gegnern ein wahrer Greuel ist.

Einig ist man wiederum betreffs eines Hauptpunktes, der weißen Ohrlappen, und der übrigen (S. 114 des I. Bds.) aufgezählten Punkte.

*) Eine Methode, gegen welche ich mich doch ganz entschieden erklären möchte: die nothwendige Folge aller Spätbruten, d. h. aller derjenigen Bruten, welche gegen Ende der eigentlichen Brutzeit stattfinden, ist Degeneration in Bezug auf die Konstitution im Sinne von Verschwächlichung. Das ist ein Naturgesetz der ganzen organischen Welt. Und die Nachkommen solcher Späterzeugungen sind es gerade, welche schließlich und vorzugsweise im Kampfe um die Existenz erliegen müssen: Thiere und Pflanzen. Es steht mir als Beweis für diese Behauptung, welche übrigens keinen Anspruch auf Originalität erhebt, ein reiches Material von Beobachtungen an freilebenden und domestizirten Thieren zu Gebot, welches ich an anderm Orte zu verwerthen gedenke.

Aber Mr. Hutton zieht den olivengrünen Glanz der schwarzen Hamburgs dem gewöhnlichen Metallischschwarz vor.

Man giebt dem Hahn gewöhnlich 3 bis 4 Hennen. Wir brauchen nicht zu sagen, daß man je nach dem Geschmacke, dem man huldigt, eine sorgfältige Auswahl des Zuchtstammes zu treffen hat. Mode-Standard aber ist, in England wenigstens, augenblicklich der Hamburg-Styl.

Die Eier haben sich neuestens in England recht oft unbefruchtet gezeigt, man weiß nicht weshalb (vielleicht infolge fortwährender Inzucht). Die Küchel, welche man zunächst mit Brotkrumen und Ei füttert, sind ziemlich hart und nur im Alter von 6—8 Wochen, zur Zeit des bei ihnen sehr schnellen Federns, etwas zärtlich und bedürfen dann eines guten Futters, z. B. Hafergrütze, auf welche sie sehr erpicht sind.

Als Kreuzungsobjekte hat man zuweilen Zwergkämpfer verwendet, scheint aber neuerdings — und mit Recht, davon zurückgekommen zu sein.

Dagegen scheint die Einführung des Blutes von weißen Bantams sehr gute Erfolge gehabt zu haben, wenigstens nach der Versicherung Huttons, der seine „besten" schwarzen Bantams auf diese Weise gezüchtet hat. Es versteht sich, daß er dann auf Schwarze zurückgezüchtet hat.

Alle Liebhaber der schwarzen Bantams sind darin einig, daß diese zu den besten Legern, „vielleicht mit einziger Ausnahme der Hamburgs" — gehören und die geringen Futterkosten reichlich einbringen. Die Eier sind sehr voll und nahrhaft, das Gelb sehr groß, der Geschmack nicht so „streng" als der der gewöhnlichen Hühnereier.

Was aber diese Rasse noch besonders empfiehlt, ist ihr Wohlbefinden selbst in dem engsten Raume, z. B. in einer Volière, in einem kleinen Küchengarten 2c.

b. c. Weiße Bantams.

Ueber die Züchtung der weißen, glatt- und federfüßigen Bantams ist kaum etwas zu bemerken. Die letzteren gehören zu den zahmsten, liebenswürdigsten und zugleich härtesten aller Bantams; dabei sind sie muthig, ohne zänkisch zu sein. Die Hähne krähen sogar, wenn man sie in der Hand hält.

Sie sind sehr fruchtbar — die Eier freilich nicht viel größer, als Taubeneier — vortreffliche Brüter und Mütter, genügsam und, da sie wegen ihrer großen Latschen nicht scharren, leicht im Garten und im kleinsten Raume zu halten, der nur etwas Grünes bietet.*) Hierher gehören

*) Mit dem Halten der Hühner im Garten — auch der nichtscharrenden, ist und bleibt es eine üble Sache. Ja, wenn es das Scharren allein wäre! Aber weder Blumen- noch Küchengarten können gedeihen vor der Alles versuchenden Näscherei der Hühner — und fügen wir gleich hinzu — der Tauben. Wer Freude und Nutzen von seinem Garten haben will, darf wenigstens von der Saat- und Pflanzzeit an bis nach der Ernte keine Hühner, selbst keine Küchel darin halten.

auch die unter verschiedenen Namen aufgeführten und namentlich von ältern Schriftstellern beschriebenen Zwergformen: holländische Gartenhühner, die Porzellanhühner — Poules de mille fleurs — die bunten Englischen Bantams — Poules battues anglaises — die bankivafarbigen, die bunten Deutschen Kaul- oder Klutt- und Kriechzwerghühner u. s. w., welche indeß fast ohne Ausnahme der ordnenden, züchtenden Hand harren — falls sie ihnen überhaupt zugewendet werden sollte.

d. Gesäumte Bantams, Saum- oder Sebright-Bantams.

Wir haben die beiden Haupt-Farbenschläge — Silber- und Goldbantams — im I. Bde so ausführlich beschrieben, daß uns nur Weniges hinzuzufügen erübrigt. Dies Wenige ist aber „um so interessanter," als es ein frappantes Beispiel der von Darwin „analoge Variabilität" — analogous variation — genannten Eigenthümlichkeit liefert, die Neigung nämlich, „ähnliche Charaktere bei weit von einander entfernten Arten oder Gruppen zu entwickeln".

Bei den ersten Ausstellungen der Sebright-Bantams beobachtete Hewitt, daß die reingezüchteten Individuen in der Aufregung Kopf und Schwanz zurückbogen, so daß sie sich berührten, die Flügel niederhangen ließen, und zwar soweit, daß man die nur bei diesen „alten guten" Vögeln reinen Zeichnungen unter den Sattelfedern sehen konnte, und sie dergestalt nicht nur die Haltung der Pfautauben annahmen, sondern wie diese auch die Zitterbewegungen des Halses zeigten und dabei das wichtigste und höchstgeschätzte Zeichnungsmoment: schöngesäumte Halsfedern, zur vollen Geltung brachten.*)

Der englische, schon im I. Bde erwähnte Hauptzüchter der Sebrights, Mr. M. Leno, hat einige seiner besten, gleichmäßig gesäumten durch gelegentliche Paarung schwarzer Bantamhähne mit Gold- und Silberhennen gewonnen, indem er jahrelang die besten jungen Hähne der Kreuzung immer wieder mit Sebrigthennen paarte, bis er schließlich reine Saumbantams erhielt, bei denen der Schwanz allerdings etwas dunkel, die Säumung aber ganz vollkommen war. Diese Kreuzung hat aber auch noch den Vortheil, die Saumbantams fruchtbarer zu machen.

Mr. Leno räth ferner, Gold- und Silberbantams nicht immer separat zu halten und zu züchten, weil die Farbe der Goldbantams leicht zu roth wird, während die Paarung beider gewöhnlich prächtige Vögel beider Farben liefert und kaum 2% mischfarbige fallen. Wright meint

*) Wir müssen übrigens bemerken, daß uns diese gesammten Erscheinungen nicht so merkwürdig und in der Hühnerwelt einzig dastehend vorkommen wollen, wie Mr. Hewitt behauptet. Erschreckte Vögel und Thiere überhaupt nehmen ja oft genug ungewöhnliche Stellungen an und auch das Zittern ist in solchem Falle nichts Außerordentliches.

dagegen, daß zwar die Goldfarbe dabei gewinne, die Silberfarbe aber auch sehr ruinirt worden sei, so daß man nur noch wenig reine Silberbantams zu sehen bekomme.

Mr. Hewitt macht (im Poultry Book by MM. Wingfield and Johnson, p. 200 ff.) bezüglich der Züchtung der Sebrights folgende Bemerkungen:

1. Manche Vögel werden im dritten Jahre weißsprenklig, erzeugen aber doch weit schönere Nachkommen als diejenigen, welche sie im frühern reinen Kleide erzeugt haben.

2. Die besten Küchel werden gewöhnlich von größern Eltern geboren.

3. Die bestgesäumten endlich fallen gewöhnlich von Eltern, von denen der eine Theil sehr stark, der andere sehr schwach gesäumt ist.

Alles in Allem ist die Züchtung guter, durchaus reiner und gleichmäßig gesäumter Gold- und Silberbantams eine sehr schwierige Sache, erfordert viel Geduld und richtige Auswahl und schlägt bei alledem oft fehl.

e. Die **Nankin-Bantams**

sind trotz ihres anmuthenden Wesens, ihrer großen Zähmbarkeit ꝛc. so selten geworden, daß sich über ihre Züchtung nichts sagen läßt, als daß sie ohne Umstände form- und farbentreu brüten. Wright denkt, daß eine Kreuzung mit Goldsprenkel-Hamburgs ohne Schwierigkeit einen sehr hübschen und sehr kleinen Sprenkelbantam erzeugen dürfte.

f. Ueber die **Kuckuks-Bantams**

ist nichts zu sagen. Dafür bringen wir in Fig. 107 eine gelungene Abbildung

g. der **Japan-Bantams. Japanese B. — B. de Nangasaki.**

Es ist interessant, daß es zwei Damen sind, welche die reichsten Notizen über diese Rasse geliefert haben. Außer Mrs. Woodcock ist es nämlich Frau Baronin Ulm-Erbach, geb. v. Siebold, welche in den Blättern für Geflügelzucht ꝛc. (1877 Nr. 14) vorläufige Nachricht über drei direkt aus Japan bezogene und auf Schloß Erbach bereits eingetroffene Schläge zu geben die Güte hatte.

Diese Zwerghühner heißen in Japan Chabo, die drei vorzugsweise gezüchteten Farbenschläge Siro-Chabo — weißer, Butchi-Chabo schwarzbunter, und Aka-Chabo — bunter Chabo. Der erstgenannte Schlag ist bereits seit länger als 10 Jahren von Mrs. Woodcock mit großem Erfolge gezüchtet worden und auch in Deutschland bekannt. Der zweite „hat schwarze und weiße Federn, gilt in Japan als der seltenste und wird dort von 16 Dollar an bis zu den unglaublichsten Preisen bezahlt. Der oder die Aka-Chabo ist höchst farbenreich in den brillantesten Nüancen gezeichnet."

„Die Größe ist bei den 3 verschiedenen Arten ungefähr die gleiche: Das Huhn mißt von der Spitze des Kammes bis zu den Füßen 15 cm der Hahn 24 cm. — Alle haben kurze Beine und 4 kurze Zehen, die wie der Schnabel gelblich sind. Auffallend ist der Riesenkamm, der einfach gezackt in die Höhe steht. Die herabhangenden Flügel des Huhns machen beim Gehen zwei regelmäßige Furchen in den Sand. . . Die niedlichen Thierchen, welche via Indien, Suez, Neapel 49 Tage unterwegs waren, haben sich merkwürdig schnell in dem Geflügelhofe eingewohnt, fressen außer gekochtem Reis, ihrer heimathlichen Nahrung, auch diejenige der übrigen Hühner, sind sehr zahm, lassen sich leicht fangen, fressen aus der Hand 2c. Die Hennen haben bereits angefangen zu legen."*)

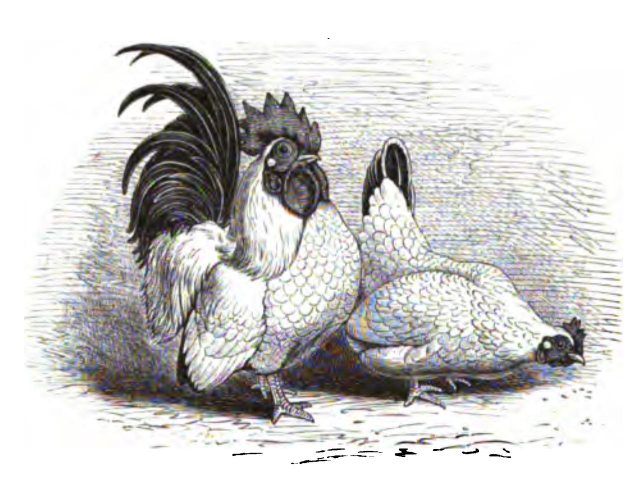


Fig. 107. Japan-Bantams.

Der großen Güte der Frau Baronin Ulm-Erbach sind wir noch für folgende schriftliche Mittheilungen zu großem Danke verpflichtet.

„Das Gefieder der Butchi Chabo ist schwarz mit weißen Säumen; doch ist erstere Farbe stärker vertreten; und zwar sind die Sichelfedern, die Hals- und Sattelfedern ganz schwarz, beim Hahn grün schillernd, bei der Henne tief schwarz, während die Schwungfedern weiß sind.

„Bei den Aka Chabo ist die Färbung, der der Kampf-Bantams sehr ähnlich, sowohl beim Hahn als bei der Henne. Der Hahn spielt in der That in alle Farben, doch tritt das Goldgelb bei den Hals- und Sattelfedern besonders hervor.

„Es ist mir übrigens gelungen, von Siro- und Butchi-Chabo-Schlägen

*) Die Frau Baronin erhielt diese schönen Hühnchen durch ihren ältesten Herrn Bruder, der in einer Mission der Japanischen Regierung kürzlich von Japan in seine Heimath kam, und sie mit großer Mühe und Sorgfalt mit sich brachte. Beiläufig bemerken wir noch, daß dieselben neulich auf einer Ausstellung großes Aufsehen erregten und den ersten Preis erhielten.

Nachzucht zu erzielen. Die Küchlein haben anfangs alle ganz weißen Flaum und erst bei der Federbildung zeigen sich die verschiedenen Farben. Auffallend sind bei ihnen ferner die von Anfang an herabhangenden Flügel und der aufrecht stehende Schweif.

„Meine Originalstämme sind übrigens bis jetzt ganz munter, scheinen sich gut zu akklimatisiren und an das gewöhnliche Futter zu gewöhnen. Die Eier sind ganz weiß, etwas länglich und von der Größe der Bantameier."

Unter dem Namen „gesperberte Japanische Bantams" waren übrigens auf der vorjährigen Leipziger März-Ausstellung von den HH. Buchhändler C. W. Fritzsch in Leipzig und F. H. Seeling in Neuschönefeld zwei Stämme ausgestellt, welche mit den Butchi-Chabo, welche nach obiger Beschreibung Sperberzeichnung tragen, übereinzustimmen scheinen.

h. Cochin- oder Pekin-Bantams.

H. C. E. Weber stellt diese, von der französisch-englischen Expedition nach Pekin aus dem ausgeraubten Sommerpalast des Kaisers — „mitgebrachten", Zwergcochins als „Abart" zu den riesigen Vettern, und er hat, das ist nicht zu leugnen, vom systematischen Standpunkte aus das volle Recht dazu — genau dasselbe Recht, mit welchem der unermüdliche und scharfsinnige Systematiker die englischen Zwergkämpfer nicht zu den Bantams, sondern zu den großen englischen Kämpfern, ihren nachweislichen Ahnen stellt*).

Uebrigens hat man noch zu wenig Erfahrungen betreffs ihrer Züchtung sammeln können, und selbst Mr. H. B. Smith (of Brooklands, Broughton, near Preston) der englische Hauptzüchter dieser Rasse, weiß nichts Bemerkenswerthes beizubringen.

Im Allgemeinen müssen wir aber bezüglich der Züchtung der Bantams und aller Zwergrassen noch bemerken, daß es gar nicht so leicht ist, dieselben klein zu erhalten, was doch die Hauptsache bei ihnen ist. Wir haben schon auf die Nachtheile hingewiesen, welche Spätbruten in Bezug auf die gesammte Konstitution, dann aber auch auf die Entwickelung des Gefieders, besonders des Schwanzes haben. Wir müssen deshalb diese Methode, Zwergformen zu züchten, entschieden verwerfen. Nicht minder verwerflich ist eine magere, knappe Diät: sie hat meist dieselben Folgen und noch schlimmere, da die Thiere oft zu Grunde gehen.

---

*) Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auszusprechen, daß die von H. Weber in Nr. 14 und 15 der Leipz. Bl. für Geflügelzucht, 1876 aufgestellte Klassifikation der Hühner die vergleichsweise folgerichtigste unter allen mir zu Gesicht gekommenen ist. Auf die Inkonsequenz bezüglich der Stellung der Zwerghühner haben wir bereits S. 384, 385 hingewiesen.

Das Geheimniß — und als solches betrachten es in der That mehrere Züchter, welche verschiedene Futterrezepte bewahren — das Geheimniß beruht auf einer altbekannten Thatsache. Das Mittel, welches wir im I. Bde für die Züchtung möglichst großer Stämme oder Individuen empfohlen haben, weist sehr einfach darauf hin. Wie man durch Zusätze von Phosphaten und Kalk zu den Nährmitteln auf kräftige und ausgedehnte Entwickelung der Knochen und des ganzen Knochengerüstes förderlich einzuwirken vermag, so wird man umgekehrt durch gänzliche oder theilweise Entziehung des Zusatzes knochenbildender Stoffe die Knochenbildung zurückhalten oder abschwächen können, ohne daß die Thiere zugleich — bei sonst nahrhaftem Futter — in ihrer anderweitigen Entwickelung, in kräftiger Konstitution 2c. beeinträchtigt werden. Dies liegt so sehr auf der Hand, daß man sich wundern muß, wie es noch Leute giebt, welche davon wie von einem Arkanum sprechen.

Interessant ist es nun, daß Mr. Hutton, der ausgezeichnete Züchter eben so kleiner als gesunder, kräftiger Bantams, die Richtigkeit der Theorie praktisch erwiesen hat. Er gab seinen Bantams „zur Frühmahlzeit unveränderlich in Milch gekochtes Brot, als Hartfutter guten gesunden Weizen, zweimal wöchentlich abwechselnd Kanariengerste und außerdem täglich in Wasser weich gekochten, mit ein wenig Fett und Piment gewürzten Reis, wozu er, wenn es gänzlich abgekühlt war, noch feinen Hafergrütze mengte, welcher sich mit dem Reis zu kleinen Kügelchen formte". Dies sehr nahrhafte Futter enthält sehr wenig Knochenbildungssubstanz. Die Küchel blieben klein, federten aber gut und Mr. Hutton hatte oft Frühbruten, deren Hennen schon mit 16 Wochen legten.

Dies Futter ist in der That sehr arm an Knochenbildungsmitteln. Besonders Reis hat ein Minimum davon und wir glauben umsomehr, daß Chinesen und Japanesen von der Reisfütterung den guten Erfolg in Züchtung der Zwerghühnerformen erreicht haben, als Frau Baronin Ulm-Erbach ausdrücklich bemerkt, daß die Japanischen Bantams in ihrer Heimath mit Reis gefüttert werden.

1. Java-Bantams.

Man hat die Java- oder Indischen Bantams als direkte Abkömmlinge der Wildhühner bezeichnet — von welcher der vier Arten, hat man nicht angegeben. Sie sind von kurzer, runder Form, ziemlich klein und niedrig stehend, Schnabel und Füße weißlich fleischfarben; der Kamm des Hahns — einfach oder doppelt — ziemlich groß, der des Huhns sehr wenig entwickelt; die Kehllappen mehr breit als lang, der Schwanz des Hahns hat 2 oder 4 kurze, die eigentlichen Schwanzfedern wenig überragende Sicheln; der Hahn bekommt selten Sporne (?). Von den drei Haupt-

farben ist die weiße die beliebteste und seltenste, die schwarze und rothgelbe sind häufiger; letztere in Bau, Figur und Haltung die beste und wahrscheinlich die ursprüngliche Form. (Vergl. übrigens I. Bd. S. 100. Wallikikilli ꝛc.)

II. Zwergkämpfer oder Kampf-Bantams — Game-Bantams — Nains de combat.

Bei der Züchtung dieser reizenden Miniaturbilder der großen Englischen Kämpferschläge kommen hauptsächlich drei Punkte in Betracht: Styl, Feder und Farbe.

A. Was den Styl anlangt, so versteht man darunter die Gestalt und Haltung des Vogels. Wir beschreiben zunächst die erstere:

Kopf recht lang, schmal, graziös gebogen; Hals lang und dünn; Schultern breit und eckig; Brust breit; Rumpf kurz und keilförmig (?), sehr dünn und schmal an der Schwanzwurzel*); Schenkel lang, hübsch gerundet und gut abgesetzt; Lauf lang, dünn und aufrecht; Zehen lang, wohl gespreitet, flach auf den Boden, der Hinterzeh gerade hinter dem Mittelzeh angesetzt, wodurch dem Vogel ein fester Gang ermöglicht wird; wenn der Hinterzeh seitlich oder „unter dem Fuße" — under the foot — angesetzt ist, heißt der Vogel „entenfüßig" und ist werthlos; Schuppen der Beine klein, glatt, dicht anliegend; Flügel kurz, hübsch gebogen, nicht herabhangend, sondern dicht am Rumpfe getragen; Schwanz aus schmalen, harten Federn bestehend, dicht geschlossen und sehr wenig aufrecht getragen, seine Haltung leicht und graziös. Die Gesammthaltung aufrecht, kühn und furchtlos.

B. Die Feder anlangend, sollen alle Federn gesund, schmal, hart und wie von Draht sein — „wiry"*), so dicht und fest wie möglich auf und an einander liegen, daß die Gestalt des Vogels deutlich hervorgehoben wird. Die Halsfedern des Hahns müssen kurz und hart sein und dürfen weder vorn an der Brust zusammenstoßen, noch die Schultern bedecken. Schwanz mit schönen, langen, schmalen Sichelfedern.

Als große, aber häufige Fehler gelten:

Kurze, dicke Köpfe und Hälse; große hangende oder gedrehte Kämme; weiße Ohrlappen; kurze, dicke Beine; langer Rumpf; schmale Brust; breiter Unterrücken und Bürzel; Fächerschwanz; lange und herabhangende Flügel; lange, breite Federn und Entenfüße.

*) Was die Bezeichnung wiry — drahtförmig, drahtartig — hier eigentlich bedeuten soll, ist uns unklar. Die „termini technici" sind in allen Sprachen oft so willkürlich und zufällig zugleich, daß man sie kaum in eine andere Sprache übersetzen kann, ohne die eigentliche Bedeutung des betr. Wortes gänzlich aufzugeben. Im gegenwärtigen Falle soll das Wort wiry wohl so viel wie „elastisch" bedeuten.

C. Färbung. Die Hauptfärbungen sind folgende:

1. Schwarzrothe Zwergkämpfer — Black breasted Reds. —

Der Hahn: Gesicht und Kopf leuchtend roth, Augen scharlachroth, Schnabel dunkel grünlich hornfarben; Kopffedern und Hackeln rein orangeroth, Rücken und Flügelbug rein karminroth, an den Sattelfedern in Orange übergehend; Flügelrand schwarz, Flügeldecken tief kastanienbraun, Flügelbinden stahlblau, Brust, Unterleib, Schenkel und Schwanz bläulich schwarz; Beine und Zehen weiden- oder olivengrün.

Henne: Gesicht, Kamm, Ohr- und Kinnlappen, Augen, wie beim Hahn, Schnabel, Beine und Füße ebenso, oder wenigstens ähnliche Kopf- und Halsfedern mit goldgelbem Schaft, breiter Einfassung und schmalen schwarzen Streifen dazwischen; Brust schön lachsroth, die Federschäfte um einen Ton lichter; Unterleib und Schenkel aschgraulich mit einem Hauch von Lachsroth; Rücken und Flügel einfarbig hellbraun oder schmutzig braun (jede Feder ist sehr fein schwarz gesprenkelt, so daß die Färbung in einiger Entfernung als ein um einen Ton tieferes Braun erscheint), Schwanzfedern schwarz, die Außenfedern an der Spitze fein braun gesprenkelt.

Fehler sind, beim Hahn: schwarze Streifen am Halse; schwarze Zeichnung am Flügelbug; andersfarbige Federn an Brust, Unterleib oder Schenkel, rothe Schäfte an den Schwanzfedern; bräunliche oder rostfarbige Flügelbinden.

Bei der Henne: große unregelmäßige Flecken an den Flügeln, oder ein rother oder gelber Ton daran; zu helle oder zu dunkle Brustfarbe. Gelbe oder unklare Irisfarbe und blaue, weiße oder gelbe Beine und Zehen sind bei beiden Geschlechtern verwerflich.

2. Braunrothe — Brown-breasted Reds. —

Hahn: Gesicht und Kopf dunkel purpurroth, Augen dunkelster Ton von Braun, Schnabel schwarz; Kopf- und Halsfedern hellorange oder messinggelb, nach unten schwarz gestreift; Rücken und Bug schön orange, nach den Sattelfedern hin, welche zu den Halsfedern passen müssen, heller werdend; Schulterdecken grünlich schwarz; Spiegel oder Flügelbinden schön dunkelgrün; Schwingendeckfedern grünlich schwarz; Brust dunkelbraun, fast schwarz (jede Feder mit schön braunem Schaft und Saum) Unterleib und Schenkel dunkelbraun mit hellbraunem Schaftstrich; Schwanz grünlich schwarz; Beine und Füße dunkel bronze, schwarz oder olivengrün.

Henne: Gesicht, Kamm, Ohr- und Kinnlappen dunkelpurpurroth, fast schwarz; Schnabel schwarz; Kopf- und Halsfedern schwarz mit schmalem goldgelbem Saum; Brustfedern ebenso, aber außerdem mit schmalem goldgelbem Schaft; Rücken, Flügel und Schwanz grünlich schwarz; Beine und Füße mit denen des Hahns übereinstimmend, am besten dunkelste Bronzefarbe.

3. Entenflügel-Zwergkämpfer. Duckwings.

Hahn: Gesicht und Kopf leuchtend roth, Augen scharlachroth, Schnabel grünlich hornfarben, Beine und Füße weidengrün — also die Nacktheile wie beim schwarzrothen Farbenschlage. Kopf- und Halsfedern rein rahmweiß oder sehr hell strohfarbig, frei von Schwarz; Rücken und Bug schön leuchtend orange, am Sattelbehange in Strohgelb übergehend; Schultern bläulichschwarz; Spiegel stahlblau; zweite Schwingen reinweiß an den Außenfahnen, mit schmalen schwarzen Flecken, welche eine schwarze Binde unten am Flügel, gerade über dem Weiß bilden. Brust, Unterleib, Schenkel und Schwanz bläulich schwarz.

Der Silber-Entenflügelhahn unterscheidet sich nur durch rein weiße, mit schmalen schwarzen Streifen versehene Halsfedern und rein weißen Rücken und Bug.

Henne: Nacktheile wie beim Hahn; Kopf- und Halsfedern weiß und schwarz, das Weiß vorherrschend (jede Feder im Centrum und am Rande weiß), Brustfedern hell lachs- oder rehfarbig, mit hellerem Schaftstriche; Schenkel und Unterleib aschgraulich; Rücken und Flügel einfarbig hell französischgrau, sehr fein und gleichmäßig schwarz gesprenkelt und infolge davon bläulichgrau aussehend, mit weißen Schäften; Schwanz schwarz, die Außenfedern an der Spitze fein silbergrau gesprenkelt.

Die Silber-Entenflügelhenne ist weißer am Halse, blasser an der Brust, heller am Rücken und auf den Flügeln, kurz im Allgemeinen heller, an Rücken und Flügel wie mit Reif gepudert.

4. Die Rothschecken. Red Pile.

Hahn: Gesicht und Kopf leuchtend roth, Augen scharlach, Schnabel grünlichgelb bei weidengrünen, hellgelb bei gelben und fleischfarbig weiß bei weißen Beinen (und Füßen), Kopf- und Halsfedern tief orangeroth, leicht weiß gestreift nach den Schultern zu; Rücken und Flügelbug tief karminroth, an den Sattelfedern in Orangeroth übergehend (den Halsfedern entsprechend) Schulterdecken, Brust, Unterleib und Schenkel rahmweiß, Spiegel und Schwanz weiß; zweite Schwingen an den Außenfahnen rein und tief kastanienbraun; gelbe Füße und Beine vorgezogen.

Henne: Nacktheile wie beim Hahn, Bein- und Fußfarbe der des Hahns entsprechend; Kopf- und Halsfedern weiß und goldgelb, das Centrum weiß (je breiter gelb, desto besser), Brust tief lachsroth, die Federn mit hellerm Schaft, an Schenkel und Unterleib in schwach lachsroth gezeichnetes Rahmweiß übergehend; Rücken und Schwanz rahmweiß, Flügel ebenso mit lachsrother Zeichnung am Bug — „Rose" genannt — und von manchen Liebhabern vielbewundert, von andern reinweiße Flügel vorgezogen*).

*) Der geehrte Leser wird mit uns übereinstimmen, wenn wir diese kurzen Beschrei-

Dies sind also die englischen Standardfarben. Außerdem giebt es auch schwarze und weiße Zwergkämpfer, welche indeß wenig Liebhaber finden.

Die Bezeichnung weizenfarbig bezieht sich nur auf die Hennen; es giebt eine rothe und graue Weizenfarbe, die ganz mit der Färbung der entsprechenden der großen Kämpfer übereinstimmen. Die weizenfarbigen Hennen werden mit schwarzrothen und Entenflügel-Hähnen gepaart.

Wir kommen nun zur Züchtung der Zwergkämpfer und folgen auch darin dem Herrn Entwistle.

Um gute Zwergkämpfer zu züchten, wählt man einen Hahn und drei bis vier Hennen im Alter von 18 Monaten bis zu 2 Jahren, und bringt sie zeitig im Januar zusammen. Man legt die ersten Eier unter, und zwar in der zweiten Hälfte des Februar, und kann mit dem Setzen bis Anfang Juni fortfahren. Das Nest scharrt man etwas in den Erdboden und legt es mit etwas Heu oder weichem Stroh aus*). Bei heißem, trocknen Wetter besprengt man die Eier 2 oder 3 Tage vor dem Ausschlüpfen mit warmem Wasser — tägliches Bespritzen ist unnöthig. Sie kommen in der Regel am 19. oder 20. Tage aus.

Die Küchel erhalten nach 24 Stunden Eierkäse (s. I. Bd. S. 163) mit einigen Brotkrumen vermischt, nach drei Tagen auch etwas Kanariengerste, nach 14 Tagen einen aus Hafermehl, oder Grütze, und Gerstenmehl mit Milch bereiteten, krümlichen Teig, immer nur auf einen halben Tag gemacht und nicht zu viel auf einmal gegeben. Nebenbei giebt man bis fünf Wochen den Eierkäse und die Kanariengerste fort; von da ab Weizen und Teig. Bis zur sechsten Woche mag man die Glucke unter den Küchelkorb thun, die Küchel aber müssen stets Zugang zu Gras, frischer Erde und frischem Wasser haben. Im Alter von 3 Monaten werden die Geschlechter getrennt.

Den jungen Hähnen sollte man den Kamm, Kinn- und Ohrlappen nicht eher abschneiden — dub — bis sie „volle Feder" haben, d. i. im sechsten oder siebenten Monat. Die weißen Ohrlappen der Hühner schneidet man gleichfalls ab, wenn jene für die Ausstellung bestimmt sind. Es ist indeß viel besser, Zuchthahn und Hühner mit kleinen, vollkommen

---

bungen des Matadors der Zwergkämpferzüchter Englands, des Mr. Entwistle in Westfield, als methodisch und zu den besten englischen Beschreibungen gehörend bezeichnen. Gar manche andere Beschreibung in englischen und französischen Werken hat vielfach zurecht gerückt werden müssen, um nur leidlich ordnungsmäßig zu erscheinen, ganz abgesehen von den vielen vagen und undeutlichen Bezeichnungen, die man so oft antrifft.

*) Sollten nicht Sägespäne oder auch Lohe, die man für die Tauben so sehr empfiehlt, eine gute, vielleicht bessere Unterlage abgeben?

rothen Ohrlappen zu züchten und demgemäß zum Zuchtstock nur Thiere mit kleinen, hübschen, aufrechten Kämmen und glatten rothen Ohrlappen auszuwählen.

Um für die Ausstellung zu züchten, muß die Auswahl des Zuchtstockes mit großer Sorgfalt getroffen werden.

Was 1. die Schwarzrothen betrifft, so wähle man, um gute Hähne zu erzeugen, einen gegen zwei Jahre alten Hahn, der allen Anforderungen entspricht: langer Kopf, Hals und Beine u. s. w., und zwei ebenso alte Hennen von rother Weizenfarbe. Besonders sehe man auf feine, lange Köpfe und Hälse, klare, volle Augen, gesunde Füße, gute Feder, breite Schulter und Brust, feines Hintertheil, harten, elastischen, hübsch zurückgetragenen Schwanz.

Um junge Hühner zu züchten, muß der gleichfalls zweijährige Hahn um einen Ton dunkler sein und schwach schwarz gestreifte Hackeln haben, womöglich nicht geschnitten und mit dem oben beschriebenen Kamm und rothen Ohrlappen versehen sein. Dasselbe gilt von den zwei oder drei Hennen, von denen jede die speziell erwünschten Punkte besitzt. Man läßt diese etwa einen Monat später ausbrüten, da es stets besser ist, Hühner auszustellen, welche einen Monat jünger sind, als die jungen Hähne.

2. Die besten braunrothen Hähne erlangt man, wenn man zweijährige Hähne von bester Standardqualität, besonders solche mit dunklem Gesicht und Auge und deutlicher Brustzeichnung und überhaupt guter Färbung — welche von so großer Wichtigkeit für die Zucht junger Hähne ist, wie andererseits die Figur der Henne — mit zwei standardfarbigen Hennen paart, bei denen besonders auf Figur, gute messinggelbe Hackeln, deutlich gezeichnete Brust von möglichst tiefem Schwarz zu sehen ist.

Für die Zucht junger Hühner wähle man einen etwas dunkler als standardfarbigen Hahn, mit womöglich fast schwarzer Brust. Die wichtigsten Punkte sind Figur und feiner Kopf und recht grünschwarze Flügel. Dazu zwei oder drei Hennen, recht dunkel in den Halsfedern und nur mit goldgelben Säumen.

3. Entenflügel-Hähnchen fallen von Silberflügel-Hähnen und besten Entenflügel- oder rothen Hennen am schönsten. Wenn man die letztern verwendet, so wähle man solche von reinstem Goldgelb am Kopfe, welche zugleich vollkommen frei von rothen oder rostfarbigen Zeichnungen an den Flügeln sind.

Mr. Entwistle züchtet Entenflügel-Hähnchen auf zweierlei Art. Einmal mit sehr glänzend- und reichfarbigen schwarzrothen Hähnen, von vollkommen reinen Hackeln, und weißhalsigen Weizenhennen. Zweitens von

vollkommen gefärbten Entenflügelhähnen und grauen Weizenhennen oder sehr hellfarbigen rebhuhnfedrigen rothen. Er hält diese Methoden für die besten; doch kann man auch von einem rothen Hahn und Preis-Entenflügelhennen oder von einem von ingwerrothen Hennen stammenden Entenflügelhahn züchten.

4. Für die Zucht von Rothscheckenhähnen nimmt man einen schönfarbigen, weißbrüstigen Rothscheckenhahn und ein paar Hühner mit viel Goldgelb an den Halsfedern, hübscher Rose und etwas Färbung auf den Flügeldecken, aber mit ziemlich blasser Brust.

Für Hühner denselben Hahn, aber standardfarbige Hennen, zwei oder drei.

Von Kreuzungen mit anderen Schlägen empfiehlt Mr. Entwistle schwarzrothe Hähne, und zwar die dunkelsten, welche man finden kann; die Rothscheckenhennen müssen gleichfalls sehr dunkel sein; besonders muß der Hahn sehr tiefes, schönes Kastanienbraun auf den Flügeln haben.

5. Weizenfarbige Hennen erhält man gelegentlich vom Zuchtstamme für Entenflügelhähne — schwarzrothe Hähne und Entenflügelhennen (s. vorstehend unter 3).

Um Zwergkämpfer mit Erfolg auszustellen, hat man mancherlei zu beobachten. Vor allen Dingen muß man seine Stämme durchaus kennen. Da giebt es Hähne, welche sich vortrefflich im Schaukäfig ausnehmen, so lange sie allein sind, aber sobald man eine Henne dazuthut, die Flügel hangen lassen und den Schwanz spreizen, d. h. ganz werthlos erscheinen. Andere dagegen sind stets niedergeschlagen und verdrießlich, wenn sie allein sind, zeigen sich aber mit Hennen in ihrer ganzen Glorie. Noch andere sind so scheu und wild im Käfig, daß sie dadurch verlieren. Letzteres ist leicht dadurch zu beseitigen, daß man die Thiere etwa acht Tage vor der Ausstellung an den Käfig gewöhnt, so daß sie sich heimisch darin fühlen. Man füttert sie zu dem Ende wie gewöhnlich, giebt aber dann und wann etwas Hanf und weiße Bohnen, was außerdem das Gefieder glänzen macht.

Hennen dagegen müssen auf ihrem Grasplatze bleiben, bis man sie fortschicken will, da sie im Käfig sehr schnell ihre „gute Kondition" verlieren.

Es ist durchaus nothwendig, daß alle Vögel ein und desselben Käfigs in der Farbe der Augen, Beine und Füße genau übereinstimmen! Desgleichen müssen auch Hennen oder Junghühner eines Käfigs vollkommen und in allen Standardpunkten sich gleichen, wenn sie bei der Preisertheilung berücksichtigt werden sollen.

Das beste Ausstellungsalter für junge Hühner ist das von vier bis sieben Monaten, sobald sie nämlich ihr volles Gefieder erhalten und bevor sie zu legen begonnen haben. Hähne zeigen sich am vortheilhaftesten im Alter von sechs bis vierzehn Monaten und sind im Allgemeinen besser im ersten Jahre, als später. Nur wenige erhalten die schönen langen Sicheln nach der ersten Mauser wieder und werden zu dick und plump, besonders an Kopf und Hals. Die allgemeine Aufbesserung dieser schönen Thiere hat indeß gegenwärtig auch die Folge gehabt, daß man jährlich eine größere Anzahl von Hähnen sieht, welche ihre Schönheit auch während der zweiten Saison bewahren, wozu ein gutes Hartfutter und reichliche Bewegung wesentlich beitragen.

Bezüglich der Vorbereitung zur Ausstellung ist nichts weiter nöthig, als daß man die Nacktheile einfach wäscht und die über dem Auge des Hahns borstig emporstehenden Federn dicht an der Haut abschneidet, ohne die regelmäßig und glatt anliegenden zu beschädigen.

Nachtrag zu Kapitel II des I. Bandes:

Siebenbürger Nackthälse, Nackthalsen, Türkenhuhn. In Siebenbürgen: **Szeremley-** (sprich: Seremlej) **Hühner.**

„Etwas Neues — wenn auch nichts Schönes!" — „Eine kleine Spekulation auf die Börse' aller Neubegierigen!" — „Etwas Humbug?"

Nein, das nicht! Die Nackthälse sind sicher eine ebenso gute Rasse, als die meisten, wo nicht alle Hühnerrassen, selbst die Haubenhühner nicht ausgenommen: denn sie „brüten treu", sind also eine befestigte, eine etablirte Rasse.

Sie sind auch „entschieden höchst originell", wie Altmeister Oettel sagt. — Wenn sie nur nicht so abscheulich häßlich wären, diese an die nackthalsigen Geier erinnernden Thiere!

„Aber Herr und Frau von Szeremley, Frau Gräfin Anderka, oder Onderka Haller — nach Baron Villa Secca, Frau Luise von Hohenberg-Oederka, geb. Gräfin Haber*) — ferner Herr von Géyza Grubicy von Dragon**) u. A. m. haben konstatirt, daß die Szeremleys „sich besonders durch ihren reichlichen Fleischansatz, Mastfähigkeit und fleißiges Legen auszeichnen." Auch als gute Brüter und Mütter werden sie gerühmt.

---

*) In Weißkirchen bei Schäßburg in Siebenbürgen. „In der Nähe von Klausenburg und Drés beginnen sie die gewöhnlichen Hühner zu verdrängen; wie sie aber dorthin gekommen, ist ungewiß."

**) Dieser Herr hat — Blätter für Geflügelzucht, 1876, Nr. 8 — auch eine „gute Illustration" geliefert. Außerdem giebt es verschiedene andere in den Geflügelzeitungen.

Es kommt uns nicht in den Sinn, das Zeugniß so ehrenwerther Leute anzuzweifeln — wären die Nackthälse nur nicht so widerwärtig nackt und häßlich! Und hätten wir nur nicht andre, hübsche, stolze Rassen von gleichem wirthschaftlichem Werthe!

Sollten die Systematiker rechthaben, welche die Hühner neben die Geier stellen? Diese Nackthälse bildeten ja dann offenbar die Uebergangsstufe, und zwar die der Degradirung, der Verhäßlichung der Aasgeier.

Verzeihung, geehrter Leser, einem alten Ornithologen, dessen Sinn für Formschönheit seiner Lieblinge in einer langen Reihe von Jahren sich entwickelt hat und so zu sagen krystallhart geworden ist. Auch giebt er ja zu, daß es eine gewisse Vollkommenheit — wenn auch keine Schönheit — in der Häßlichkeit giebt. Und nun kein Wort mehr von dieser!

Die Siebenbürger Nackthälse sind allen historischen Zeugnissen nach zuerst durch Frau Schulinspektor von Szeremley in Elisabethstadt in Siebenbürgen ein- und ausgeführt worden und werden dortlandes nach ihr benannt. Genannte Dame züchtet sie seit mehreren Jahren „rationell nach einer bestimmten Richtung hin.“ Nach andern Quellen wären sie indeß schon seit langer Zeit unter dem Namen „Siebenbürger Sperberhühner“ „Kendermagos“ — sprich Kendermágosch — in Siebenbürgen bekannt und beliebt. Dagegen scheint es, als ob diese „Sperberhühner“ vor 1874 nicht als Nackthälse bezeichnet worden seien. Sicher ist, daß Frau von Szeremley bei der ersten Wiener Ausstellung im Frühjahr 1875 die ersten nackthalsigen „Siebenbürger Sperber“ ausgestellt hat. Weber hat sich damals als einer der Preisrichter „nicht für die Erblichkeit und Natürlichkeit der Nackthalsigkeit erklärt“, sich aber später davon überzeugt, und erklärt die Thatsache, daß mitunter ein Küchel nicht nackthalsig ausläuft, übereinstimmend mit Herrn von Dragon, aus der Sorglosigkeit ihrer Züchtung im Vaterlande, wo man die Thiere, mit wenigen Ausnahmen, weder auf Rassenreinheit noch auf die Feder (Farbe) gezüchtet hat.*)

Nach Weber (Leipziger Blätter für Geflügelzucht 1876 Nr. 23) haben die Nackthälse die meiste Aehnlichkeit mit den Malayen, weniger mit Cochins, mit denen sie aber auch gekreuzt sein können, da ein Theil derselben befiederte Beine hat.

Als häufigste Färbung scheinen helle und dunkle Sperber vorzukommen; doch kennt man auch Weiße, Schwarze, Bunte, Gelb-

*) Eine Mittheilung des bekannten Siebenbürger Dichters Franz Berenz in Klausenburg (Leipziger Blätter für Geflügelzucht, 1877, Nr. 19), der sich viel Mühe gegeben hat, um die Provenienz der Nackthälse, die in Siebenbürgen auch Türken genannt werden, zu erfahren, vermag gleichfalls sichere Nachrichten darüber nicht zu geben.

braune (Malayenfarbige? Singhofen) Rothfahle (?) — Wenn die Sperberzeichnung wirklich die Originärfarbe ist, so hat Weber Recht, als Standardfarben Sperber, Silbersprenkel und Weiß zu empfehlen. Was die übrigen Standardpunkte dieses scharfsinnigen Beobachters — „das Ziel, worauf bei der Züchtung zu streben wäre," — anlangt, so mögen wir zuvor die Beschreibung des Herrn H. Singhofen in Friedrichstadt vernehmen:

„Der Körperbau ist allerdings den Malayen ähnlich, in der Form des Rumpfes und im Gefieder aber mehr den Crève-Coeurs, auch sind sie fast so schwer, als diese, nur nicht so fleischreich. Der Kopf ist länglich und um den Kamm wenig, hinter diesem aber etwas mehr befiedert, doch nicht sehr glattfedrig, so daß es ähnlich wie eine nach hinten spitzauslaufende Haube aussieht. Der Kamm ist kronenförmig (becherförmig?) hohl und gezackt. Der Schnabel ist kurz, dick und gelb, die gleichfalls gelben Füße mit Stulpen. Die Kehllappen sind klein, wie bei den Cochins. Der Schwanz ist kurz, der der Hennen ähnlich wie bei den Malayen, jedoch etwas breiter und von breitern Federn und mehr nach vorn (?) getragen. Dagegen sind die Schwanzfedern bei den Hähnen nicht lang und steif. Der Hals muß lang sein und mit dem des Malayen wetteifern. Was nun das Federkleid dieser Hühner anbetrifft, so ist ein rasseechtes Thier nur auf dem halben Körper befiedert. Dicht befiedert sind sie auf Kopf, Rücken und Schenkel, nebst Flügel nnd Schwanz. Dagegen ist nur schwache Befiederung oder fast gar keine vorzüglich beim Hahn auf der Unterseite vom Kropf ab unter der Brust entlang bis an die beiden Seiten des Schwanzes, wo noch sehr große nackte Stellen vorhanden sind. Bei den Hähnen ist ein Büschel unter dem Hals wohl fast verwerflich, da der Hals lang, dick und blutroth sein soll und diese Nacktheit sich weiter ausdehnen muß, wie so eben angegeben. Bei den Hennen kann aber von einem so schön gezeichneten Kranz, wie ihn die Abbildung in Nr. 8 der Dresdner Blätter für Geflügelzucht 1876 zeigt, nicht die Rede sein, da der Federwuchs sehr lose ist. Die Haltung ist wie die der eben erwähnten Figur," (d. h. fast wagerecht und an eine sehr gewöhnliche Stellung der altweltlichen Geier erinnernd).

Und nun H. Weber's Standard der Zukunft:

Körperbau: Den Malayen ähnlich, jedoch plumper, mit ziemlich wagerechter Haltung des Körpers.

Kopf: Länglich, ohne Haube — aber ganz befiedert (bis zum Hinterhauptloche).

Kamm: Einfach, mittelhoch, scharf gesägt — oder „rund, hohl, kronenartig gezackt", d. h. mit gezacktem Muschelkamme.

Schnabel und Beine: Gelb, letztere wohl am besten befiedert. (?)

Kehllappen: Klein, etwa von der Größe, wie sie Cochins haben.

Schwanz: Kurz, nicht zu hoch getragen.

Hals: Bis zum Rücken und Kropfe nackt, nur vorn etwas unter der Halsmitte mit einem Büschel von Federn versehen, die sich nach hinten um den Hals legen (des Federschutzes halber).

Färbung des nackten Halses blutroth.

Farbenschläge: Sperber, Silbersprenkel oder Weiß.

Es sind das natürlich nur die Grundzüge eines Modells, welches H. Weber nach vorausgegangener Einigung mit andern Liebhabern über den zu erzüchtenden Typus dieses Huhns sicher weiter ausführen würde.

Ueber den wirthschaftlichen Werth der Nackthälse als gute Leger, Brüter und Führer ist man allerseits einverstanden. Junge Hühner sollen selbst bei strenger Kälte zu legen beginnen, und Frau von Szeremley schätzt die Eierzahl auf 160 bis 200 Stück pro Kopf und Jahr, was immerhin sehr viel wäre. H. Singhofen legte einer Glucke 17 Eier unter und erhielt 17 Küchel, davon 15 richtige Nackthälse. Die Mütter führen besser, als jedes andere Huhn. Dabei sind die Thiere trotz ihrer Nudidäten merkwürdig hart, Alte und Junge, und letztere wachsen ohne besondere Fürsorge munter auf. In Bezug auf ihre „Genügsamkeit", wenigstens was die Futtermenge betrifft, sind indeß die Ansichten getheilt; auch von ihrer Qualifikation zu Fleischhühnern ist nicht weiter die Rede gewesen. Immerhin mag Herr Baron Villa Secca Recht haben, wenn er das „große, kräftige und gut gebaute Huhn" als eine „sehr werthvolle Acquisition für unsere Geflügelzucht" bezeichnet.*)

*) Ich komme noch einmal auf die mögliche Abstammung der Nackthälse zurück. Die Fabel, daß sie ein Kreuzungsprodukt des Truthahns mit einem gewöhnlichen Huhn sei, veranlaßte mich, sämmtliche bekannte Hühnerrassen noch einmal Revüe passiren zu lassen. Ich fand keinen möglichen Ahnen. Da — bei Gelegenheit der Revision der Mittheilungen über die Chittagongs — fiel mir eine Bemerkung des Amerikaners P. Yard auf, der ich bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt, die mich aber jetzt frappirte: „Die nackte Kehle" dieser Hühner. Ich führe diese Thatsache einfach an. Möglich, daß sie einen Fingerzeig für weitere Nachforschungen giebt; möglich, daß diese auf einen gemeinsamen Ursprung, oder doch auf ein gemeinsames Vaterland führen: das Land zwischen den beiden Riesenflüssen Brahmaputra und Irawaddi, zwischen denen der kleine Chittagong sich in den Meerbusen von Bengalen ergießt und den Hafen der Britischen Stadt gleichen Namens bildet. Der Verbreitungsbezirk der Chittagongs würde ungefähr in der Mitte zwischen denen der Brahmas und Cochins liegen und auch ein geographischer Beweis für die nahe Verwandtschaft der drei Rassen sein.

Elftes Kapitel. Zier- oder Luxusenten.

Unter den Luxusenten stehen drei oder vier Arten nicht nur an Farbenpracht und feiner Zeichnung, sondern auch an eigenthümlichen Federbildungen sonderbarster Art allen übrigen Wildenten voran, so viel Schönes und Anziehendes auch viele andere Glieder dieser großen Familie besitzen. Es giebt in der That kaum etwas Anziehenderes, als ein mit den verschiedenen Entenarten besetzter Park es ist, d. h. ein Wasserpark, wie ihn der leider so früh gestorbene Baron Balduin von Münchhausen auf Schloß Leitzkau bei Magdeburg eingerichtet hatte, und den wir im Interesse der Enten- und überhaupt Wasservogel-Liebhaber beschreiben zu sollen meinen.

Allerdings hatte die Natur bei der Anlage desselben bedeutend vorgearbeitet: ein hochgelegener, umfangreicher Teichkomplex befindet sich an der Grenze des großen, eigentlichen Parks. Auf einer Seite von prächtigen, geschlossen stehenden Waldbäumen, auf der andern von einzelnen solchen, von Gebüsch und Gestrüpp, oder von schilfigen, an Ackerland stoßenden Wiesen begrenzt, oder von sandigen Hügeln umgeben, boten die zusammenhangenden Teiche Tief- und Flachwasser, Sandufer und Sumpfterrain — kurz nahezu Alles, was die Schwimmvogelwelt für ihr Wohlbefinden auf der Reise und wenigstens theilweise auch für ihr Daheim nur verlangen kann. Aber mit welchem, auf genaue Kenntniß seiner Lieblinge fußenden Verständniß, mit welcher Liebe und Sorglichkeit hatte Baron von Münchhausen auch Alles gethan, um ihnen, so viel möglich, die Heimath herzustellen und sie so zum Brüten einzuladen! Freilich, die Alpenseen und Sturzbäche ihrer nordischen Brütplätze vermochte er den betreffenden Arten nicht zu schaffen. Dafür aber waren die Bäume mit großen Reisignestern oder mit weiten Bruthöhlen besetzt; dafür lagen ganze hohle Bäume wagerecht und schräg an und auf dem mit Gestrüpp bewachsenen Hügel, waren für die Höhlenbrüter unter den Enten — Fuchsenten 2c. — künstliche Höhlen in den Hügel selber gegraben. Da war an den flacheren Stellen Rohr, Schilf, Kalmus, Seggengras angelegt, waren einige künstliche Inseln hergestellt worden.

Und nun hätte man dies bunte, frische, immer wechselnde Leben und Treiben auf diesen Teichen sehen sollen! Etwa ein Dutzend europäische Wildentenarten, Säger, Taucher, einige Wildgänse — darunter eine fabelhaft zahme —, Seeschwalben, zu Zeiten auch Möven — Alles schwamm, schwankte, flog durcheinander, langsam und bedächtig, oder pfeilschnell,

einander neckend und verfolgend. Ich werde niemals des Anblicks vergessen, der sich mir beim ersten Besuch dieses Enten-Dorado in Gesellschaft meines Freundes darbot.*) Schon im Hauptgange des Parkes wurde dieser von einer flügellahm geschossenen, beispiellos zahmen Saatgans, Anser segetum, gestellt, welche die Seitentaschen seines Rockes nach Gerste und Brot untersuchte. Und erst an den Futterplätzen der Teiche! Ein Pfiff — und von allen Seiten kam es herbeigeflogen, herbeigeschwommen, herbeigerannt. Der Baron hatte seine speziellen Lieblinge unter der bunten Schaar. Sie hatten ihre Namen, sie kamen auf seinen Ruf, sie nahmen ihm zum Theil das Futter aus den Händen, ließen sich greifen. Aber freilich, wie wußte er sich auch mit ihnen zu unterhalten, welche freundlichen Blicke, welche Schmeichelnamen wußte er ihnen zu geben und welche besonderen Leckerbissen! Die nicht heimischen und namentlich die Zugenten waren natürlich gelähmt, nicht aber die Märzenten — A. boschas, welche meist auf Bäumen brüteten und nach der nahen Elbe wechselten, wo sie reichliche Nahrung fanden. —

Ich muß gestehen: Unter allen möglichen Geflügelparks ist keiner, der sich mit einem Entenpark vergleichen ließe, was reges, wechselndes, buntfarbiges und graziöses Leben anlangt. Wenn man nur immer die Wassergelegenheit dazu hätte — denn Wassergeflügel ohne Wasser ist ein Unding!

Kehren wir jedoch nach dieser Exkursion zu unsern Luxusenten zurück und zwar zunächst zu den vier oben erwähnten. Alle vier gehören zu den beiden Gattungen Eunetta, Bp. und Aix, Boie, die man, wäre der Name nicht schon vergeben, in der That Prachtenten nennen könnte. Es sind das die Brautente, Mandarinenente, Sichelente und Gluckente.

1. Die Brautente — Aix (Anas) sponsa, L. — aestiva, Br. (Carolina-)**) Summer- oder Wood-Duck der Amerikaner.

Diese schöne Ente bewohnt einen großen Theil von Nordamerika,

*) Nur ein überraschender Blick von den östlich gelegenen Höhen der Mansfelder Seen auf einen kleinen sumpfigen Teich am Südostende derselben könnte damit verglichen werden, wie er mir vor Jahren, in Gesellschaft des Professor Giebel in Halle, zu seinem und meinem Erstaunen zutheil wurde. „Das ist ja ein zoologischer Garten — ein Entenpark!" — rief Jener aus. Und in der That, ich habe auf verhältnißmäßig so kleinem Terrain niemals — selbst nicht am weißen Morast und an der unteren Donau — ein so buntes und entzückendes Vogelleben beobachtet und so viele Entenarten — darunter die im Norden so seltene Königsente, Brenta rufina, dann ferina, marila, clypeata, acuta, boschas, querquedula — so dicht und bunt neben und durcheinander brütend gefunden.

**) Der Name „Karolina-Ente" gehört nicht dieser Art, sondern der gleichfalls sehr

besonders die Vereinigten Staaten, brütet dort überall an geeigneten Plätzen und überwintert hauptsächlich im Süden der Union, auf Cuba 2c. Sie ist während der Brützeit weiter über die Vereinigten Staaten verbreitet, als alle anderen dort heimischen Entenarten. „Sie gehört zu den beweglichsten und zugleich graziösesten Enten, fliegt äußerst geschickt und pfeilschnell, gleich der Wandertaube, durch den Wald, läuft flink und gewandt am Boden und auf größeren Baumästen, wo sie oft zu 30 und 40 Stücken aufbäumt, schwimmt und taucht sehr gut und hält, wenn verwundet oder verfolgt, blos den Schnabel aus dem Wasser. Besonders gern aber sitzen und versammeln sie sich auf einem halb im Wasser liegenden Stamme oder großen Aste, den man den gezähmten stets darbieten sollte. Die Nahrung besteht in Eicheln, Buchnüssen, Weinbeeren und anderen Beeren, die sie unter den Bäumen aufsuchen oder nach denen sie tauchen; in den Südstaaten auch in Reis, wenn er eben „in der Milch steht", außerdem in Insekten, Schnecken, Kaulquappen, kleinen Wassermolchen 2c. Auch die Jungen nähren sich von kleinen Insekten und Sämereien.

Die Brautente brütet am liebsten in Baumhöhlen aller Art, selbst in den scheinbar zu engen Nesthöhlen des großen Nordamerikanischen Spechtes — Picus principalis; ferner in den Bruchstellen starker, gebrochener Aeste, und nur einmal fand sie Audubon, dem wir diese Schilderung entnehmen, in einer Felsenspalte. Das Nest ist mit Federn und anderen weichen Dingen ausgelegt, und die Eier werden damit bedeckt, wenn die Ente das Nest verläßt. Das Gelege besteht aus 6 bis 15 Eiern, je nach dem Alter des Weibchens.*) Die Eier sind von der gewöhnlichen, nahezu elliptischen Form der Enteneier, glattschalig, flachporig und ölglänzend hell grünlich lederfarben oder hellockergelblich, und werden 25 bis 26 Tage bebrütet. Die Brützeit variirt je nach dem Klima zwischen Anfang April und Juni. Die Jungen springen, wenn das Nest über Wasser steht, mit ausgebreiteten Flügeln und Schwimmhäuten alsbald nach ihrer Geburt aus dem bis 120 Fuß hohen Neste in das Wasser hinab. Befindet sich langes Gras, Moos, trocknes Laub unter dem Baume, so läßt sie die Mutter hinabfallen und führt die kleinen Dinger dann nach ihrem Elemente. Steht das Nest aber weit vom Wasser entfernt, so trägt sie die

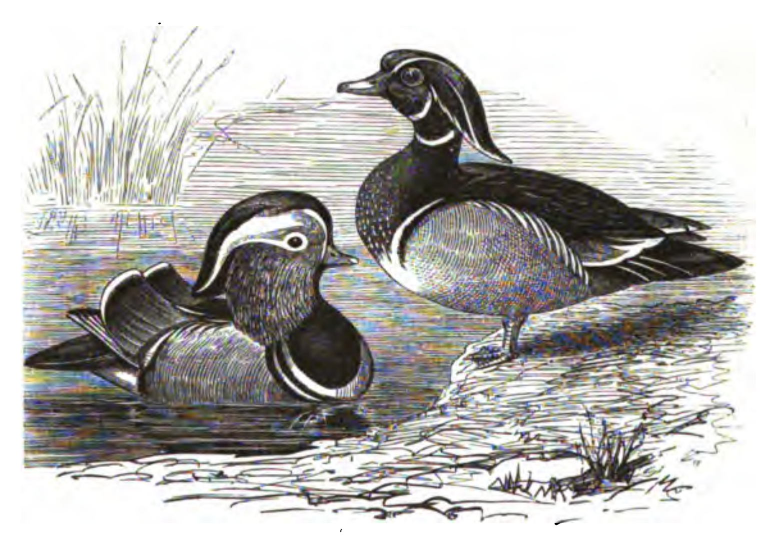
---

hübschen Amerikanischen Kriekente, Querquedula carolinensis (Gm.) Steph., und sollte hier gestrichen werden. Die Brautente heißt in Amerika Sommer- oder Waldente — Summer-or Wood-Duck, aber nicht Carolina-Duck.

*) Wenn Audubon 6 Eier in einem Neste gefunden hat, so war das Gelege ein verspätetes, jedenfalls kein volles. Der Unterschied zwischen 6 und 15 kann keinesfalls auf den Altersunterschied des Weibchens zurückgeführt werden.

Mutter sorgfältig im Schnabel dahin (Audubon Ornith. Biogr. III. p. 52 ff.) Alex. Wilson sah einmal in 10 Minuten 14 Stück nacheinander forttragen.

Die Brautente ist eine die Gefangenschaft selbst unter ungünstigen Verhältnissen sehr gut ertragende Art und als solche seit langem bekannt. Sie pflanzt sich sogar unter solchen zuweilen fort, und wir sind nicht der Meinung Mr. Matthew Leno's, daß sie das nur unter sehr günstigen Umständen thue. Bekanntlich läßt man sie in zoologischen Gärten in eigenen Brutkästen brüten, besonders um die Jungen vor Ratten 2c. zu

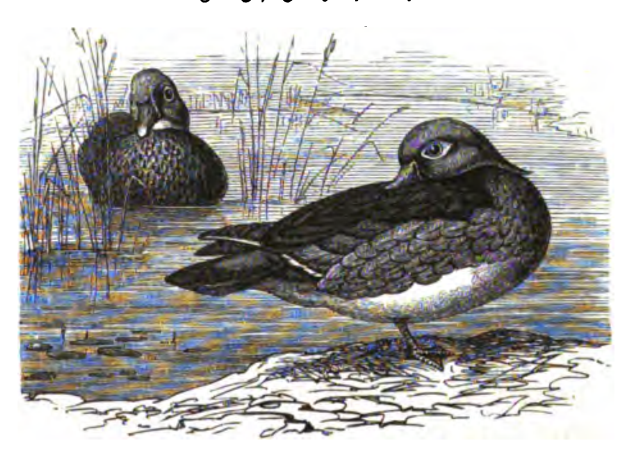


b. Mandarinenterich. Fig. 108. a. Brautenterich.

schützen. Ich selbst habe Alte und Junge, welche in einem gewöhnlichen und engen Entenstalle ausgebrütet waren und sich, wenn ein Fremder nahete, wie Mäuse unter dem Stroh versteckten, im besten Wohlbefinden gesehen. Die Alten kannten ihren Herrn und waren sehr zahm, und allmählich wurden es auch die zehn Jungen. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß dies die Regel sei. Aber an manchen Orten, z. B. im Dresdener zoologischen Garten, dessen geschickter und thätiger Direktor, Herr Schöpf, freilich mancherlei seltene Züchtungserfolge aufzuweisen hat, werden sie förmlich „gesetzt", und es giebt kaum einen ungewöhnlicheren Anblick, als die kleinen Dinger sammt der ängstlich besorgten Mutter aus dem verschlossenen Brüthäuschen hervorstürzen, gleich Wieseln auf dem bretterverschlagenen Grasplatze umherrennen und sich sofort wieder in dem Häuschen verbergen zu sehen.

Am schönsten und besten aufgehoben sind die Brautenten auf einem kleineren oder größeren Teiche, in dessen Mitte sich womöglich ein Baum mit starken Aesten befinden sollte, auf welchem die Vögel aufbäumen können. Kann man auf demselben Nesthöhlen anbringen, so sind die Thiere doch einigermaßen gegen Störung, auch von Wasserratten, gesichert, die man übrigens durch einen breiten Blech- oder Zinkrand, in einer Höhe von einigen Fußen um den Stamm gelegt, gänzlich abhalten kann.

Da man in England und vielleicht auch anderswo über die Größe der Brautenten verschiedener Ansicht ist, so daß einige Preisrichter sie „möglichst klein" haben wollen, während andere „gute Richter" „gute starke Vögel" vorziehen, so geben wir noch die Originalmaße Audubons, um den Preisrichtern die „Norm der Natur" vorzuführen.



d. Mandarinente. Fig. 109. c. Brautente.

M. Länge 520, Schwanz 107, Flügel 228, Schnabel 36, Lauf 36 mm,
W. „ 495 mm.

Wir stellen zur Uebersicht hier gleich die Maße der drei folgenden Arten zusammen:

	Totall.	Schwanz.	Flügel.	Schnab.	Lauf.	Gewicht.	
Anas formosa	393	76	215	38	32	1 Pfd. (Engl.)	Jerdon.
			223	45	34	ca. 1 1/4 „	Pallas.
„ sponsa M.	520	107	228	36	36		Audubon.
W.	495 mm.						
„ falcata	492	77	268	41	34	bis 2 „	Pallas.
	529	86	291	54			Blasius u. Baldamus.

Unsere Figuren 108 und 109 zeigen a. das Männchen und c. das Weibchen der Brautente, b. das Männchen und d. das Weibchen der Mandarinente.

2. Die Mandarinente — Aix galericulata, L. — Chinese Teal, Mandarin Duck.

Diese in Farbenpracht, Zeichnung und Gefiederbildung einzig dastehende Prachtente möchten wir nicht nur für die schönste aller Enten, sondern für einen der schönsten und interessantesten Vögel halten, der namentlich im Gefiederschmuck an die barocksten, seltsamsten Federbildungen mancher tropischen Arten erinnert.

Die Mandarinente scheint das östliche Mittelasien, vom Amurlande — Radde, v. Schrenk — südlich bis zum mittleren China, wahrscheinlich die Gebirgsflüsse im Innern desselben — zu bewohnen, aber überall nicht sehr häufig zu sein. Im nördlichen Japan erhielt H. Whitely im März September und Oktober fünf Exemplare an den großen Seen bei Hakodadi. Die Grenzen ihrer Heimath sind indeß noch nicht genügend bekannt. Sie wird in China, wo sie Li-chi-ki heißt, in Käfigen und Volièren gehalten, gilt als Sinnbild ehelicher Liebe und Treue und steht sehr hoch im Preise*).

Das genaue Datum ihrer ersten Einführung in Europa ist nicht bekannt. Im Jahre 1850 erhielt Sir John Bowring einige Paare, vorher ein Rotterdamer Liebhaber zwei Paare. Von diesen importirten Paaren stammen sämmtliche europäische Stämme ab, bis neuerlich Messrs. John Baily and Son andere importirt haben.**)

3. Die Sichelente — Eunetta falcata, Pall. — Anas drepanopterus, Messerschm. — A. falcaria, Gm. etc. — Querquedula falcaria etc. — Sichelflügelige Ente — The falcated Duck. Fig. 110.

Artkennzeichen: Schnabel schwarz, gleichbreit, länger als der Lauf, Füße bräunlich. Spiegel unten schwarz mit rostweißen Federspitzen, nach oben metallglänzend grauschwarz, von weißlichen, gewässerten, sichelförmigen Deckfedern bedeckt. Schwanz sechszehnfedrig.

N.O.Asien vom Jenisei bis Kamtschatka ist die Heimath dieser prächtigen Ente; besonders häufig ist sie jenseit des Baikalsees, während sie

*) Dr. Bennett erzählt, daß einer seiner Freunde in China, den er um die Acquisition eines Paares gebeten, ihm geantwortet: „er könne ihm weit leichter zwei lebende Mandarinen, als ein Paar Mandarinenten zusenden."

**) Nach einer Mittheilung Dr. Gloger's im Journal f. Ornith., 1853, S. 158, müßte die Mandarinente bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts in Holland eingeführt worden und damals um den dritten Theil „des jetzigen Preises" (1853) zu haben gewesen sein. Ueber die Fortpflanzung und Aufzucht hat M. Laurence im Bulletin de la Soc. imp. d'Acclimat. 1858, V. geschrieben.

in Kamtschatka schon seltener ist. Sie überwintert im südlichern Asien (China ꝛc.) von wo sie im April im südlichen Sibirien ankommt (Pallas, Radde ꝛc.), in höhern Breiten aber erst im Mai. Th. von Middendorff fand sie häufig im S'tanowój-Gebirge bis in die Nähe des Kammes hinauf nisten. Nach Pallas macht sie ihr Nest auf dem Erdboden, legt es mit Gras aus und schmutzig weiße Eier, welche kaum kleiner als Hühnereier sind und 1 Unze 3—4 Dr. wiegen.

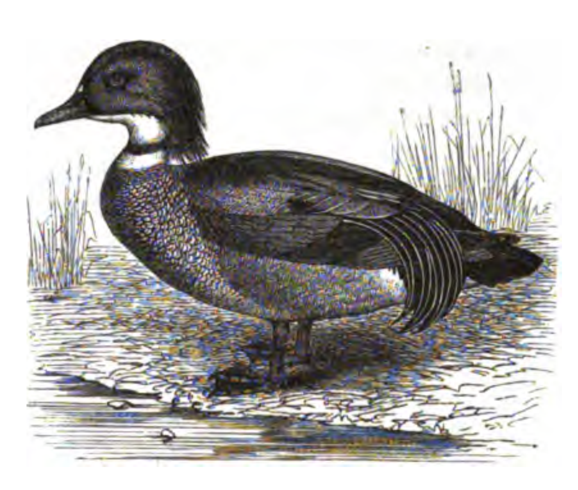


Fig. 110. Sichelente.

Die Sichelente ist ein harter Vogel, der leicht in der Gefangenschaft erhalten wird und sich auch fortpflanzt.

4. Die Gluckente — Eunetta formosa, Georgi. — An. picta, Steller. — A. Baikal, Bonn. — A. glocitans, Pall. — aber nicht **Gmelin.**

Artkennzeichen: Kopf schön purpurbraun, von weißer Augenlinie eingefaßt; Genick und Hinterhals glänzend grün; Spiegel glänzend grün, am Ende sammetschwarz, vorn rostroth, hinten silberweiß eingefaßt.

Nach Pallas*) ist ihre Heimath das östliche Sibirien östlich vom Baikalsee und ist sie an der ganzen Lena sehr häufig, brütet in einer mit Federn ausgelegten Bodenvertiefung und legt bis zehn schmutzig weiße Eier im Gewicht von einer Unze und einigen Drachmen. Sie wandert unter den ersten Zugvögeln schon im September südlich, und zwar weiter als die vorigen, da sie nach Blyth, Jerdon ꝛc. im Winter auch im nördlichen Ostindien (bei Kalkutta ꝛc.) vorkommt. Nach Radde traf die Gluckente bereits am 26. März am Tarei-nor ein und war am 4. April in zahlreichen Trupps an den Nebenflüssen des Amur. An die Boganida — 70° N. B. — kam sie nicht vor dem 12. Juni, war dort die häufigste

*) Pallas sagt von ihr und der Sichelente: „Pulchritudine nulli exoticae avi inferior, elegantissima in suo genere — sie steht in der Schönheit keinem exotischen Vogel nach und ist die eleganteste ihres Geschlechts“. Hätte er nun gar erst die Mandarinente gekannt!

Entenart, ging aber nicht bis zum Taimyrflusse hinauf. Am 3. Juli fanden sich an der Boganida 7 frische Eier in einem unter Weidenbüschen am Flußufer angelegten Neste. Die Eier sind bläulich gelb und (verhältnißmäßig) klein, das kleinste war 50 mm lang, bei 35 mm größter Breite. Gleich häufig war sie auch im S'tanowój-Gebirge, wo sie in den ersten Tagen des Mai eintraf. Sie machen großen Lärm, indem sie ununterbrochen ihre lautschallenden, gluckenden Töne hören lassen (v. Middendorff).

Wright führt als Zierenten noch die Dendrocygna autumnalis und viduata, L. auf, welche gelegentlich auf den englischen Ausstellungen erscheinen und sehr beliebt sind. Er hätte ebenso die übrigen Arten der Baumenten (oder Pfeifenten — Whistling Ducks) anführen können, von denen einige — D. fulva, Gm., — D. arborea L., und die oben genannte autumnalis — einen großen Theil von Süd-Amerika bis Mexiko bewohnen, während D. viduata nahezu der ganzen Südhälfte der Erde und nördlich über den Aequator hinaus (ca. 25° N. B.) angehört, und D. arcuata Cuv. (javanica, Horsf.) Ostindien und Malayasien eigenthümlich ist.

Auch die mittel- uud südamerikanische Bahamaente — Poecilonetta bahamensis, kommt auf englischen Ausstellungen vor.

Ganz besonders möchten wir allen Entenliebhabern, welche über einen Teich zu verfügen haben, folgende europäische Arten sammt ausländischen Verwandten zu empfehlen uns erlauben, von denen ich viele selbst gezüchtet habe.

Voran die hübschen, gewandten, zierlichen Knäk- und Kriekenten, Genus Querquedula und Pterocyanea, zu denen die oben beschriebenen vier Prachtenten gehören, oder denen sie doch sehr nahe stehen. Ferner die prächtige Fasanente — Dafila acuta, die schöngefärbte Löffelente, Rhynchaspis clypeata und die kaum minder schöne und in beiden Geschlechtern gleichgefärbte, bereits zum halben Hausthier gewordene Brandente — Tadorna Belloni (An. tadorna L.) welche bei richtiger Fütterung und Beachtung ihrer Lebensweise — sie nistet in Erdhöhlen — mindestens in der Nähe der Seeküsten, ein ebenso nützliches als interessantes Ziergeflügel abgeben würde.*)

*) Die Brandente oder Fuchsente brütet bekanntlich, wie die verwandten Rostenten — Gen. Casarca — in Kaninchen-, Fuchs- und Dachshöhlen — merkwürdig genug auch in noch bewohnten! — oder auch in anderen kleineren, welche sie sich selbst zu erweitern vermag. Diese Eigenthümlichkeit der Nistweise benutzend, richtet man ihnen an den Nord- und Ostseeküsten künstliche Nisthöhlen her, deren Plan Fig. 111 zeigt. Man sticht zunächst eine beliebige Anzahl runder Rasenstücke von ca. 30 mm Durchmesser so aus, daß sie womöglich in einem Stücke bleiben, vertieft diese Gruben, welche die Nester

Wir würden weit die Grenzen dieses Buchs überschreiten, wenn wir alle diese Arten und ihre Lebensweise beschreiben wollten und müssen daher auf speziell ornithologische Werke, vor allem auf J. F. Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands verweisen.

Wir bemerkten schon oben, daß wir die Fortpflanzung der Enten in der Gefangenschaft für keine so schwierige Sache halten, wie Mr. Leno behauptet. Auch ist Rev. Serjeantson anderer Meinung. Er hält verschiedene Arten Zierenten in einem gut eingezäunten Obstgarten von nahezu 1 Acre Größe, die mit schwarzen Ostindischen Enten, schwarzen Hamburgs, Japanesischen Bantams und Pfautauben zusammen sind. Ein kleiner, künstlich angelegter, von einem Springbrunnen genährter Teich,

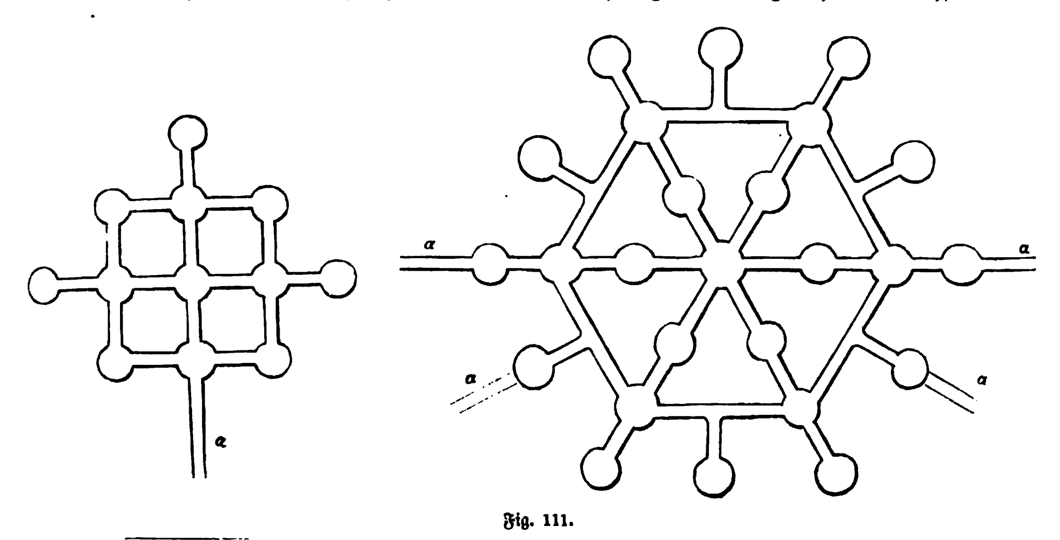


Fig. 111.

bilden, auf 300 bis 500 mm und verbindet sie untereinander mit gleich tiefen Gängen von ca. 140 bis 190 mm Weite, welche zuletzt in den Eingang münden. Vortheilhaft ist es, diese Gänge nicht von oben auszugraben, um den Rasen unverletzt zu erhalten. Die runden Rasenstücke — ich sah auch Steinplatten als Deckel — werden nun auf die Nesträume gedeckt, so daß sie dieselben vollkommen dunkel erhalten. Wenn die Enten zu legen begonnen haben, hebt man diese Deckel herunter und nimmt, falls sie 5 bis 6 Eier gelegt haben, die neuhinzugelegten, welche man an der reinen weißen Farbe erkennt, einen Tag um den andern weg, und zwar in den Nachmittagsstunden, wenn die Enten das Nest verlassen haben, was man 14 Tage bis 3 Wochen fortsetzen kann. Ich sah auf der Insel Sylt und den gegenüber liegenden und andern Küsten einzelne Anlagen von 20 bis 25 Neststellen, welche nach Versicherung ihrer Eigenthümer, jenachdem sie mehr oder weniger von den Fuchsenten besetzt waren, jährlich 125 bis 180 — und mehr — großer, wohlschmeckender Eier lieferten. Die 5 bis 6 erstgelegten Eier läßt man den Thieren zum Ausbrüten und bezeichnet jene auch wohl. Auch in der weiten Höhle eines horizontal-liegenden Baumes hat man einmal ein Nest gefunden.

welcher rings mit Lorbeer, Rhododendren ꝛc. dicht besetzt ist, dient zwar auch den Hühnern im Herbst und Winter, wird aber bei Beginn der Brutzeit durch ein Drahtgitter für die Enten abgeschlossen, für deren höhlenbrütende Arten kleine Nisthäuschen umhergestellt sind. Die jungen Zierenten werden am besten unter kleinen Hühnern und Bantams aufgezogen, nur müssen sie vor den Unbilden der Witterung durch einen warmen, trocknen Zufluchtsort, ein kleines Häuschen oder dergleichen, geschützt werden, in welches man etwas Heu legt, das täglich gewechselt werden muß. Sicher ist, daß man die Entchen besonders vor Naßkälte bewahren muß. Ich habe einmal an einem kalten Junitage 9 Stück — darunter die seltene Königsente, dann Fasanenten, Kriek- und Löffelenten — verloren, weil ich sie mit ihrer Brutente — einer Hausente, auf Wasser gehen ließ. Sie hatten sich erkältet und waren sämmtlich am andern Morgen todt. Auch *ertrinken* können junge Wildenten, so gute Schwimmer und Taucher sie vom ersten Tage ab sind, wenn sie von einer Henne ausgebrütet worden und ihr Dunengefieder von der Entenmutter nicht eingeölt werden konnte.*)

Auch die besten *Hühnermütter*, Bantams, Seidenhühner, wie sie Mr. *Leno* empfiehlt, ersetzen deshalb nie die *Entenmütter*. Ganz vortreffliche Brüter und sorgsamste Mütter sind die *Brautenten*, und sehr wahrscheinlich die übrigen kleinern Enten, wenn man sie einigermaßen gezähmt hat, was gar nicht schwer ist.

Was *Audubon* über die *Nahrung* der Brautente sagt, gilt auch von den meisten übrigen Süßwasserenten und z. Th. von vielen andern Tauchenten. Ganz besonders aber von den Sippen, zu denen unsre kleinen Ornamental-Enten gehören, wenn man auch nicht annimmt, daß der Sippenname *Querquedula* (*Quercuedula*) mit der Eiche und Eichel zusammenhängt — die letztere eine Lieblingsnahrung vieler Enten. Rev. *Serjeantson* füttert gewöhnlich Mais- und kleinen aber guten Weizen mit einem Weichfutter, das zu gleichen Theilen aus Gerstenmehl und Schrot besteht.

*) Daß die Dunen der jungen Wildenten sofort nach ihrem Ausschlüpfen von den Bauchfedern der Alten eine gewisse Einölung erhalten, ist sicher. Bei den Hausenten, welche selten oder nie aufs Wasser kommen, scheint sich die Fettigkeit des Gefieders, die allen Schwimmvögeln eigen ist, allmählich zu verlieren, weil sie ihrer nicht mehr bedürfen. Ich hatte vor Jahren eine Henne auf 15 Eier von 5 verschiedenen Wildenteneiern gesetzt. Diese kamen gegen Abend richtig aus, waren indeß am nächsten Morgen aus dem in einer Pferdekrippe befindlichen Neste bis auf 3 verschwunden, also herabgesprungen und durch die ohne mein Wissen geöffnete Thür entkommen. Ich vermuthete, daß sie den Weg nach dem etwa 200 Schritte entfernten Waldflüßchen eingeschlagen hätten, und kam eben recht, um zu sehen, wie eine mausgroße Kriekente vor meinen Augen untersank und ertrank. Ein paar von den übrigen Flüchtlingen fand ich bei meiner Rückkehr im Wiesengrase, und hatte große Mühe, sie zu fangen.

Die Jungen erhalten dasselbe Futter, wie die Hühnerküchel; die der zartern Arten außerdem kleine Stückchen rohen Fleisches, wenn man nicht Würmer und Insekten genug hat. Mr. Leno füttert die Jungen zunächst mit einem kleinen Theile gehackter Eier, welcher mit etwas Gersten-, Hafer- und Maismehl vermischt wird. Dies Weichfutter sollte in irdenen Gefäßen gegeben und nach einem oder zwei Tagen etwas fein gehackte, gekochte Lunge oder Leber und einige kleine Regenwürmer hinzugegeben werden. Wasser soll man nicht zu oft geben, und stets mit Meerlinsen oder Entengries — Lemna minor — welches man Abends sammeln sollte, wo viele Wasserthierchen, kleine Schnecken ꝛc. daran sitzen. Die Meerlinsen sind alten und jungen Enten sehr gedeihlich. Später kann man ihnen auch Hafergrütze, Kanariengerste, oder andre kleine Sämereien ins Wasser geben.

Man kann die jungen Entchen aber auch sehr wohl ohne Teich auf Rasen- oder Grasplätzen aufziehen, wo sie besonders in der Abend- und Morgendämmerung rastlos umherlaufen und überall Nahrung — vegetabilische und animalische — aufstöbern. Ist ein Platz abgeweidet, so rückt man die mobile Umzäunung weiter. Natürlich müssen sie auch je nach ihrem Alter das eine oder andre Futter erhalten. Sie gedeihen auf solchen Rasenplätzen entschieden am besten.

Nachträge zu Kapitel XI des I. Bandes:

Die Bisamente — (Anas) Cairina moschata, L. — Türkische Ente — Le Canard musqué. — The Musk Duck, Muscovy Duck.*)

Artkennzeichen (der wilden Art) Schwarzbraun, an den Obertheilen mit grünem und violettem Metallschimmer; Flügeldeckfedern weiß; oberer Theil der Zügel mit schwärzlich rothen Hautwarzen; Männchen mit Schnabelhöcker.

Diese große, schöne Ente lebt in Südamerika von Brasilien bis Paraguay an Seen und Flüssen, welche von Wald umgeben sind — auch mitten im Urwalde — ist in ihrem Vaterlande zugleich die einzige gezähmte Entenart und als solche über fast ganz Europa verbreitet und überall bekannt.

Das Männchen hat einen mäßig großen und starken Schnabel, der vorn wenig breiter ist als hinten, mit breitem, kurzem Nagel und einem kugeligen 9 mm hohen Höcker zwischen Schnabelwurzel und Nasenlöchern; Zügel und eine gegen 6,7 mm breite Augenhaut sowie der Stirn-

*) Bisam- oder Moschusente. Das Wort Muscovy oder Moscovi ist mißverständlich aus Musk entstanden und hat weder mit Mosk (Moschee), noch mit Muscovite zu thun; vielleicht aber der Name Türkische Ente mit Mosk, wenn man nicht gewohnt wäre, in Europa alles Fremde, Auffallende als „türkisch“ zu bezeichnen.

winkel über dem Höcker sind nackt und, bei alten Vögeln auch der untere Theil der Zügel — mit starken Fleischwarzen besetzt. Auge ziemlich groß, lebhaft, die Iris gelbbraun. Scheitelfedern schmal und etwas verlängert; Flügel ziemlich kurz und rund, die Schwingen gekrümmt, die dritte die längste, die vierte kaum kürzer; Schwanz achtzehnfedrig, abgestuft und abgerundet, die äußersten Federn fast um 81 mm kürzer als die mittlere; untere und obere Schwanzdecken weit vortretend. Beine stark, Schwimmhaut chagrinirt, Nägel stark und gekrümmt.

Das Weibchen ist weit kleiner als das Männchen und hat keinen Schnabelhöcker, Zügel und Umgebung der Augen befiedert, nur am Stirnwinkel und am obern Zügelrande rothe Warzen.

Färbung des Männchen. Gefieder bräunlich schwarz, auf dem Oberkopf bouteillengrün, auf dem Rücken, den Flügeln und den übrigen Obertheilen prächtig metallisch grün und purpurviolett schillernd; Schwingen mit schön grünem und dunkel stahlblauem Schiller. Untertheile schwärzlich braun ohne Glanz; der größte Theil der Flügeldeckfedern reinweiß. Schnabel schwärzlich, vor den Nasenlöchern eine bläulichweiße Querbinde, Spitze blaßfleischroth, auf der Firste bläulich, Nagel schwärzlich. Die nackte Haut des Zügels bräunlich schwarz mit einigen rothen Fleckchen, die Warzen dunkelfleischroth, zum Theil schwärzlich gefleckt. Beine schwärzlich graubraun.

Das Weibchen ist an Kopf und Hals schwärzlich braun, an der Kehle silberweiß melirt, das übrige Gefieder wie beim Männchen, aber das Schwarz mehr bräunlich und mit weniger starkem Glanz. Schnabel bräunlich schwarz, wie der Nagel, hinter letzterem grauröthlich, nach unten mehr roth, vor den Nasenlöchern eine aschbläulich-fleischfarbige Querbinde.

		mm		mm		m		mm
Maße.	M. Länge	867	Schwanz	196	Klafterbreite	1,3	Schnabel	70
	W. „	670	„	150	„	0,9	„	52

Die Bisamente nährt sich von Sämereien, Wasserpflanzen, Schalthieren, Schnecken, Wasserinsekten und allerhand Gewürm, übernachtet auf horizontalen Baumästen und nistet nach Azara auf hohen Bäumen, nach Andern in Baumhöhlen — wahrscheinlich auf beiderlei Weise — und legt 10—14 Eier. Sie ist außerordentlich scheu und vorsichtig und schwer zu beschleichen; ihr Flug ist reißend schnell und von einem stark pfeifenden Geräusch begleitet. Das Fleisch der alten Vögel ist hart, das der jungen sehr schmackhaft und von einem Moschusgeschmack keine Spur, obwohl sich beim Enterich im Frühjahr ein Moschusgeruch an den Bürzeldrüsen entwickelt.

In domestizirtem Zustande kommt die Bisamente ganz weiß und ganz schwarz — ohne weiße Flügeldeckfedern — bläulichbraun und

schwarzweißbunt vor. Die eben angegebenen Größenverhältnisse der beiden Geschlechter lassen von vornherein auf einen bedeutenden Gewichtsunterschied schließen, der sich denn auch auf 10 bis 12 Pfd. für den Enterich und 6 bis 7 1/2 Pfd. für die Ente herausstellt — ein Unterschied, wie er bei keiner andern Entenart vorkommt.

Abgesehen vom Fleisch der Jungen hat die Bisamente weder wirthschaftliche noch liebenswürdige Eigenschaften. Sie legt weniger, als alle andern zahmen Enten und der Enterich, dessen Bosheit aus den schielenden, diabolisch blickenden Augen spricht, ist ein mordsüchtiger, hinterlistiger, gegen seines Gleichen wie gegen alles Geflügel, das er zu überwältigen vermag, aufgeregter, zänkischer Gesell.

Desto mehr wird neuerlich eine andere Ente als Wirthschaftsvogel gerühmt, nämlich

Die Italienische Ente.

Herr Chr. Baute in Dortmund berichtet über diesen leicht zu akklimatisirenden Entenschlag in Nr. 7. 1877 der „Blätter für Geflügelzucht" sehr Günstiges, was in Nr. 17 und 18 derselben Zeitschrift weitere Bestätigung findet. „Die im vorigen Herbst aus der Schweiz bezogenen jungen Enten fingen bereits im Januar an zu legen. Sechs ihrer Eier wurden am 26. Januar einer Henne untergelegt, die am 24. Februar vier Entchen ausbrachte, welche bei sorgfältiger Pflege, aber stets im Freien in einer verdeckten Volière gehalten, am 20. März — dem Datum des Berichtes, noch lebten. Nachdem die Enten (1 : 5) den ganzen Februar hindurch fleißig gelegt hatten, begannen zwei zu Anfang März zu brüten. Von den 4 zuerst ausgekommenen Jungen blieben 3 am Leben und haben sich als ganz kolossale Thiere ausgebildet — der Enterich wiegt mindestens 6 Pfd. — Eine zweite Brut von Ende Mai hat sich ebenfalls sehr rasch und gut entwickelt und ist beinahe ausgewachsen*). Eine dritte von Anfang Juli wollte in den ersten Wochen nicht recht voran, ist aber in den letzten Tagen auch in Zug gekommen. In der Zucht haben sich diese Vögel mithin gut bewährt. Gelegt haben die 5 Enten vom Januar bis Ende Juli 586 große Eier, wobei bei zwei Enten, die wir brüten und die Jungen aufziehen ließen, das Eierlegen beeinträchtigt wurde. Bedenkt man, daß diese Enten in einem abgezäunten Hofraum leben, so sind ihre Leistungen um so beachtenswerther. Ich halte mich überzeugt, daß es kaum ein andres Geflügel giebt, welches sich so dankbar in der Aufzucht und für die Haushaltung bewähren dürfte; besonders weil sie zu einer Zeit, wo die Eier rar und theuer sind, fleißig legen und so frühzeitig brüten.

*) Aus den beiden Bruten „vom Anfang März" scheint nichts geworden zu sein, wenigstens wird ihrer in dem Bericht vom 1. September (Nr. 17) nicht erwähnt.

Ein Herr L. R. in Nr. 18 bestätigt vorstehende Angaben in allen Stücken. Seine „gleichfalls im vorigen Herbst bezogenen Enten (1, 4) hielten nicht nur den schlimmen Winter in kaltem Stalle ganz gut aus, sie gediehen sogar ganz prächtig und die vier Enten legten 589 große schmackhafte Eier, was im Durchschnitt 147 pro Ente giebt. Zwei Gelege Eier, 17 Stück, welche zwei Hühnern untergelegt wurden, ergaben 16 Junge, die bei kaum nennenswerther Pflege überaus schnell gediehen sind und die Alten schon an Größe und Schönheit übertreffen.“ Herrn L. R. „ist eine ähnlich rasche Entwickelung junger Vögel nur bei den italischen Hühnern vorgekommen und er glaubt, daß diese Entenrasse, der in Italien (so wenig wie den Hühnern) keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, bei günstigern Verhältnissen und einiger Aufmerksamkeit sich zu noch bedeutend bessern Resultaten heranziehen läßt.“

Enterich und Ente sind nach H. Baute den Märzenten „ähnlich; die Ente ist indeß dunkler und hat einen weißen Fleck oder Halbmond vor der Kehle*). Die Füße sind kurz, so daß sie mit dem rundlich gebauten, schweren Körper, der durchschnittlich lebend 5 Pfd. wiegt, nur langsam einherwatschelt. Bei ihrem schweren Körperbau eignet sie sich umsomehr zur Mast, als ihr Fleisch zu dem zartesten und schmackhaftesten aller Enten gehören soll.“

Sollten sich alle diese Vorzüge auch in der Zukunft bewähren, so hätten wir allerdings in der Italienischen Ente eine Rasse, welche im Ganzen der Rouen ähnlich, dieser und der weichlichern Aylesbury ernstlich Konkurrenz machen dürfte.

Zwölftes Kapitel. Ziergänse.

Unter den Gänsearten, welche gewöhnlich als Luxusgeflügel aufgeführt werden, ist wenigstens eine Art, welche Wright mit vollem Rechte zugleich als Wirthschaftsvogel empfiehlt und bedauert, daß sie nur als Ornamentalgeflügel und nicht als Hausgans gehalten werde. Es ist das die längst in Europa bekannte und gezüchtete

1. Kanada-Gans — Bernicla canadensis.

Anser canadensis, L. — Leucopareia (! Reichb.) Cygnopsis, Branta canadensis. — Kanadische Bernakelgans — The Canada Goose. — The „Common Grey Goose“ der Reisenden und Pelzhändler in den Hudsonbay-Ländern. Fig. 112.

*) Die weibliche Märzente ist gleichfalls am hellfarbigsten an der Kehle, wenn auch nicht gerade weiß.

Wir stellen die vergleichenden Maße dieser und noch einiger andern Arten der schönen Sippe Bernicla oder Branta, von denen später die Rede sein wird, hier gleich voran.

	Totall.	Schwanz.	Flügel. (mm)	Klafterbr.	Schnabel. Lang.	Breit.	Tarsus.	Gewicht. Engl. Pfd.	Lth.	
				Bern. canadensis:						
	0,912—1,089	0,198	0,488—0,520	1,647	54—63	25	91	7		Audb.
W.	0,923	—	—	—	—	—	—	$4^3/_4$		Wilf.
				Bern. Hutchinsi:						Bla-
	0,633—0,697	0,146	0,414—0,418	1,267	37—38	—	63	$4^1/_2$		kist. 2c.
				Bern. leucopareia:						
	0,602	0,120	0,393	—	38	—	—	4		Pallas.
				Bern. leucopsis:						
	0,684	0,152	0,481	1,419	38	—	72	4	2	Audub.
	0,566—0,613	0,130	0,400	1,180—1,276	29—31	17—18	71—77	4		Naum.
W.	0,595	—	—	1,317	—	—	—	2	18	Audub.
				Branta bernicla:						
	0,606	0,106	—	1,013	—	—	—	—		Pallas.
	0,542—0,566	0,094—0,100	0,330—0,342	1,090—1,170	34—38	14—16	59—63	2—3		Naum.
				Branta ruficollis:						
	0,482	0 099	—	—	23	—	—	—		Pallas.
	0,496—0,525	0,104	0,360	1,203—1,240	29	14	55	—		Naum.

Man ersieht daraus, daß die Kanadische Bernakelgans die beiweitem größte der Gruppe Bernicla, Steph. ist und daß selbst die kleinsten Maße dieser Art die der beiden andern nahe verwandten nordamerikanischen Arten — Hutchinsi und leucopareia — wenigstens in der Länge um nahezu $^1/_3$ übertreffen. Es ist das für die richtige Bestimmung dieser selbst von Amerikanischen Ornithologen oft verwechselten Gänse von Wichtigkeit, da neuerdings alle 3 Arten unter dem Namen Kanadagans nach Europa gebracht zu sein scheinen. Alle 3 Arten sind Bewohner Nordamerikas bis über den arktischen Kreis hinaus. Die eigentliche Kanadagans, B. canadensis, ist indeß öfter auch in Europa vorgekommen, in England oft geschossen worden und soll sogar im nördlichen England in kleinen Kolonieen gebrütet haben, falls keine Verwechselung mit einer der ähnlichen Arten stattgehabt hat.

Merkwürdig ist die von Capt. Blakiston beobachtete Thatsache, daß die Kanadagans in Gegenden, wo die Wölfe häufig sind, in alten verlassenen Adler- und Rabenhorsten brütet*), während sie sonst in größeren

*) Die Fauna Amer.-borealis berichtete bereits dies lange angezweifelte Faktum, das durch Blakistons und neuerdings durch Capt. Elliot Coues, J. Stevensons 2c. Beobachtungen über alle Zweifel erhoben wird. (Vergl. Birds of the Nordwest, a Handbook etc. of the Region drained by the Missouri River etc. by Elliot Coues etc. Washingt. 1874 — ein ganz vortreffliches Werk des berühmten Nordamerikanischen Or-

oder kleinern Kolonieen am Boden nistet. Sie lebt an den zahlreichen Seen des arktischen Amerika in ungeheuern Schaaren und bildet die wohlschmeckende Nahrung der Sommersaison in den Ländern der Hudson- und Baffinsbay. Sie legen 6 bis 9, in der Gefangenschaft bis 11 Eier von weißer Farbe und durchschnittlich 89 mm Länge und 63 mm Breite, welche

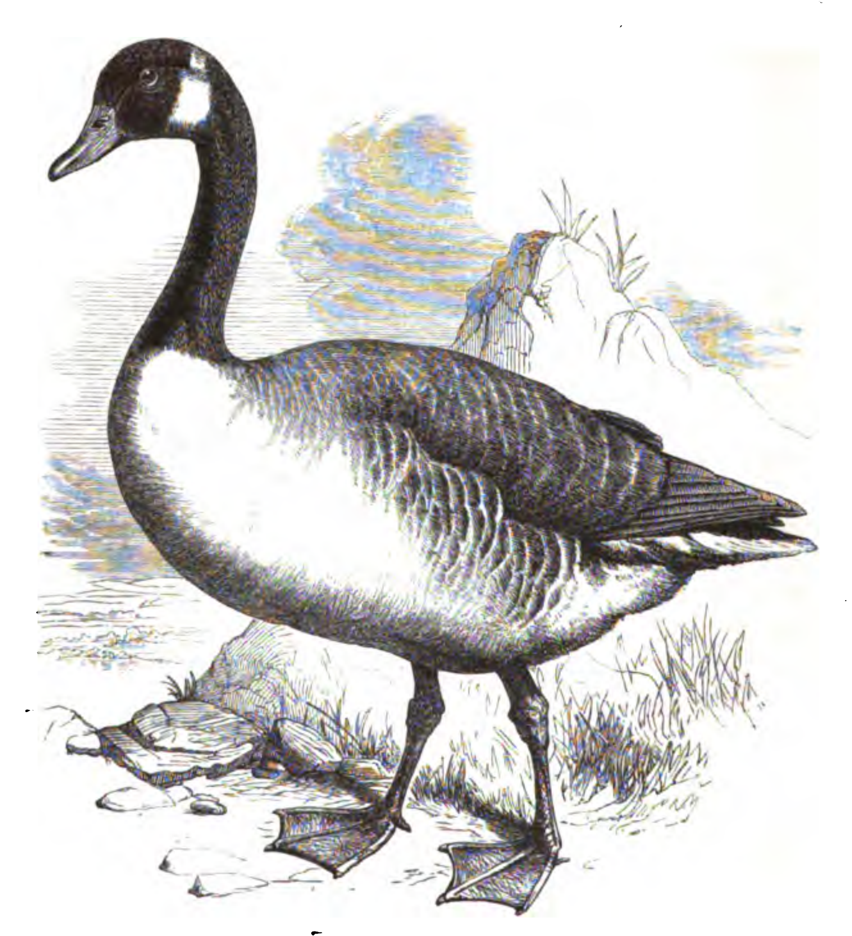


Fig. 112. Kanada-Gans.

etwas glattschaliger als die der Hausgans, 28 Tage bebrütet werden. Von der Beschreibung der Kanadagans glauben wir absehen zu dürfen, da unsere Abbildung Fig. 112 eine solche in der That überflüssig macht.

---

nithologen.) Danach bauen die Gänse sogar ihr Nest selber auf die höchsten Bäume längs der großen Ströme und tragen ihre Jungen, wie die Enten, im Schnabel herab (l. c. p. 554).

Die Kanadagans ist im Ganzen sehr scheu, wachsam und vorsichtig, läßt sich aber, nach Audubon, der selbst öfter gezähmte hatte, äußerst leicht domestiziren. Die Aufzucht der Jungen ist gleichfalls sehr leicht, das Fleisch vortrefflich. Da sie weniger grasen, als die Hausgänse, und mehr von Sumpf- und Wasserpflanzen leben, so sind sie besonders den Marschländern zu empfehlen. In Nordamerika zieht man sie in der That den englischen Hausgänsen vor, da ihre Kreuzung mit der Hausgans überdem einen größern und kräftigern Schlag giebt, als beide an sich sind.

Noch zahlreicher — nach E. Coues die vielleicht am massenhaftesten in Nordamerika vorkommende aller Gänsearten — ist die kleinere, aber sehr ähnliche

2. Hutchins-Bernakelgans. Bernicla Hutchinsi, Sw. u. Richards, deren Verbreitung eine noch mehr nördliche ist, und die während der Regenzeit in der Kalifornischen Ebene in so ungeheuren Schaaren ankommt, daß nach Dr. Heerman's Bericht die Sonne verfinstert wurde und ein Doppelschuß auf eine schwimmende Schaar 23 Individuen tödtete und mehrere andere verwundete. Sie brütet im hohen Norden an flachen Ufern 2c., legt 6—8 weiße Eier von 86 mm Länge und 57 mm Breite (auch etwas kürzere). Sonst gilt alles bei voriger Art Bemerkte auch von ihr.

Wir kommen nun zu drei hochnordischen Gänsearten, welche wir den Liebhabern von Wassergeflügel wegen ihrer eigenthümlichen Schönheit — sie sind wirklich Ornamentalvögel — und ihrer Dauerhaftigkeit in der Gefangenschaft nicht genug empfehlen können. Letzteres kann ich wenigstens bezüglich der ersten beiden, nachfolgend beschriebenen Arten aus eigener Erfahrung bezeugen.

Unsere Figg. 113, 114, 115 zeigen die Köpfe der drei Arten. Die erste und größte ist

3. Die Weißwangengans. Bernicla (Branta) leucopsis, Boie.

Anser leucopsis, bernicla (Leach) Bern. erythropus, Steph. etc. The Bernacle Goose — Clakis or Tree-Goose (Pennant) — Le Barnacle ou Oie bernache — Bernakel-, Baum-, Nonnengans u. s. w.

Artkennzeichen. Stirn, Kehle und Kopfseiten weiß; Hals bis zur Oberbrust, Oberrücken und Schwanz schwarz. (Größe der männlichen Bisamente, Naumann.)

Wir müssen auf ausführliche Beschreibungen hier verzichten*) und geben gleich noch die Artkennzeichen der beiden andern.

*) Die Beschreibung und die meisterlichen Abbildungen aller drei Arten s. J. F. Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, XI, p. 376 ff. u. Taf. 291—293, und Zusätze XIII, p. 296 ff., u. XIII. Bd., Nachträge 2c. v. Blasius u. Baldamus.

5. Die Ringelgans. Bernicla brenta, Pall.

Anser torquatus, Frisch etc. Anas bernicla, L. etc. The Brent or Brant Goose, Pennant. — Oie cravant. Temm. — Brentgans, Kloster-, Rothgans 2c.

Artkennzeichen. Kopf, Hals bis zur Brust, Schwingen und Schwanz schwarz, die sehr langen Ober- und Unterdeckfedern des Schwanzes und Aftergegend rein weiß; fast in der Mitte des Halses beiderseits ein weißgeschuppter Halsring. (Größe wie eine starke Hausente.)

5. Die Rothhalsgans. Bernicla ruficollis, Pallas.



Fig. 113. Weißwangengans.



Fig. 114. Ringelgans.



Fig. 115. Rothhalsgans.

Anser ruficollis, Pallas. — Anas torquata, Gmel. — The red-breasted Goose, Penn. — L'Oie à cou roux, Temm. — Spiegel-, Nord-, Mopsgans 2c.

Artkennzeichen. Scheitel, Rücken, Brust und Schwanz schwarz, Vorderhals und Kropf schön rostfarbig, von weißem Brustgürtel begrenzt. (Größe wie männliche Hausente.)

Das Vaterland aller drei Arten ist die nördliche arktische Zone der alten Welt jenseit des 70° N. B. — nur die Weißwangengans kommt auch im nördlichen Grönland und an den Küsten der Baffinsbay vor, alle drei vielleicht auch im hohen Nordwest von Amerika. — Die Ringelgans sah v. Middendorff noch unter 75° in großen Zügen nördlich ziehen und Prof. Reinhardt giebt ihre Brütplätze in Grönland als weit über 73° hinausliegend an. Und doch müssen ihre so hochnördlich liegenden Brütplätze sehr ausgedehnt sein, nach der Anzahl und Größe ihrer Wanderzüge zu schließen.

Von Middendorff fand zwar nicht die Weißwangengans, wohl aber die beiden andern Arten im nördlichen Sibirien brütend. Die Ringelgans brütete am 4. Juni am Taimyrflusse und hatte am 15. Juli eben ausgekrochene Junge; aber zwischen dem 11. und 15. August zogen — vom 73° ab — noch große Züge nordwärts. Die Rothhalsgans fand er an der Boganida am 25. Juni brüten, wo die Eier noch wenig bebrütet waren. Ich verdanke seiner Güte die Eier dieser beiden Arten. Die der Rothhalsgänse messen 69 bis 71 mm in der Länge, 44 bis 45 mm in der

Breite; die der Ringelgans 75 bis 77 mm bei 50 bis 53 mm und die der Weißwangengans sind nur wenig größer als die der Ringelgans. Alle sind von etwas gestreckter Gänseeierform und ziemlich glattschalig.

Alle drei Arten stehen in Vergleich zu den eigentlichen Gänsen ziemlich hoch auf den Beinen, gehen und laufen sehr geschickt und graziös, sind gewandte und gute Flieger und in ihrer Haltung und Bewegung überhaupt von vieler Grazie. Was sie noch angenehmer macht, ist die Reinlichhaltung ihres schönen Gefieders.

Sie nähren sich als echte Seegänse von verschiedenen Salzpflanzen des Meeres, der Küsten und der Moostundren (moosbedeckte Sümpfe des nördlichen Sibiriens), von Beeren, von Gräsern und Getreidespitzen in der Nähe des Meeres, aber auch von kleinen Muschelthieren, Gewürm und Insekten. In der Gefangenschaft fressen sie aber auch Getreidekörner, am liebsten Hafer, und Alles, was man sonst den Gänsen füttert. Besonders gern weiden sie die jungen Blätter von Poa annua und andern Rispengräsern und von Trifolium repens ab und werden bei Hafer und dieser Weide sogar recht fett.

Von Natur nicht eben scheu, werden sie sehr leicht zahm und zutraulich und sind sehr dauerhaft. Ich habe die reizenden, graziösen Gänse jahrelang im Schloßgarten zu Köthen und auf dem das Schloß umgebenden Wassergraben beobachtet. Sie nisteten dort unter Gestrüpp, legten Eier, haben aber meines Wissens keine Jungen aufgebracht. Mehrere von ihnen haben, alt gekauft, noch über 20 Jahre dort gelebt, obwohl man wenig oder keine Umstände mit ihnen machte und der Wassergraben stagnirend und äußerst unrein und schlammig war.

Zu einer vielfach ausgezeichneten Gruppe der Gänse gehört

6. Die Aegyptische Entengans. — Chenalopex aegyptiacus.

Fuchsgans, Nilgans ꝛc. The Egyptian or Nile goose etc. Fig. 116.

Diese in ihrer Haltung und ganzen Erscheinung sehr elegante und dabei durch Harmonie der Färbung und schöne Zeichnung hervorragende Gans nimmt vielleicht den ersten Rang unter dem Ornamental-Wassergeflügel ein, mindestens in Hinsicht ihrer eleganten Haltung.

Die Färbung der Obertheile ist im Allgemeinen ein hübsches, sanftes Grau mit Schwarz, die der Untertheile ein schönes Hellocker- oder Lebergelb, das an Brust-, Unterleib- und Schenkelfedern mit feinen, schwarzen Querlinien verziert ist; rings um die orangefarbenen Augen zieht sich ein eiförmiger kastanienbrauner Fleck; ein ebensolcher befindet sich auf der Mitte der Brust; die Flügeldecken sind weiß, mit einer schmalen schwarzen, metallischglänzenden Binde nahe am Ende der großen Schwingendeckfedern; Schwingen und Schwanz sind gleichfalls glänzend

schwarz; der fast entenartige Schnabel ist purpurroth, die ziemlich stämmigen Läufe und Zehen sammt Schwimmhaut röthlich orangegelb. Am Buge ist sie, wie die gleichfalls mitunter auf den Ausstellungen anzutreffende Senegambische Sporngans*) — mit einem gegen $^5/_8$ Zoll langen hornweißen Sporn versehen.

Das Weibchen ist etwas kleiner, gleicht sonst aber dem Männchen in jeder Hinsicht.

Die Nilgans ist über den größten Theil Afrikas, von der N.-Ostküste bis zur Südküste verbreitet, kommt aber auch in den Mittelmeerküsten von



Fig. 116. Aegyptische Entengans.

Europa und den Grenzländern Asiens vor. Sie legt 9 bis 12 rein weiße Eier, welche in der Form den übrigen Gänseeiern, in Glätte und Glanz aber den Enteneiern gleichen, brütet leicht in der Gefangenschaft, legt hier aber selten über sechs Eier und zieht die Jungen ohne Schwierigkeit auf.

*) Plectropterus gambensis. Wir stehen an, diese hübsche Art, sammt der Australischen Wachsschnabelgans — Cereopsis Novae Hollandiae, und den sogenannten Schwan- oder Trompetergänsen — Cygnopsis cygnoides etc. den Geflügelparks zu empfehlen, da die Gänseriche sehr streitlustig und bösartig besonders gegen ihresgleichen sind, und häufig bis auf den Tod miteinander kämpfen. Die allbekannte Schwangans wird übrigens in Rußland und einigen Ländern Asiens zur Kreuzung mit den dortigen Hausgänsen benutzt, wie wir bereits im I. Bd. S. 347 bemerkt haben.

Wegen der großen Streitlust der Gänseriche ist es gerathen, nur einen solchen zu 5 bis 6 und selbst mehr Gänsen zu thun und darüber zu wachen, daß zwei Gänseriche niemals zusammenkommen, mindestens nicht zur Brutzeit.

Einen sonderbaren Anblick gewähren

7. Die Strupp- oder Seidengänse — Sebastopol or Danubian-Geese. Die weißen, wie aus mehreren zerschlissenen Kielen mit besondern Bärten zusammengesetzten, nach allen Richtungen gedrehten und gebogenen Federn hangen vom Rücken, Sattel, Schultern 2c. lang herab und wallen und wehen unregelmäßig durcheinander. Zuweilen sind auch Hals und Kopf von ähnlichen, aber viel kürzern, mehr an die Form der Seidenhuhnfedern, als an die der mehr steifschaftigen Strupphuhnfedern gemahnenden Federn bedeckt. Ihr Durchschnittsgewicht beträgt gegen 10 Pfd. Sie paaren sich freiwillig mit gewöhnlichen Gänsen, zu denen sie übrigens gehören; die Nachkommenschaft zeigt dann mehr oder weniger von dem Gefiedercharakter der betreffenden Eltern.

Wir kommen jetzt zu Geflügelsippen, deren Arten, wenn man von der Benutzung der Federn und des Federpelzes absieht, nur zum Ornamentalgeflügel zu zählen sind. Wir beginnen, im Anschluß an Enten und Gänse, mit den stattlichsten und größten Zierden der Gewässer, mit den Schwänen.

Dreizehntes Kapitel. Die Schwäne — Cygnidae.

Die Familie der Schwäne gehört zu den sehr natürlich abgegrenzten und wohlcharakterisirten Gruppen der Schwimmvögel.

Ihre Haupt-, Kenn- und Unterscheidungszeichen in plastischer Hinsicht sind ein verhältnißmäßig sehr kleiner Kopf; ein sehr langer, dünner, meist — aber nicht von allen Arten — Sförmig getragener Hals; ein sehr länglich ovaler, oben und unten etwas breitgedrückter Rumpf; weit nach hinten angesetzte, kurze und stämmige Beine mit langen Zehen — der Mittelzeh ist länger, als der Lauf — sehr große Flügel mit langem Armknochen und verhältnißmäßig kurzen, langspuligen und hartschäftigen Schwungfedern und endlich ein mittellanger, 18 bis 24 fedriger, zugerundeter, oder keilförmig zugespitzer Schwanz.

Die Haltung ist eine nur auf dem Wasser schöne, mehr stolze und vornehm reservirte, als graziöse, in Ruhe etwas melancholisch und nur in der Bewegung, und zwar bei langsamer Bewegung, wie von selbstbewußter Eleganz. Beim schnellen Rudern oder gar auf dem Lande verliert der

schwarz; der fast entenartige Schnabel ist purpurroth, die ziemlich stämmigen Läufe und Zehen sammt Schwimmhaut röthlich orangegelb. Am Buge ist sie, wie die gleichfalls mitunter auf den Ausstellungen anzutreffende Senegambische Sporngans*) — mit einem gegen 5/8 Zoll langen hornweißen Sporn versehen.

Das Weibchen ist etwas kleiner, gleicht sonst aber dem Männchen in jeder Hinsicht.

Die Nilgans ist über den größten Theil Afrikas, von der N.-Ostküste bis zur Südküste verbreitet, kommt aber auch in den Mittelmeerküsten von

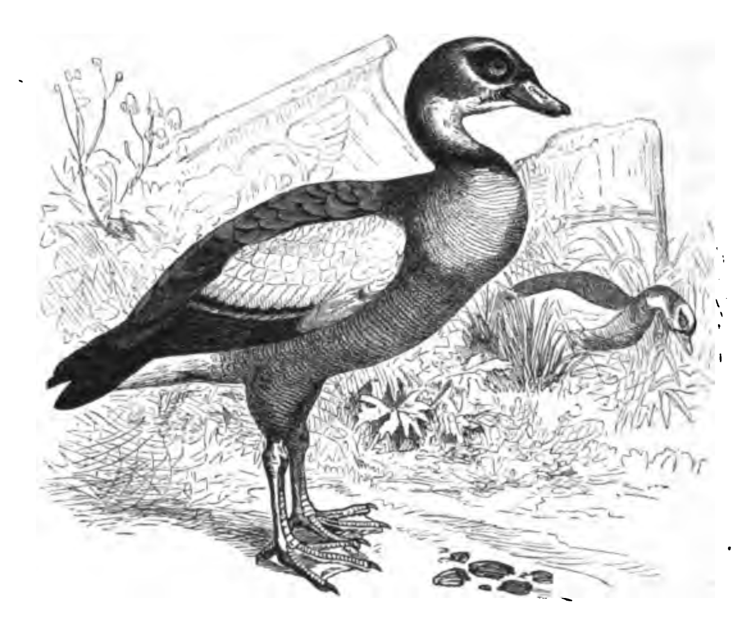


Fig. 116. Aegyptische Entengans.

Europa und den Grenzländern Asiens vor. Sie legt 9 bis 12 rein weiße Eier, welche in der Form den übrigen Gänseeiern, in Glätte und Glanz aber den Enteneiern gleichen, brütet leicht in der Gefangenschaft, legt hier aber selten über sechs Eier und zieht die Jungen ohne Schwierigkeit auf.

*) Plectropterus gambensis. Wir stehen an, diese hübsche Art, sammt der Australischen Wachsschnabelgans — Cereopsis Novae Hollandiae, und den sogenannten Schwan- oder Trompetergänsen — Cygnopsis cygnoides etc. den Geflügelparks zu empfehlen, da die Gänseriche sehr streitlustig und bösartig besonders gegen ihresgleichen sind, und häufig bis auf den Tod miteinander kämpfen. Die allbekannte Schwangans wird übrigens in Rußland und einigen Ländern Asiens zur Kreuzung mit den dortigen Hausgänsen benutzt, wie wir bereits im I. Bd. S. 347 bemerkt haben.

Wegen der großen Streitlust der Gänseriche ist es gerathen, nur einen solchen zu 5 bis 6 und selbst mehr Gänsen zu thun und darüber zu wachen, daß zwei Gänseriche niemals zusammenkommen, mindestens nicht zur Brutzeit.

Einen sonderbaren Anblick gewähren

7. Die Strupp- oder Seidengänse — Sebastopol or Danubian-Geese. Die weißen, wie aus mehreren zerschlissenen Kielen mit besondern Bärten zusammengesetzten, nach allen Richtungen gedrehten und gebogenen Federn hangen vom Rücken, Sattel, Schultern ꝛc. lang herab und wallen und wehen unregelmäßig durcheinander. Zuweilen sind auch Hals und Kopf von ähnlichen, aber viel kürzern, mehr an die Form der Seidenhuhnfedern, als an die der mehr steifschaftigen Strupphuhnfedern gemahnenden Federn bedeckt. Ihr Durchschnittsgewicht beträgt gegen 10 Pfd. Sie paaren sich freiwillig mit gewöhnlichen Gänsen, zu denen sie übrigens gehören; die Nachkommenschaft zeigt dann mehr oder weniger von dem Gefiedercharakter der betreffenden Eltern.

Wir kommen jetzt zu Geflügelsippen, deren Arten, wenn man von der Benutzung der Federn und des Federpelzes absieht, nur zum Ornamentalgeflügel zu zählen sind. Wir beginnen, im Anschluß an Enten und Gänse, mit den stattlichsten und größten Zierden der Gewässer, mit den Schwänen.

Dreizehntes Kapitel. Die Schwäne — Cygnidae.

Die Familie der Schwäne gehört zu den sehr natürlich abgegrenzten und wohlcharakterisirten Gruppen der Schwimmvögel.

Ihre Haupt-, Kenn- und Unterscheidungszeichen in plastischer Hinsicht sind ein verhältnißmäßig sehr kleiner Kopf; ein sehr langer, dünner, meist — aber nicht von allen Arten — S förmig getragener Hals; ein sehr länglich ovaler, oben und unten etwas breitgedrückter Rumpf; weit nach hinten angesetzte, kurze und stämmige Beine mit langen Zehen — der Mittelzeh ist länger, als der Lauf — sehr große Flügel mit langem Armknochen und verhältnißmäßig kurzen, langspuligen und hartschäftigen Schwungfedern und endlich ein mittellanger, 18 bis 24 fedriger, zugerundeter, oder keilförmig zugespitzer Schwanz.

Die Haltung ist eine nur auf dem Wasser schöne, mehr stolze und vornehm reservirte, als graziöse, in Ruhe etwas melancholisch und nur in der Bewegung, und zwar bei langsamer Bewegung, wie von selbstbewußter Eleganz. Beim schnellen Rudern oder gar auf dem Lande verliert der

Die drei noch übrigen Arten gehören der südlichen gemäßigten Zone der neuen Welt an.

6. **Der schwarzhalsige Schwan. — Cygnus nigricollis,** Gm.

The blacknecked Swan — Chilian Swan — bewohnt, wie der

7. **Weiße Entenschwan. — Cygnus coscoroba,** Gm.

Südamerika jenseit des Wendekreises bis zur Maghellansstraße hinab, häufiger die Gebirgsseen nahe der Westküste, an deren Ufern beide vorzugsweise nisten.

Der schöne schwarzhalsige Schwan, nahezu von der Größe des C. minor — ist schön weiß, Kopf und Hals bis über dessen Mitte hinaus schwarz, hinter dem Auge ein weißer Streif. Das Auge ist braun; Schnabel, Zügeldreieck und nackter Augenring schön roth; ebenso die Beine. Flügel kurz, Schwanz 12 fedrig. Burmeister fand ein Nest mit 8 oder 9 bläulichweißen Eiern an einem Gebirgssee.

8. **Der schwarze Schwan. — Cygnus atratus,** Steph.

Chenopsis atrata, Wagl. — C. plutonia, Shaw. — The Black Swan etc.

Von allen Schwänen hat der schwarze Schwan den eingeschränktesten Verbreitungsbezirk: er bewohnt nur den südlichen Theil von Neuholland und die Insel Vandiemensland, soweit es größere Flüsse und Teiche und Flußmündungen giebt. Das ganze Gefieder ist braunschwarz, am Rücken mit braungrauen Federspitzen, die Unterseite heller, die ersten und zweiten Schwingen reinweiß; die Iris ist, wie die Lider, Zügel und Schnabel schön scharlachkarmin, letzterer an der Spitze mit breitem, weißen Querbande; die Beine sind schwarz.

In seiner Haltung, namentlich auch der des Halses, zeigt er mehr Aehnlichkeit mit der des Höckerschwans, als die übrigen Arten, welche den Hals weniger schön gebogen tragen. Gould beschreibt ihn als zahm, harmlos und edel; diese Eigenschaften scheint er indeß in der Gefangenschaft abgelegt zu haben (was beiläufig von sehr vielen gezähmten Thieren gilt) und im Gegentheil recht zänkisch und bissig geworden zu sein, so daß man ihn kaum mit anderem, kleinerem Wassergeflügel ohne Gefahr für dieses auf demselben Teiche halten kann. Jedoch giebt es auch Ausnahmen von dieser Regel. Ich habe sogar gesehen, wie sich ein Paar schwarzer Schwäne nicht nur mit weißen und schwarzhalsigen Genossen ganz gut vertrug, sondern auch gegen Gänse und Enten sich äußerst verträglich erwies, die kecke Annäherung von lustigen Reiherenten duldete und selbst mit ihnen zu spielen versuchte.

unterscheidet sich C. americ. von buccinator dann nur durch geringere Größe, weniger Schwanzfedern — 20, bucc. hat 24 — und kürzeren, anders geformten Schnabel.

Der schwarze Schwan ist ein sehr harter Vogel, der überall leicht und im Freien brütet — in seiner Heimath im dortigen Frühjahr, vom Oktober bis zum Januar — und 5—8 schmutzig blaugrünliche Eier legt, die dunkelsten von allen Schwaneneiern*). Auch die Jungen sind recht hart und kommen leicht fort.

Vierzehntes Kapitel. Pfauen, Fasane, Rebhühner und andere Erwerbungen für Geflügelhof, Park und Volière.

Die beiden Familien der Pavonidae und Phasianidae umfassen ohne Zweifel die gefieder- und farbenprächtigsten Sippen und Arten nicht nur der Hühner, sondern der ganzen Klasse der Vögel. Wo wäre ein Vogel — selbst die in allen Metallfarben prangenden Kolibris nicht ausgenommen — der sich mit den beiden Pfauen, den Gold- und Amherstfasanen, besonders aber mit dem alle Metallfarben in großem Maßstabe spiegelnden Glanzfasan (Lophophorus impeyanus)**) an Federschmuck und Farbenpracht vergleichen ließe? Sagt doch selbst der kühle Forscher Jerdon von letzterem, daß Farben und Metallglanz mit denen der Kolibris rivalisiren! Und wer solidere und doch überraschende Farbenkontraste, weichere Tinten, prachtvolle Zeichnung 2c. vorzieht — wo kann er das alles so mit und neben einander finden, als bei der großen Mehrzahl der Glieder dieser wunderbaren, altehrwürdigen Familie, welche noch immer ihr Centrum auf und neben dem Gebirge der Gebirge, den gewaltigen, erhabenen Himalayas besitzt, von denen aus sie sich strahlenförmig über einen großen Theil des ältesten Erdtheils verbreitet hat?

Und die Hauptsache: alle diese stattlichen Prachtvögel sind entweder schon domestizirt oder harren der Einführung in unsere Parks,

*) Gould u. A. nennen diese, wie andere Schwanen-, Gänse- und Enteneier „gefleckt"; keine der Arten der Ordnung Anseres oder Lamellirostres legt aber gefleckte, sondern nur einfarbige Eier: die rostfarbigen, lehm- oder erdfarbigen Flecken, die oft das ganze Ei überziehen, kommen von dem Boden oder von färbenden Neststoffen, farbensaftigen Wasserpflanzen 2c., bei den in Baumhöhlen nistenden Vögeln auch von den Farbstoffen des Holzes her. Nehmen doch sogar die wie mit weißer Emaille überzogenen Eier der Spechte und anderer Höhlenbrüter unter den Landvögeln solche Flecke von den Holzspänen an, und sind doch die reinweißen Eier mancher Kolibris, z. B. vom Trochilus eurynomus, ganz karminroth von der rothen Baumflechte — Spilomaroseum — welche sie in ihr Nest verweben.

**) Und noch schöner soll der neuerlich entdeckte Loph. Chuysi aus Nordchina sein.

in unsre Gärten, in unsre Volièren, wo sie sich wohlbefinden und selbst fortpflanzen, wenn wir ihre Natur noch genauer studirt, ihren Eigenthümlichkeiten, Gewohnheiten und Bedürfnissen gerecht zu werden gelernt haben werden. Die zoologischen Gärten haben in diesen Vorstudien Bedeutendes geleistet, und sie hauptsächlich werden ermöglichen, daß die schönsten und weniger eigensinnigen Arten allmählich in die züchtende Privathand übergehen.

Zu der Familie der Pfauen rechnet man gewöhnlich außer den zwei (oder drei) Arten der eigentlichen Pfauen noch die beiden Sippen der Pfau- und Argusfasanen.

1. Der gewöhnliche Pfau — Pavo cristatus L.

Sein prächtiges Kleid, seine häßlichen Füße und noch häßlichere Stimme, die Geschichte seiner Einführung nach Europa, seine Sitten und Manieren, welche nicht durchaus liebenswürdig sind, sind zu bekannt, als daß wir noch davon reden sollten. Auch daß es weißgescheckte und ganz weiße Pfauen giebt, weiß Jedermann. Neu und interessant aber dürfte doch die neuerlich bestimmte Abgrenzung der Heimath der zwei oder drei Arten sein.

Die zweite, weit seltenere Art ist nämlich

2. Der grünhalsige Pfau — Pavo muticus L.

P. japonensis, javanensis, spiciferus etc. The green-necked Pea fowl — Javanischer Pfau, von dem man die dunkle Rasse P. nigripennis abgezweigt hat.*)

Der gewöhnliche oder indische Pfau bewohnt Vorderindien von den Himalaya-Vorbergen bis Ceylon hinab, östlich bis Assam und Chittagong. Von Arakan ab geht zunächst die dunkle oder schwarzflügelige Rasse durch Hinterindien bis zum Süden der Tenasserim-Provinzen, während die lebhafter gefärbte Art — P. muticus — die malayische Halbinsel von dort ab, sowie Sumatra und Java bewohnt, aber nördlich auch bis Burma kommen soll.

„Der grünhalsige Pfau ist nicht so prächtig, aber vielleicht noch schöner, als der gewöhnliche, da er mehr Goldgrün und weniger Blau im Gefieder hat" — sagt Jerdon. Indeß ist das Geschmacksache. Ich habe beide neben einander gesehen und bin anderer Meinung. Zunächst fällt der Unterschied der Krone in die Augen. Die des gewöhnlichen Pfau besteht aus in der Regel 24 Federn, welche nur an der Spitze rundliche,

*) Wir müssen diese von Sclater aufgestellte Art nach den Mittheilungen Prof. A. Newton's, Darwin's u. A. für eine zufällig entstandene, topische Farbenabänderung halten, da sie, wie sie gekommen, auch wieder verschwindet. Auch ihre geographische Verbreitung, wie sie Jerdon und Blyth angeben (s nachher), ist demnach wohl eine unbegründete.

grün und blau goldglänzende Fahnen haben; die des andern aus 10 oder 12, zuweilen auch mehr schmalfahnigen Federn von derselben Farbe, aber fast zweimal so lang. Die runden, schuppenförmigen, glänzend grünen Halsfedern sind roth- oder vielmehr kupfriggoldig gesäumt, was ihnen dies eigenthümliche, bei vielen Kolibris, Paradiesvögeln, Goldfasanen 2c. vorkommende, wie massiv metallische Ansehen giebt. Dieser Metallglanz ist entschieden reicher, als der des Gefieders des gewöhnlichen Pfau, und noch mehr auf dem Rücken hervortretend, dessen reich kupferbronzene Federn mit grünen und hellbraunen Binden durchschossen sind. Die Schulterdeckfedern haben ein tieferes und intensiveres Blau, als die entsprechenden Theile des gewöhnlichen Pfau, die Schwanzdeckfedern sind prächtig grün, mit Kupferbronze gebändert, und werden zur Brutzeit durch andere ersetzt, welche denen des gewöhnlichen Pfau ähnlich sind, aber mehr bronzefarbig reflektiren.

Die Henne gleicht im Ganzen mehr der der gewöhnlichen Art.

Diese Art — nicht „Varietät", wie Wright sagt — soll „nicht so gesellig" leben und sich nie in so großer Menge zeigen, als der gewöhnliche Pfau, auch weit scheuer und schwer zu schießen sein. In ihrem Aufenthalte, ihren Sitten und Gewohnheiten, ihrer Nistweise, — sie baut ihr Nest im Gebüsch, in den Djungeln, im hohen Grase — in der Anzahl ihrer Eier — 6 bis 9 —, in deren Gestalt, Größe, Färbung und Zeichnung stimmen beide Arten vollständig überein. Diese sind zwischen 70 und 75 mm lang und 52 und 55 mm breit, von kurz ovaler, meist gedrungener Form, derb- und festschalig, von glänzender glatter Oberfläche, mit unregelmäßigen, ziemlich großen, tiefen Poren. Die Farbe ist ein helles Ockergelbweiß (hellleberfarbig?). Die, wenn überhaupt vorhanden, meist kleine Punkt-, seltener Fleckenzeichnung, gruppirt sich fast nur um die Poren und besteht oft nur in einer dunklern Färbung in deren Vertiefungen.

In der Gefangenschaft werden die Pfauen oft sehr dreist und bösartig, greifen Thiere und Menschen an, tödten und verschlucken sogar mitunter junge Küchel, und richten auch sonst mancherlei Uebel an, werden z. B. durch ihre abscheuliche Stimme sehr lästig. Sie übernachten Sommer und Winter gern möglichst hoch auf Bäumen oder auf Dächern und erfrieren bei großer Kälte oft die Füße.

Man giebt dem Hahn vier bis fünf Hennen. Diese verstecken ihre Eier gern an den sonderbarsten und abgelegensten Orten, und brüten am besten, wenn man sie dort ungestört läßt. Sie brüten 28 Tage. Die Jungen behandelt man wie die der Truthühner, giebt ihnen jedoch mehr animalische Nahrung — Ameisenpuppen, Würmer 2c. Nach 14 Tagen

bedürfen sie kaum noch besonderer Sorgfalt. Die Mutter führt sie sechs Monate lang, oder auch bis zum nächsten Frühjahr. Bis zur ersten Mauser, gegen den achtzehnten Monat, sehen sich beide Geschlechter sehr ähnlich; der Hahn erhält die volle Entwickelung seines Gefieders erst im dritten Jahre. Die Mauser ist sehr energisch, geht deswegen aber auch schnell vorüber; die Schwanzdeckfedern — fälschlich Schwanz genannt — bleiben einige Zeit lang ziemlich kurz, bis sie, gleichsam einen neuen Ansatz im Wachsen nehmend, schnell zur frühern Länge sich entwickeln.

Weniger prächtig, aber von großer und eigenthümlicher Schönheit sind die Arten der Sippe der Pfaufasanen, Polyplectron, von denen man 4 oder 5 Arten kennt. Eine der bekanntesten und schönsten ist.

3. Der Assam-Pfaufasan — Polyplectron Chinquis, Temm.

P. thibetanum, Br. — The Assam Peacock Pheasant, fälschlich auch Argusfasan genannt.

Ein Bewohner der Hügelregionen Hinterindiens, von Assam durch Burma, Sylhet, Arakan, Tenasserim bis Mergui hinab, hat er zwar einen etwas kürzern Hals, ist aber doch schlanker gebaut als die Pfauen, mit denen die Pfaufasanen die verlängerten, weit über den eigentlichen Schwanz hinausreichenden obern Schwanzdeckfedern gemein haben. Die Männchen sind mit zwei oder drei und mehr übereinanderstehenden Spornen ausgerüstet. Das Männchen unserer Art hat ein graubraunes — Kopf — braunes — Hals und Brust — blaßbraunes — Rücken und große Schwanzdeckfedern — oder braungelbliches — Flügel- und Schulterdecken — Gefieder: Grundfarben, die an sich nicht schön, durch die feinen, schmalen, schwarzen Querlinien oder Bänder der einzelnen Federn wesentlich gewinnen. Mehr aber noch durch die sogenannte „Augenzeichnung", jene wundervollen, rundlichen, mehrfarbigen und in Metallglanz schimmernden Flecken, welche sich am Ende der Schwanzdeckfedern der Pfauen finden, die man Pfauenauge (geäugt, ocellated) nennt und die sich — merkwürdig genug — bei einer ganzen Anzahl von zum Theil Pfauenaugen genannten Tag- und Nachtfaltern wiederholt. Diese Augenzeichnung erstreckt sich aber bei unserer Art nicht blos auf die großen Schwanzdeckfedern, wo sie sich in zwei Reihen nahe am Ende dieser breiten, längern und kürzern Federn zeigen, sondern auch auf die Schulter- und Flügeldeckfedern und auf die Rückenfedern. Die Augen der letztern, sammt denen der Schwanzdecken sind prächtig grün und purpurschillernd, die der Schwanzdecken außerdem mit glänzend schwarzer Einfassung; die der Flügel- und Schulterdeckfedern in der Mitte prächtig grün und ringsum purpurschillernd, in der Größe den verschiedenen Federn entsprechend, alle Augen aber außerdem mit dunkler Einfassung.

Die Henne ist weniger schön gefärbt und gezeichnet und hat nicht so lange Schwanzdeckfedern.

In seiner Heimath sehr scheu, wie alle die Fasanen- und Hühnerarten, ist diese Art doch bereits gezähmt worden und hat z. B. im Londoner Zoologischen Garten mehrmals Eier gelegt, von denen man Junge gezogen hat. Sclater giebt an, daß sie zwei Eier legen und zwei oder drei Bruten machen. Dies gilt indeß nur von den in der Gefangenschaft gehaltenen. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie 8–9 oder noch mehr Eier legen.

Leider sind diese prachtvollen Thiere noch so selten und theuer, daß sie nicht leicht zu acquiriren sind. Besonders die übrigen, z. Th. noch schönern Arten, von denen eine neuerlich entdeckte Art von Cochinchina — Polypl. Germaini*) — viel Aehnlichkeit mit der ebenbeschriebenen, aber eine dunklere Schattirung des Gefieders und röthlichweiß eingefaßte, noch brillanter grün geäugte Rücken- und Schwanzdeckfedern hat.

Eine ältere Art von Sumatra, der bronzeschwänzige Pfaufasan — hat einen einfach bronzegrünen Schwanz ohne Augen, während Pol. emphanes, Temm. — Napoleons Pfaufasan, wahrscheinlich aus Borneo als das Nonplusultra von Farbenpracht und Zeichnung gerühmt wird**).

Aus der dritten Sippe der Pavonidae — den Argusfasanen, erwähnen wir

4. Den Riesenargus. — Argusanus giganteus Temm. — Pavo argus L. der von Siam ab die Halbinsel Malakka, Sumatra und Borneo paarweise bewohnen und sich im tiefen Walde aufhalten soll. Eine neu entdeckte Art, Argusanus Grayi, Elliot, von Borneo, soll sich hauptsächlich durch dunklere Farben unterscheiden**), während eine dritte, A. ocellatus, Verr. nur auf Grund einiger langer Flügel- und Schwanzfedern aufgestellt worden ist.

Während die Arten der beiden letztgenannten Sippen vielleicht noch lange Pia desideria der Geflügelliebhaber bleiben dürften, sind eine Menge Arten der Famlie der

Phasianidae***)

schon seit länger im Besitz derselben, ihre Mehrzahl in zoologischen Gärten vertreten.

---

*) Beschreibung und Maße — Totallänge: 20″ = 506mm — s. Ibis 1866, p. 56.

**) Ausführliche Beschreibung s. Ibis 1865, p. 423 ff.

***) Allen Denjenigen, welche sich speziell für die Fasanen interessiren, sei das Prachtwerk von D. G. Elliot: a Monograph of the Phasianidae, or Family of the Pheasants.

Es giebt in dieser Familie, wie wir bereits bemerkten, Vögel von noch prachtvollerem Farbenglanze und den merkwürdigsten Färbungskontrasten. Obenan stellen wir in dieser Beziehung den

5. Glanzfasan. — Lophophorus impeyanus Lath.

L. refulgens, Temm. — The Monaul Pheasant. — Spiegelfasan.

Dieser große, stattliche, 684 bis 735 mm in der Länge messende Vogel — es gehen nur 215 mm auf den Schwanz ab — ist mit Ausnahme des weißen Mittelrückens, des zimmetrothen Schwanzes, der schwarzen Schwingen und des schwarzen Unterleibes, sonst überall von einem Metallglanze, der auf prächtig grüner, purpur- und bronzefarbiger Unterlage in alle möglichen Nüancen iridisirt und spiegelt; auch der aus mehreren am Schafte kahlen und nur an der Spitze mit lanzettförmiger Fahne versehenen Federn bestehende Federbusch glänzt prächtig metallisch grün. Nur die etwas plumpe und kompakte Körperform — das Männchen wiegt gegen 4½ Pfd. — beeinträchtigt die im zauberischen Farbenglanze unübertroffenen Vogelgestalt.

Der Glanzfasan kommt in den Himalayas von Afghanistan bis Sikim und Bootan in einer Höhe von 6000, bez. 10,000′ bis zur Holzgrenze, und im Innern der westlichen Himalayas ziemlich häufig vor. Er baut sein Nest unter Gebüsch oder Gras im April und legt fünf (wahrscheinlich 7—8) Eier, welche in Farbe und Zeichnung den Pfaueiern ähnlich, aber von gestreckterer Form und 66 bis 70 mm lang, 43 bis 45 breit sind.

Der prächtige Vogel hat wiederholt in Europa gebrütet, im Londoner Zoologischen Garten, in dem des verstorbenen Earl of Derby 2c. Letzterer theilte seiner Zeit mit, daß ein Huhn einmal 13 oder 14 Eier hintereinander legte, was unsere Ansicht über die zu gering angegebene Eierzahl (im „Bengal Sporting Review“) bestätigt.

Eine zweite Sippe, deren bekannteste Art unter dem Namen Tragopan von Temmink beschrieben worden ist, enthält 2 oder 3 Arten und bildet unseres Bedünkens das nächste Uebergangsglied zu den eigentlichen Fasanen. Die bekannteste und wie es scheint häufigste Art ist

6. Der Tragopan — Pucrasia macrolopha, Lesson.

Satyra macrolopha, Less. — P. nipalensis, Gld. — The Pukras Pheasant, Plas or Koklas Pheasant.

Die Arten dieser Sippe zeichnen sich durch einen doppelten, oder wenn man will, dreifachen Federbusch aus — Haube kann man nicht sagen; von beiden Seiten des Vorderhauptes gehen nämlich volle 100 mm lange, schwarze oder dunkelgrüne Federbüsche aus, die zur Brutzeit wie ein paar

Part. I. 1870 etc. — empfohlen. Es enthält die vortrefflichen Abbildungen der Familie Phasianidae mit Einschluß der Pfauen, Wildhühner und Perlhühner.

Hörner aufrecht stehen und den Ohrbüscheln der eigentlichen Fasanen entsprechen; zwischen ihnen und völlig getrennt liegt der braune oder graubraune Schopf nach hinten zurück, der sich von dem glänzend dunkelgrünen Kopfe gut abhebt.

Unsere Art hat an jeder Seite des Halses einen großen, eiförmigen weißen Fleck, hell aschgraue Obertheile mit schwarzen, langen Schaftstrichen bis zur Spitze; Oberschwanzdeckfedern verlängert, Flügeldeckfedern mit einigen schwarzen großen Flecken; Schwanzfedern kastanienbraun mit schwarzer Spitze und fein weißlich gesäumt; Brust und Vorderleib schön tief kastanienbraun, Hinterleib ebenso, aber mit weißen Tupfen; Seiten aschgrau. Schnabel schwarz, Iris dunkelbraun, Beine und Füße aschgrau.

Länge des Hahns 608, Schwanz 304, Flügel 253, Lauf 63 mm.
„ „ Huhns 506,

Er ist ein Bewohner der Vorberge der Nordwest-Himalayas, vom Westen Nepals bis jenseits Simla, und bis nahe zur Baumgrenze hinauf, meist in einzelnen Paaren, nährt sich von Baumknospen, Eicheln, Sämereien, Beeren, Würmern ꝛc., frißt aber nicht gern Getreide und ist in der Gefangenschaft schwerer zu erhalten als der Glanzfasan. Er baut sein Nest versteckt am Boden und legt 7 denen des Glanzfasans ähnliche Eier.

Wir kommen jetzt zu der Sippe der eigentlichen

Fasanen — Phasianus,

deren gegen 20 Arten man wieder in Untersippen eingetheilt hat. Die bekanntesten Arten der Sippe Phasianus im engern Sinne sind:

1. Der gemeine Fasan — Phas. colchicus.
2. Der Ringfasan — Phas. torquatus, aus Centralasien, China ꝛc.
3. Der Mongolische Fasan — Phas. mongolicus, aus dem Altai- und Tarbagatai-Gebirge, der Mongolei.
4. Buntfasan — Phas. versicolor aus Japan.

Dann die Untersippe:

5. Sömmerings-Fasan — Phas. Soemmeringi. (Graphophasianus) ebendaher.
6. Königsfasan — Phas. Reevesi — (Syrmaticus) Central- und Nord-China.
7. Schreifasan — Phas. Wallichi (Catreus) Nordwest*) Himalayas.

*) Ich möchte diese Art nicht hierher, sondern zu den Glanz- oder Schopffasanen stellen, unter andern Gründen auch wegen ihrer Eier, welche, abweichend von den einfarbigen, glänzenden, kurzovalen Eiern der eigentlichen Fasanen, in Form, Färbung, Zeichnung und Textur denen des Lophoph. impeyanus äußerst ähnlich sind.

Ferner die Sippe **Thaumalea** mit den beiden prachtvollsten aller Fasanen

Goldfasan — Thaumalea picta, aus Centralasien und

Lady Amhersts Fasan — Thaumalea Amherstiae, aus Nord-China, der Mandschurei, beide, besonders der letztere, zu den prachtvollsten Vögeln gehörend.

Die Sippe der Ohrenfasanen

Crossoptilon auritum, aus der Mandschurei und
„ thibetanum, aus Thibet,

führt zu der reichen, wieder in 4 oder 5 Untersippen getheilten Sippe der

Fasanhühner — **Euplocamus** (Gallophasis),

an deren Spitze wir das sehr schöne

Prälatenhuhn, — Diardigallus praelatus aus Siam 2c.

stellen; dann folgen die

Feuerrücken — Macartneia ignita und
„ Vieilloti, beide aus der Halbinsel Malakka und Sumatra.

Euplocamus nobilis aus Borneo, und
„ Swinhoei aus Formosa,

Acomus pyronotus aus Borneo,
„ erythrophthalmus aus Malakka und Sumatra.

Das Silberfasanhuhn — Gennaeus nycthemerus aus Süd-China, und die vielleicht schon zur Sippe der eigentlichen Hühner zu stellenden:

Hühnerfasanen — Gallophasis lineatus, aus Tenasserim und Pegu.
„ Horsfieldi, Assam u. Sylhet.
„ melanotus, Sikhim und Bootan.
„ albocristatus, West-Himalaya's, Punjab.

Die Sippe Gallus führt endlich zu den

Satyrhühnern — Ceriornis Satyra, aus den Südost-Himalayas
„ melanocephala, Nordwest-Himalayas.
„ Temmincki, China.
„ Caboti(?), von denen die hübschen

Spornhühner — Galloperdix einen natürlichen Uebergang zu den Rebhühnern bilden würden.

Wir müssen natürlich auf die Beschreibung aller dieser Arten verzichten; ihre Aufzählung hat auch nur den Zweck, den Liebhabern zu zeigen, welche Fülle von meist prachtvollen, jedenfalls interessanten, zum Theil bereits in Europa akklimatisirten oder doch akklimatisirbaren Materials diese überaus reiche Hühnerfamilie ihnen darbietet. Freilich müssen wir hinzufügen, daß einzelne Arten selbst in großen Kabinetten noch sehr selten sind, aber auch, daß noch immer neue Entdeckungen wahrscheinlich sind, wenn das Innere Chinas, der Himalayas, Hinterindiens, Japans und der großen Inseln Sumatra und Borneo der Forschung zugänglicher geworden sein werden.

Die zu der Familie der Fasanen gehörenden Wildhühner haben wir im I. Bande beschrieben.

Aus der Familie der **Rebhühner — Perdicidae** — sind gleichfalls mehrere Sippen zu erwähnen, deren Arten sich zur Domestikation empfehlen. Einige von ihnen sind bereits mehr oder weniger domestizirte Volièrenvögel, andere sind wenigstens schon akklimatisirt oder werden sich leicht akklimatisiren lassen.

So ist z. B. aus der Gruppe der Frankolinhühner — Francolinus, eine sehr hübsch und fein gezeichnete afrikanische Art, Francolinus (Scleroptera) Clappertoni mehrfach nach Europa und auch nach Deutschland gebracht worden und scheint sich hier sehr wohl zu befinden.*) Andere südafrikanische, dort halbgezähmte Arten werden von E. L. Layard als einführungswerth empfohlen — Fr. (Scleropt.) afer, Lath., clamator, Temm. u. a. Eine der schönsten Arten, in Südeuropa wahrscheinlich ausgestorben, in manchen Theilen Südasiens aber noch sehr häufig: Francolinus vulgaris, Steph. — würde ohne Zweifel unschwer zu erhalten und eine Zierde der Fasanengärten 2c. sein. Ebenso andre Afrikanische und Asiatische Arten dieser reichen, kräftigen und sehr lebendigen Unterfamilie.

Auch aus der Unterfamilie der altweltlichen, eigentlichen Rebhühner, Perdicinae, sind einige hübsche, kräftige Arten als Volièrenvögel leicht zu erhalten. So die Roth-, Stein- und Felsenrebhühner aus den südlichen Alpen und Südwesteuropa, Nordafrika und Centralasien — Perdix rubra, Br., P. petrosa, saxatilis etc. Ich habe namentlich die letztgenannte Art öfter in den südlichen Alpen, in Südtyrol 2c. gezähmt in Haus und Garten umherlaufen sehen und selbst ein sehr zahmes

*) Ein sehr munteres Paar befindet sich im Besitz des eifrigen Geflügel- und Vogelfreundes, Herrn Amtmann Adolf Köhler in Weißenfels.

Paar mehrere Jahre lang besessen, dessen Schönheit, Munterkeit und Zutraulichkeit mir viel Freude gemacht hat.*)

Nicht minder zahm, sogar wenn alt eingefangen, werden die in Indien und Malayasien häufig in Käfigen und im Freien gehaltenen Arten der südasiatischen, südafrikanischen und australischen Sippen Ortygornis, Arboricola, Perdicula, Coturnix und Turnix, von der Größe unseres Rebhuhns — welches, beiläufig bemerkt, gleichfalls zum Brüten im Käfige mit freiem Ausgang gebracht werden kann — bis zur halben Größe unserer Wachtel, von 390 bis 100mm Totallänge herab. Sie werden wegen ihrer Beweglichkeit, Kampflust und außerordentlichen Zahmheit — sie laufen

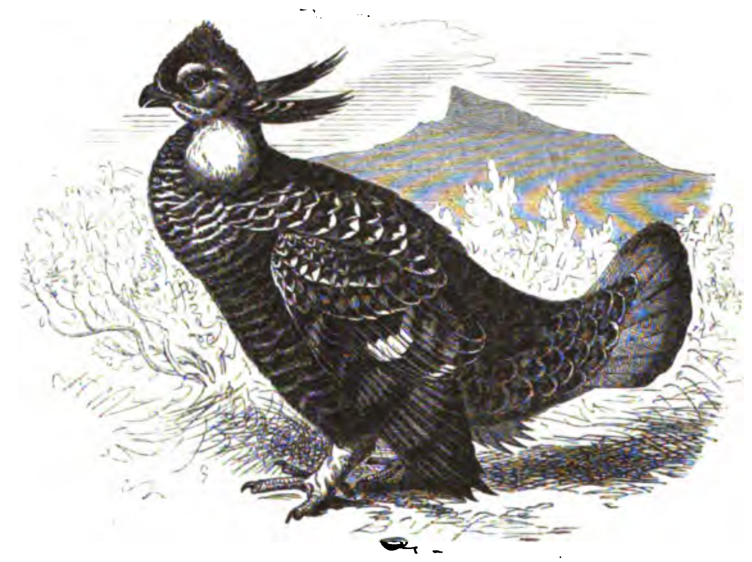


Fig. 120. Kupidohuhn.

und fliegen ihrem Herrn selbst in den Straßen der Städte nach, kehren auf Befehl in ihre offenen Käfige zurück ꝛc. (Jerdon) — vorzugsweise von den indischen Moslims gern gehalten und besonders die zweispornigen zum Kämpfen verwendet. Viele von ihnen sind außerdem elegant gefärbt und gezeichnet.

Von der Amerika eigenthümlichen, prächtige Arten aufweisenden Unterfamilie der Huhn- oder Schopfwachteln — Ortyginae sind bereits mehrere Arten in Europa eingeführt und gezüchtet worden. Ja, eine sehr

*) Es hatte seine Wohnung in einer Volière, deren Hintergrund eine aus Tuffstein zusammengesetzte „Felsengruppe“ bildete, in deren Höhlen sie bei drohender Gefahr aus Haus, Hof oder Garten flüchteten. Gegen Katzen und Hunde setzte sich übrigens das Männchen tapfer zur Wehr, floh aber vor unbekannten Menschen.

schöne, wenngleich nicht die schönste Art, die allbekannte „Kalifornische Wachtel" — Lophortyx (Callipepla) californica — würde sich in Parks und Wäldern, wo es viele Ameisen giebt, vollkommen und ohne große Umstände akklimatisiren, wie ich das in der Brandshaide bei Wiesenburg, unweit Belzig, vor mehr als 10 Jahren beobachten konnte.*) Auch andre prachtvolle und ziemlich harte Arten der Sippen Odontophorus, Ortyx, Dendrortyx, Eupsychortyx, Callipepla, Lophortyx etc. dürften sicher viele Liebhaber finden und zu den schönsten Park-Ziervögeln heranzuzüchten sein.



Fig. 121. Edwards Hokko.

Aus der Familie der **Waldhühner — Tetraonidae** —, zu welcher Auer,- Birk- und Haselhuhn nebst den Schneehühnern gehören, scheinen sich neuerlich einige nordamerikanische Arten auch in Europa einbürgern zu wollen, so z. B. das abenteuerlich aussehende Kupidohuhn — Tetrao cupido, L. The pinnated Grouse oder Prairie Hen. Prairiehuhn —

*) Ich sah mehrere Ketten in dem dortigen Park, auf der Straße und im Walde, welche in halb gezähmtem Zustande, aber doch ziemlich scheu, und im Freien ausgebrütet worden waren.

und das Kragen-Waldhuhn, T. (Bonasia) umbellus, L. — in Schottland und England. Allein die ganze Familie zeichnet sich keineswegs durch besondere Liebenswürdigkeit im Benehmen aus, sondern behält immer etwas von der scheuen Störrigkeit und dem Ungestüm seiner angestammten Natur, und wir möchten höchstens die beiden genannten Arten, besonders die erste — wegen ihrer sonderbaren Ohrenflügel und der noch sonderbareren nackthäutigen Luftballons an den beiden Halsseiten — den Liebhabern des Absonderlichen empfehlen.

Um so wärmer aber die große, schöne, stattliche Familie der **Hokko- oder Baumhühner** — **Cracidae** (Curassows) — aus dem tropischen und subtropischen Südamerika. Fast von der Größe der Truthühner und von aufrechter, stolzer Haltung, sind die Hokkos theils mit eigenthümlich und verschiedenartig gebildeten, meist helmartig gestalteten, schönen Federbüschen versehen — Sippe Crax — eigentliche Hokkos oder „Curassaos"; theils mit einem hinter den Nasenlöchern entspringenden und die Stirn bedeckenden rothen Höcker — Sippe Pauxi — Helmhokko (nur eine Art); theils mit einem rings um die Stirnwurzel entspringenden, etwas nach dem Scheitel zurückgebogenen, oben abgerundeten Stirn- oder Fächer-Federbusche — Sippe Mitu — Mitu, gleichfalls nur eine Art, während die Sippe Hokko deren nach Bonaparte 10, nach Reichenbach 20 (?) zählt.

Viele Arten befinden sich bekanntlich in zoologischen Gärten, sind aber auch, und zwar seit über einem halben Jahrhundert, von Privaten, namentlich in Südfrankreich und Italien gehalten und gezüchtet worden. So z. B. von Barthélemy de la Pommeraye bei Marseille, der im Bulletin de la Soc. d'Acclimat. I. p. 123 ff. eine im „Zoologischen Garten" übersetzte Beschreibung gegeben hat.*) Ich selbst sah vor mehreren Jahren einige Paare in der prachtvoll gelegenen Villa meines Freundes Luigi Altamer bei Arco, die frei im Park, Garten und Haus umherliefen, sehr zahm und sanft waren und sich augenscheinlich in dem günstigen Klima des Thalkessels am Nordufer des Gardasees sehr wohl befanden.

Die sehr großen, rauhschaligen, weißen Eier gelten für ebenso delikat, als das zarte, weiße — aber wohl etwas weichliche Fleisch.

Ueber Haltung, Behandlung 2c. findet sich Ausführliches in dem unten erwähnten Artikel im „Zoologischen Garten".

Möglicherweise dürften auch mehrere von den c. 30 Arten der den Hokkos nächst verwandten Familie der Penelopidae — Jacus (Schakus) (Motmots, Gouans, Marails etc.) Taubenhühner möchte ich sie

*) „Ueber die Einführung und Zähmung der Hoccos", von Barthélemy de la Pommeraye, Zoologischer Garten, II. Jahrgang, Nr. 7, S. 110. — Prof. Ludwig Reichenbach.

nennen — in wärmern Lagen gedeihen. Ob sie aber gezähmt bei uns ebenso „nützliche Hausthiere“ werden, wie in ihrem Vaterlande, dem warmen Südamerika, wo sie besonders von den Indianern sehr häufig als solche gehalten werden (Prinz Max v. Wied ꝛc.), möchte doch zu bezweifeln sein.

Wir schließen hiermit die schon zu weit ausgedehnte Liste domestizirbarer Geflügelarten, die wir vonwegen der Oekonomie des Buches nicht näher beschreiben durften. Die Auswahl ist übrigens groß genug; die zoologischen Gärten bereiten die Domestikation der interessantesten Arten vor und lehren sie auf die leichteste Weise kennen.

Fünfzehntes Kapitel. Ausstellungen, Prämiirungen und Verwandtes.

Es ist in den letzten Jahren in den verschiedenen Zeitschriften und Vereinen so viel über Werth und Einrichtung der Geflügelausstellungen, über Wahl und Zahl der Preisrichter, über Beurtheilung und Prämiirung mit oder ohne Katalog in der Hand, über Musterbeschreibungen und Merkbücher ꝛc. geschrieben und debattirt worden, daß wir uns glücklicherweise sehr kurz und nur die Resultate ins Auge zu fassen brauchen.

Der Werth und Nutzen der Ausstellungen an sich ist bisher von Niemand bestritten worden. Nur über ihre Einrichtung, über ihre zu häufige Wiederkehr und über die Veranstaltung zu kleiner Ausstellungen — Winkelausstellungen wurden sie einmal genannt — gehen die Ansichten auseinander.

Der Schwerpunkt für die Abwägung des Nutzens der Ausstellungen liegt offenbar in der Bestimmung ihres Zweckes.

Was beabsichtigt man mit den Geflügel-Ausstellungen? Das ist die erste Frage, der sofort die Antwort folgt: Hebung der Geflügelzucht! Denn das ist ja auch der Zweck der zahlreichen Geflügelzucht-Vereine und ihrer verschiedenen „Verbände“. Das steht ja in allen ihren Statuten und Programmen. —

Ganz recht! Und was denkt man sich unter „Hebung“ der Geflügelzucht? „Ei nun, die Ausbildung der nützlichsten einheimischen, die Erwerbung der besten ausländischen Rassen und deren Verbreitung überallhin“. — „„Ich will das schönste, neueste Gefieder züchten und erwerben, tauschen, verkaufen und ausstellen, um es womöglich prämiirt zu sehen und höhere Preise beim Handel zu erzielen““. — . . . „Händler“! ruft der Dritte, ich suche keinen Gewinn; mir ist es allein um die Anerkennung, die Ehre der

Prämiirung zu thun" — „Auch die gebe ich gern dahin: macht mir doch mein Geflügel und seine sorgsame Züchtung so viel Freude, daß ich aller Anerkennung gern entbehren mag" — sagt der Vierte. Alle aber glauben zur „Hebung der Geflügelzucht" beizutragen — und sie thun es in der That, Jeder auf seine Weise.

Darum fort mit dem Gezänk über „Sport und Nichtsport, Klubs und Vereine". Alle fördern den gleichen Zweck, wenn auch auf verschiedene Weise, hier und da vielleicht auch wider ihren Willen.

Sorge man nur dafür, daß alle vier Kategorieen von Ausstellern genügenden Raum finden auf den Ausstellungen! Das wird vor Allem die Ausstellungen selber heben!

Denn es ist nicht zu leugnen, daß überall — nicht nur in Deutschland — nicht Alles so ist, wie es sein sollte und sein könnte.

Ich darf versichern, daß ich der Forderung, welche ich zunächst berühren möchte, vollkommen unparteiisch gegenüber stehe und daß mir dabei Nichts am Herzen liegt, als die Förderung und Hebung der Geflügelzucht im wirthschaftlichen und volkswirthschaftlichen Sinne; ja, daß ich dies Buch niemals geschrieben haben würde, hätte ich nicht die Hoffnung gehegt, daß es vielleicht zur Förderung der Volkswohlfahrt sein Scherflein beitragen möge.

Nun, diese erste Forderung an die Geflügelausstellungen ist:
Raum für die Produkte der Geflügelzucht in ökonomischer Hinsicht.

Wir dürfen nicht wiederholen, was wir bereits vor zwei Jahren (im I. Bande S. 362, 363.) über diese Forderung gesagt haben. Hinzufügen aber müssen wir, daß dieser Raum die „erste Klasse" auf allen Ausstellungen bilden wird, auch auf denen des deutschen Geflügelzüchter-Klubs, selbst dann, wenn dieser Raum im verlorensten Winkel des Ausstellungslokals angewiesen würde! In diesem Winkel werden sich die Hausfrauen sammeln, und die Landwirthe, groß und klein, und die Geflügelhändler und die Gastwirthe. Aus diesem Winkel wird die Erkenntniß hervorgehen, daß dem deutschen Lande nicht nur die Millionen erhalten werden können, welche noch immer für Mastgeflügel über seine West- und Südgrenzen wandern, sondern auch andere hinzuerworben! Dieser Winkel, diese verlorene Ecke wird — man braucht kein großer Prophet zu sein, um das vorauszusehen — wird sogar den Kitt bereiten, welcher die Ausstellungen zusammenhält und festigt — und es wäre Schade, wenn sie nach dem wackeren Anlaufe, den sie genommen, im Sande ersticken sollten! — Schon werden einzelne Stimmen selbst aus der Mitte der Vereine laut, welche die „bloße Liebhaberei als

eine kleinliche Passion" bezeichnen und gegen die vornehme Physiognomie der Geflügelzüchter-Klubs eifern!

Wir haben schon gesagt, daß wir nicht zu diesen Bilderstürmern, gehören, trotz unserer Forderung. Wehe unserm Volke, wenn es den letzten Rest seines Idealismus verlieren sollte! Und nicht zu Fleisch- und Eiermärkten sollen und dürfen unsere Ausstellungen herabsinken! Nur eine kleine Ecke für die volkswirthschaftliche Seite der Geflügelzucht auf den Ausstellungen und ein wenig Raum in den Geflügelzeitungen für die Besprechung derselben — neben der historischen Gelehrsamkeit und den vielen Personalien!

Was die übrigen Einrichtungen der Ausstellungen anlangt, so sind wir vollkommen mit dem Beschlusse des Deutschen Geflügelzüchter-Klubs einverstanden, daß die verschiedenen Klassen der Ausstellung von dem betr. Verein in seinem Ausstellungsprogramm bekannt zu machen sind. Schwieriger wird es sein, die Aussteller anzuhalten, daß sie die Nummer der Klasse angeben, in welcher ihre Thiere ausgestellt werden sollen. Hier sollte sich der Vorstand wenigstens die definitive Entscheidung vorbehalten, um Irrthümer zu vermeiden.

Nummer 2. dieser Beschlüsse: „Für bestimmte Klassen der Ausstellung ist je ein Preisrichter einzusetzen" — möchten wir folgendermaßen zu fassen vorschlagen: „Für jede Klassen-Abtheilung der Ausstellung sind zwei Preisrichter zu bestellen".

Mit dem Beschlusse Nr. 3.: „Die Preisrichter haben auf jedwede Prämie für das von ihnen selbst in der ihnen zugewiesenen Abtheilung (Hühner resp. Tauben) ausgestellte Geflügel Verzicht zu leisten" — sind wir im Prinzip einverstanden, möchten seine Fassung aber doch entweder enger — statt „Abtheilung" Klasse — oder noch lieber weiter wünschen: „Die Preisrichter verzichten auf jedwede Prämie seitens der Ausstellung, bei welcher sie ꝛc. betheiligt sind". Wir wissen recht gut, was sich gegen diese Forderung sagen läßt und dagegen gesagt worden ist, erblicken aber immer noch einen Lebensnerv der Ausstellungen darin!

Mit 4. und 5. können wir uns einverstanden erklären: unbedingt mit 5. „die Prämiirungsliste ist nach den Klassen aufzustellen", bedingt mit 4., bezüglich der Redaktion. Der Zwischensatz „— nicht mehr als eine gleichwerthige Prämie —" ist unklar. Wir würden vorschlagen: „4. In jeder Klasse ist in der Regel ein erster und ein zweiter Preis, resp. ein Ehrenpreis auszuschreiben, der in einer (dem zweiten Preise?) gleichwerthigen Prämie besteht, und dürfen nur in (bestimmten) Ausnahmefällen Extraprämien zuerkannt werden."

Wichtiger als alle diese Einrichtungen ist aber die Beurtheilung

des ausgestellten Geflügels. Ohne eine richtige Beurtheilung ist eine gerechte Prämiirung ein Ding der Unmöglichkeit, und obwohl wir in der letztern keineswegs den Hauptgewinn und letzten Zweck der Ausstellungen sehen, so ist sie doch immerhin ein nicht zu unterschätzendes Reizmittel zur Beschickung der Ausstellungen, deren Hauptzweck die Schaustellung des Schönsten, Besten, Werthvollsten behufs richtiger Erkenntniß und Würdigung desselben seitens des Publikums ist — oder doch sein sollte. Für dieses, nicht für die Aussteller selber, sind die Ausstellungen in erster Reihe da. Das Publikum — die Laien und die Anfänger — soll für die Sache der Geflügelzucht gewonnen werden, indem man ihm die Gelegenheit bietet, das Nützliche und Angenehme derselben aus eigner Anschauung kennen zu lernen, oder seine bereits gewonnenen Kenntnisse zu klären und zu mehren.

Deshalb möchten wir auch den Vorschlag machen, die Beurtheilung bez. Prämiirung vor der Eröffnung der Ausstellungen vorzunehmen und bekannt zu machen, d. h. die prämiirten Käfige zu bezeichnen, so daß das Publikum von Anfang an Gelegenheit hätte, das Ausgezeichnete mit dem minder Werthvollen 2c. zu vergleichen. Das würde die Ausstellungen zu einer hohen Schule des Geflügelstudiums machen. Freilich hat die Sache auch ihre Schwierigkeiten; allein sie können nicht unüberwindlich sein und kommen nicht in Betracht gegenüber den großen Vortheilen, die damit zu erreichen sind. Denn auch für die Preisrichter, die Aussteller und den ausstellenden Verein selber würde die Vorherprämiirung manchen Vortheil bieten: wir erinnern nur an die häßlichen Rekriminationen und Reklamationen, denen durch eine sozusagen öffentliche Beurtheilung der Boden unter den Füßen weggezogen würde, und an die Möglichkeit eines reformirten Urtheils, an welchem dem Beurtheiler ebenso viel, wie dem Beurtheilten liegen muß — falls sie nicht an ihre eigene Unfehlbarkeit glauben.

Das Vorherprämiiren entscheidet aber auch zugleich die vielbesprochene Frage: Soll man mit oder ohne Katalog beurtheilen? Dem Preisrichter, der sein Urtheil der Oeffentlichkeit ausstellt, kann es vollkommen gleichgültig sein, ob er den Aussteller kennt oder nicht kennt — vorausgesetzt, daß ihm außer dem Rufe und dem Bewußtsein tüchtiger Kenntniß und Zuverlässigkeit noch etwas anderes zur Seite steht: der Codex, aus dem er sein Urtheil schöpft, die Schedule for Judging, der Standard of Perfection, die Skala, das Merkbuch, oder wie man die Sammlung von Musterbeschreibungen nennen will, auf Grund deren er sein Urtheil nach bestem Wissen abgiebt.

Ohne eine solche einheitliche Grundlage kann eigentlich von einer

objektiven Beurtheilung gar keine Rede sein, und was man auch z. B. gegen die englischen Standards gesagt hat, es ist besser, eine mangelhafte, als gar keine Grundlage zu besitzen und der persönlichen Willkür Thür und Thor geöffnet zu sehen. Ja, wir würden lieber, wie in England und Amerika, zwei oder drei verschiedene Merkbücher bei den Beurtheilungen gelten lassen, überzeugt, daß sie weniger schaden können, als die, sogar auf der Tradition fußende, persönliche Beurtheilung.

Wir haben deshalb die Bestrebungen des Geflügelzüchter-Klubs, einen solchen Standard für Deutschland zu schaffen, mit großer Freude begrüßt und es wäre höchlich zu wünschen, daß sich womöglich sämmtliche Vereine unseres Vaterlandes an der Herstellung eines solchen, wenn nicht durch direkte Mitarbeit, so doch durch schließliche Annahme des durch alle Instanzen Berathenen und Festgestellten betheiligen wollten. Mit den Musterbeschreibungen ist bereits ein vielversprechender Anfang, hauptsächlich in der „Zeitschrift für Geflügel- und Singvogelzucht" gemacht worden, die sich dadurch unleugbar ein großes Verdienst erworben hat. Wir haben schon früher darauf hingedeutet, daß es eine würdige Aufgabe der Kongresse sein würde, das in dieser Weise vorbereitete Material zu ordnen, zu sichten, zu verbessern und endgültig zu redigiren.

Noch aber möchten wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf eine Ausstellungsbedingung hinlenken, welche wenig in die Debatte gezogen worden ist, obschon sie unseres Bedünkens von großem Einfluß auf das Gedeihen der Ausstellungen, der Vereine und der Geflügelzucht ist und als Motto, § 1. u. s. w. in allen Statuten und über allen Ausstellungsprogrammen figuriren sollte. Sie lautet:

> Ausgeschlossen von den Ausstellungen ist alles Geflügel, welches **anders als durch Waschen** für dieselben zugestutzt ist.

Ja, wir möchten von vornherein noch folgenden Zusatz beantragen:

> Ausgeschlossen von allen Ausstellungen der deutschen Verbände sind, (von jetzt ab, oder künftig hin) alle Diejenigen, welche betrügerisch zugestutztes Geflügel ausgestellt haben oder auszustellen versuchen.

Wir haben gelegentlich eine und die andere, nach Ansicht der Engländer erlaubte „Zurüstung — Trimming —" des Geflügels für die Ausstellung angeführt — Wright hat dieser fraglichen Kunst ein eigenes Kapitel gewidmet und es giebt freilich außer dem Waschen der Nacktheile und des Gefieders noch einige andere, unter Umständen erlaubte „Vorbereitungen"*) des Geflügels zur Ausstellung — aber wir wiederholen

*) Dahin rechnen wir z. B. die Herstellung oder Erhöhung des Gefiederglanzes durch Futterwechsel oder bestimmtes Futter, die Körner- oder Kunstmast für Schlacht-

es: äußerste Strenge gegen alle auf Betrug hinauslaufende Verschönerungskünste! Fort mit Messer und Scheere, mit Draht, Nadel und Zwirn, mit Farben- und Lackpinsel — und fort von den Ausstellungen mit Denen, welche sie angewendet haben! Fort mit Denen, welche auch nur eine falsche Feder ausgerupft oder eingesetzt haben, fort für immer! Es wird der ganzen Aufmerksamkeit der geschicktesten Richter, der zuverlässigsten Kenner bedürfen, um alle die verschiedenen Betrügereien zu entdecken; aber man

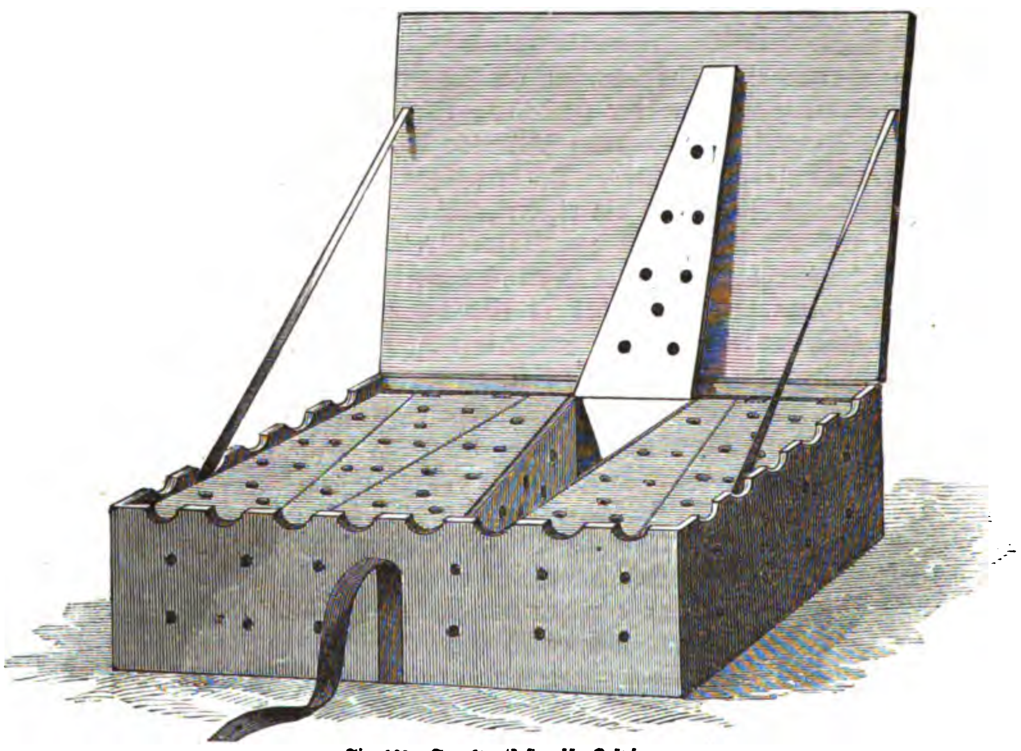


Fig. 122. Transportkasten für Kröpfer.

lasse sich die Mühe nicht verdrießen: der Erfolg wird zu Nutz und Ehren der deutschen Geflügelzucht ausschlagen durch Säuberung der Ausstellungen und der Vereine von unsaubern Elementen.*)

---

geflügel, auch das Abschneiden der Kämme 2c. bei den Kämpfern, wenn es der Standard verlangt. Vergl. übrigens das S. 367, 368 Bemerkte.

*) Nicht blos Ausschluß von den Ausstellungen aller Vereinsverbände, sondern auch Veröffentlichung der Namen in den Zeitschriften dürfte sich als Nothwehr gegen ehrlose Betrüger nothwendig machen, welche schon Manchem die Lust zur Geflügelzucht verleidet haben! Auch gegen Betrügerei außerhalb der Ausstellung hat sich deren Veröffentlichung in den Fachschriften bereits als wirksamstes Schutzmittel gezeigt! Es wäre unserer Ansicht

Das wäre wohl Alles, was wir im Interesse unserer Sache über dies Kapitel zu bemerken hätten! Doch halt! Noch eins!

Auch ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß Uebertreibung des Guten auch bezüglich der Ausstellungen zum Uebel ausschlagen kann: Nicht zu viele und besonders nicht zu viele kleine Ausstellungen! Sie schaden in der That mehr, als sie nützen — Exempla odiosa!

Und wozu die Nörgeleien über Sport und Klub und — doch das gehört nicht hierher!

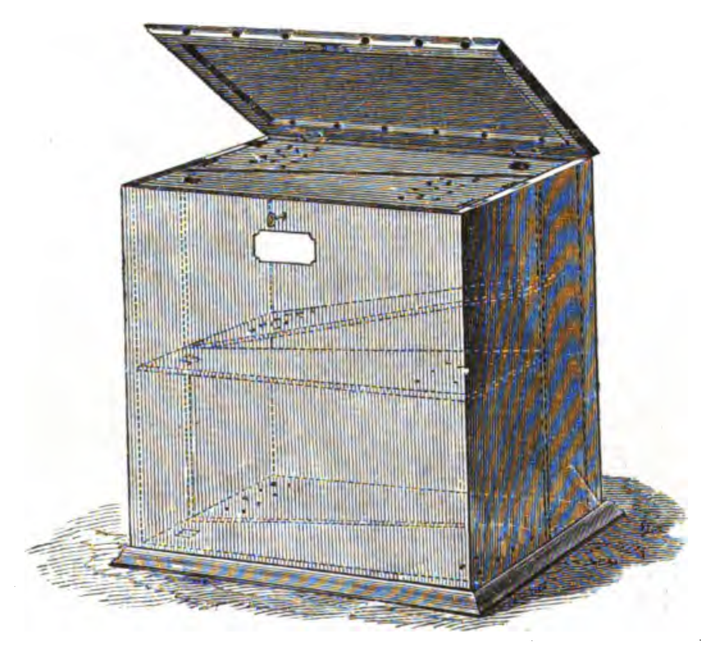


Fig. 123. Transportkasten für Tauben.

Und was sonst noch in dieses Kapitel gehört, ist bekannt genug. Auch wohl die hübschen Versandtkisten und Körbe, welche wir nach Wright in Fig. 122—124 geben. Fig. 122 ist speziell zum Transport von Kröpfern bestimmt. Die von Wright angegebenen Maße — für 6 Abtheilungen soll der Kasten im Lichten 0,633 m Länge, 0,405 m Breite und 0,228 m Höhe haben — beziehen sich auf die Englischen Kröpfer und würden nach der Größe der andern Kröpferarten zu modifiziren sein. Alles Ueb-

nach gar nicht so übel, wenn in dem zukünftigen, hoffentlich recht bald hergestellten Deutschen Merkbuche ein eigenes Kapitel der Aufzählung aller betrügerischen Manipulationen und deren Kennzeichen gewidmet würde, um deren Aufdeckung jedem Geflügelfreunde zu erleichtern!

rige erhellt aus der Abbildung und wir bemerken nur noch, daß die Luftlöcher ca. 12 mm Durchmesser haben sollen.

Fig. 123 zeigt einen Transportkasten, dessen man sich in England zu „Privatsendungen" von Kröpfern und Carriers vorzugsweise gern bedient. Er beruht auf dem gleichen System verjüngter Abtheilungen, ist für 4 Stück in zwei Etagen eingerichtet und mißt im Lichten 0,380 m in der Länge, 0,203 m in der Breite und 0,330 m in der Höhe. Um den untern Abtheilungen Luft von unten zuzuführen, steht der Kasten hohl,

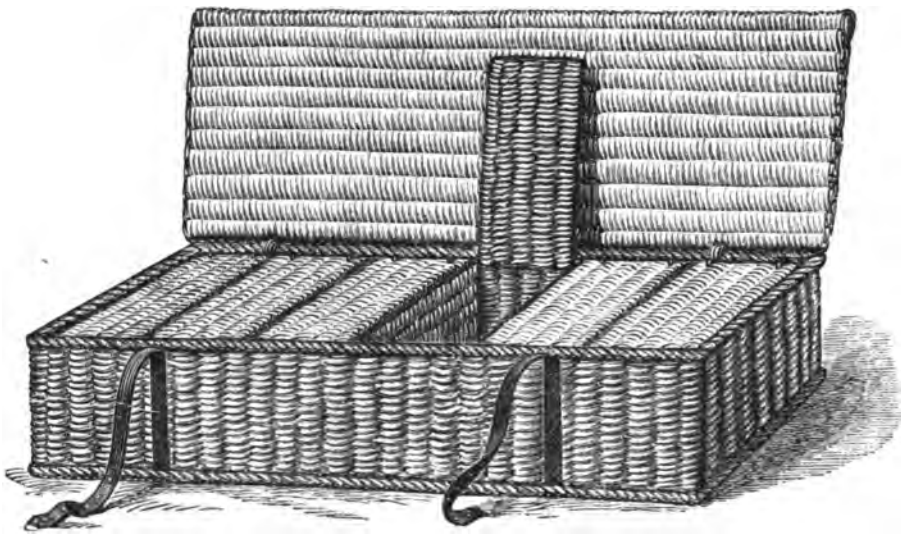


Fig. 124. Transportkorb für Tauben.

entweder auf 4 Füßen oder auf Leisten. Die Luftlöcher im Boden wie die in den Leisten des Deckels sollen 76, bez. 150 mm Durchmesser haben. Man kann in diesen Kasten auch kleinere Rassen versenden, indem man sie paarweise in die einzelnen Abtheilungen setzt.

Fig. 124 endlich ist ein Transportkorb für alle andern Taubenrassen, mit Ausnahme der Kröpfer. Für Carriers und andre große Tauben soll der sechstheilige Korb im Lichten 0,910—0,330 und 0,203 m messen, für kleinere Rassen etwas kleiner sein. Um die Schwanzfedern, besonders der Pfautauben, vor dem Verstoßen zu schützen, bekleidet man die Innenseite der Abtheilungen mit Linnen- oder Baumwollenzeug.

Register.

I. Tauben.

II. Das übrige Ziergeflügel.

Verlag von G. Schönfeld's Verlagsbuchhandlung in Dresden.

Illustrirtes Handbuch der Federviehzucht

von Dr. A. C. Ed. Baldamus.

I. Band:

Die Federviehzucht vom wirthschaftlichen Standpunkte.
Hühner, Enten, Gänse.

Mit 66 Holzschnitten. 1876. Lex.-8. eleg. geh. Preis Mk. 10.—.

Die „Oesterr.-ungar. Blätter für Geflügel- und Kaninchenzucht" 1878 No. 1 sagen über dieses anerkannt ausgezeichnete Buch u. A.: „... Unbedingt darf man Baldamus' Werk als das weitaus vorzüglichste bezeichnen, das im Fache der Geflügelzucht bisher in der deutschen Literatur zu Tage getreten. Das Buch zeichnet sich nämlich nicht nur durch Gründlichkeit, durch reiche wissenschaftliche Forschung, sondern auch durch seine populäre Darstellung vor ähnlichen älteren Schriften aus.

„Es ist wohl kein Zweifel, daß Baldamus' Buch im Stande ist, der einheimischen Geflügelzucht jenen Aufschwung zu vermitteln, welche dieselbe bereits in England besitzt; ja Baldamus allein ist bei uns derjenige Mann, der der Geflügelzucht erst zur richtigen Werthschätzung verhilft 2c. 2c."

Vogel-Märchen.

Von

Dr. A. C. E. Baldamus.

8. Preis: eleg. geh. 2 Mk. 70 Pf. — in eleg. Einbande 4 Mk.

Inhalt: I. Das Elfenprinzeßchen. — II. Eine Künstlerlaufbahn. — III. Die Rache der Kleinen. — IV. Ein Winterkindelbier an der Roßtrappe. — V. Eine Vogelsymphonie. — VI. Eine Straußenjagd.

Ueber dies Büchlein, das sich nach seinem Inhalte und in seiner eleganten Ausstattung besonders auch zu einem Festgeschenke eignet, sagt u. A.:

Alfr. Brehm („Ornith. Centralblatt" 1877 No. 9.) „... Ich las, aber nicht lange. Denn ich rief Weib und Kind herbei, gab der Hausmutter das Buch in die Hand und bat sie weiter zu lesen, laut vorzulesen. Heiterkeit und Freude leuchteten auf den Gesichtern der großen und kleinen Kinder; wie Frühlingsluft umwehte es die Erwachsenen, denn das Märchen redete zu allen in gleich anmuthender Weise. Das Märchen aber hielt Stand auch vor dem wortwägenden Fachgenossen. Welche Fülle der Beobachtungen und in welch' anziehendem Gewande! so lautete mein Urtheil. Welch' fesselnde Darstellung! so gestaltete sich das meiner Gattin. Was für entzückende Märchen! so jubelten die Kinder. u. s. w."

Unser Haushuhn.

Die äußeren typischen Merkmale der verschiedenen Rassen.

Nach den verläßlichsten Quellen zusammengestellt

von

Friedr. Baron Bibra.

1878. Taschenformat, cartonirt, Preis 1 Mk. 50 Pfg.

Ein unentbehrliches Vademecum behufs rascher und sicherer Orientirung für jeden Geflügelliebhaber und -Züchter.

Druck von Johannes Päßler, Dresden, gr. Klosterg. 5.

